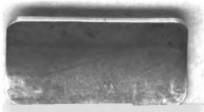
Digitized by Google



Digitized by Google

Abend- Zeitung.

27.

Montag, am 1. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die neue Judith.

(Fortsetzung.)

3.

Auf dem Markte der niederländischen Stadt Sneek zogen sich tolle wiedertäuferische Haufen zusammen. — Einer ihrer Propheten, halbnackt, in eine härene Kutte gehüllt, die fanatischen Augen wild umherwerfend, hielt eben große Taufe, und die neugewonnenen Anhänger der neuen Lehre drängten sich schaarenweis herzu, das heilbringende Bad zu empfangen.

Auch Hilla mit ihrer Base Anna war zur Wiedertaufe hergekommen, um dann von hier nach dem neuen Zion, ehemals Münster genannt, sich zu begeben, nachdem sie ihr reizendes Landhäuschen zu Verden verkauft hatte; denn die Alte hatte nicht eher nachgelassen mit schwärmerischen Bitten und Drohungen, als bis sie den schwach glimmenden Docht der Vernunft in der Seele des Mädchens vollends ausgelöscht, und dafür alle Brandfackeln der wilden, todtkranken Phantasie des wiedertäuferischen Bibelunfugs hineingeworfen hatte. Hilla hatte den bösen Zauberkreis überschritten, an welchem sie, von ihrem Genius gewarnt, so lange zögernd stand; die Krisis, in welcher Recke sie an jenem Abend fand, war entschieden, und mit derselben elastischen Seelenstärke umfaßte sie jetzt den Altar ihres neuen Glaubens wie einst den der Mutterkirche; ihre bewegliche Phantasie jagte eben so rastlos und glühend hinter den bunten, goldschimmernden Bildern des neuen Zion her, als sie sonst die trüben Heiligengestalten des katholischen Himmels im poetischen Zauber zu verklären wußte.

Ihre Taufe war geschehen. Begeistert von der erhaltenen Weihe eilte sie mit der Base dem Thore zu, wo ihr Wagen stand. Sie gingen an einer zertrümmerten Kirche vorüber; es war dieselbe, welche Hilla meinte, als sie dem Canonicus ihren Traum erzählte.

Im selben Augenblicke trat mit schmerzlichen Blicken ein reichgekleideter junger Mann aus der Kirche, ein zerrissenes Madonnenbild in der Hand haltend. Es war derselbe, den Hilla im Traum gesehen; sie schrie laut auf und hielt sich wankend an die Base, als hätte sie in dem Jüngling ihren grämenden Engel erkannt.

Er warf das Bild weg und eilte zur Hilfe herbei. Sein blaues, offenes Auge begegnete entzückt dem glühenden Entsetzen in dem ihrigen; er schlang den Arm um sie und konnte noch keine Frage finden, da drängte die Wiedergetaufte, sich ermannend und abwendend, ihn mit beiden Händen von sich. Sie rang nach Worten und ein schreckliches: Zurück, Unseliger! bebte endlich aus dem gequälten Busen über ihre Lippen. Fort, Base, fort! — schrie sie dann der Alten zu — ehe der himmlische Vater seinen Zorn sammelt über die Treulose! — und Beide eilten zum Thore hinaus.

Hermann zum Ringe, der Maler, blickte ihr schmerzlich lächelnd lange nach. Arme Thörin! — murmelte er dann — ist es der Alten doch gelungen, mein Bild und meinen Glauben in Deiner Brust zu vernichten. Nun, fahre wohl, Hilla! Die Thränen um Deinen Wahnsinn,

Digitized by Google

K.K. NATIONAL BIBLIOTHEK WIEN

der uns trennte, ſind verſiegt. Du haſt den Chriſtus von Dir geſtoßen, der uns die Liebe empfiehlt; folglich haſt Du mich nie geliebt. Du meinſt, das Wort wäre Fleiſch geworden und wohne in Dir. Ziehe hin gen Münſter und ſiehe, auf welche Weiſe das fleiſchgewordene Wort, deſſen ſie ſich rühmen, werkthätig wird. Nein, Verlorene, und ginge mir der Schmerz ans Leben, ich will ſtärker ſeyn als mein Unglück! — Er hob das weggeworfene Bild wieder auf — Da haben ſie Dich mit den rohen Gothenfäuſten ſo arg zerfetzt, Du heilige Schmerzensſtriche, an der ich ſo viele kunſt- und andachtſelige Sonntage verpinſelte! — ſeufzte er — Ach ja, es iſt entſetzlich, wenn ſich die Narren von der Kette losreißen; und doch, wenn ſie auch Kirchen und Bilder zertrümmern, an dem ewigen Angeſicht des Herrgotts können ſie doch nichts ändern.

Der Doctor Luther mag wohl Recht haben, daß es mit der altrömiſchen Kirche nicht ganz ſo richtig iſt, als es ſoll! — ſprach er im Weitergehen, ja ſeine Vernunft ſchloß an dieſe Meinung gleich ein wohlgerüſtetes Kriegsheer von Zweifeln; allein dennoch haßte er den Proteſtantismus, der ſeinem poetiſchen Gemüthe zu nüchtern war; ſeine Seele glühte für den ſenſualiſtiſchen Cultus der Kirche, die ihn erzog. War ſie doch die Mutterkirche ſeiner Kunſt wie faſt aller Künſte, und um keinen Preis hätte er ſich von dem gelehrten Wittenberger Reformator jenen Himmel wegpredigen laſſen, den ſein Pinſel in blühenden, lebendigen Geſtalten auf die Erde zauberte. Was hätte er mit ſeiner reichen Phantaſie voll Madonnen, Chriſtus- und Heiligenbilder anfangen ſollen? Er blieb alſo dem Katholicismus treu um der Poeſie ſeiner Kunſt willen, denn dieſe war ſeine Religion.

Vom Markte her drang der wüſte Lärm der Wiedertäufer an ſein Ohr. Er fühlte, daß hier ſeines Bleibens nicht länger ſey, hier, wo der kirchen- und bilderſtürmende Fanatismus ſeine gottgeweihte Kunſt zu Grabe trug. Mit dem Bilde in der Hand, das er noch geſchickt zuſammenzukleben dachte, wendete er ſich nach ſeiner Wohnung. Kaum aber hatte er wenige Schritte gethan, als ſchon ein bewaffneter Haufe ihn drohend umringte.

Ein Papiſt, ein Papiſt! — ſchrie Einer — Seht, er rettet ein zerriſſenes Götzenbild aus der Kirche des Antichriſts, die unſere Aexte vorhin zerſtört haben.

Und ſchon blitzten Senſen und Schwerter um Hermann's Haupt. Was wollt Ihr, Brüder? — rief er unbefangen — wer wagt's, ſeine Hand gegen mich aufzuheben, der ich daheim auf meinem Herde mit dieſem tollen Bilde dem Geiſte ein Freudenfeuer anzünden will? Oder ſoll ich Euch ſtärker beſchwören? Der Geiſt kam in vergangener Nacht über mich als ein geharniſchter Mann. Mit dem Finger wies er nach Oſten und ſagte: Ziehe hin nach dem neuen Jeruſalem, und ich will Dir meinen Arm leihen. Du ſollſt aber allein ziehen, denn Du wirſt Großes vollbringen und Deinen Ruhm nicht theilen. Sage Allen, daß ſie Buße thun und ſich taufen laſſen. Und die Deinem Worte nicht glauben, die ſoll das himmliſche Feuer verzehren.

Das war die Sprache, welche dieſe entfeſſelten Tollhäusler verſtanden und die wirkſam auf ſie war. Beſtürzt wichen ſie zurück und in ſtolzer Ruhe ſchritt der kluge Maler nach ſeinem Hauſe. Noch in derſelben Nacht aber eilten er und ſein treuer Diener auf flüchtigen Roſſen nach Weſtphalen.

4.

Glücklich hatte Hilla mit ihrer Baſe durch das biſchöfliche Lager ſich bis nach Münſter geſchlichen und im Hauſe des Goldſchmieds Johann Thünenkötter Quartier genommen.

Er war ein mißgeſtaltetes, dürres Männlein mit unheimlich ſchielenden Augen, die er von der hohen Jungfrau gar nicht mehr losreißen konnte, ſobald er Frau Anna beſuchte, was bald täglich geſchah. Des Nachts aber arbeitete Thünenkötter gewöhnlich im wohlverſchloſſenen Laboratorium des Hinterhauſes, hielt dabei weder Geſellen noch Lehrling, und die Nachbarſchaft murmelte viel über ſeine geheimnißvolle Kunſt und die Schätze, die er dadurch angeblich erwarb. Man traute ihm außerordentliche Dinge zu, eine tiefe Wiſſenſchaft in den verborgenſten Schachten des Naturlebens, welches der bequeme Aberglaube ſo gern übernatürlich nennt. Zwar hatte der Neid ihn ſchon bei den Propheten der Stadt als verdächtig angegeben, daß er wider den Befehl der Gütergemeinſchaft, ſein Gold nicht vollſtändig in die allgemeine Schatzkammer ablieferе; allein als der Oberprophet Matthieſen ſein Haus unterſuchen ließ, fand man nichts, und die Furcht vor der Rache des angeklagten Zauberers hielt jede weitere Verleumdung zurück.

Nach einigen Wochen ſaß Hilla gedankenvoll in ihrem Gemach, als langſam die Thür ſich öffnete und Herr Thünenkötter, abenteuerlich ausgeputzt, hereintrat und ſich mit feierlichen Schritten dem ſinnenden Mädchen näherte. Er trug ein Kleid von rothem Sammet, reich mit Gold beneſtelt; abgeſchmackt verzierte himmelblaue Pluderhoſen verhüllten die ſchiefen Beine, denen ein langer ſilberner Degen mit Diamantgriff ſehr im Wege war, und ein Baret mit koſtbarer Agraffe und weißen und blauen Federn vollendete den Anzug der Gnomengeſtalt.

Mit einem bedeutenden Blick auf den vollen Blumenſtrauß an ſeiner Bruſt verneigte Thünenkötter ſich tief vor

Digitized by Google

der Jungfrau und begann in wohlgesetzter Rede: Schöne Hilla, ich bin nun seit drei Jahren Wittwer und gedachte es auch zu bleiben für immer. Mein Weib hatte mir eben keine Rosen auf den Weg des Ehelebens gestreut, daher ich denn kein Verlangen trug nach einer zweiten Heirath, und allein der Erforschung und Benutzung wichtiger Geheimnisse meiner edeln Kunst mich zu widmen beschloß. Allein seit dem Augenblicke, da Ihr in mein Haus gezogen, holde Dirne, fühlte ich, daß mein Herz noch der Liebe fähig wäre, ja es entbrannte für Euch bald in heftiger Flamme. Ich bin nun hier, nach wohlerwogenem Beschluß Euch meine Hand anzubieten, und mit dieser kunstfertigen Hand zugleich den Zauberstab über Goldeshaufen. Was nur Euern Sinn zu ergötzen vermag in köstlicher Kleiderpracht, in den Freuden der Tafel, in Tanz und Spiel — Alles soll Euch werden. Außerdem will ich, wenn anders Ihr nach Glanz und Hoheit strebt, meinen geheimen Einfluß so wirksam machen, daß Ihr bald eine der ersten Frauen des neuen Zion seyn sollt; wollt Ihr das nicht, oder behagt Euch das unruhige Leben hier nicht länger, so verlassen wir Münster. Ich bin reich genug, im römischen Reiche eine Grafschaft zu kaufen und zu Euern Füßen zu legen. Kurz, Ihr möchtet im Reich der Möglichkeit kaum einen Wunsch von Euch geben, den ich zu erfüllen nicht keck versprechen darf. Laßt mich nun hoffen, schöne Hilla, Ihr werdet unter diesen Umständen meine Bewerbung nicht von der Hand weisen, eine Bewerbung, wie sie Euch, trotz Eurer Schönheit nicht leicht zum zweiten Mal zu Theil werden möchte.

Unwillen und Staunen mischten sich während dieser Rede in Hillas Blicken. Mit seinen glänzenden Aussichten hatte Thünenkötter gerade die unzugänglichste Seite ihrer großen Seele zu gewinnen versucht. Und dieser Judas, dem selbst der rothe Bart nicht fehlte, wollte sie abtrünnig machen von der neuen Lehre, gegen welche sie Hermann's Liebe, einen ganzen herrlichen Jugendhimmel abgeschworen! Sie wäre nur nach Münster gekommen, um die Heirathsanträge der ersten, besten reichen Mißgeburt zu empfangen, obendrein mit einer demüthigenden Bemerkung wegen ihrer Armuth! Das Alles drängte sich rasch in ihrem Busen zusammen, und sie erhob jetzt die königliche Gestalt und ihr stolzester Blick blitzte dem frechen Werber entgegen.

Ihr irrt Euch, Freund Thünenkötter! — sprach sie, mit Mühe den ganzen Ausbruch ihres Zornes zurückhaltend — Ihr irrt Euch gewaltig in meinen Gesinnungen. Weder Geld noch Hoheit war es, wonach ich jemals strebte, noch streben werde. Ich bin nach Münster gekommen als eine wahrhaftige Taufgesinnte, hier den himmlischen Vater zu versöhnen nach meiner neuen, bessern Erkenntniß, und noch hab' ich bei weitem mein Inneres nicht der wichtigern Angelegenheiten entledigt, um schon jetzt fröhlichen Heirathsgedanken Raum zu geben.

Habt Ihr denn so viel und schwer gesündigt, schönste Dirne? fragte der Goldschmied spitz.

Was mag Euch das kümmern! — entgegnete Hilla mit steigender Gluth — Und wenn auch das Alles nicht so wäre, wie ich sprach: ich sollte meinen, Ihr könntet Euch selbst bescheiden, wie wenig wir in jedem Betracht für einander taugen.

Ihr weist also meinen ehrenhaften Antrag ohne alles weitere Bedenken ab? zögerte Thünenkötter unter lauernden Blicken hervor.

Ohne alles weitere Bedenken für immer! — war die feste Antwort — Bedürfte es noch einer Befestigung meines Entschlusses, sieht: Eure giftigen, unzimlichen Bemerkungen über meine Sünde und Armuth hätten mich über Eure Art und Weise hinlänglich belehrt und mein Nein unerschütterlich gemacht.

Gut, ich gehe schon! — sagte Thünenkötter mit boshaftem Lächeln und seine katzengrauen Augen sprühten häßliche Blitze — Doch, Jungfrau, Ihr hättet wohl ein wenig glimpflicher mit mir umgehen können. Eine hübsche Lüge läßt sich in delicaten Angelegenheiten besonders gut anhören, während die ehrliche, bettelnackte Wahrheit in den meisten Fällen nur Feinde macht.

Ich soll Euch doch nicht etwa fürchten? fragte Hilla mit stolzem Hohne, dem drohenden Gnomen einen Schritt näher tretend.

Man kann nicht wissen, schönster Engel! erwiederte der Goldschmied mit künstlicher Kälte, indem er den Blumenstrauß aus dem Knopfloch zog und langsam zerpflückte.

Nun dann laßt Euch dienen, — rief die Empörte — daß ich die Natter verachte, die meine Ferse zu verwunden droht, daß ich sie zertrete, sobald mein Fuß sie erreicht.

Sie verließ mit würdevollen Schritten das Gemach und ging nach der Martinskirche, um das aufgeregte Gemüth zu sammeln. Thünenkötter sah ihr grinsend nach. Die Natter wird stechen, ehe Du es ahnest, und Dein Füßchen wird zum Treten wohl nicht die Lust, aber die Macht verlorn haben; dafür wollen wir schon sorgen! — murmelte er.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Darmstadt.

(Beschluß.)

Ganz vorzügliche Erwähnung verdienen die physikalischen Vorlesungen des Hrn. Oberbaurath Schleiermacher (wie denn der Name „Schleiermacher“ auch bei uns ein höchlüsst verehrter und segenbringender ist). Der eben so wissenschaftreiche als sinnige und lichtvolle Vortrag fand schon voriges Jahr große Anerkennung und dieses Jahr meldeten sich der Zuhörer, Herren und Damen aus allen gebildeten Ständen, so viele, daß ein großer Theil nicht Platz finden konnte. Ihro K. H. die Erbgroßherzogin, hatte vorigen Winter mit lebhaftem Interesse diesen Vorlesungen beigewohnt, den wiederholten Besuch dieses Courses verhinderte jedoch die verspätete Rückkunft von München.

Ein neuer, freundlicher Glückstern erhebt sich über Land und Stadt. Die Verlobung der Prinzessin Elisabeth von Preußen mit Sr. H. dem Prinzen Carl von Hessen hat die freudigste Theilnahme aufgeregt. Was ließe sich nicht Alles über diese Verbindung sagen, wäre es nicht anmaßend, zu wähnen, man vermöge die allgemein gehegten Gesinnungen in einer dem Gegenstande würdigen Weise auszusprechen. — Schöner kann das alte Jahr nicht untergehen, als mit der Verheißung, daß in dem neuen Jahre künftig eine Doppelsonne das öffentliche Leben beleuchten und erwärmen werde!

Hannover'sche Chronik.

Monat November und December 1835.

Daß wir in keiner bedeutungsvollern Zeit leben, und daß wir hier unten in dem westlichen Winkelchen Deutschlands ein behagliches, still-zufriedenes Daseyn führen und nicht gar zu fern von dem stehen, was man gewöhnlich Glück betitelt, dafür leistet ein Ereigniß, das mit goldenen Buchstaben in unserer Chronik verzeichnet werden müßte, wenn wir nur flüssiges Gold statt der Gallöpfeltinctur in unsere Feder zu nehmen vermöchten. Der große Stallmeister Baptist Loisset rückte mit vierzig Mann, vierzig Pferden, einem Dutzend Equipagen, zwei gezähmten Zebras und einem zahmen Hirsche bei uns ein, und um seinen schon eine Woche zuvor in allen öffentlichen Blättern angekündigten Einzug zu begrüßen, diesen mit Wunderkraft begabten Zwei- und Vierfüßlern Palmzweige auf die Triumphbahn zu streuen, zog halb Hannover die Königs-Allee hinauf und brachte seine Kunsthuldigung. Wenn wir nun in Folge dieses erhabenen Vorspieles auf Annaisten-Ehre versichern dürfen, daß volle vier Wochen hindurch zwei volle Drittheile der dreißigtausend Hannover'schen Seelen, wie von einem Oberonshorn in einen Zaubertanz gebannt, nichts dachten, träumten, sprachen als von dem großen Roßbändiger und seinem wilden Heere, welches die Luft durchschnitt ohne Fittich, und von seiner elfengleichen Mädchen-Trias, denen gegenüber eine Calypso und Circe als schlechte Jahrmarkts-Zauberweiber erschinnen, daß der große Circus im Königl. Reitthause an jedem Abende eine Volksversammlung aller Stände zeigte, die sich rangen und drangen, als gälte es wie zu Haymarkett und Manchester Staatswohlfahrt und Reform, so dürfen wir hoffen, den zu oberst aufgestellten Satz vor jeder möglichen Anfechtung bewahrt zu sehen, und dürfen unserm Hannover Glück wünschen, daß der Weltenherr einen so reinen, wolkenleeren Himmelsdom über der Guelfenstadt ausgespannt. Drang sich Manchem auch anfangs vielleicht die treffliche Fabel des leider fast vergessenen Gellert vom Petz unwillkürlich auf, so ward er doch bald gezwungen, den ernsten, spöttischen Mund in ein freundliches Lächeln umzuformen; denn das kindlichste Gemüth ist ja das glücklichste und ihm darf man am sichersten Vertrauen schenken.

Was der Ruf vom Hrn. Loisset und seinen Springern und Amazonen ausposaunt, bewährt sich jedoch in vollem Maße, und wir enthalten uns selbst über die Ultra-Enthusiasten alles ernstgemeinten Tadels; denn wer möchte leugnen, daß ein besonderer, höchst vergnügender Sinnenreiz darin liegt, menschliche schöne Gestalten, unentstellt durch die sinnlose Kleidertracht unsers Säkuls, die höchste Ausbildung körperlicher Kraft und Gewandtheit dem staunenden Auge entfalten zu sehen, und wer theilte nicht den Triumph dieser altgriechischen Circus-Kämpfer, schaut er an, wie sie eins der gewaltigsten, edelsten und schönsten Thiere der Schöpfung zu bändigen und bis zum Pudel-Gehorsam zu zwingen verstehen? — — In der Vielseitigkeit und dem steten Wechsel der Darstellungen, durch die Zahl des Personals möglich, lag außerdem der natürliche Grund der andauernden und ungeschwächten Theilnahme, welche sonst in Hannover zu den seltensten Erscheinungen gehört. Eine kurze Uebersicht der Leistungen mag als Beleg dienen.

Zuerst füllten den Circus meistens die Springer, ein Dutzend kräftiger Männer, welche über den breiten Rücken eines geduldigen Schimmels die kühnsten und halsbrechendsten Letztgen ausführten. Alsdann ritt Hr. Loisset selbst auf den Plan, eine Colonne stattlicher Reiter commandirend, welche heute als Dragoner, morgen als Lanzenschwingende Uhlanen oder krausvärtige Spahis die schwersten militärischen Manoeuvres mit einer Präcision ausführten, wobei man in Zweifel gerieth, ob man den Rekern oder ihren köstlichen Thieren den ersten Preis zuerkennen sollte; doch schöner wurden noch diese Schaupiele, wenn die Damen sich hineinmischten, und man die schwierigsten Touren eines französischen Contretanzes von diesen Vierfüßlern (wie meinen natürlich hier nicht die Damen, sondern ihre Träger) vollenden sah, als hätte sie ein Vestris in seiner Schule gehabt.

Dann wechselten die eingelnen Soloviter, mit heißem Eifer Einer den Andern überbietend: der schlanke Felix, der geschmeidige Brown, der muskulöse Démos tanzten und sprangen auf den glatten Sätteln und Pferderücken, als wär's der Boden, der sie geboren. Fest und sicher, als hätte die Natur ihn als Centaur mit seinem Rosse verschmolzen, trieb Mostz die kunstreichen Spiele der indischen Gaukler; der athletische Adolph spielte in herkulischen Attitüden mit der kleinen, niedlichen Amanda gleich einer Puppe; Franziska Hinne, die schlanke Königin dieses nomadischen Beduinen-Völkchens, entzückte die junge Mannerwelt im Zähnen- und Shawl-Tanze, in den bunten Traumgestaltungen ovidischer Metamorphosen, als glückliche Braut und trauernde Virginie; die kleine, zarte Renevel gewann sich den rauschendsten Beifall durch Positionen und Pas der Pariser Opera, meisterlich ausgeführt als Flora und Sylphide, und selbst Gott Komus und Momus fehlten nicht in den Verkleidungsscenen der Herren Gautier und Dümos, denen auch der tiefere Sinn nicht mangelte, da in ihnen sogar das ganze Leben eines französischen Kriegers, vom Conscribirten bis zum invaliden Grenadier, der seinem Kaiser auf Helena einschaufeln hilft, an unsern Blicken vorüberging.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

28.

Dienstag, am 2. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die neue Judith.

(Fortsetzung.)

Frau Anna trat herein, verwundert, den Hausherrn so stattlich geputzt hier allein zu finden. — Was ist's mit meiner Hilla, Freund Thünenkötter, — fragte sie; — sie ging so eben schweigend, mit hochwallendem Busen, wie in heftiger Bewegung neben mir vorüber aus dem Hause.

Es thut mir leid, daß ich dem schönen Busen Unruhe gemacht, — lächelte der Goldschmied; — doch das wird sich schon geben. Ihr seyd, liebe Schwester im Geiste, eine verständige Frau, und ich wage wohl nichts, wenn ich Euch zur Vertrauten mache.

Ich bin geehrt, daß ein so tief gelehrter Mann, wie Ihr, mich seines Vertrauens werth hält, und werde es zu verdienen trachten nach Kräften, — sprach Anna, Thünenkötter's verbindliche Rede erwiedernd, und rückte, glühend von Neugier, zwei Sessel an's Fenster. — Laßt hören, worin kann ich Euch dienen?

Seht, — begann Thünenkötter, — wie die Sachen jetzt in Münster stehen, kann es nicht füglich bleiben, wenn der himmlische Vater endlich nicht offenbar Wunder für uns thut. Immer enger und zahlreicher schließen die Bischöflichen das neue Zion ein; ja, ich hörte gestern von einem Ueberläufer, daß ein Landtag zu Neuen gehalten worden, daß der Herzog von Jülich und der Kurfürst von Köln dem Bischof ansehnliche Hilfe zugesagt, und daß schlimmsten Falles selbst die Reichsmacht gegen die Stadt aufgeboten werden soll. Wir zehren jetzt noch von unsern reichen Vorräthen, allein sie werden ein Ende nehmen, und der Hunger wird ein schrecklicher Gast bei uns werden. Haben wir inzwischen das Unglück, den Zorn des Geistes auf uns zu laden, gelingt es dem grimmigen Feinde unsere Wälle zu erstürmen, so wird er ein fürchterliches Blutbad unter den Rechtgläubigen anrichten, und die, welche dem Schwerte entrinnen, werden es als kahle Mäuse thun, denn unsere sonst löbliche Gütergemeinschaft hat ja alle Schätze des neuen Israels auf dem Rathhause zusammengehäuft.

Die Alte starrte ihn mit furchtsamen Blicken an bei der Eröffnung einer so trüben Aussicht, die sie nicht für möglich gehalten hatte. Thünenkötter aber fuhr geheimnißvoll fort: Es ist daher klug, in der Zeit zu sparen, um in der Noth zu haben. Und wenn Ihr zu mir halten und meinen Wünschen günstig seyn wollt, so sollt Ihr zur Zeit der Noth, wenn diese jemals kommen sollte, Ueberfluß haben; denn die guten Propheten sind auch sterblich und vermögen nicht, aus Steinen Brot zu machen. Nehmt für's Erste diese Kette zum Geschenk, als einen Beweis meiner freundlichen Gesinnung, und bewahret sie wohl, damit kein Auge sie sieht.

Bei diesen Worten nahm er eine feingearbeitete, schwere Goldkette von seinem Halse, und legte sie in Anna's freudig zitternde dürre Hände.

Was begehrt Ihr von mir, Herr? — fragte sie hastig. Schon war sie gewonnen. Der mächtige Geist der Habsucht in ihr war bereit zu Allem, was der rachsüchtige Goldschmied nur irgend verlangen konnte.

Digitized by Google

Ihr könnt so viel Gold haben, als Euch gefällt, so bald Ihr die Bedingung erfüllt, — fuhr Jener statt der Antwort fort, als er sah, wie die Alte an dem Schmuck sich weidete.

So nennt doch die Bedingung! — bat diese, von Neugier gequält.

Hilla hat mit stolzem Hohn einen Eheantrag von mir vorhin zurückgewiesen; verschafft mir Genugthuung, wie ich sie fodere gegen königlichen Sohn.

Wie soll ich das? — bebte die Alte zurück.

Erschreckt nicht, — beruhigte Thünenkötter; — ich will sie nicht etwa ermorden. Nur zu einer süßen Stunde sollt Ihr mir behilflich seyn. Schwört's bei dem Geiste, mich nicht zu verrathen.

Aber wie wollt Ihr —? — fiel Anna ein.

Schwört zuvor! — gebot der Goldschmied.

Ich schwöre! — bebte es von den Lippen der Alten.

So hört. Ich bereite einen Schlaftrunk, und Ihr sorgt, daß Hilla ihn zu sich nimmt. Dann laßt Ihr mich mit ihr allein. So viel für jetzt. Das Weitere wird sich finden. Seyd Ihr bereit?

Anna warf einen Blick auf die funkelnde Kette, die Lust an der Intrigue vermählte sich bei der Kupplerin mit der Habsucht, und sie sagte: Ich bin bereit.

5.

In der Martinskirche predigte der fanatische Bernhard Rothmann, der ehemalige lutherische Prädicant von Münster, dessen gewandte Zunge eigentlich das ganze Unglück des grassirenden Wahnsinns über die arme Stadt heraufbeschworen hatte. Er sprach mit flammenden Worten von der entschlossenen That der Judith, welche dem Holofernes das Haupt abschlug, und so die israelitische Stadt Bethulien von der furchtbaren Belagerung befreite.

Möchte auch in unserer Stadt — so schloß er in der höchsten Begeisterung — der himmlische Vater uns eine neue Judith erwecken, die draußen im Lager den grimmigen Bischof auffuchte und uns sein Haupt brächte, um die Feinde des neuen Zion damit zu verjagen. Seht, das ist der neue Holofernes, der uns mit seinen Heerschaaren umzingelt; der Satrap des Antichrists, der brüllende Löwe, der umher geht und sieht, wen er verschlinge. Mag der Geist über eine der frommen Töchter Zions kommen, daß er sie antreibe zu gleicher Heldenthat.

Und Hilla hörte den Mordwunsch des wahnsinnigen Priesters mit höher glühenden Wangen; seine Rede warf einen schnellfassenden Funken in ihre tiefste Seele, die längst über außerordentlichen Thaten brütete. Träumend ging sie nach Hause. Sie sah das blutige Haupt des Fürstbischofs in ihrer Rechten, sah sich umringt von dem neuen Volke Israels, hörte sich als die Retterin Zions preisen, und ihr zu Ehren schallten Jubelgesänge, und Zinken und Harfen ertönten. Sie hatte nicht Rast, nicht Ruhe; überall hin verfolgte sie das lockende Riesenbild ihrer Phantasie. Was in dunkeln, schwellenden Ideenkeimen von künftiger Ehre und Größe je in ihrem Busen schlummerte, das trieb jetzt rasch und üppig empor, und drängte sich zur schwärzesten Giftblüthe des Entschlusses zusammen. Sie wußte, was sie für Zions Schicksal Entscheidendes thun konnte, und sie wollte es thun. Alles gewann Leben in ihr, furchtbare, schaffende Gewalt, um die Umstände für die grauenvolle That günstig zu gestalten; mit den schroffen Hindernissen wuchs ihr tollkühner Muth, und sie sann und sann, bei brennender Stirn, bei glühenden Augen, bei fiebernden Pulsen: auf welche Weise sie mit dem einen Haupte zu einem Lorbeerkranze für sich, zu einer blutbefleckten Friedenspalme für Münster gelange.

Der Abend dunkelte, da stand sie entschlossen auf. Sie wollte zu Bernhard Rothmann gehen und seinen Rath hören. Unruhige Volkshaufen zogen die Gassen auf und nieder, durch welche ihr Weg sie führte; die Nachricht von einem nahen Sturme der Bischöflichen hatte sich verbreitet.

Vom Ludgerithore her tobte ein Schwarm Wiedertäufer, in der Mitte einen Gefangenen, und hielt vor Thünenkötter's Hause, wo der gräuliche Oberprophet Matthiesen mit Johann Boksson, dem Schneider, ihnen begegneten. Ein strenges Verhör begann mit dem Gefangenen, und der Volkshaufe umschloß horchend im dichtgedrängten Kreise die Gerichtsgruppe. — „Ich verfluche euern nichtswürdigen Wahnsinn!“ — rief es bald aus der Mitte des Kreises; brüllende Ausbrüche des Entsetzens über die freche Lästerung entfuhren dem Munde des Volks, ihnen folgte ein kurzer, schneidender Wehelaut.

Das Gericht war schon geschehen. Der Oberprophet hatte den bischöflichen Soldaten nach einem kurzen Bekehrungsversuche, den er mit jenem Fluche brantwortete, sogleich höchst eigenhändig niedergehauen. Der Kreis theilte sich; man schleppte den Unglücklichen auf einer Tragbahre von Spießen und Hellebarden heraus.

Anna, die der Lärm an die Thür gelockt, warf einen Blick auf den Entseelten, und mit einem Schrei des Entsetzens stürzte sie über ihn. — Verfluchte Mörder! — rief sie außer sich; — dieser hier ist mein Sohn, mein längst verlorener Sohn!

Die überraschende Scene hielt für einen Augenblick die blutgierigen Volksfäuste gefesselt, — da sprang einer der tollsten Schwärmer aus dem Haufen hervor mit den Worten: Die Unselige hat in dem Propheten den Geist

Digitized by Google

gelästert; sie muß sterben! — und ehe die Hand des Mitleids es hindern konnte, stach er die wimmernde Alte über der Leiche des Sohnes nieder.

Ach Hilla! — ächzte sie, tief vom Spieße des fanatischen Barbaren in die Seite getroffen, und es war, als fiele das ganze Gericht ihrer Sündenschuld an dem Mädchen in diesem schweren Augenblicke auf ihre verscheidende Seele. — Ach, arme Hilla! Thünenkötter — —

Sie wollte noch mehr sprechen, aber die Anstrengung verlor sich in unverständliches Stammeln. Noch einige stumme Secunden, und sie hatte ausgelebt. Mehrere aus dem Haufen stürmten in's Haus und nach des Goldschmieds Werkstatt, um ihm von dem Schicksale seiner Hausgenossin Kunde zu bringen. Der Prophet Matthiesen aber, der mit kalter Wollust der Mordscene zugeschaut hatte, lobte, jetzt hinzutretend, den Mörder für seinen Eifer zur Ehre des Geistes, und befahl, die Leichen hinweg zu schaffen.

Thünenkötter, der lichtscheue Kobold, saß indeß im wohlverschlossenen Laboratorium seines Hinterhauses mit boshaft lächelnden Blicken. Seine Schmelztiegel, Retorten und andere Geräthschaften, die stummen, dienstbaren Genossen seiner geheimnißvollen Werke, schauten wie fragend auf den Meister, daß er ihrer heute nicht bedurfte. Doch der Schlafstrunk, den er für Hilla bereiten wollte, war bereits fertig, das Herdfeuer niedergebrannt, und die einzeln aus der Kohlengluth auftauchenden Flämmchen zuckten im Widerschein, wie schmeichelnde Elementargeister, über sein häßliches Gesicht. — Stolze Thörin! — triumphirte er vor sich hin, — das Gift der Natter ist fertig. Laß sehen, was stärker ist, mein Gold und meine Klugheit oder dein verächtlicher Fußtritt. Die Natur bot dem Verständigen, Gott sey Dank, zur Zähmung eines so unbändigen Sinnes manch kräftiges Mittel, und so hat die schöne, rothe, flattersinnige Mohnblume, die jeder Windhauch entblättert, seltsamer Weise jetzt aus ihrem Kelche meiner Kunst die magische Kraft gespendet, mir Hilla's Beständigkeit zu sichern.

Er lachte unwillkürlich über den boshaften Sinn seiner Worte; dann nahm er das Gefäß vom Feuer und goß vorsichtig die dunkle Flüssigkeit in eine Phiole. Da hörte er die starken Tritte und Stimmen jener ihn suchenden Männer; kaum hatte er noch Zeit die Phiole zu verbergen, als sie bereits an der Thür tobten und seinen Namen riefen.

Verdammt, daß Anna jetzt mich stören ließ! — murmelte er vor sich hin. — Was wollt Ihr, Freunde? — rief er dann laut; — ich habe ein wichtiges Werk in der Arbeit, und darf sie nicht unterbrechen.

So sorgt für Euer Haus, Freund Thünenkötter! — hieß es. — Wir wollten Euch nur sagen, daß Eure Hausgenossin eine Strafhandlung des Propheten gelästert hat, und deßhalb eben auf der Gasse getödtet worden ist. Der Geist sey mit Euch.

Sie zogen von dannen. Erstarrt stand der Goldschmied. — Teuflisches Verhängniß, — rief er in stiller Wuth; — konnte die braungelbe Hexe nicht wenigstens leben, bis Hilla mein Opfer geworden. — Kaum ist's glaublich! — Und er rannte fort, auf die Gasse, sah das Pflaster mit Blut bespritzt, und erfuhr von den noch versammelten Volksgruppen den traurigen Zusammenhang.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

Unsere Zeit hat wenig Literatur, desto mehr Scriptur.

Ein ächter Bürger unsers Schriftenthums sollte kein Borger seyn.

Der Mensch ist dem Thiere am ähnlichsten, wenn er am menschlichsten seyn will.

Freiheit ist das geläuterte Gold aus dem Schachte der Politik und Religion. Politik ohne Religion — Kreuzigung der Körper; Religion ohne Politik — Verwirrung der Geister.

Die Preßfreiheit ist die beste Censur der Preßfrechheit.

Die Schönheit der Natur ist die Gedankenblume der Gottheit.

Der Philolog steht stets mit einem Fuße im Grabe.

Die Philologie ist ein Pilz, der giftig wird, wenn er auf dem Boden der Scholarchie wächst.

Klinger ist der Poesie, was der Springer im Schachbrete.

O über das Menschengeschlecht, daß es das Geld zum Magnet stempelte! Sie ahneten nicht, welchen Zwerg sie zum Riesen machten.

Friedrich Goldschmied.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Fortsetzung.)

Einer ausgezeichneten Theilnahme durfte sich der zehnjährige Sohn des Directors erfreuen, ein kecktes Bübchen, als Schnellpost fünf kleine Zwergpferde zügelnd und wie ein rhodischer Miniatur-Coloß auf ihrem glänzenden Rücken paradirend. Daß Herr Baptiste selbst den Titel eines Stallmeisters nach Verdienst trägt, bezeugt die wunderbare Abrichtung seiner Lieblinge der Persane, des stolzen Springers Jean d'Or und des Hengstes Soliman, die ungezügelt und sattellos jedem seiner Befehle gehorchen, alle Ansprüche der höchsten Reitschule befriedigen, und sogar zu den kleinlichen Hundekünsten des Apportirens, Schildwachtstehens und Drehwalzens sich bequemen; noch mehr die zwei Gastronom-Pferde, die, possirlich anzusehen! sich mit dem Buffon zu Tische setzen, mit vorgebundenen Servietten Beefsteaks und Salate gravitätisch verspeisen und mit Anstand die gefüllten Becher bis zum Boden leeren.

Den Schluß der Vorstellungen machten gewöhnlich pantomimische Aufzüge und Darstellungen aus „Fra Diavolo, Robert der Teufel, Masaniello"; sie waren jedoch das Schwächste des Dargebotenen, da sie auf schmutzigem Sandboden geschahen und Pferderücken und Sättel das Element dieser Künstler geworden. Nur Mazeppa bot ein Mehreres durch das Wild des geschundenen, zerfetzten, mit dem todten Rosse gestürzten Heldenjünglings, der sich gebunden, von einigen zwanzig wilden, springenden, schlagenden Rossen der Steppe umrannt sieht, ein grosartiges Schauerbild, das wirklich den Zuschauer mit einigem Erbeben bestätigt.

Herr Leisset ist sehr zufrieden abgereist und seine Damen haben als Gedenkensgeschänder ihrer Bewunderer einige reich gestickte Satteldecken mitgenommen, vielleicht dagegen einige wunde Herzen hier gelassen. —

Das Theater litt in Etwas durch die Anwesenheit dieser Kunstverwandten, wurde jedoch durch eine stipulirte Abgabe des Herrn Baptiste an die Theaterkasse entschädigt, auch tanzte Demoiselle Kenebel zu zweien Malen auf der Bühne, lockte viele Neugierige heran, ward aber durch die Mitwirkung der Madame Bolange total geschlagen, was wunderlich genug däuchte, da man glauben sollte, das Füßchen, was auf dem schwankenden Sattel-Podium eines galloppirenden Pferdes seine Entrechats zu machen verstand, müßte noch meisterlicher auf festem Bretterboden zu agiren verstehen.

Man gab als Novitäten zuerst: „Die Vorleserin", von Koch, und: „Drei Frauen auf Ein Mal!" nach Scribe von Cosmar; ersteres ließ kalt, letzteres gefiel durch das Neue der Situationen, und Herrn Pichler's Gewürzkrämer Godivet, ein aus dem Leben gegriffenes, ergötzliches Charakterbild. Anständig erschien uns in der Dichtung die Rolle des piemontesischen Majors, der doch gar zu lammartig und ohne Spur von polizeilichem Genie den verfolgten Feind entwischen läßt. — Außerdem wurden nur schon besprochene Opern und kleine Schauspiele gegeben. Kotzebue's „blinde Liebe" sah man gern ein Mal wieder; im „Faust" genügt schon des alten Sängerkönig's Gedankenreichthum und Herrn Gruner's klarer Vortrag der sinnvollen teuflischen Sarcasmen; auch läßt sich nicht läugnen, daß Frau von Holbein und Herr Schöpe als Gretchen und Faust uns mit manchem gelungenen Moment erfreuen, wenn wir auch dem Gretchen etwas mehr sichtliche kindliche Unerfahrenheit, dem Faust weniger Heroisches in Stimme und Geberden wünschen möchten. Unter den Opern hob sich besonders „Oberon" hervor, mit unsern besten Sängern besetzt und auf dem Zettel zweifach anlockend, da auch die Rebenrollen in die Hände guter Schauspieler gelegt worden. Gar auffallend und wirklich räthselhaft wurde es deßhalb, daß neben der trefflichsten Ausführung des musikalischen Theils die Schauspielscenen noch nie so schleppend und wirkungslos sich machten, ja die beabsichtigte Erbolchung des Oey von Tunis Lachen erweckte. Dem Hüon müssen wir rathen, künftig nicht in morgenländischer Bewaffnung, im arabischen Kettenpanzer und Helme aufzutreten, er straft sonst die alte Namuna öffentlich Lügen, wenn sie an seiner schweren Eisenverluppung sogleich den Ritter aus fernem Frankenlande erkannt.

Der November blieb nicht ohne einige Unglücksfälle. Ein Duell zweier jungen Doctorn, die, um ihr letztes Examen zu machen, sich in Hannover befanden, fiel sehr ernst aus, indem der Eine der Duellanten, ein Ostfriese, einen Schuß in's Gesicht erhielt, der sehr gefährlich ließ, doch nicht tödtete. Auch ein paar Selbstmorde fanden statt; die ansehnliche Frau des kleinsten Mannes in der Stadt schied sich von diesem ohne vermuthliche Ursache durch einen Sapphischen Wassersprung; und ein junger, angestellter Mann im Staatsdienste suchte den Tod ökonomischer Verlegenheit wegen, ersättigte jedoch zuvor drei Tage hindurch seine Jagdpassion in der Umgegend, schoß mit seinem verletzten Schusse einen Krammetsvogel, und mit dem letzten Pulver und Blei sich selber durch den Kopf. Ein dritter Ueberdrüssiger wollte vor der That durch seine Ehefrau am Ufer des Stromes erhascht und beschworen, von seinem Entschlusse abzustehen. Da der Trotzige die Umkehr verweigerte, rief die verzweifelnde Frau mehrere Vorübergehende an, die auch herbei eilten und den Frevler an sich selbst zu Rede stellten, und da er ihre Vorwürfe nur mit der Gegenrede bekämpfte: Niemand habe ihm zu verbieten, hier am Leineufer zu spazieren und, gefiel's ihm, in's Wasser zu gehen! — Anstalten machten, ihn mit Gewalt nach Hause zu führen. Seine Wehr entwickelte einen Kampf, wobei tüchtige Prügel vorfielen, doch vertrieb die körperliche Anstrengung und die vulkanische Zornerruption die hypochondrischen Geistesspiele, und der prosectirte Wassersprung löste sich in eine Versöhnung mit der Frau und mit dem Leben gar glücklich auf.

Der Decembermonat bekam für die Residenzstadt eine besondere Wichtigkeit durch einen Besuch des Herzogs von Cumberland, des ältesten der Brüder unsers Königs. Der königliche Prinz nahm seine Wohnung im Palaste des Vicekönigs. Bald nach ihm trafen zwei preußische Prinzen, Carl und Wilhelm, Söhne des Königs, in Hannover ein, und auch der Herzog Wilhelm von Braunschweig säumte nicht, die hohen Blutsverwandten zu begrüßen und Theil an den Festen zu nehmen, die man, diese zu ehren, veranstaltete.

Es wurde im Hoftheater die Oper „Tancred" gegeben, als der Herzog von Cumberland am Ende des ersten Actes in der Loge des Vicekönigs erschien. Das Finale ward sofort durch ein schallendes Hurrah unterbrochen und nach demselben das „God save the king" gefordert, welches die Sänger auf der Bühne mit ihrem Gesange begleiteten. Militairische Paraden, Stallparaden, kleine und große Jagden, Hoffeste und Privatfeste folgten dann Tag für Tag, und unter den letztern zeichnete sich durch Pracht und Aufwand besonders eine Abendfete aus, welche der Oberhofmarschall von Wangenheim in seinem neuerbauten Palais, an der Friedrichsstraße, gab, und deren Glanz sich des laut ausgesprochnen Beifalls der fürstlichen Gäste zu erfreuen hatte. Auch die hiesigen Freimaurerlogen gaben dem Herzoge als Großmeister des Logenbundes im Königreiche Hannover ein glänzendes Banquet, wobei Se. Königliche Hoheit den Vorsitz führten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

29.

Mittwoche, am 3. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die neue Judith.

(Fortsetzung.)

6.

Der Hohepriester des neuen Zions, Bernhard Rothmann, saß zwischen vier kahlen Wänden bei mattem Lampenscheine über den Bußpsalmen Davids, als Hilla eintrat. Er betrachtete nicht ohne Erstaunen die herrliche, würdevolle Mädchengestalt, und sagte: Was verschafft mir so spät Deinen Besuch, Schwester im Geiste?

Hilla blickte ihn mit den magischen Augen durchdringend an, und sagte: Du sprachst heute in der Martinskirche von der Heldenthat der Judith, und flehtest den Geist an, er möchte ein Frauenherz zu gleichem Muthe beseelen. Und siehe, der Geist ist über mich gekommen, und hat mich dazu mit wunderbarer Freudigkeit erfüllt. Gieb mir ein Schwert; ich will hinziehen und dem Bischof das Haupt abschlagen.

Freudenthränen brachen bei des Mädchens entschlossener Erklärung aus Rothmann's Augen. — So war mein Gebet nicht umsonst! — rief er, sie umarmend, begeistert aus. Der Segen des Geistes ruht offenbar auf Dir, mannhafte Jungfrau; er wird Dich begleiten zur hohen That, wie die heißen Gebete Zions. Ziehe hinaus und erwirb Dir die Palme. Doch vorher laß uns auf's Rathhaus gehen; die erleuchteten Propheten müssen Deinen Entschluß vernehmen und ihr Rath mag Deinen kühnen Muth zu einem glücklichen Ende führen.

Das ist's, was ich von Euch bitten wollte — sprach Hilla. — Kommt denn, damit ich höre, wie ich ungehindert in's Lager des Feindes komme und an das Haupt des gottlosen Bischofs. Man soll dem neuen, reinen Glauben nicht nachsagen, daß ihm eine neue Judith gefehlt habe.

Unsterblich wird Dein Ruhm seyn, hohe Jungfrau — ermunterte Rothmann. — Siehe, schon bin ich fertig, Dich zu geleiten.

Und sie gingen. Im Rathhause saßen die Anabaptistenhäupter Matthiesen, Johann van Leyden, Knipperdolling und Krechting zur gemeinsamen Berathung über das fernere Wehe der Stadt bei einander, das ihnen bisher so trefflich gelungen war, über sie zu verhängen. Der abenteuerliche Schneider Bockelson, der später die Krone Zions davontrug, brachte seine alte Lieblingsidee, die Vielweiberei, zur Sprache; allein seine würdigen Mitarbeiter am neuen Reiche Israel fanden für eine so großartige Institution den Wahnsinn des Volkes noch nicht reif genug, so sehr ihre eigenen lüsternen Wünsche auch den Vorschlag des Collegen an sich beherzigenswerth fanden. Das Glück, das ihnen bisher in der Tapferkeit des fanatischen Volks gegen den Bischof beigestanden, hatte die Reformatoren so übermüthig gemacht, daß sie nur oberflächlich an die späteren Folgen der Belagerungsnoth und an die weitern kräftigen Maßregeln zu deren Abwendung dachten, nachdem der gehoffte Entsatz von den niederländischen Wiedertäufern zu ihrem großen Schmerze vereitelt worden.

Die Ankunft Rothmann's und Hilla's unterbrach die Berathschlagungen. Der Priester stellte, unter geziemen-

Digitized by Google

der Entschuldigung seines Eindringens in die heilige Versammlung, die Dirne, indem er ihren Entschluß verkündete, als den Rettungsengel Zions vor, und bat um den Segen der Propheten und ihrer erleuchteten Freunde.

Der himmlische Vater verläßt uns nicht! — schrie Bockelson mit unsinniger Gebärde. — Schon vor drei Tagen hat er mir die Hilfe offenbart, die uns durch diese Dirne werden soll: daß eine neue Judith erstehen werde aus dem neuen Israel und mit dem blutigen Bischofshaupte uns die Bürgschaft bringen für seine fortdauernde Gnade. Ich mußte davon schweigen, wie er mir bei seinem Zorne geboten; allein meine Seele war mit Freudigkeit erfüllt.

Der Oberprophet Matthiesen starrte mit verzerrtem Gesichte gegen die Decke, als ob er eine sanfte Verzückung habe. Allein sie wurde immer heftiger, er warf sich zu Boden, wälzte sich lange wie rasend hin und her, und endlich hob er sich ermattet empor. Dann richtete er den stieren Blick auf Hilla, legte seine Hand auf ihr Haupt, und heulte: So gehe hin, und thue, wie der Geist Dir geboten. Hiermit segne ich Dich zu der glorreichen That. Und wenn Du wiederkehrst mit dem Siegeszeichen, so soll die Gemeine Dir Palmen streuen und Loblieder singen, und Du sollst künftig in diesem geheiligten Rathe sitzen als die Gewürdigte des Geistes, als das erste Weib Zions. Nimm von seinen Schätzen und schmücke Dich wie eine Königin, damit Dein Liebreiz die Augen des Feindes blendet und Du ungehindert zu der Höhle des brüllenden Löwen gelangst.

Nein, Erleuchteter! — widersprach Hilla sanft — laß mich schmucklos, durch den bloßen Beistand des Vaters, das Große vollbringen, dessen er mich würdig hält. Sorge nur, daß ich auf guten Wegen aus der Stadt komme, und ich will schon Mittel zum Ziele finden. In meinen Adern fühl' ich heiß den Drang und die Kraft flammen, die nicht von dieser Erde ist, und mich nicht verlassen wird. Dein Segen hat sie vermehrt und ich bedarf nun weder Gold noch Schmuck.

Doch, ich will es, der Geist will es, daß die Schlangenklugheit sich mit der Taubenreinheit paare, — entschied Matthiesen. — Er schellte und einige Diener stürzten herbei. — Man bringe diese Jungfrau zu meinem Weibe Divara, — befahl er — und erweise ihr fürstliche Ehre, denn an ihrem Haupte hängt das Heil Zions.

Matthiesen's Einfall machte der fratzenhaften Weihescene ein Ende, während welcher sonst Knipperdolling und Krechting vielleicht auch noch in pflichtschuldige Entzückungen vom Geiste gerathen wären. — Und dahin ging sie, die Unselige, die sich glücklich pries mit ihren Mordgedanken! Vertrieben hatte sie aus dem weichen Busen die schöne Weiblichkeit, den holden Geist der Liebe, der so viel Glück und Frieden schaffen konnte. Dieß Auge, das, trinender nur in seinen Thränen, dem Geliebten einen süßen Schmerz gestehen sollte, glühte von einer vergifteten Phantasie; die Hand, die sich zum heitern Lebensbunde in die seine legen sollte, trachtete nach einer Mordwaffe; der Stolz, der die edle Gestalt beseelte, entsprang nicht aus dem Vollgefühl jungfräulicher Würde, nicht aus einem Frühling schöner Hoffnungen, er war nur der traurige Abglanz eines krankhaften Helden- und Opfersinnes. So hatte der Irrthum mit seiner Titanengewalt bei diesem herrlichen Weibe alle naturgemäßen Begriffe und Gefühle auf die Spitze gestellt; sie sah nichts als die schwarze That, die sie vollbringen wollte; wie die Flamme eines Leuchtthurmes lag sie hinter den schäumenden, hochschlagenden, ineinanderstürzenden Wellen ihrer Phantasie, und all ihre Seelenkräfte strebten mit der höchsten Anstrengung darnach hin. In diesem verworrenen, zerrütteten Zustande war nichts natürlicher, als daß die göttlichen Erleuchtungen und Entzückungen, von denen die Wiedertäufer so gern faselten, wirklich bei ihr einkehrten, und von Stunde zu Stunde der Sturm ihrer innern Welt, die Herrschaft der dämonischen Gewalten wuchs. — In dieser Stimmung machte der Tod ihrer Base nur einen flüchtigen Eindruck auf sie.

Am andern Tage schon ging das freudige Gerücht von der neuen Judith in Münster von Mund zu Mund. Thünenkötter horchte mit leisen Ohren; dem rachsüchtigen Kobold schien die Gelegenheit günstig, ein feines, verderbliches Netz für die schöne, marmorkalte Heldin zu weben. Und Tag und Nacht arbeitete er rastlos an dem Gedankengewebe, bis es durchsichtig war wie die Luft, und dennoch fest wie des Bischofs schwerste Eisenketten; bis jeder Schleifenzug sicher genug schien, die Löwin Zions rettungslos zu umgarnen. Und Alles wollte er dafür opfern, was er aus Münster nicht forttragen konnte: sein Haus und seine Werkstatt; denn, im Herzen den wiedertäuferischen Wahnsinn verlachend, lag ihm bei den drohenden Verhältnissen nur daran, seine Schätze bei heiler Haut unter den bischöflichen Krummstab zu retten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Phalänen.

1.

Im Jahrgange 1822 dieser Zeitschrift hatte ich gelegentlich geäußert, Schiller habe bei seinem Gedichte: „die Kindesmörderin" vermuthlich einen Aufsatz von Sturz

Digitized by Google

vor Augen gehabt. Dagegen bemerkte einer meiner Freunde in d:n „Blättern für literar. Unterh.“ 1833 Nr. 262, S. 1084: „nach einem Briefe Schillers an Dalberg (Schillers Briefe ꝛc. 1819. S. 69.) werde es vielmehr wahrscheinlich, daß diese Dichtung durch Göthe's Idee in dieser Beziehung (S. Werke Th. 19. S. 258 ff.) erzeugt worden sey.“ Ich gestehe, daß ich beide Citate nicht habe auffinden können, woran ohne Zweifel die Verschiedenheit der mehrmals erschienenen Werke beider Dichter Schuld ist, bezweifele aber die Richtigkeit der Citate nicht im mindesten. Was indeß das Erstere von ihnen anlangt, — über das Zweite später! — so geht schon nach des Bemerkers eignen Worten blos eine Wahrscheinlichkeit daraus hervor, keine Gewißheit. Sonach steht die Parthie noch gleich; Vermuthung gegen Vermuthung!

Nunmehr aber sey es mir erlaubt, aus einer Rede, welche Sturz in seinem Aufsatze: „über Linguet's Vertheidigung der Todesstrafen“ (s. Schriften von Helfrich Peter Sturz. Erste Samml. Leipzig 1779. S. 232 ff.) einer Kindesmörderin in den Mund legt, der hier erforderlichen Kürze halber, nur den Anfang anzuführen.

„Ich rede nicht für mein Leben; — spricht die Unglückliche zu ihren Richtern — „denn ich bin geschändet, und ich umarme den Tod als meinen Freund. Ihr strafet mich nicht, ihr erlöset mich nur von einer Reihe unleidlicher Qualen. Ich war blühend und glücklich, von allen Mädchen beneidet, von allen Jünglingen geliebt. O verachtet mich nicht nach meinem Tode, ihr Ungefallenen! gedenket meiner, wenn ihr könnt, in der Stunde der Leidenschaft, wenn das Herz hoch aufschwillt, in der einsamen Laube, wenn ihr gegen den Mann, den ihr liebt, keine Waffen als ohnmächtige Thränen findet; rettet dann eure Unschuld, wenn euch Gott hilft! Ich rettete sie nicht, u. s. w.

Diesem gegenüber stehe auch nur eine Strophe aus Schiller's Kindesmörderin, welches Gedicht (s. Böttiger's Erläuterungen der Rambergischen Schiller's „Galerie“ im Taschenbuche Minerva 1819. S. XXI.) im Jahre 1782 oder 1783, mithin drei oder vier Jahre nach Erscheinung der Sturzischen Schriften, (fast gleichzeitig mit „Cabale und Liebe“) entstand:

„Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
Denen noch der Unschuld Lilien blüh'n,
Denen zu dem weichen Busenwallen
Heldenstärke die Natur verlieh'n!
Wehe! — menschlich hat dieß Herz empfunden,
Und Empfindung soll mein Richtschwert seyn!
Weh! vom Arm' des falschen Manns umwunden,
Schlief Louisens Tugend ein!“

Die weitere Vergleichung gedachter Vertheidigungsrede mit Schiller's Gedicht, bei welcher sich wohl ein fast gleicher Ideengang und noch manche einzelne Aehnlichkeit auffinden würde, und die Entscheidung über die von mir aufgestellte Vermuthung sey nun denen anheimgestellt, welchen ein Blick in die geheimste Werkstatt der Künstler eben so ergötzlich als unterrichtend dünkt! Daß darunter die innigste Verehrung und Bewunderung der Meister weder leiden könne noch solle, bedarf keiner Erklärung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schmetterlinge und Bienen.

— Es scheint, daß die Menschen in einer Beziehung immer fanatisch und verrückt gewesen sind. War's nicht in politischer, so war's in religiöser. Im Jahre 1830 schwärmte die Jugend, im Jahre 1835 das Alter; im Jahre 1830 die Männer, im Jahre 1835 die Weiber; im Jahre 1830 die Liberalen, im Jahre 1835 die Antiliberalen; im Jahre 1830 die Atheisten, im Jahre 1835 die Pietisten. Das ist die Geschichte aller Zeiten und Staaten bis zu Moses und Noah hinauf.

— Was ist wohl gefährlicher für die guten Sitten: Pietismus oder Irreligiosität, die Lehre, Gott als Mensch zu lieben, wie die Nonnen, oder alle Menschen menschlich zu lieben wie die Wilden? Es giebt kein Gesetz für die Natur, bloß für die Gesellschaft; diese kann sehr im Argen seyn.

— Die Heidelberger Universität hat den Bürgern wieder eine Schlacht geliefert, wozu zerbrochene Krüge und schmucke Mädchen augenscheinlich Anlaß gaben. Die Diplomaten der allgemeinen Zeitung haben die Intervention der Comilitonen gerecht gefunden — und die Polizei auch. Es wird also wohl seine Richtigkeit haben mit dem Insurrectionsgeiste der Philister.

— Die Nachricht von der Heidelberger Emeute und der Schleifung der Residenz Maskara in Afrika kam zugleich nach Paris und machte die Fonds an der Börse steigen.

— Achthundert Juden haben die Franzosen in Afrika Beute gemacht. Der Kaiser von Marokko hat dafür fünf Franzosen bekommen und will sie nicht auswechseln.

— Maskara, die Residenz des rebellischen Emirs des Atlas, sucht einen Marius zu ihren Ruinen.

— Die Pariser Beduinen haben an dem Abende, an welchem die Nachricht von Abdel Kaders Besiegung ankam, keine Purzelbäume machen wollen.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Fortsetzung.)

Die eben erwähnte Vorstellung des Rossinischen Tancred's im Hoftheater war zu den besseren Leistungen zu rechnen; Demoiselle Franchetti sang die Amenaide ausgezeichnet schön, dennoch sind diese tragischen Partthien nicht der Sphäre angehörig, welche ihr die Natur angewiesen; die stentorige Freundlichkeit ihrer Mienen wirkt störend in diesen ernsten Verhältnissen und vernichtet den Eindruck. Demoiselle Bothe wäre durch ihre Gestalt und herrliche Altstimme ein geborener Tancred, wüßte sie sich nur männlich zu costümiren und ihrer Gesticulation eine männliche Ruhe zu geben.

Ein neuer Liebhaber präsentirte sich den Damen und fand Wohlgefallen vor ihren Augen. Herr Helwig ist ein Hannoveraner, der hier seine ersten Studien machte, jetzt aus der Fremde kehrte und die Zeit wohl benutzt hat. Sein Aeußeres wirkt angenehm, sein Spiel ist wahr und edel, sein Organ etwas hochgestimmt, doch deßhalb für jüngere Liebhaber sehr geeignet. Vor Allem gefiel er in Kotzebue's „Gefangenen", dem niedlichen Lustspiele, nicht weniger in „Richards Wanderleben", und man hat auch keinen Anstand genommen, ihn zu engagiren, da er auch im „Wilhelm Tell" als Melchthal die Probe bestand.

Der „weißen Frau" von Boeildieu erwähnen wir nochmals, weil wir uns immer neu über Hrn. Rauscher als George Brown ergötzen, einer Parthie, die wie für ihn geschrieben seiner ganzen Individualität sich anschmiegt, und weil wir der Demoiselle Franchetti und Herrn Pfeiffer für die Darstellung des gemüthlichen Farmers und seines fröhlichen Weibchens ein dankbares Lob schulden. Demoiselle Bothe gefiel als Miß Anna, da dieser kühn in die Handlung greifenden, ja sie bestimmenden Dame eine höhere Agitation zuständig ist; und die junge Demoiselle Hessel verdient besonders Lob als alte Margarethe für Gesang und Spiel; Hrn. Günther als Gavelton möchten wir dagegen etwas mehr Abstossendes, mehr Rauhheit und Galle wünschen.

Ein neues Original-Lustspiel, betitelt: Die Gemahlin pro forma von Ehrbach ist wohl dasselbe, welches kürzlich in den Hamburger Originalien eine gar arge kritische Geißelung aushalten mußte, obgleich dort der Verfasser Ahrbeck genannt wurde. Eine so scharfe Mißhandlung verdiente das unschuldige Poem wohl nicht, obgleich es der mildesten Kritik ebenfalls schwer werden möchte, für dasselbe ein Lorberblättchen aufzufinden. Das Material ist anecdotenhaft; die Portraitscene mit dem gemalten Schnurrbarte, so wie die Verkleidung der schönen Polin in ein gar communes Wiener Mädel sind keine Mißfunken; daß aber eine Scene, die man anfaß, nochmals erzählt wird, gehört nach allen Regeln der Aesthetik zu den größten Makeln einer dramatischen Dichtung, und die Erscheinung des blinden Papa's wie der ganze Spectakel des Liebhabertheaters könnten wegfallen, ohne daß das Stück dadurch zu Falle käme. — Der bekannte Hinko, den Herr Hessen darstellte, bewirkte wiederum ein kleines Unwetter im Parterre, doch blieb es bei der Furcht; die Wolke zog auf, murrte ein Weniges, entlud sich aber nicht.

Seltsamer Weise ist schon eine geraume Zeit hindurch hier und auch außen gesprochen und nachgesprochen worden, unser Schauspiel befände sich in gar desolaten Umständen und es stände ihm wohl gar ein totaler Banquerott bevor. Wir fragen dagegen, ob eine Bühne, auf der Lessings Nathan gegeben und so gegeben werden kann, wie wir es am 10ten December sahen, einem solchen Urtheile sich zu fügen hat? — Wir bedauern jeden Theaterfreund, der diesen Abend versäumte, denn wir müssen bekennen, selten einen solchen Hochgenuß vor der Bühne gehabt zu haben, müssen bekennen, dieses klassische Meisterwerk, dessen Darstellung die höchsten Anforderungen an die Darsteller macht, noch nie so befriedigend und den genialen Schöpfer desselben ehrend verlebendigt gesehen zu haben. Obgleich wir das eminente Talent des Herrn Grunert schon in mancher Leistung anerkannten und bewunderten, so übertraf sein Nathan dennoch unsere höchsten Erwartungen in Klarheit, Rhetorik, Entwickelung der Gedanken, die hier in die tiefsten Regionen der Lebensphilosophie und Religion tauchen, und Entfaltung der Empfindungen, welche in der Gestaltung eines gealterten, schwergeprüften Weisen doppelt schwierig an's Licht zu fördern seyn müssen, ohne der Wahrheit Eintrag zu thun. Herr Grunert war überall der Eine, derselbe, zu Hause wie am Hofe, am Herzen der Tochter wie dem trotzigen Templer gegenüber, bei der Erzählung des schauerigen Unterganges seiner Familie wie im Vertrage der schönen Fabel von den drei Ringen, Kunst der Wahrheit und Wahrheit der Kunst überall, und wir sehen so den lieben Freund rasch und schon weit vorgeschritten auf der geraden Bahn, wo ein Devrient und Seydelmann sich Lorbeeren pflückten, und deren schönes Ziel seinem Talente und Fleiße nicht entweichen kann. Sehr verdienstlich erschien uns gleichfalls Herr Struve als Klosterbruder, und seine gemüthliche, schlichte und überall das Herz treffende Darstellung dieses mit einer Meisterfeder gezeichneten Characters überraschte um so mehr, als wir Herrn Struve sonst nur in scharfen Characteren zu sehen gewöhnt wurden. Ein über Alles liebliches Bild reiner Jungfräulichkeit, der eben dem Morgenstrahle sich öffnenden Knospe, die noch kein Insect, kein Giftthauch berührte, eine echte Rose Sarons, stellte sich uns die Recha (Demoiselle Collet) vor das Auge; die kindliche, verschämte und doch ihrem Idole gegenüber so tief bewegte Jungfrau riß uns in einen Zauberkreis, aus dem wir uns kaum zu lösen vermochten, und die nach dem Vater jammernde Tochter erfüllte mit einer Rührung, deren Weh lange nachzitieb. Und das sind ja die rechten Triumphe der dramatischen Kunst, vor denen aller Lorbeerjubelte Theaterprunk und jede beschrieene Phantasmagorie zerstäubt in ihr Nichts zurücksinken! — Was Herr Schöpe von der Natur empfing, eignete ihn ganz zu der ihm beschiedenen Aufgabe. Er war ein stattlicher Tempelherr, jugendtrotzig, rauh-deutsch, ein edler Stein in ungeschliffener Hülle. Nur einige Male mißbrauchte er seine volle Stimme; eine Angewöhnung, vor welcher man ihn warnen muß, da er dadurch schon oft seine besten Leistungen zerriß; gutmeinend empfehlen wir ihm auch annoch die nochmalige strenge Durchsicht der letzten herrlichen Scene, wo das Dichterwort vielleicht eine etwas andere Auffassung heischen möchte. Die kleine Rolle der Sittah wirkte in dem Besitz der Frau von Holbein bedeutend ein; und was wäre in einem solchen vollendeten Kunstwerke unbedeutend? — der joviale Derwisch (Herr Weidner), der Patriarch (Herr Pichler), die schwatzhafte Daja (Mad. Senf), Alle hatten ihr Verdienst um die Ehre des Tages, und Allen ward ein Theil der Ehre. Möchten doch alle unsere Dramen mit solcher Umsicht besetzt werden, alle Zeugnisse solches Fleißes darbieten, und möchten recht oft solche klassische, Geist und Herz befriedigende Meisterwerke die Legion der thörichten, kindischen, wirkungslosen Stümperarbeiten dahin verjagen, wohin sie gehören, in das Gallilische Meer zu ihres Gleichen, auch unser Schauspiel würde dann ein volgedrängtes Haus sich gegenüber sehen, und der Verspötter Mund nur hinter dem Schleyer des Papagenos seinen Unmuth verbrummen können. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

30.

Donnerstag, am 4. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Winterblüthe.

(Einer Freundin).

Viel Blumen möcht' ich Dir pflücken,
Sie winden zum lächelnden Strauß;
Und freudig möcht' ich sie schicken
Dir in Dein freundliches Haus!

Doch schau', der Winter ist kommen
Der kalte, eisige Greis,
Und Schnee, dem Haupte entnommen
Glänzt rings, hell schimmernd, und weiß.

Es schlummern die Frühlingsglocken,
Die Blumen, in stiller Ruh,
Des Winters weiß schimmernde Locken,
Sie decken die Auen zu.

Doch sieh, im purpurnen Herzen
Da lächelt noch Maienroth,
Da glühen noch Frühlingskerzen
Und — sind die Auen auch todt,

Dieß Blümchen, das dort entsprossen
Ich hab' es für Dich gepflückt,
Sein Auge, gar zart erschlossen,
Hold lächelnd empor zu Dir blickt!

Es haucht im melodischen Klingen,
Wie die Nachtigall, sanft und weich:
Es möge Dich stets umschlingen
Ein duftendes Blumenreich.

Der Thau im Perlengeschmeide
Schmückt des Blümchens duftend Kleid,
In seiner Wimper von Seide
Glänzt die Thräne, Dir geweiht!

Es sagt das Blümchen mit Rosen,
Mit sanft melodischem Hauch:
Es schaue des Frühlings Rosen
O — stets Dein lächelndes Aug'.

So send' ich Dir diese Blüthe,
Sie ist treu, herzlich und rein;
Was stammt aus treuem Gemüthe,
Das muß ja willkommen seyn!

Günther Nicol.

Die neue Judith.

(Fortsetzung.)

Hilla saß am andern Abend, Alles um sich her vergessend, in ihrem Gemach mit ihren wildflatternden Träumen, allein, und Luna, aus Wolken brechend, küßte mitleidig die glühende Wange der Thörin. Da trat Thümenkötter leise herein, in der einen Hand einen Armleuchter mit brennenden Wachskerzen, in der andern einen vollen goldnen Weinbecher. Er setzte den Leuchter auf den Tisch nieder, und nahete sich mit zögernden Schritten der Dirne.

Erlaubt mir, werthe Hilla, — sprach er — zuvörderst Euch mein tiefgefühltes Beileid zu bezeigen wegen des Todes Eurer Base. Wohl mag er Euch tief gebeugt haben, doch weiß ich, er ist es nicht allein, der Euer tiefes Sinnen herbeiführt, daß Ihr nicht ein Mal Zeit habt, an Trank und Speise zu denken. Daher erquickt Euch an diesem Becher Weins, und laßt ihn zugleich zum Sühnetrunk werden zwischen uns. Vergeßt meine alberne, zu-

Digitized by Google

dringliche Werbung und Unmuthsrede von gestern. Ich habe die grausame Thorheit schon bitter bereut, glaubt es mir, und haltet Euch überzeugt, daß ich nichts mehr wünsche, als Euch durch einen recht gründlichen Dienst meine Achtung vor Eurem hohen Sinne zu erweisen.

Hilla starrte den Goldschmied finster an. — Nichts von Euch! — rief sie, den Becher zurückweisend. — In Eurer Hand wird mir der Wein zu Blut, zu Gift. Laßt mich allein. Der Geist würdigt mich oft seiner unmittelbaren Erleuchtung, und meine Stunden sind gezählt. Ich trage ein heiliges Vorhaben in der Seele, und Eure unheilige Gegenwart verdirbt mir die Andacht dazu.

Die holde Dirne erschöpft sich ja in Verbindlichkeiten, — knirschte Thünenkötter in sich hinein — Ihr seyd aber erschrecklich hart, Hilla! — sagte er laut mit sanftem Schmerztone. — Erlaubt mir nur —

Fort! wüthete sie aufspringend — Ist mir's doch, als säh' ich meinen bösen Engel in Euch. Fort, mit Eurer verworfenen Gestalt, die meine Augen beleidigt, die Augen, die über Zions Heil wachen. Was wollt Ihr von mir? Meint Ihr, ich kenne Euch nicht? Durch das kalte, trübe Glas Eurer Augen dringt mein Seherblick bis auf Eures Verrätherherzens Grund. Ihr seyd kein treues Rüstzeug für Zion; Ihr denkt an's Entfliehen, ich aber denke an's Siegen. Bemerkt Ihr wohl den Unterschied zwischen uns Beiden? Ihr habt Eure wahren Gesinnungen gestern schlecht verhehlt, habt mir Vorschläge gemacht, Münster feig zu verlassen. Laßt mich nie Euer Gesicht wieder sehen, oder ich verklage Euch bei den Propheten.

Wollt Ihr mich unglücklich machen, Jungfrau? — jammerte Thünenkötter — Was ich zu Euch sprach, sollte nur Eurem Willen eine Huldigung seyn, und, bei'm Geiste, Ihr laßt mich hart büßen für eine Thorheit, die Ihr ganz falsch und viel zu streng beurtheilt. Gönnt mir nur ein ruhiges Wort. Seht, ich weiß, worüber Eure Heldinseele brütet; ich weiß, daß Ihr den Bischof tödten wollt, und komme, Euch deßhalb mit meinem Rathe zu dienen. Aber wollt Ihr nicht erst durch etwas Wein Euch laben; Ihr seht sehr angegriffen aus.

Hilla machte eine verneinende Bewegung, und starrte ihn horchend an. Ihr wahnsinniger Zorn verrauchte schnell bei dem fesselnden Gegenstande, den Thünenkötter berührte, und wovon ihre Seele voll war.

Wie wollt Ihr denn an den Bischof gelangen? — fuhr der Goldschmied vertraulich fort — Meint ihr, das sey so leicht? Und wenn Ihr glücklich bis zu ihm hingedrungen, wißt ihr nicht, daß jedes seiner Haupthaare von einer Hellebarde bewacht ist? — Mit Schwert oder Dolch ihn zu morden, ist viel zu unsicher, aber Euer eigner Tod dabei desto gewisser. Nein, nur die Schlauheit kann Euch die große That vollführen helfen; und wenn Ihr mir vertrauen wollt, so verspreche ich Euch ein glückliches Vollbringen und zugleich, Euer eignes schönes Haupt vor den bischöflichen Henkerschwertern zu sichern. Seht, ich bereite ein feines Gift, dessen Wirkung ich auf die Stunde voraus berechnen kann. Wir reiben damit ein zartes Hemd ein, womit Ihr vor den Bischof zu kommen sucht, und ihn bittet, es als ein geringes Zeichen Eurer Ehrfurcht anzunehmen, das Ihr unter heißen Reuethränen über Eure Verirrung selbst verfertigt hättet. Fleht um die Gnade, daß er es anlege zum Beweis seiner Verzeihung; verspricht, seine Soldaten auf sichere Weise in die Festung zu bringen. So kann das Ziel nicht fehlen, auch wenn Ihr nicht zum Bischof gelassen werdet. Ihr kehrt auf den geheimen Wegen, die ich Euch anweisen werde, wieder in die Stadt zurück, und der furchtbare Feind des wahren Glaubens ist vernichtet. Nun, wie gefällt Euch mein Plan?

Schafft mir das Gift! — sagte Hilla mit funkelnden Blicken, und mit heimlichem Frohlocken eilte der tückische Kobold nach seiner chemischen Küche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Phaläne.

(Fortsetzung.)

2.

Die in oberwähnter Gegenbemerkung angeführte Stelle aus Göthe ist ohne Zweifel dieselbe, welche ich (in meiner Hand-Ausgabe) in: „Aus meinem Leben." III. 383, gefunden habe. Göthe nennt Wagnern dort „einen guten Gesellen, der, obgleich von keinen großen Gaben, doch auch mitzählte", — setzt im Versolg mildernd hinzu: „nicht ohne Geist, Talent und Unterricht" — und fährt dann fort: „Er zeigte sich als ein Sterbender (?) und so war er mir willkommen. Auch hielt er treulich an mir, und weil ich ihm aus Allem, was ich vorhatte, kein Geheimniß machte, so erzählte ich ihm, wie Andern, meine Absicht mit Faust, besonders die Katastrophe mit Gretchen. Er faßte das Sujet auf und benutzte es für ein Trauerspiel: Die Kindesmörderin. Es war das erste Mal, daß mir Jemand etwas von meinen Vorsätzen wegschnappte; es verdroß mich, ohne daß ich's ihm nachgetragen hätte." (!) —

Zwar: „Brutus ist ein ehrenwerther Mann!" sagt Antonius — indeß, für so ganz unzubezweifelnde Wahrheit möchte doch obige Behauptung Göthe's, „dessen Natur und Eigenthümlichkeit es war, daß in seiner Nähe die Individualität der Andern erlosch und in der seinigen un-

Digitized by Google

terging", (s. die Recension von Peucer's „Weimarischen Blättern" in den zur Abendzeitung gehörigen Blättern für Literatur und bildende Kunst 1836, N. 4., Bl. 15) nicht so ganz anzunehmen seyn. Da Wagner's Kindesmörderin mit der Katastrophe im Faust gar keine Aehnlichkeit hat, so kann das Sujet, welches ihm Wagner entwendet haben soll, doch nichts seyn, als eine Kindesmörderin im Allgemeinen. Ein solches, oft höchst mitleidswürdiges und noch sehr reizendes Opfer der Verführung und der Furcht vor Schande, zum Gegenstand irgend einer tragischen Dichtung zu wählen, bedurfte es aber noch in den Jahren Siebenzig und Achtzig des vorigen Jahrhunderts warlich keiner Anregung durch einen Dritten, sondern nur eines offenen Aug's und warmen Herzens, — ich selbst habe in meiner frühesten Jugend fast in jedem Jahre eine oder zwei dergleichen dem Tode Geweihte zum Richtplatze führen und die Umstehenden dabei reichliche Thränen vergießen sehen — ja, nur der Bekanntschaft mit den besten damals erschienenden Schriften. In jener Zeit fing der Genius der Menschheit an zu erwachen und begann den Kampf gegen Vorurtheil und Barbarei auch zum Schutz solcher Unglücklichen, damals ward Hommel's Uebersetzung des Beccaria allgemein gelesen, damals erhob sich in Wien Sonnenfels, damals schon ließ Gemmingen in seinem: „deutschen Hausvater" vom Maler Gutmann seiner verführten Tochter das Gemälde einer Kindesmörderin vor Augen bringen und dieß wirkte allgemein und electrisch!

Wie nun, wenn es Gemmingen oder einem seiner übrig gebliebenen Verehrer zu behaupten eingefallen wäre, Göthe sey auf Gretchen's Kindermord durch den „deutschen Hausvater" geleitet worden? Fr K.

(Die Fortsetzung der Phalänen gelegentlich.)

Glosse über: „Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin in Frieden."

(Lucä 7.)

Früher war mir's nie so recht klar, was die Worte sagen wollten und warum die Sünderin in des Pharisäers Hause so ganz aufgelöset ist in Freud' und Trauer oder in Beides zugleich. Aber seit letztem Michaelis glaube ich dahinter zu seyn, wie ihr zu Muthe war und wie ihr gar nicht anders seyn konnte. Die Geschichte ist ganz kurz.

Es war ein Knabe, den hatte ich sehr lieb, denn sein Herz war gut und schlug laut und stark für's Recht. Dabei war er weich, aber, wie es bei solchen Naturen gewöhnlich ist, auch leichten Sinnes. Der kam öfter zu mir, und um recht oft zu kommen, brach er häufig eine Gelegenheit vom Zaune. Und dann erzählte ich ihm eine Geschichte oder zeigte ihm ein Bild, oder was ich sonst Schönes hatte. Und der Junge war immer fröhlich, wenn er kam, und ich war es auch. Nun war er aber gar lange nicht bei mir gewesen und das fiel mir um so mehr auf, weil er mir nicht mehr so munter ausfah, wie sonst. Es schien eine große Kluft aufgeführt zwischen mir und ihm, und ich glaube, wenn ich ihm auch noch so viel gesagt hätte, er solle ein Mal zu mir kommen, er hätte es kaum gemocht; viel weniger dachte er daran, eine Gelegenheit vom Zaune zu brechen, wie sonst. Ich glaubte erst, das Aelterwerden, das Fortrücken in den Jahren brächte das so mit sich; aber die Sünde brachte es mit sich — das war's. —

Eines Tages fragt ihn nämlich ein Camerad, ob er mit zu mir wolle. Da fängt mein kleiner Freund an zu weinen und sagt, er könne nicht. Ei, warum denn nicht, sagt Jener, ich will Deine Aeltern bitten. Er wollte hinlaufen, um das zu thun; da hält ihn Jener ängstlich zurück und weint: nein, bitte, laß! ich darf wohl, aber ich kann wirklich nicht; ich bin so bange und mag gar nicht bei ihm seyn. Du weißt ja auch — da weinte er wieder — nein, er mag mich nun nicht mehr leiden.

Komm Du nur mit, sagte der Andere. Du hättest das freilich nicht thun müssen, aber Du sollst sehen, er ist Dir gar nicht so böse, wie Du glaubst.

Aber der arme Junge war so bange und wollte durchaus nicht. Fast mit Gewalt mußte ihn der Freund fortziehen, denn der wollte ihn nun ein Mal mit zu mir haben.

Was sie bei mir sagten und was ich sagte, weiß ich nicht mehr; nur das weiß ich, daß, wie die Beiden aus der Thür waren, der Eine den Andern umfaßte und ihn herzte und drückte und weinte und sich freute, daß er ihn mit sich gezogen hatte. Und seit der Zeit hat mein Kleiner wieder Frieden im Gesicht und gewiß auch im Herzen, und ich habe mir den Tag in meinem Festkalender notirt, wo er so zu mir kam und mir die Erklärung gab von Lucä 7. H. Schröder.

Einfälle.

Demuth scheint uns für das Genie das zu seyn, was die auslöschende Lichtputze für das Licht ist.

Viele Leute nehmen, wenn sie empor kommen, eine übermüthige Demuth an, obgleich sie vorher einen übermüthigen Stolz zeigten. K. Hälden.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Fortsetzung.)

Die Weihnachtsfeiertage, das Fest der Lichter, die Jubelabende der Kinder und aller kindlichen Herzen, welchen das böse Weltleben nicht den Sinn an reinen Freuden vertrocknet, gingen hell und fröhlich an uns vorüber. Viel Geld sah man verschwenden, doch geschah es für den schönsten Zweck, Freude zu bereiten, ein Zweck, bei dem Geber und Empfänger das Wohlthätige theilen, und auch „die da traurig lagen," wurden nicht vergessen, und die Kleinen und Alten des Waisen- und Armenhauses hatten auch ihren Lichterabend, der durch unsern würdigen Stadtdirector, dem mehr als eines Menschen Umsicht und Thatkraft einwohnen muß, und dem man eine Art von Allgegenwärtigkeit zusprechen darf, zu einer so glänzenden als frommen und sinnigen Feier erhoben wurde.

Vor dem war es Gebrauch dem Weihnachtsfeste eine wochige Theaterpause vorhergehen zu lassen; dieses Jahr wurde am 23. December mit Auber's „Braut" geschlossen und am 27., dem dritten Weihnachtstage, mit dem „Freischütz" die Bühne wieder eröffnet. Noch trat vor dem Schlusse des Jahres ein neuer Werber um den Platz des Vortänzers aller Hannoverschen Amorosos in die Schranken, ein Herr Bethge aus Danzig, doch können wir die erste Lanze, welche er brach, nicht für eine des Preises würdige erklären. Das Pariser Gräuelbild „Katharina Howard" war erwählt worden, ihn bei uns einzuführen, und die Rolle des Ethelwood's in ihrer wechselreichen Situation ist eine gute Probeaufgabe. Von vorn herein fehlte dem Fremden, sogleich erkennbar, das erste unentbehrliche Requisit, die ritterliche Haltung; die erzwungene Steifheit des Oberkörpers, die überdieß mit der übergroßen Beweglichkeit und Unruhe des zu theatralische Positionen forcirten Piedestals in Disharmonie gerieth, konnte das von der Natur Versagte, nicht ersetzen; nicht verständig erschienen die deutlichen Angstverzuckungen dem scharfsehenden, mißtrauischen Könige gegenüber; Beklommenheit des jungen Schauspielers konnte die Mängel nicht entschuldigen, denn des Fremden Augen funkelten steif dreist und fast herausfordernd im Cirkus umher; den einzigen Beifallslohn, den die Scene im Schlafgemach der Königin empfing, müssen wir der poetischen Situation und dem schönen Wortbau des Dichters zurechnen, denn wir sahen diese Scene früher weit mehr vom ächten Lichte der Romantik, der leicht geflügelten, schmiegsamen, beleuchtet, und was überall gefehlt, ward uns in den Schlußscenen recht deutlich, als Herr Hetwig in der kleinen Partie des Suffer mit herzoglichem Anstande die Königin zu vertheidigen wagte, und der Wohlklang seines Wortes, die edlen Formen, in denen er sich bewegte, unser Auge und Ohr wohlthätig erquickten, wie milder West in eine durch lange Schwüle beklommene Brust zieht. In dieser Scene ist zu rügen," daß der eifersüchtige König sie so unwichtig behandelt, sie so nachlässig zur Seite liegen läßt. Er weiß seine Königin ungetreu, er kennt aber seinen Nebenbuhler nicht. Müßte ein Heinrich VIII. nicht seinen Argwohn auf diesen unerwarteten, jugendlichen Verfechter der Angeklagten Augenblicks hingerissen fühlen? —

Das höchste patriotische Fest des Landes, der Geburtstag Sr. Majestät des Königs Wilhelm IV. gab den vorletzten Tagen des Jahres ihre Weihe. Am 29. December riefen die dumpfen Stimmen der Kirchenglocken zum Bürgerdank für einen Herrscher, der sich in den Tugenden der Könige allen Regenten seiner Zeit siegend zur Seite stellen darf; der Donner der Kanonen schallte weit in das Land zur Ehre eines Monarchen, der als ein Friedensfürst auf seinem Königswagen thront, der die zerstörenden Kriegswaffen nur als nothwendigen Schutz seiner Völker betrachtet, und dessen Hand zu weich und zu menschlich geschaffen, ein Todesurtheil ohne äußersten Zwang des Gesetzes zu unterzeichnen. Vom Hauptthurme der Residenz tönten, statt der mißtönigen Posaunen der ausgekorbenen Stadtpfeifer, zum ersten Male die reinen Drommeten der Ehrengarde im herrlichen Volksliede! die Fahnen wehten von den Wachen, und im so eben fertig gewordenen Festlocale des neuen Königsschlosses beging der Vicekönig an der Spitze des Adels und Militairs durch einen glänzenden Ball den Tag seines erhabenen Bruders. Die Ausschmückung dieses innern Theiles des Schlosses ist auf eine wahrhaft königliche Art vollführt worden, soll nach Aussage fremder Anschauer wenig seines Gleichen an Pracht und Geschmack haben, und dem Pallaste des Erzherzogs Carl in Wien, dessen innere Eleganz die Reisenden so hoch stellen, am meisten ähneln. Der Tanzsaal mit seinen goldenen Pfeilern, und den zarten, duftigen mythologischen Figuren, wie in der Luft schwebend von Jacob's Meisterhand auf weißen Marmorgrund gemalt, überrascht und blendet jedes Auge; ebenfalls giebt das Spielzimmer der Königin, dessen Platfond durch die trefflich ausgeführte Mythe von Amor und Psyche geschmückt ist, einen Sinnenreiz ungewohnter Art, und man müßte durch oft wiederholten Besuch erst den fast verwirrenden Eindruck dieser Säulenhallen, dieser Prunkgemächer, dieser mit pompejanischer Farben- und Figurenfülle überdeckten Galerieen von sich streifen, wollte man eine anschauliche Beschreibung liefern.

Am 30. December folgte eine Nachfeier im Theater. Ein Prolog von Blumenhagen eröffnete das Fest im festlich erleuchteten, sehr gefüllten Hause. In einer trefflich gemalten Winterlandschaft sah man einen ergrauten Barden mit Tannengrün seine Harfe kränzen und hörte den alten Volkssänger seine Apostrophen an sein Instrument und seinen Volksstamm richten. Obgleich die unmodernen, sechsfüßigen Alexandriner sicherlich dem Redner sein Werk nicht erleichterten, sprach dennoch Herr Grunert diesen Prolog mit einer Virtuosität, wie wir sie selten hörten, und welche zu dem über diesen Künstler mehrmals ausgesprochenen Urtheile den besten Beleg gab. Auffallend war die Kälte des Publikums an diesem Festabende. Hatten denn alle die, welche jüngst noch den nutzlosen, nur die Sinne vergnügenden Gliederspielen einer Acrobatin unsäglich Bravos zuklatschten, keine Zunge und keine Hand zu einem Hurrah für ihren königlichen Wohlthäter? — Wir wollen es dem plötzlich eingetretenen bittern Winterfroste zurechnen, denn einer leichtfertigen Herzensfünde können wir unmöglich diese Unterlassung zuschreiben. — „Die Unbekannte" folgte dem Prolog in beifallswürdiger Ausführung.

An Concerten hat uns der Beginn des Winters erst wenige Proben hören lassen. Eine gute Aufführung des Händel'schen „Messias" veranstaltete der Vorstand der Singakademie, Herr Hoforganist Enkhausen, und die Abonnementsconcerte im Ballhofsaale Ergannen ihren Cyclus, spendeten uns den Genuß eines der Meisterwerke Beethoven's, und hießen uns den ausgezeichneten Clarinettisten Hrn. Kammermusikus Seemann bewundern. Ingleichen wurden sie durch Hrn. Concertmeister Bohrer, vor Kurzem wirklich angestellt im Hofdienste, und die besten unserer Opernsten geschmückt, die durch Musikstücke aus unserm Theater fremden Compositionen klüglich das Interesse an diesen geselligen Abenden zu erhöhen und zu erhalten bemüht sind.

(Der Beschluß folgt.)

(Nebst einer Beilage von der J. Weise'schen Buchhandlung in Stuttgart.)

Digitized by Google

Neuer empfehlungswerther Verlag

von

Julius Weise in Stuttgart.

Der neue Tausendkünstler und Magiker.

Die Beschreibung und Erklärung seiner Künste und vieler Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst überhaupt, nach richtigen physikalischen, chemischen und mechanischen Grundsätzen.

Zum Nutzen und Vergnügen für Jedermann,
herausgegeben
von

Hofrath Dr. J. H. M. Poppe.

Mit fünf Steintafeln.

12°. Elegant gebunden. Preis f. 1. 30 kr. — 18 gr.

Daß man diesem Werkchen vor den bisherigen Büchern ähnlichen Inhalts einen Vorzug einräumen werde, darf der Verleger wohl um so mehr hoffen, da dasselbe keine gemeine, oft beschriebene Taschenspielerkünste, sondern theils merkwürdige, höchst interessante, lehrreiche und vergnügende, auf wissenschaftliche (physikalische, chemische, mechanische und technologische) Entdeckungen und neue Erfindungen sich gründende Kunststücke in zweckmäßigster Ordnung und auf das Deutlichste beschreibt, theils höchst wundervolle Natur- und Kunst-Erscheinungen erklärt, und solche Geheimnisse der Natur und Kunst entschleiert, welche den meisten Menschen sonst unerklärlich sind. Daß das Werk in einer angenehmen, für Jedermann faßlichen Sprache geschrieben ist, darf man von dem Verfasser wohl voraussetzen; und so wird jeder Gesellschafts überhaupt, jeder Liebhaber der Physik, Chemie, Mechanik und Technologie, besonders auch die lehrbegierige Jugend, gewiß vielen Nutzen und viel Vergnügen aus dem Buche schöpfen.

Experimente so unterhaltender Art, wie diese Schrift sie auseinandersetzt, dürften wohl zu den interessantesten Winter-Unterhaltungen gehören, und zur Belustigung in geselligen Kreisen vorzugsweise geeignet seyn. Deßhalb empfehlen wir das hübsch ausgestattete Werkchen besonders auch als passendes Weihnachts-Geschenk.

Pantheon

ausgezeichneter Erzähler.

24 Bände, 8. geh. f. 12. — 8 Thlr.

Das Streben der Herausgeber, eine Familien-Bibliothek der vorzüglichsten Novellen des In- und Auslandes in 24 Bänden zu einem im Verhältniß beispiellos wohlfeilen Preise zu liefern, ist in vorliegendem Werke auf eine ausgezeichnete Weise erreicht: alle litterarische und belletristische Blätter haben sich dahin ausgesprochen, daß es ein gelungenes, in der deutschen Litteratur einzig und früher unerreicht da stehendes Unternehmen ist. Einer fernern Anpreisung bedarf das Pantheon daher nicht.

Das Pantheon enthält in 24 Bänden (nicht Bändchen) auf 6533 Seiten außer 48 ganz neuen Bearbeitungen der besten Novellen aus der französischen, englischen, böhmischen, russischen, spanischen, polnischen, ungarischen und italienischen Sprache eine Auswahl anerkannt vorzüglicher Erzählungen und Novellen von

Henriette Hanke, C. Spindler, Amalie Schoppe, G. Döring, L. Tieck, W. Alexis, Th. Huber, W. Blumenhagen, J. Scho-

Digitized by Google

penhauer, Reinbeck, E. Langbein, C. Pichler, H. Zschokke, Ch. v. Ahlefeld, A. v. Tromlitz, L. Schefer, E. v. Hohenhausen, W. v. Gersdorf, E. T. A. Hoffmann, W. Hauff, H. Clauren, Fr. Rochlitz, Fr. de la Motte Fouqué; Fr. Leun; —

genug, um die Theilnahme der Lesewelt von neuem und mit Recht in Anspruch zu nehmen.

Um die Anschaffung des Werkes noch mehr zu erleichtern, wird jede resp. Buchhandlung bereit seyn, den billigen Wünschen von Terminzahlungen zu genügen. Wenn also die Ausgabe von 12 fl. — 8 Thlr. auf einmal zu bedeutend ist, der möge sich mit der zunächst gelegenen Buchhandlung dahin verständigen, daß er das Werk nach und nach bezieht und bezahlt, etwa in 4 Terminen, je 6 Bände zu 3 fl. — 2 Thlr.; auf diese Weise wird es auch den wenigen Bemittelten leicht, in den Besitz einer Bibliothek zu gelangen, deren herrlichen Genuß für das ganze Leben schon die Namen der Verfasser verbürgen.

AUCTORES CLASSICI LATINI,

ad optim. libr. fidem ed.,

curante

Car. Zell.

Vol. 1—17.

Preis für die ganze Sammlung (auf Velinpapier und brochirt) 24 kr. — 6 gr. pr. Band.

Dieser, bis jetzt schönsten und wohlfeilsten, Ausgabe der lat. Aut. eine Empfehlung beizufügen, wäre unnöthig, da deren Werth allgemein eine schätzbare Anerkennung gefunden hat. Jeder Autor ist auch einzeln zu den angegebenen Preisen zu haben; erschienen ist bereits davon:

Horatius 2 Vol. fl. 1. 12 kr. — 18 gr. — Phaedrus 1 Vol. 36 kr. — 9 gr. — Jul. Caesar 3 Vol. fl. 1. 48 kr. — 1 Thlr. 3 gr. — Cicero de re publica 1 Vol. 36 kr. — 9 gr. — Cornelius Nepos 1 Vol. 36 kr. — 9 gr. — Eutropius 1 Vol. 36 kr. — 9 gr. — P. Syrus 1 Vol. 36 kr. — 9 gr. — Curtius 3 Vol. 1 fl. 48 kr. — 1 Thlr. 3 gr. — Plautus Vol. 1—4. fl. 2. 24 kr. — 1 Thlr. 12 gr.

Poppe, Dr. J. H. M.,

die Fuhrwerke,

ihre verschiedenen Arten, ihr Bau nach den besten Grundsätzen und neuesten Erfindungen; nebst mancherlei Einrichtungen derselben zur Kraftersparniß, Sicherheit und Bequemlichkeit. Für Wagner und Wagenfabrikanten, für Landwirthe, so wie für Besitzer und Liebhaber von Fuhrwerken aller Art überhaupt. Mit 5 Kupfertafeln. Zweite vermehrte Auflage. 8. broschirt fl. 1. 30 kr. — 18 gr.

Dieses Werkchen des durch seine gründlichen und gediegenen Kenntnisse in allen Fächern der Mechanik und des Geschäftsmechanismus rühmlichst bekannten Herrn Verfassers, wird allen oben angezeigten Geschäftsleuten, so wie allen Wagenbesitzern und denkenden Landwirthen eine äußerst willkommene Gabe seyn. — Es wird darin mit möglichster Kürze und doch großer Klarheit, alles über das Fuhrwesen Bekannte deutlich aus einander gesetzt, und vieles Neue, in einer Menge der theuersten Werke Zerstreute mit großer Umsicht und Sachkenntniß zusammengestellt; durch den äußerst geringen Preis ist es für Jedermann zugänglich.

Digitized by Google

Prof. Courtin's Schriften für junge Kaufleute.

Allgemeiner Schlüssel
zur
einfachen und doppelten
Buchhaltung,
der die Kunst, in auffallend kurzer Zeit die kaufmännische Buchführung in allen ihren Theilen gründlich zu erlernen.
Von Professor **Carl Courtin.**
Achte, vermehrte Auflage. 8. broschirt. 36 kr. — 9 gr.

Dieses Werkchen erlebte in 4 Jahren **acht neue Auflagen**; ein Beweis seiner vorzüglichen Brauchbarkeit.

Allgemeiner Schlüssel
zur
kaufmännischen Correspondenz,
oder
gründlicher Leitfaden zum Geschäftsstyl.
Von Professor **Carl Courtin.**
gr. 8. brosch. Preis fl. 1. 30 kr. — 1 Rthlr.

Der in der merkantilischen Literatur rühmlichst bekannte Hr. Verfasser liefert in diesem neuen Werke eine vollständige Sammlung deutscher und französischer Originalbriefe, über eine ganze Reihenfolge von Geschäften, nebst Erklärung aller nöthigen Scripturen und Kunstausdrücke. Die als Einleitung mitgetheilten Regeln des kaufmännischen Briefwechsels im Allgemeinen, sind ausführlich und umfassend gegeben. Das Ganze ist ein gediegener Führer für junge Kaufleute, und erspart denselben das zeitraubende Studium zwar grösserer und theurer, aber ihrer Weitläufigkeit wegen weniger brauchbarer Werke.

Allgemeiner Schlüssel
zur
Rechenkunst,
oder deutliche Anleitung, um in ungewöhnlich kurzer Zeit sämmtliche, im geselligen und kaufmännischen Verkehr vorkommende Rechnungsarten gründlich zu erlernen. Für Schulen und zum Selbstunterricht.
Von
Professor **Carl Courtin.**
8. brosch. Preis 54 kr. — 12 gr.

Einer der wesentlichsten Vorzüge, den diese empfehlenswerthe Schrift vor allen bisher erschienenen Rechenbüchern besitzt, ist, abgesehen von der sie überraschenden Kürze der Ausrechnungsmethode selbst, die ungemeine Klarheit und Bündigkeit der Erklärungen; so daß der achtsame, von der Natur nicht geradezu vernachlässigte Schüler, in so fern er denselben Wort für Wort zu folgen sich nur nicht verdrießen läßt, die praktische Anwendung in auffallend kurzer Zeit, und ohne die beständige Beihilfe eines Lehrers, zu erlernen vermag.

Poppe, Dr. J. H. M.,

die

Kunst des Vergoldens, Versilberns, Plattirens,

Verplatinens und Broncirens im ganzen Umfange. In Anwendung auf Metalle, Stein, Porcellan, Steingut, Fayence und andere irdene Waare, auf Glas, Holz, Papier, Leder, Zeuge ꝛc. Für Künstler und Liebhaber der Technologie bearbeitet.

Mit einer Kupfertafel.

Dritte sehr vermehrte Auflage.

8. brosch. fl. 1. 12 kr. — 16 gr.

Da bisher in der deutschen technologischen Literatur ein Werk über diesen Gegenstand ganz fehlte, so glaubte der Herr Verfasser durch obige Werkchen diese Lücke mit Erfolg auszufüllen. Der sehr reichhaltige Inhalt, verbunden mit möglichster Kürze und doch großer Deutlichkeit, wird solches jedem Kunstfreunde und Liebhaber der Technologie äußerst willkommen machen.

Furchtlos und treu.

Historischer Roman

aus den

Zeiten des dreissigjährigen Krieges.

Von

Dr. Morvell.

3 Bde. 8. auf Velinpapier, elegant brosch. Preis fl. 6. — 8 Thlr. 18 gr.

Dieses neueste belletristische Werk des berühmten und geistreichen Herrn Verfassers der Walküre, des Jesuiten, Hyder Ali ꝛc. ꝛc. behandelt eine höchst interessante Sage aus dem dreißigjährigen Kriege, und es zeigt dieser historische Original-Roman eben die Gewandtheit, den Reichthum der Phantasie, der glücklichen Erfindungsgabe, und der lebhaften, glänzenden Darstellungsweise, welche die Lesewelt schon längst an dem Verfasser rühmt, und die ihn besonders zum Liebling der höhern Kreise der Gesellschaft gemacht haben. Große, folgenschwere Ereignisse einer verhängnißvollen Zeit, Männer, berühmt in Krieg und Frieden, zarte Frauengestalten und rohe Kriegsgesellen ziehen an dem Leser vorüber, und hoch über Allen strahlt das edle, hehre Bild jenes ritterlichen Heldenkönigs, der für Deutschlands Freiheit sein Blut vergoß. Ernst und Scherz, Scenen des Kriegs und Friedens wechseln in bunter Mannigfaltigkeit mit einander ab, und wer merkwürdige, wahr und kräftig gezeichnete Situationen, interessante Verwickelungen, historisch treue Schilderungen vergangener Zeiten liebt, wer bei seiner Lektüre Verstand und Phantasie, Herz und Gemüth zugleich zu beschäftigen wünscht, der wird dieses ausgezeichnete Werk mit vollkommener Befriedigung aus der Hand legen.

Die äußere Ausstattung ist vorzüglich.

Stuttgarter Liedertafel

oder

Auswahl vierstimmiger Männergesänge.

Erstes Heft, kl. 4. Velinpapier. Herabgesetzter Preis 36 kr. — 9 gr.

Dieses erste Heft enthält 6 der vorzüglichsten Gesänge: O Isis und Osiris, aus der Zauberflöte. — Schöne Ahndung ist erglommen, von C. M. v. Weber. — Sanct Paulus war ein Medicus, von Zelter. — Herr Schwiegervater: Liebe Lennerl sieh heraus, von Schreinzer. — Abendlied aus Uthal, von Mehul. — Ständchen aus Cosi fan tutte, von Mozart.

Zu gefälligen Aufträgen empfiehlt sich:

Arnold'sche Buchhandlung in Dresden.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

31.

Freitag, am 5. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Drei biblische Allegorieen.

1. Christus der Schiffer.

En nos Christe, maris domitor, fidissime nauta,
Quaesumus, ad coelum nos tua cymba ferat.

Es ist die Welt das klippenvolle Meer,
Auf dem wir All' in tausendfachen Wirren
Wie einst Jason und Odysseus irren
Und ohne Ruhe treiben hin und her.

Das Schiff, das uns entreißt dem Ungefähr,
Um das Sirenen nicht und Nymphen girren,
Um dessen Lauf nicht Truggestalten flirren:
Die Kirch' ist es; Gott selbst giebt hier Gewähr.

Das Unglück deutet Sturm und Wellenschlag;
Verkündet mit dämonisch falben Blitzen
Verwandeln sie zur tiefsten Nacht den Tag.

Der Stern, der dann allein kann retten, schützen,
Allein noch führen in den sichern Port,
Ist das geoffenbarte Gotteswort.

2. Christus der triumphirende Sieger.

Gloria, laus et honor tibi sit, rex maxime Jesu,
Nomine qui Domini, rex benedicte, venis.

Die Palme ist des Sieges Freudenzeichen,
Entsprossen aus der heldenkühnen Schlacht,
Wo Christus niederwarf des Wahnes Macht
Und in verdientem Joche sie hieß schleichen.

Den Oelzweig strebt das Volk ihm darzureichen,
Weil es den eignen Frieden hat bedacht,
Und seinen Heiland, in des Siegers Pracht,
Mit jedem höchsten Herrscher will vergleichen.

Es breitet Kleider auf des Heilands Wege,
Zu zeigen, daß dem Alles angehöre,
Dem es für Erd' und Himmel sich ergiebt.

Das Thier — o daß kein eitler Stolz sich rege! —
Sind wir, gelöst vom Zaum der Afterlehre,
Die einst der Wahrheit heil'ger Hauch zerstiebt.

3. Die drei Geschenke.

Quid donent quaeris? dant auri pondera Regi,
Dant homini myrrham, dant pia thura Deo.

Die Myrrhe, die dem Herrn die Weisen brachten,
Als sie sein Stern geführt aus fernem Land,
Sie gab ihn in des Schicksals rauhe Hand
Und ließ als Menschen ihm die Pfad' umnachten.

Wo einen Menschen einst die Mitwelt wollte achten
Und Lieb' erzeigen bis zum Grabesrand,
Da ward die Kraft der Myrrhe angewandt
Entgegen der Verwesung grausem Trachten.

Das Gold verheißt, daß sich als Herrn der Welt
Vor allen Herrschern Christus wird bewähren
Und ewig fest des Reiches Scepter hält.

Der Weihrauch, der sich hebet von Altären,
Er macht die Höh' und all' ihr Werk zu Spott
Und zeigt im Kind der Menschheit Rettungs-Gott.

Ed. Böhnecke.

Digitized by Google

Die neue Judith.

(Fortsetzung.)

7.

Es war eine warme, weiche Juninacht des Jahres 1534, als Hilla sich nach dem Stadthause von Münster begab, um durch die letzten Segnungen der Propheten sich zu dem großen Werke vorbereiten zu lassen. — Von dem Golde, das Knipperdolling ihr aufdringen wollte, nahm sie nur wenig als einen Noth- und Reisepfennig; aber ihre weibliche Eitelkeit ließ es gern zu, daß Divara, das Weib Matthiesens, auf dessen Befehl sie königlich schmückte. Kein Kleid war nach seiner Meinung kostbar genug für den welthistorischen Gang der neuen Judith, kein Schmuck für die schöne Heldin des wahren Glaubens von würdigem Glanze; und mit dem unreinen Oel solcher Schmeichelei nährten die frechen Machthaber des bethörten Volkes die Thatengluth der Schwärmerin.

Bald fiel ein schwarzes Sammetkleid, mit ungeheuern Bauschärmeln versehen, mit silbernen Sternen besät, in reichen Falten um die schlanke, majestätische Gestalt, und vom Scheitel flatterte ein hauchdünner, leichtsinniger Schleier hinter ihr herab. Ein Diadem von Diamanten blitzte um die hohe, weiße Stirn, um die glänzende Nacht der Locken; über den von brabanter Spitzen umwölkten Busen hing eine goldene Kette herab, und goldene, von Rubinen funkelnde Spangen umschlossen die mordfertigen Arme. So geschmückt, mit der lodernden Blutflamme im Herzen, zog die nächtliche Wahnsinnskönigin nach Thünenkötter's Hause, der ihr schon geheimnißvoll mit einem kleinen Bündel in der Hand entgegentrat.

Ich bin bereit, — sprach er leise; — Ihr habt doch Euer Mährlein noch wohl im Kopfe?

Sorgt nicht, und kommt, — antwortete Hilla; — zu seiner Verherrlichung wird, ich hoff' es, der allmächtige Geist der Wahrheit mir glücklich die Sprache der Lüge verleihen. Ich denke, ihnen ein Netz um die Sinne zu weben, das sie nicht eher zerreißen sollen, als bis der wüthende Feind Zions kalt und todt vor ihnen liegt.

Seht Ihr wohl, — bemerkte Thünenkötter wichtig — um wieviel besser man mit der Klugheit berathen ist als mit dem bloßen Heldensinn, wenn man etwas Großes ausführen will. Das heiße Blut machte Euch anfänglich ganz blind gegen die zu bestehenden Gefahren, denen Ihr sicher zum Opfer geworden wäret, wenn Ihr meiner Stimme nicht Gehör gabt.

Spart Eure Bemerkungen! — versetzte Hilla kalt — Scheint es doch danach, als ob ich Euch bei der That etwas zu verdanken haben sollte. Nein, die That muß mein bleiben wie ihr Ruhm, einzig, ungetheilt. Wäre wohl des Entschlusses Feuerfunken in Eure kleine Seele gefallen? Hätte Euch der Geist, hätten Euch die Propheten eines ähnlichen Flammenmuthes gewürdigt, den sie mit hohen Worten in meine Mädchenseele gossen? Nein gewiß, sie hätten es nicht, obgleich Ihr doch ein Mann seyn wollt. Also beleidigt nicht die Hoheit der Gesinnung in mir durch Eure kleinen Reden. Ich fühle mich zu groß, um mit Euch in irgend einer Art zu theilen. Den Beistand, den Ihr mir jetzt leistet, habt Ihr Zion geleistet; ich bezahle ihn Euch durch die Ehre, daß Ihr mein Führer seyn dürft auf diesem großen Gange, wozu Ihr Euch aufgedrungen, und es ist nicht weiter die Rede davon. Denkt Ihr aber im stolzen Wahne bei der That der Judith mehr zu seyn als ein armseliges Werkzeug, so behaltet das Mordhemd, das Ihr mir für den Bischof bereitet, und bleibt daheim. Ich werde dann allein hinausziehen und meinen Feind mit Schwert oder Dolch zu Tode kämpfen, ob ich auch mit ihm falle.

Nicht doch, wie sollte ich das schöne Werk jetzt nur insofern verderben lassen, daß Euch dabei Gefahr drohte! — beruhigte der Goldschmied, seine Wuth wegen der übermüthigen Beleidigung kaum zügelnd — Von Euerm Ruhmtempel begehr' ich ja nicht ein Sandkorn; allein vergönnt mir doch das Verdienst um Eure mir so werthe Person, daß Ihr durch meine geringe Bemühung gesichert seyd, alle Ehrenkränze, die Zion Euch spenden wird, auch wirklich empfangen zu können in voller Siegesfreude, statt daß man sonst wahrscheinlich auch selbst Eure Leiche hier nicht wiedersehen würde.

Ihr schwatzt unerträglich viel! — sagte Hilla unwillig — Laßt uns gehen, denn die Zeit ist kostbar.

Und sie gingen miteinander durch die noch todten Gassen Münsters; Hilla, eine ernste, strahlende Rachsgöttin, der Goldschmied gebückt, höhnisch grinsend, wie der böse Zwerg irgend eines Feenmährchens. — Das Frühroth drang, ein übergetretenes Blutmeer, über die Häuser herauf, und es war der Heldendirne einen Augenblick, als ob sie ihre gothischen Giebel wie abmahnend schüttelten, als ob der Boden unter ihr wanke, um sie auf dem gräßlichen Gang aufzuhalten. Rings um sich sah sie dann Blut, das in schäumenden, tosenden Wogen auf sie einzustürzen drohte; höher und höher schwoll ihr die Angst an das kühne Herz; ihr Fuß rauschte schwer durch die fluthende Gasse und an deren Ende schwebte mit durchdringendem Wehelauten das blutrothe Nebelbild des gemordeten Bischofs empor.

Entsetzt bebte sie zurück; sie stand, sie suchte sich zu fassen, und vor den ermunterten Sinnen flohen die furchtbaren Bilder ihrer kranken Phantasie von dem innern Auge.

Digitized by Google

Bitter lächelnd über ihre Schwäche ging sie festen Trittes weiter und bald war sie mit ihrem Begleiter am Thor. Der wachhabende Soldat rief sie an, Hilla gab das Losungswort, und sie zogen hinaus.

Plötzlich blieb die Dirne stehen. Thünenkötter, — sprach sie mit kaltem Ernste, indem sie einen funkelnden Dolch aus dem Busen zog — ich habe mich Eurer Führung vertraut, um Euch zu zeigen, daß ich Euch nicht fürchte; nimmer aber vertrau' ich Euerm Eifer für die gute Sache. Wißt daher: schlüft irgend ein Verräthersplan in Eurer kleinen Seele, wollt Ihr mich irre leiten, oder bewährt Euer Gift an meinem Opfer sich nicht wirksam, so seht hier diesen Dolch! Bei der ersten treulosen Bewegung jetzt, wie künftig bei erwiesenem falschen Dienst, krümmt Ihr Euch als ein sterbender Wurm zu meinen Füßen.

Thünenkötter blinzelte doch, bei aller sichern Herrschaft über sein Gesicht, ein wenig mit den Katzenaugen bei dem blitzenden Stahl, bei der entschlossenen Mordfertigkeit, die aus Hilla's schönen Augen drohte. Ihr thut mir unverdient wehe, sehr wehe mit Euerm Verdacht, — sprach er gekränkt nach kurzer Pause, in welcher er sich zu fassen suchte — doch der glänzende Erfolg, wenn der Geist sonst das Werk begünstigt, wird ja hoffentlich bald meine Rechtfertigung übernehmen. Wozu daher jetzt viele Worte, die Euer Mißtrauen doch nicht heilen und mich nur erst wirklich verdächtig machen würden.

Gut! — sagte Hilla zufrieden — zeigt mir den versprochenen Schlupfwinkel, durch den ich rasch und ohne Aufsehen in's Lager gelange.

So kommt! antwortete der Führer, und sie wanden sich weiter durch die Festungswerke, bis der Goldschmied sagte: Wir sind am Ziele! Geht links durch dies Pförtchen, das ich öffnen werde; es führt Euch durch einen bedeckten, kurzen Nothgang in die Nähe des Lagers. Nehmt hier das verhängnißvolle Hemd, und seyd der Begleitung und dem Beistande des himmlischen Vaters empfohlen zu dem schweren Werke.

Mit diesen Worten legte er das Päcklein in Hilla's Hand, öffnete die Pforte, zündete ein Windlicht an und die neue Judith verschwand damit in dem Dunkel des Ganges.

Mit höhnisch verzerrten Zügen starrte Thünenkötter ihr nach. Ich folge Dir bald, stolze Thörin! — sagte er leise — und das schwere Gewicht Deiner Frevel an mir sollst Du mit zertrümmerter Seele bereuen. Was gilt's, dieser wahnsinnige Muth wird wieder zu nüchterner Vernunft kommen, sobald ich Dir gegenüberstehe. Dem Schlaftrunk, der Dich zu meinem süßen Opfer machen sollte, bist Du entronnen; Deinem letzten Geschick aber soll Dich weder der Gott des neuen Zions, noch der des Bischofs ohne ein offenbares Wunder entreißen!

(Die Fortsetzung folgt in Nr. 33.)

Schmetterlinge und Bienen.

— In Frankreich ist Herr von Hammer erst jetzt durch eine Uebersetzung bekannt geworden!

— Der französische Dichter und Reisebeschreiber Alexander Dumas hat in Rom die Bekanntschaft des Papstes gemacht, worüber wir ohne Zweifel bald einen Artikel lesen werden.

— Ein Pariser Liebhaber hat sich vor der Thür seiner Geliebten erschossen, weil diese ihn nicht vor sich lassen wollte. Daß man dergleichen noch in Paris erlebt!

— Vor Kurzem ist die spanische Biographie der heiligen Theresia erschienen. Diese schöne Nonne war eben so gottesfürchtig als unendlich poetisch. Sie machte ganze Oden und Sonette an Jesum Christum, ihren gekreuzigten Geliebten, und war ungefähr so sentimental wie Petrarca, wenn er Canzonen dichtete.

— Napoleon's Hut, der im Besitz des kürzlich verstorbenen Malers Gros war, ist, wie ich höre, für zehntausend Franken nach England gewandert.

— Der schweizerische Napoleon zu Arenberg, den das Gerücht zum Bräutigam der Königin von Portugal machte, hat öffentlich erklärt, er wünsche lieber mit Frankreich als mit Donna Maria verbunden zu werden. Ist das nicht demagogisch, polizeiwidrig, hochverrätherisch?

— Louis Napoleon hat ein zweites schriftstellerisches Produkt vom Stapel gelassen, dießmal französisch, militärisch, artilleristisch. Er macht die Schule seines Ohms als Kanonierkapitän in Bern.

— Die Schweizer Conföderation wird bald sehr zu fürchten seyn, da sie nun einen Napoleon in ihrer Armee hat.

— Ein Pariser Gelehrter hat ein sehr gelehrtes Buch über die Wiedergeburt oder Umgestaltung der menschlichen Gesellschaft geschrieben. Das Buch heißt: Palingenesie sociale, der Gelehrte Pallanche. Hierbei fragte ich mich zunächst, ob es wohl leichter sey, eine Gesellschaft von Menschen, als einen Menschen umzuarbeiten, und ich dachte an einen alten kranken Herrn, der täglich den Wunsch hatte, wieder jung und gesund zu werden — bis er starb. Die Gesellschaft ist zum Glück unsterblich und also kann sie wohl etwas versuchen, wenn sie krank ist.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Beschluß.)

In langgehaltenen Schlägen schallt die Thurmglocke; der Wächter bläset Mitternacht und wagt sich in seiner Knecht Ruprechts Gestalt mitten in die Gesellschaft der jubilirenden Zecher, klopft seinen Weltgerichtston über die bunte Tafel hin und sammelt für die erschütternde Gratulation blanke Gulden ein; in jedem Stadtviertheil helle Fenster und hinter ihnen fliegende Grazien und springende Nachtantinnen, die des weisbärtigen Winters spotten; Gedreisch der Trunkenbolde auf den Gassen; das verbotene Gewehr der Flinten in den Gärten der Vorstädte; warum dreht Ihr Euch nicht mit im großen Neujahrstaumel, Ihr alten Giebel und ehrwürdigen Thürme? denkt Ihr sinnig nach, wie viele Male Ihr das Alles gehört und wie viele solcher Springer und Schreier schon zu Euren Füßen schlafen? — Ihr lasset Euch anbeten und schüttelt nicht einmal das Haupt; ob ein altes Deutschland zu Euch in Ehrfurcht aufblickte und bei den heiligen Zeichen, die Euch schmücken, schwur, dem Sichern, Bewährten, Feststehenden seine Kraft zu widmen, und es mit Zunge und Griffel zu verfechten, oder ob ein junges Deutschland, das alles Stabile, und deßhalb auch Euch, haßt, an Euch seine Milchzähne reibt, weil es früher wechseln und beißen möchte, als die Natur ihm gestattet, darüber laßt Ihr keine Schindel von Euerm ergrauten Haupte fallen; Ihr sahet ganz andere Dinge an Euch vorübergehen und sie sind vorüber gegangen, schnell im raftlos rollenden Kreise der Zeit. Von Euch lerne der Mensch die Armseligkeit seines Geschlechts ertragen und Allen, auch den Feindseligen, zurufen: Glück im neuen Jahr! —

O.

Aus Darmstadt.

Den 27. Januar 1836.

So eben verhallen die Klänge der Todtenglocken, die heute wieder unsere Residenz in Schmerz und Wehmuth versenkten! Diesen Morgen früh verschied nach dreiwöchentlichen schweren Leiden die allgeliebte Landesmutter, Wilhelmine Louise, Großherzogin von Hessen, des Erbprinzen Karl Ludwig von Baden Tochter, geb. am 10. September 1788. Um die hohe Vollendete trauerte das entbadene Fürstenhaus, das erst kürzlich durch die Verlobung Sr. Hoheit des Prinzen Karl mit einer preußischen Prinzessin den schönsten Hoffnungen Raum gab, nicht allein, die Wissenschaften und Künste verlieren mit diesem Todesfall in unserer Stadt eine eben so gründliche Kennerin, geschmackvolle Freundin und milde Beschützerin, als die Armen der Gegend eine Mutter und Versorgerin. Während der ganzen Krankheit der hohen Verklebenen, voraus aber während der letzten Woche, zeigte sich die unerschütterliche Anhänglichkeit und die gewiß rührende Treue unserer Mitbürger. Tausend Herzen haben im Stillen gewinnt, als sich die Kunde verbreitete, daß die Aerzte nur wenige Hoffnung hegten und der geliebte Landesvater mit heißen Thränen das Gemach der Kranken verlassen habe. Die gewöhnlich den Winter beschließenden Maskenbälle und andere Vergnügungen werden natürlich eingestellt und Niemand wird dieselben vermissen, sowie Theilnahme auch der Scherz sonst bei uns findet. Demnächst werde ich Ihnen über die Beerdigung Ihrer Hoheit nähere Nachricht geben. Das Grab wählte sich die heißbetrauerte Fürstin, wie man sagt, auf der Rosenhöhe, einem herrlichen Garten auf einer Anhöhe bei unserer Stadt, wo sie einen Theil des Frühlings unter Rosen und im Schooße der freien Natur verlebte und bereits die von Ihr so zärtlich geliebte und schmerzlich betrauerte Prinzessin Elisabeth den langen Todesschlaf schläft.

Aus Wien.

(Auszug aus einem Privatschreiben.)

Am 20. Januar 1836.

— — Hier ist eine Erfindung gemacht worden, welche ganz Europa in ein freudiges Erstaunen versetzen wird. Besonders werden die Kaufleute und die Zeitungsherausgeber darüber jubeln, die flüchtig gewordenen Banquerottirs verzweifeln und die Telegraphen-Wesser einen derben Stoß erleiden. Es ist von nichts geringerem die Rede, als von einer Zauberpost unter der Erde. Eine Eisenbahn unter dem Trottoir der Städte und den Chausseen der Landstraßen, um Briefe und Estaketten von Wien z. B. nach Paris in anderthalb Tagen und eben so retour, nach Triest in zehn Stunden u. s. w., mit einem Worte jeden Weg von einer Meile verläßlich, wenn nicht früher, doch in zehn Minuten zu befördern. Sie werden lächeln, aber es ist in allem Ernste so; die Proben werden schon gemacht, das Unternehmen ist durch ein umfassendes Privilegium Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand geschützt worden und das Großhandlungshaus Ritter von Hohenblum in Wien, welches an die Spitze dieses großartigen Werkes getreten ist, ist bereits auf dem Wege, Privilegien von dem Kaiser von Rußland, dem Könige der Franzosen, kurz von allen Mächtigen der Erde zu erlangen. Mit Gewißheit verlautet es sogar, daß das Haus Rothschild die Actien zu diesem Unternehmen, sobald die sämmtlichen Privilegien aller Regierungen eingelangt seyn, ausgeben werde. Die Maschine, welche diese unterirdische Schnellpost (nie ist das Wort besser am Platze gewesen) in Bewegung setzt, soll höchst einfach seyn, und viele Sachverständige erstaunen, daß dieses Brief- und Staffeten-Beförderungsmittel, das sogar die Telegraphen bei gewissen Fällen unnütz macht, nicht schon längst ausgedacht worden sey. Ich will nur die nächstens abzulegende öffentliche Probe abwarten, und Ihnen die Art und Weise, wie diese Erfindung beschaffen ist, und auf welchen Kräften ihre Transportir-Mittel beruhen, genau zu beschreiben. So viel ist gewiß, daß diese Erzählung keine Fabel ist, und daß man sich hier sehr viel davon verspricht. Wie der Unternehmer erklärt, will er damit beginnen, im Sommer, wenn Sr. Majestät der Kaiser in sein Lustschloß nach Schönbrunn übersiedelt, eine solche Bahn aus dem Hause des Fürsten Staatskanzlers in der innern Stadt Wien bis nach Schönbrunn in das kaiserliche Schloß zu bringen und auf derselben Depeschen, welche durch die Reitpost in einer Stunde befördert werden, in weniger als fünf Minuten zu expediren. Merkwürdig ist, daß die Maschine jedes Mal eine Glocke läutet, wenn sie an den Ort ihrer Bestimmung ankömmt, also durchaus nicht dutket, daß man ihr aufbürde, sie wäre länger als berechnet ist, unterwegs gewesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

32.

Sonnabend, am 6. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Zeitschriften-Musterung.

III.

Herr Professor Gubitz muß mit dem Jahre 1835 nicht recht zufrieden gewesen seyn, denn er sagt ihm im Jahreswechsel, womit er

den Gesellschafter, oder Blätter für Geist und Herz

einleitet, nach:

Bist kalt mir gekommen, bist kalt mir entflohn,
Und dein zu vergessen ist ehrlicher Lohn,

um so mehr ist daher zu loben, daß er in seiner Zeitschrift alles aufbietet, um das neu begonnene Jahr desto reicher auszustatten, denn in der That erhalten die vor uns liegenden ersten 12 Blätter eine so große Fülle von Mittheilungen, daß wir nur bei den größeren Artikeln verweilen können.

Dahin gehört aber für's Erste die Novelle der Wirrwarr, aus dem Russischen des W. Bogdanowy, sehr gelungen übersetzt. Der Erzähler dieser neapolitanischen wunderbaren Abenteuer und Mystificationen zeigt ein treffliches Talent für solche flüchtig skizzirte Bilder und kennt die Localität. In ganz anderer Art stellt sich die „phantastische Nacht-Skizze", Seelengift und Liebeszauber von Ernst von Ende dagegen dar, und giebt schon durch Name und Bezeichnung kund, weß Geistes Kind sie ist. Wir fürchten sehr, daß sie mit ihrer Ueberschwänglichkeit minderes Glück machen werde als jenes erstere rasch schildernde Genrebild.

Ungemein schätzbar ist in diesen Blättern der Beginn einer ansehnlichen Reihe von bisher ungedruckten Briefen merkwürdiger Männer, aus der Autographen-Sammlung Franz Gräffer's in Wien, diplomatisch genau copirt. In den uns vorliegenden Nummern finden sich solche Briefe von Bürger, Lessing, Wieland, Schiller, Ramler, Luther, Rousseau, Dalberg, Lichtenberg, Voltaire, Sonnenfels, Göthe, Hebel, Leibnitz, Joh. von Müller und Lavater vor, und bieten nicht selten auch durch ihren auf Zeitverhältnissen, literarische Ansichten und Lebenszustände sich beziehenden Inhalt, wie durch Form und Styl selbst ungemein Interessantes und Belehrendes dar. Auch lassen sich aus dieser reichen Quelle von 1000 solcher Briefe noch viele Fortsetzungen erwarten. Mehrere andere kleinere prosaische Aufsätze, wie z. B. die Turkomee und ihre Lieder, treten zwischen diesen ersteren Artikeln ein.

Minder zweckmäßig finden wir die Mittheilungen dramatischer Scenen aus Dan. Leßmann's Nachlasse, zu dem Treffen bei Ingolstadt gehörend. Wenigstens hätte etwas Näherbezeichnendes über die Bestimmung dieses Bruchstückes dazu gegeben werden sollen.

Die Zeitung der Ereignisse und Ansichten, so wie die Tagestafel wird fortgesetzt. Auf letzterer sind stets eine große Anzahl kleiner, recht appetitlicher Schüsseln servirt, doch wünschten wir, daß sie einander nicht allzunahe gerückt würden, so daß man eine bessere Uebersicht und Auswahl derselben hätte. Unter der ersten

Digitized by Google

Rubrik berichtet D. Rosenberg über die Mars, aus Paris, und Rebenstein spricht sich sehr wahr und verständig über Ed. Gans und den Verfall des deutschen Theaters, so wie über den Einfluß der deutschen Studien auf Bulwer aus, außerdem wird Einiges über Wien, das Meiste aber über Berlin, den vorigen Weihnachtsmarkt, Themisto, Olav u. s. w. mitgetheilt. Das Schnelllesen scheint uns nicht eben ein sehr geistreicher Scherz zu seyn.

Drei literarische Blätter enthalten Beurtheilungen von siebzehn verschiedenen Schriften, denen Unparteilichkeit, Anstand und Kenntniß nachzurühmen ist, und auch Kunst und Gewerbe finden in einem Weiblatte sich besprochen.

Das

Morgenblatt

setzt in Nr. 6 bis 11. die Novelle des Flüchtlings Schicksal fort, ohne daß das Interesse wüchse, seit die Scene aus dem reizenden Bergthale in die Salons von Brescia verlegt worden. Geendet wird der Aufsatz über das Ausrufen in den Straßen von Paris, der doch wohl etwas zu breit gehalten ist, und begonnen dagegen die englischen Clubs, und Daniel O'Connel und Sir Francis Burdett, wohl zu politischer Tendenz, um für dieses Blatt ganz zu passen. Prag und Wien liefern kurze, London und Paris um so längere Correspondenzartikel. Die Dichtkunst wird mit einem unbedeutenden Räthsel nach dem Italienischen, einer etwas wunderlichen Parabel an eine Mutter auf ein „abgeschiedenes" Kind aus einigen Gedichten von E. Reinhold abgefunden, wo von „Dichterseelenwiegen" die Rede ist, und

„Der Wind in Klüften kauert."

Drei Literaturblätter 3 — 5. bringen es zum Schlusse mit der jungen Literatur. Wie eigenthümlich aber, daß jetzt W. Menzel auf ein Mal „unsere Gelehrten und vornehmen Geister, die alten Autoritäten" anerkennt, und ihnen vorwirft, „daß sie sich zu wenig um das kümmern, was bei den Massen vorgeht," ja sogar hinzu setzt: „Ein solches unnatürliches Abwenden des Senats von den Bewegungen der Plebs ist das Symptom der Entkräftung in den höheren Regionen der Literatur?" Uebrigens gehörte auch er also zu den Cassandern, denn er fährt fort: „Schon vor mehreren Jahren habe ich in den Literaturblättern vorhergesagt, die unnatürliche Prüderie, die damals in der Literatur herrschte, werde eine Reaction der frechsten Lüderlichkeit hervorrufen. Man glaubte mir damals nicht, (unstreitig, weil man den ersten Satz für völlig unwahr und Schamhaftigkeit nicht mit Prüderie für gleichbedeutend hielt) man hielt in unsern wohlgesitteten Tagen die Rückkehr zur Schamlosigkeit für unmöglich. Jetzt staunt man, wie so schnell die göttliche Circe ihren Stall entriegelt hat, und wie zahlreich die Gesellschaft ist, die aus demselben hervorkriecht."

In den vorliegenden Nummern 8 — 12.

der Eleganten Zeitung,

wie sie kurz benannt wird, hat der Herausgeber seine geistreiche Charakteristik von Charlotte Stieglitz beendet, zu der er nächst Th. Mundt, der ihr Denkmal schrieb, um so mehr berufen war, je näher er dem Stieglitzischen Ehepaare eine Zeit lang, und zwar in der letzten hier berührten, stand. Dagegen beginnt eine solche Charakteristik von Wiesel in dem Aufsatze Merck — Mephistopheles und Wiesel, deren Resultate wir erst noch erwarten müssen. Jedenfalls ist sie gründlicher, scharfsinniger und belehrender, als was aus Mrs. Jameson, Reiseskizzen, hier wieder über Rauch, Fr. Tieck und Schwanthaler sehr oberflächlich mitgetheilt wird.

Auch hier finden wir in einer Journalschau etwas Aehnliches wie diese Musterungen, und die neue Zeitschrift von Rellstab, Berlin und Athen, wird darin recht witzig besprochen.

Fr. Rückert's zahlreiche Freunde erhalten aus der neuen Auflage seiner Gedichte, Neue Liebesfunken, stachellose Epigramme, die voll zarter erotischer Anklänge sind, und gewiß gern gelesen werden.

Die Correspondenz bespricht Paris und München, und die Kritik fährt fort, dasselbe mit drei Uebersetzungen neuer englischer Romane zu thun, denn die trefflichen Lebensgemälde aus beiden Hemisphären, hätten doch nicht unter diese Rubrik mit gestellt werden sollen, da der Beurtheiler selbst gesteht, daß hier nicht an eine Uebersetzung zu denken sey.

Im

Komet, Nr. 5 — 8.,

wird in fortdauernd unterhaltender Novelle, die Tochter des Erzbischofs, fortgesetzt, und eine Probe aus einer Uebersetzung von Toreno's Geschichte Spaniens gegeben, wo die Verhältnisse des Jahres 1807 dargestellt werden. Außerdem wird in einem Artikel aus Braunschweig viel über die Schauspieler Jost und Marr verhandelt. Das aus Breslau Mitgetheilte ist unbedeutend. Im Literaturblatte zieht besonders die Beurtheilung der Wanderungen eines sächsischen Edelmanns zu Entdeckung der wahren Religion, von D. G. F. H. Rheinwald, die Aufmerksamkeit auf sich, und mit Recht fragen auch wir, warum der Wanderer eben ein sächsischer Edelmann seyn mußte? In der

Digitized by Google

Zeitung für Reisende begleiten wie C. Norder und J. Quin weiter. Der Luftballon endlich spricht über den Kaffee, theilt eine Probe aus dem Handelslexikon über Blumenkünste und Blumensprache mit und setzt die komisch seyn sollenden Anzeigen neuer Bücher fort, in welchen wir dieses Merkmal nicht finden können, wie nachstehende Probchen beweisen mögen: „Naturgeschichte des Wassers, oder die Kunst Nasen zu brechen. Von einem pensionirten Finanzminister. Aus dem Englischen.“ — „Der Tod ein Lehrgedicht in sechs Gesängen. Auch als Maskenspiel aufzuführen“ u. s. w.

In Nr. 3.

des Berliner Conversations-Blattes

erfreuen wir uns eines Gedichts von F. Fh. v. Gaudy, Auf den Apenninen, in der angenehmen Hoffnung, aus diesem wahrhaft dichterischen Gemüthe bald etwas Gediegeneres zu erhalten. Die hier beginnenden Mittheilungen des Prof. Mayerhof aus seiner Reise nach Italien, unter der Ueberschrift, die Virgilische Unterwelt bei Neapel, erinnerte uns lebhaft an die Reise von Victor Lenz in dieselben Gegenden, und in derselben Beziehung, die fast unter gleichem Titel, nämlich: Reise in die Unterwelt, in Nr. 259. und flg. der Abendzeitung abgedruckt worden ist, und die Vergleichung würde nicht zum Nachtheile der letzteren ausfallen. Von demselben lasen wir auch in Nr. 4. die gelungene Uebersetzung eines schwedischen Gedichts von Tegener, der Dichtersang, wo nur Verse stören, wie:

Was klagt der Skalde da? Wie! borgen
Die guten Götter nicht die Flamm'?
Wie? Darf der Undankbare sorgen,
Daß Eden ihn nur nicht verdamm'?

W. Alexis beginnt in Nr. 7. eine Rückerinnerung mitzutheilen, welche er die Höhen von Paris überschrieben hat und die viel Anziehendes hoffen läßt. Die Sackpfeife ist vornehmer Abkunft, da sie Ludwig XI., König von Frankreich, zum Verfasser hat. Der Redacteur Markgraff schildert Catharine von Bora nach einem Museumsgemälde, so wie die Provinzbewohner in der Hauptstadt und macht uns mit einem modernen Faust im Wintergarten bekannt. Außerdem manche gute Notizen aus Berlin, Paris, Wien u. s. w., so wie eine bunte Revue der Tagesgeschichte.

Das Literaturblatt bespricht Semilasso, sämmtliche Werke von Mich. Beer, (wovon des ehestern eine ausführliche Beurtheilung in dem Literaturblatte zur Abendzeitung), Oehlenschläger, dramatische Dichtungen; A. Burne's Reisen in Indien; Bosse, Familienleben; Hancke, Perlen; Jul. Mosen's Heinrich der Finkler und W. Menzel's deutsche Literatur. Wir können es uns nicht versagen, folgende bedeutungsvolle Worte hier wiederzugeben, welche dort der Kritiker bei Gelegenheit dieser letztern Schrift spricht: „Menzel ist ein officieller Charakter in unserer Literatur. Die Leidenschaftlichkeit, die in uns ist, schreibt sich zum Theil von ihm her; er hat das junge Geflügel unserer Kritiker ausgebrütet, Straußeneier im Sande, Phönixeier in der Glutasche, Schlangeneier in seinem Busen; über letztere sollte er sich nicht beklagen; er hat Viele zu dem gemacht, was er schonungslos an ihnen angreift.“

Th. Hell.

Einfälle.

Den Glücklichen begleitet ein Heer von Schmarotzern; die Hoffnung allein hält bei dem Elenden und bei'm Bettler aus!

Ein Britte sagte uns neulich: „Die Unterhaltung mit einem geraden und offenen Menschen sey eben so unschmackhaft, als eine Comödie ohne Intrigue; sie vergnüge nicht, weil sie nichts zu denken gebe.“ — In manchen Fällen dürfte er Recht haben. —

Wunderliche und zänkische Leute kommen mir vor wie eine geladene Kanone, die durch einen Zufall losgehen und uns beschädigen kann.

Mancher Schriftsteller, und wenn er auch nicht eingebildet ist, wird doch lieber der Stumpf eines Lorbeerbaums, als ein Hollunderstrauch auf einem Kirchhofe seyn wollen.

K. Halden.

An

Madame Nathalie B. geb. Prinzessin S. Cz.
in Petersburg.

(Nach Zusendung eines Streusand-Gefäßes in Muschelform.)

In einer Muschel schwamm, dem Meer' entwandt,
Die schönste Göttin zum entzückten Strand —
Die Muschel aus der Kurik's-Enklin Hand *)
Hab' ich gefüllt mit goldig-blauem Sand;
So oft ich mit dem Goldstaub werde streuen,
Wird sich in mir, entschwebt dem Feenland',
Der höchsten Anmuth Schwesterbild erneuen.

Dresden, am 3. Juli 1835.

F. Kind.

*) Sie stammt von Kurik, Wlodimir und Swiatopelk ab.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Fortsetzung.)

Die Industrie-Ausstellung, von der ich Ihnen in meinem letzten Brief meldete, ist nun auch öffentlich durch den schönsten Erfolg gekrönt worden. Seine Majestät, unser vielgeliebter Kaiser, dem die National-Wohlfahrt so sehr am Herzen liegt, hat in seiner kaiserlichen Burg persönlich die Preisvertheilung vorgenommen. Es wurden gegen dreißig Fabrikanten mit goldenen, gegen siebenzig mit silbernen und über hundert mit Medaillen aus Bronze beehrt. Der Sporn, den der inländische Gewerbsfleiß durch diese Auszeichnung erhält, wird in drei Jahren, bis zu welcher Zeit abermals eine Produkten-Ausstellung Statt findet, außerordentlichen Einfluß ausüben. Man bemerkt einen Feuereifer bei den inländischen Fabrikanten, der über alle Begriffe ist; dabei benimmt sich auch das Publikum trefflich. Es bietet Alles auf, die ausgestellten Gegenstände um jeden Preis zu besitzen, es gehört zum Ton, der Industrie Oesterreichs jetzt mehr denn jemals Vorzüge zuzugestehen; hierdurch wird ein doppelter Gewinn erzielt. Es bleibt viel Geld im Lande und fließt viel Geld aus dem Auslande für vaterländische Erzeugnisse herein. Unter den vielen Gegenständen haben sich am meisten die Mailänder Seidenstoffe, die Wiener Shawls, die Eisengußarbeiten aus Böhmen, die Tücher aus Mähren, die Carossen aus Wien und die Fortepianos aus dieser Hauptstadt hervorgethan. Der berühmte Graf, der erste Claviermacher der Welt, dessen Flügel bis nach Neuyork und Rio-Janeiro kommen, hat die große goldene Medaille erhalten. Er arbeitet gegenwärtig an einem Meisterstücke eines Fortepianos für den König von Griechenland. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, einer der größten Kenner und Gönner des Gewerbswesens, haben neuerdings zwei Fortepiano von Graf für Ihre Majestät die Kaiserin gekauft.

Von der Industrie zu den Künsten übergehend, kann ich Ihnen auch mancherlei mittheilen. Im Gebiete der bildenden Kunst geschieht sehr Rühmliches in Wien, und zeigt sich hier bei jeder Gelegenheit ein Streben, ein Eifer, eine Beharrlichkeit, die wahrhaft Staunenswerthes hervorbringt. Eine lange Zeit hat hier ein Modell in kolossaler Größe von Bärenhart, einem gebornen Siebenbürger, Aufsehen gemacht. Ihr Blatt hat darüber bereits geschrieben und das Talent dieses jungen Mannes, der lange Zeit in Armuth und Elend schmachtete, bis ihm sein Genius lächelte, nach Gebühr gewürdigt. Kaum aber machten die Wiener Journale auf ihn aufmerksam, als auch sein Glück zu blühen anfing. Der ganze kaiserliche Hof, der sämmtliche Adel, alle Kunstkenner und Gelehrte strömten zu seinem Atteliér, (leider eine höchst ärmliche Kammer, in der er im Winter, ohne sie heizen zu können, arbeiten mußte, und oft nicht des trocknen Brotes hinlänglich zu essen hatte), und als auch die edle, allen Künsten hochgeneigte Erzherzogin Sophie auf ihn aufmerksam gemacht wurde, da leuchtete Bärenhart's Stern vollends, die huldvolle Prinzessin besuchte sein Kunstwerk, beschenkte den Armen reichlich und setzte ihm jährlich 800 fl. Metall-Münze aus, damit er sorgenlos leben und seinem Berufe mit unbekümmerten Herzen folgen könne. Eben so wendete die hohe Frau auch die Kosten an eine Reise nach Deutschland für Bärenhart an, der sich sofort nach München begab und auch dort seinen Studien mit voller Seele lebend, manches Großartige zu schaffen verstand. Mittlerweile starb der Kaiser Franz und sein erhabener Sohn hielt es für seine erste und heiligste Pflicht, alle genialen Meister auffordern zu lassen, Modelle und Skizzen zu einem Monumente für den unvergeßlichen, theuren Hingeschiedenen, dem Curator der Akademie einzureichen. Auch Bärenhart als guter Unterthan blieb nicht zurück, kam wieder nach Wien, stellte ein Modell auf, und man glaubt, da man dem Entwurfe bereits einen Platz in der kaiserlichen Hofburg eingeräumt hat, daß es mit unter den erwählten Schöpfungen für den Preis erscheinen werde. Wunderbar ist es, auf welchen Wegen das Genie oft empor taucht! Dieser Bärenhart war noch vor einigen Jahren Aufwärter in einem der unbedeutendsten Gasthöfe in Wien; zur Frequenz der Akademie fehlten ihm die Mittel und die Gönner, und nun springt er über alle Stufen hinweg; entbehrt des Unterrichts der Professoren, ist ein Bildhauer mit Geist, Phantasie und künstlerischer Vollkommenheit und zwingt selbst jenen Achtung ab, die ihm, seiner unglücklichen Carriere wegen, verachtend entgegentraten.

Die Akademie der bildenden Künste hat dieser Tage auch ein schönes Fest gefeiert. Am 28. December 1835 war es nämlich fünf und zwanzig Jahre, daß Seine Durchlaucht der Fürst Metternich, Haus-, Hof- und Staatskanzler, die Würde eines Curators derselben anzunehmen geruhte. Die Akademie feierte diesen erhebenden Tag nun auf eine auszeichnende Weise, und stellte bei dieser Gelegenheit das lebensgroße Bildniß, vom Professor Johann Ender meisterlich gemalt, in ihrem Rathssaale auf. Der Moment war wahrhaft ergreifend. Er, der Europa einen langen und dauernden Frieden verschafft hat; Er, der unablässig bemüht ist, nicht nur dem Kaiserthum Oesterreich, sondern dem ganzen Europa einen segensvollen Frieden zu erhalten, einen Frieden, durch welchen allein Künste und Wissenschaften gedeihen können, Er findet sich geweiht, gefeiert im Saale der bildenden Künste, gesegnet durch die Kunst, verherrlicht durch die Gaben des Friedens! Ein passenderer Platz kann für das Bild dieses großen Staatsmannes unmöglich aufgefunden werden.

Am musikalischen Kunsthimmel hat Wien von jeher eine große Rolle gespielt. So ist es auch in diesem Winter, — Concerte drängen sich an Concerte, musikalische Soiren wechseln mit Akademieen. Ich müßte Ihnen drei Dutzend Namen hier aufzeichnen, wollte ich alle Virtuosen nennen, die sich bereits hören ließen. Auch die Milder, pens. preuß. Hofsängerin, hat hier ein Concert gegeben. Obgleich sie wieder unter ihren Landsleuten erschien, so wollte sie doch nicht mehr recht ansprechen. Die gute Frau hat zur Zeit der Kraft ihr Talent in's Ausland getragen, und will nun im Andenken, an das, was war, den Tribut der Bewunderung bei ihrer Zurückkunft ärnten. Die Wiener sind gegen Fremde galant; sie waren es nicht minder gegen die Einheimische. Sie besuchten das Concert, sie applaudirten, aber nur mit den Händen, im Herzen blieben sie ungerührt. Mad. Milder wurde gut aufgenommen, damit konnte sie sich auch begnügen. Saphir sagte in der Wiener Theaterzeitung: „Wessen Seele wird nicht von lieblichem Schauer, von entzückender Wehmuth ergriffen, wenn er die Ruinen von Memphis, von Persepolis u. s. w. schaut! Aber im Gesange giebt es keine Ruinen ꝛc., wenigstens können sie mich nicht zur Bewunderung hinreißen." Dieß wird für Mad. Milder genug seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

33.

Montag, am 8. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Dichternoth.

Die ihr die Welt erfüllt mit Klagen,
daß euch so viel zum Leben fehlt,
o laßt es euch vom Dichter sagen,
was ihn bedrängt und was ihn quält!

Was ihr von Lust in Euch empfindet,
und was von Schmerzen in euch weint,
ihr tragt es freudig hin und kündet
es dem, der euch versteht, dem Freund.

Der Dichter muß sein ganzes Leben
entfalten, einen offnen Brief,
der frechen Neugier preisgegeben,
was, treu verwahrt, im Innern schlief.

Was drin er unter süßen Schmerzen
gebar, der Seele besten Theil,
er reißt es von dem eignen Herzen
und beut es scheu der Menge feil.

Den innern Himmel zu entgöttern,
gießt er, was göttlich in ihm lebt,
in kalte Züge, starre Lettern,
um die kein Hauch des Lebens webt.

Und Menschen, die ihn nicht verstehen,
seh'n blöd' die stummen Zeichen an
und fühlen nicht das leise Wehen,
vernehmen nicht des Geistes Nah'n.

Mitleidig lächelnd höhnt und meistert
Verstand das unverstand'ne Wort,
schilt das Gefühl, das ihn, begeistert,
von Welten trug zu Welten fort.

Und durch der Ungeweihten Hände
läuft, was er Heiligstes gedacht;
er hat dem Felsen Thaues-Spende,
dem Winter Blumen dargebracht.

Wie anders war's in andern Zeiten
wo von der Sänger heil'gem Mund,
umrauscht vom Klange goldner Saiten,
des Lebens Liebstes wurde kund!

Sie durften's zaghaft nicht vergraben;
gemeinsam warm Glaub' und Sinn,
und tönend flogen ihre Gaben
zu den verwandten Herzen hin.

D'raus lasen sie die Allerbesten
zu ihres Lied's Vertrauten aus
und zogen unter lieben Gästen,
des Segens voll, von Haus zu Haus.

Still konnten sie vorübergehen,
wo nicht die Liebe rief: herein!
Wo sie sich wußten gern gesehen,
da traten sie befreundet ein. —

Da sprachen sie zu Auserwählten,
die frei das Herz sich auserkor,
und was sie sangen und erzählten,
fand immer ein geneigtes Ohr.

Froh gaben sie, wie sie empfingen;
das Schöne ging von Hand zu Hand.
Das Leben war ein süßes Klingen,
und jedes Land ein Dichterland.

Karl Förster.

Digitized by Google

Die neue Judith.

(Fortsetzung.)

8.

Im Hauptquartier zu Wolbeck saß der Amtsdrost Graf Theodor von Merfeld eben bei'm Frühtrunk in seinem Zelte, als der diensthuende Soldat mit der Meldung herrintrat: die Vorposten hätten ein wunderholdes, prächtig gekleidetes Frauenbild aufgegriffen, daß bei dem Herrn Drosten um gnädigen Vortritt bitte.

Führt sie herein! — befahl neugierig Graf Merfeld, und angenehm überrascht sah er bald darauf die königliche Hilla in's Zelt treten.

Sie warf sich demüthig vor ihm nieder, und sprach: Ihr seht eine Unglückliche, gnädiger Herr, die Euern Beistand, Euer vielvermögendes Wort in Anspruch nimmt bei dem hochwürdigen Bischof, ohne dessen Verzeihung sie der Verzweiflung anheimfällt.

Steht auf, schönes Weib! — sagte der sonst so trockene Krieger, dem die verführerischen Augen der Bittenden durch den Harnisch in's weiche Herz drangen. — Steht auf, und sagt mir, wer Ihr seyd, und wie ich Euer Sache fördern soll bei dem Bischof.

Ach! — seufzte Hilla, — ich bin ein armes Weib aus Münster, dem gräulichen Unwesen dort nicht länger vermögend zuzusehen. Die glatten Worte meiner Base, die kürzlich bei einem der täglichen blutigen Auftritte ihren Tod fand, bewogen vor einigen Wochen mich und meinen Ehegatten, aus den Niederlanden nach dem sogenannten neuen Zion uns zu begeben, nachdem wir in der Stadt Soest die Wiedertaufe empfangen. Doch statt des heiligen Lebens, zu welchem wir in Münster recht gründliche Gelegenheit hofften, sahen wir nur zu bald unsern Wahn schwinden über die besondere Gottgefälligkeit der Propheten und ihre heilbringende Nähe. Die ärgsten Ruchlosigkeiten begehen gerade sie, welche den Namen des Heiligsten stets auf den Lippen tragen; ihr Mund betet, während ihre Hand raubt und mordet; jeder Tag bringt unter der bethörten Volksrotte eine neue Schandthat, deren Gräßlichkeit das Andenken der vorangegangenen mit tieferem Schauder auslöscht. Nicht vermag ich's, Euch den Schmerz unserer frommen Herzen zu schildern, als wir über das gräuelvolle Gaukelspiel enttäuscht waren. Tag und Nacht lagen wir heimlich vor einem Bilde des Gekreuzigten, das in unserer Wohnung der allgemeinen Zerstörungswuth der Heiligthümer entgangen, und beteten um die Abnahme unserer schweren sündhaften Verirrung. Endlich konnte mein Albrecht den Anblick des täglichen Frevels nicht mehr ertragen. Gehe hinaus aus der unglücklichen Stadt, sagte er, und wirf dich zu den Füßen des Bischofs, und suche seine Verzeihung zu erflehen. Dem Worte des schwachen, leidenden Weibes vielleicht verzeiht der beleidigte Fürst eher als mir, dem Kriegsmanne, der gegen sein heiliges Recht, wiewohl gezwungen, kämpfte. Erbitte dir freies Geleit nach Holland, wenn er uns, den Abtrünnigen von der Mutterkirche, nicht gestatten will, unter seinem Bischofsstabe zu wohnen. Und mit freudiger Seele war ich zu dem Gange entschlossen. Doch wollte ich nicht eher gehen, als bis ich eine kleine Gabe mitbringen könnte, die, wenn auch an sich zu schlecht für einen Fürsten, doch den redlichen Willen, die zurückgekehrte trauthige Verehrung für ihn bekunden könnte. Seht, so webte ich dieß Hemd von seinem Stoff, und meine heißen Zähren flossen darauf, unter dem Gebet, daß er es zum Zeichen seiner Vergebung annehmen möchte von seiner Magd, und sie wieder theilhaftig machen der kirchlichen Gnadenmittel.

Mit warmer Theilnahme hatte der Amtsdrost die lange Rede der schönen Lügnerin angehört. Wohlgefällig ruhte sein Auge auf den Wellenlinien der reizenden Gestalt, die durch die funkelnde Kleiderpracht nur noch begehrenswerther wurde. Doch eben dieser köstliche Schmuck war es, der ihn stutzig machte, und er fragte nicht ohne einiges Mißtrauen: Aber, mein Gott, Frau, Ihr nennt Euch arm, und Euer Aufzug könnte eine Königin beschämen. Sprecht, wie hängt Eure Entweichung, Eure Bitte um Verzeihung denn zusammen mit dieser fürstlichen Pracht?

Doch Hilla fiel nicht aus der Rolle. — Ein glücklicher Zufall brachte mir diesen Schmuck, — entgegnete sie mit dreister Stirn. — Mein Ehemann hatte am gestrigen Abend die Wache am Rathhause, wo die Schätze der Stadt, das geraubte Gut der unglücklichen vertriebenen Bürger aufgehäuft liegen. Da entwendete ich diese Kleider und diesen Schmuck als Ersatz für mein eigenes, dem Stadtschatze durch das Gesetz der Gütergemeinschaft zugefallenes Vermögen. Ich weiß nicht ob ich rechtgethan habe, aber ich denke: es ist erlaubt, aus einer Räuberhöhle fremdes Gut zu nehmen, um es den Beraubten wiederzugeben. Und dazu bin ich bereit. Lassen die Eigenthümer aber sich nicht ausfindig machen, so will ich den Bischof um die Gnade flehen, diese Kleinodien vorläufig besitzen zu dürfen, bis es mir und meinem Gatten gelungen, unsere Lebensnothdurft durch redlichen Erwerb zu sichern.

Und was begehrst Du jetzt von mir, — fragte Merfeld nachdenkend.

Verschafft mir die Huld, dem strengen Fürsten der Kirche und des Landes selbst kniend Abbitte zu leisten, — antwortete Hilla feurig, ihren Plane näher tretend. — Laßt mich vor ihn führen, den zürnenden Greis, daß ich

Digitized by Google

aus seinem Munde das Segenswort der Verzeihung für uns höre, und daß er mein geringes Geschenk nicht verschmäht. Die Hoffnung darauf war ja der einzige Lichtpunkt in jener langen, verworfenen Nacht zu Münster! Gebesserter wird durch solche Gnade die Sünderin von ihm gehen, und fester der Glaube in ihr werden, daß nur der apostolischen Kirche und ihren erhabenen Dienern die Kraft des Trostes, der Milde, der Versöhnung vom höchsten Herrn verliehen worden. Außerdem aber will ich ihm einen geheimen Weg entdecken, auf welchem er sonder Schwertstreich sich der Stadt bemächtigen mag, wenn er meinen Rathschlägen treulich Folge leisten will.

Weib: wer vermöchte Dir zu widerstehen! — rief der Amtsdrost, lächelnd über die Gewalt, welche wie ein enges Zaubernetz mit den Feuerworten des schönen Mundes über ihn kam. Hierzu trat noch die Rücksicht auf den wichtigen Dienst, zu welchem Hilla sich erbot. — Er schellte, und befahl dem eintretenden Trabanten, die Fremde in ein besonderes Zelt zu führen, und mit Trank und Speise und sonstiger Pflege wohl zu halten; dann aber zu einem Ritt nach Iburg zum Bischof mit einem Briefe sich bereit zu halten, in welchem er Hilla versprach, ihr eine Audienz auszuwirken.

Von Dank überströmend verließ sie das Zelt. Nahe war der große Augenblick, wo ihre zarte Hand die Saat der Vernichtung streuen sollte. In gewaltigem Sturme hob sich ihr Busen, ihr Auge stierte in zwei sprühenden Flammen vor sich hin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Geheimniß der Einsamkeit.

Wie durch Geistergewalt hatte eine ungewöhnliche, eine höhere Stimmung mich beschlichen. Das Zimmer ward mir zu eng und ich eilte in's Freie. Vor mir lag ein Berg, der, wie ein Ritter der alten Zeit, sein Haupt stolz zum Himmel hob, den einsamen Helm mit heiligem Eichengrün geschmückt. Es zog mich hin zu ihm. Schon war der Wald, der ihn zierte, in dem Kreise seines erneuerten Lebens sehr gealtert, seiner jugendliche Frische lebende und belebende Farbe war verschwunden, und seine röthlichen verwitterten Blätter kündeten die herannahende Zeit des Winterschlafes. — Der Herbst erregt eigene Empfindungen in der Brust des Menschen. Sie erheben das Gemüth in süßem Wehmuthsgefühle, während doch die Betrachtungen, die ihnen entkeimen, mehr ernster, mehr melancholischer Art sind. — Als das geheimnißvolle Dunkel des Waldes, als seine poetischen Schatten mich umfingen, da fühlte meine Seele sich freier und freier, und höher schwang sie sich in lichten Räumen. Solche Augenblicke sind es, in denen der Mensch mehr als je seiner Geisterwürde sich bewußt wird. Ja, der Mensch bedarf nur Freiheit, und er fühlt sich, er ist sich genug in seiner Würde, und glücklich, weil er ist. Jetzt verstand ich den großen Mann Israels, wenn er verkündet, wie er in den einsamen Gefilden Arabiens Befehle von dem Höchsten empfing; jetzt verstand ich auch des weisen und frommen Königs Numa vertrauten Umgang mit der Nymphe Egeria — ich erkannte das große Geheimniß der Einsamkeit. Ist das freie Selbstbewußtseyn schon ein so großes Glück, erhebt uns dieses schon zu einer solchen Höhe, wie unendlich beglücken muß die Gemeinschaft mit höheren und edleren geistigen Wesen, wie über alle unsere Begriffe und Ahnungen erhaben und wundervoll muß jeder weitere Schritt zur eigenen Vollkommenheit, das stufenweise Annähern an den Höchsten seyn!

Ich weiß nicht, wie lange ich an eine Eiche gelehnt dastand, und meinen Empfindungen mich überließ; in dem Wachen meiner Seele mich fühlte, während ich zu träumen schien, — endlich schritt ich vorwärts, stand aber plötzlich wieder still, wie von einem Zauber geblendet, und höchst erschreckt.

Was war das?! Etwa zwanzig Schritte vor mir bewegte sich ein wundersamer Glanz durch den Wald. Hier schlugen helle Flammen empor, dort standen grünende Tannenbäume mit tausend Lichtern; überall schimmerten goldene Kronen und Sterne, und durch alles dieses fuhren leuchtende Blitze. — Nein, ich täuschte mich nicht. Es war und blieb so. In dem Augenblicke vermochte ich's mir nicht zu erklären. Ein heiliger Schauer ergriff mich. Anbetend stand ich da!

Wohl bemerkte ich bald nachher, daß es die im schimmernden Glanze untergehende Sonne war, die, indem sie ihre Strahlen durch den halbdichten Wald sandte, dieses unbeschreiblich schöne Schauspiel bewirkte. Allein diese Entdeckung schwächte den Eindruck nicht, den es auf mich gemacht hatte, und den ich nie vergessen werde. So viele Umstände mußten zusammentreffen, um dieses herrliche Naturspiel so anziehend zu machen, und mich zuvor in eine so heilige und empfängliche Stimmung zu versetzen. Ich betrachtete mich nicht ohne einigen Stolz als den Einzigen unter allen Sterblichen, den gerade hier diese goldene Erscheinung entzücken mußte. Seltsam! daß ich hieraus höheren Muth schöpfte. Und so erkannte ich noch einmal der Einsamkeit tiefes, wunderbares Geheimniß!

Siegmann.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Beschluß.)

Auf dem Theater macht Ihre angestaunte, mit einem europäischen Namen gefeierte Mad. Schröder-Devrient noch immer die höchste Sensation. So oft diese herrliche Künstlerin auftritt, ist ganz Wien entzückt, das große, wohl über 3000 Menschen fassende Opernhaus ist überfüllt und sie an einem Abende zehn- bis zwölfmal hervorzurufen, ist nur in der Ordnung. Wie sie ihren Fidelio, ihren Romeo ꝛc. singt und darstellt, dieß zu beschreiben werden Sie mir wohl erlassen. Deutschland, ja ganz Europa kennt diese hohe Priesterin der Musen, und wo sie erschien, wurde sie gefeiert. Ich werde Ihnen keine Abhandlung schreiben, wie sie zu rühren, zu ergreifen, zu erschüttern versteht. Schade, daß sie so oft durch Unpäßlichkeit verhindert wird, aufzutreten; könnte sie täglich singen, sie würde den Pachter des Kärntnerthor-Theaters, bevor er von seiner Verwaltung Abschied nehmen muß, noch reicher machen, als er ohnehin schon ist.

Und nun genug für dießmal; als Tagesneuigkeiten berühre ich blos, daß der Schauspieler und Possendichter des Theaters an der Wien, Herr Nestroy, auf mehrere Tage Polizei-Arrest erhalten hat, weil er in einem seiner Stücke auf einen hiesigen Recensenten, Wiest mit Namen, der zu Zeiten recht kräftige und witzige Kritiken schreibt, persönliche Beleidigungen extemporirte. Recht so! Diese Pikkrionen werden täglich frecher; am Ende tasten sie auch noch weit wichtigere Personen als Theater-Referenten sind, an, und solchem Unfug kann nicht früh genug gesteuert werden.

F. Just.

Aus Weimar.

Weimar, im Anfang Januars 1836.

Lassen Sie uns über Mehreres, was ich Ihnen etwa noch aus dem abgewichenen Jahre zu berichten hätte, schnell hinweggehen, obgleich darunter so manches für den höchsten Hof, wie für das ganze Land Erfreuliche seyn dürfte, da schon andere öffentliche Blätter dieß hinreichend berührt haben, und nur noch einige Worte von der Kunstausstellung der Großherzogl. freien Zeichnen-Akademie (vom 3. bis 15. Septbr.) sagen. Sie zeigte dießmal eine größere Anzahl vorzüglicher Kunstgegenstände, als die früheren, sowohl in Werken einheimischer und fremder Künstler, als in den Arbeiten der Zöglinge des Instituts. Die Zusendung der Arbeiten auswärts lebender, früher Eleven des Instituts gewesener Künstler, sowohl Maler, als im Fache der Skulptur sich auszeichnender Männer, verdanken wir den Bemühungen des Directors, Hofrath Schorn, unter dessen umsichtiger Leitung die Thätigkeit des Instituts sich überhaupt gegen früher sehr gehoben hat. — Ohne die auf den Tafeln aufgelegten Zeichnungen enthielt der Katalog über 250 Nummern. Unter die vorzüglicheren Sachen gehört das von Preller gefertigte, eine Scene aus dem Leben Friedrichs mit der gebissenen Wange vorstellende Gemälde, was den ausgezeichnetesten Beifall fand; weiter sind dahin zu rechnen: eine Landschaft, — die Gegend von Dornburg umweit Jena — von Kaiser gemalt, ingleichen das Bildniß eines Kindes von demselben; mehrere Portraits von Marterſteig, — der Kopf eines Greises von demselben, welcher seiner Wohlgerathenheit halber unter den lotteriemäßig auszuspielenden Gegenständen den Preis erhielt, — mehrere von Müller, Schmeller und Rieger gut gearbeitete Kreidezeichnungen, und einige von Lieber trefflich restaurirte ältere Gemälde. Auch waren unter den Werken der Skulptur manche höchst bemerkenswerthe Stücke aufgestellt, wohin insbesondere die Medaillir-Arbeiten der Angelika Facius zu zählen sind.

Eine Ausstellung aus dem Gebiete der Gewerbe, Fabriken und Landwirthschaft fand dieses Jahr um deßwillen nicht statt, weil die Gegenstände der Bearbeitung noch unterlagen und die Landwirthschaft, außer der ausgezeichneten Getraideärnte, im Bereiche des Obst- Gemüse- und Weinbaues fast überall eine Mißernte gehabt hat. Der landwirthschaftliche Verein führt indessen unter der umsichtigen Leitung seines thätigen und einsichtsvollen Directoriums, — es ist dieß der in vieler Hinsicht um die Staats-, insbesondere um die gelehrten und Kunstanstalten des Großherzogthums hochverdiente wirkliche Geheime Rath Dr. Schweitzer, Excellenz, — fort, sich es in seinem Streben vorzüglich ang legen seyn zu lassen, das Wohl der Landwirthe des Großherzogthums und der benachbarten Provinzen stets im Auge zu behalten, wie solches das in der Weimarischen Zeitung zur öffentlichen Kunde gebrachte Verzeichniß der bei seinen Versammlungen im Belvedere verhandelten Gegenstände beweisen dürfte.

Der Gewerbeverein besteht zwar noch, erfreut sich jedoch nicht mehr der warmen Theilnahme wie im Anfange. Der Blumen- und Gartenbauverein wird wahrscheinlich im Monat März das Publikum mit einer Ausstellung seiner Productionen, die im vorigen Herbste, weil die Trockenheit des Jahres der Blumistik nicht günstig gewesen war, unterbleiben mußte, beglücken. Wir werden nicht verfehlen, seiner Zeit die nöthige Erwähnung darüber zu bewirken.

Das alljährlich sich wiederholende Volksfest, das Vogelschießen, konnte für dießmal kein splendides genannt werden. Man möchte auch fragen: wo soll das Geld zum Depensiren herkommen? da bereits im Laufe des Sommers mehrere der hier existirenden geschlossenen Gesellschaften, außer sich einander jagenden Picknicks und anderen Vergnügungen, ein Vogelschießen in ihren Lokalen, die der sasjonabeln Welt an jenen Tagen geöffnet waren, gehalten hatte und wie man zu sagen pflegt, tüchtig dabei geschwärmt worden war. Der größtentheils nicht sehr bemittelte hiesige Bürgerstand konnte also für seinen Theil beim sogenannten großen Vogelschießen durch seine geringern pekuniären Mittel, um uns hier eines provinziellen Ausdrucks zu bedienen: „das Kraut nicht fett machen."

Zu den tragischen Begebenheiten gehören die von mehreren hier kasernirenden Soldaten verübten Selbstmorde, deren Ursache man in der Trunksucht suchen will. Höchst tragisch dürfte aber folgende zu nennen seyn. Am ersten Weihnachtsfeiertage ging die zu Töttleben wohnende Ehefrau des als Hausknecht in einem Gasthofe zu Gotha dienenden dasigen Einwohners Meinhardt, nach Erfurt, um ein Festgeschenk von ihm abzuholen, und ließ ihre vier Kinder in der Stube ihres am Ende des Dorfes gelegenen Wohnhauses zurück. Während ihrer Abwesenheit steigen die drei ältesten, drei liebliche Knaben von acht, sechs und vier Jahren, in eine leere Meßtiste, die in der Stube stand. Plötzlich fällt der schwere Deckel zu, die eiserne Kettel springt in die eiserne Krampe, und alle Versuche der armen Knaben, das lustdicht verschlossene Gefängniß wieder zu öffnen, sind vergebens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

34.

Dienstag, am 9. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Bergmanns Neujahrsgruß.

Glück auf! Aus dem Schooß der Ewigkeit
Ist eine Stufe neu gewonnen!
Da liegt sie vor dir, unentweiht,
Bestrahlt vom ersten Blick der Sonnen.

Glück auf! Wie es lockt das falbe Erz!
Wie Blitze durch sein Staubkleid dämmern!
Das ist für dich, lieb' Menschenherz!
D'raus sollst du dir was Rechtes hämmern.

Glück auf! Vielleicht auch des Goldes beut's:
Das magst du ja zum ersten scheiden;
D'raus bilde dir ein Christenkreuz,
Das schmückt, wie nichts mag herrlich kleiden.

Glück auf! Auch des Silbers ist wohl d'rin;
D'raus magst du ächte Münze prägen
Dem armen Bruder zum Gewinn:
So köstlich ist's, des Dürst'gen pflegen!

Glück auf! Wenn auch Blei im Erze weilt
Das häng' an deiner Wünsche Flügel,
Daß nicht ihr Flug zu kühnlich scheint:
Der Wahn zerreißt des Glückes Zügel!

Glück auf! Und scheidet sich Eisen d'raus,
Dann schmied' ein Schwert, handlich zur Rechten,
Trotz Redetrug und Wortgebraus,
Damit die Wahrheit zu verfechten.

Glück auf! Nun hämm're nur frisch d'rauf los
Lieb' Menschenherz! will's auch nicht frommen,
Und wär' dein Fund auch nicht gar groß:
Es werden beff're Stufen kommen.

Glück auf! Der mächtige Geist im Schacht,
Der ist wohl wunderbar erhaben,
Und hat doch dein, lieb' Herz! gedacht:
Du sollst den ganzen Schacht einst haben.

W. Thiemich.

Die neue Judith.

(Fortsetzung.)

9.

Mehrere Stunden waren schnell verronnen unter den jagenden, blutrothen Traumbildern, welche Hilla's Seele erfüllten. Und keine wohlthätige Hand hätte vermocht, dieß wirre Leben ihres Kopfes zu ordnen, diese verkehrten Fratzen aus der magischen Laterne ihrer Phantasie zu ziehen. Ach, und dieß Herz, dieß arme Herz, das frühe, üppige Fruchtland der süßesten Liebeskrime, es war der traurige Kirchhof einer rosenrothen, glänzenden Zeit, die dunkle, schweigende Stätte einer bösen Verzauberung, und kein Strahl der Erinnerung, der Vernunft drang in diese nächtliche Verschlossenheit, die tief schlummernde Kraft des verborgenen, entzaubernden Talismans zu wecken.

Waffengeräusch schreckte sie empor, Soldaten mit wilden, glühenden Gesichtern traten in das Zelt, und noch ehe eine Frage über Hilla's Lippen drang, stürzten sie wüthend über sie her, riffen ihr beutegierig den Schmuck vom Haar und Armen, und die Erschrockene kämpfte sich los mit der Riesenkraft der Verzweiflung, indeß der Vordergrund des Zeltes sich mit einer lärmenden, schmähen-

Digitized by Google

den Menge füllte; ſie zog den Dolch, rechts und links blu-
teten Streifwunden; nur ergrimmter über ſie ſtürzten die
Soldaten, ihr den Stahl zu entreißen, und beſudelten ſie
mit ihrem ſprudelnden Blute.

Bald erlag ſie den rohen Fäuſten. — Böſes Weib, —
rief der Rottenmeiſter; — du ſollſt nun ferner keinen
Schaden thun, noch auf Mordpläne ſinnen. Man wird
dir das giftige Handwerk zu legen wiſſen. Fort mit ihr,
zum ſtrengen Gericht vor Seine Gnaden, den Amtsdroſt!
gebot er, und die Soldaten ſchleppten ſie unter Mißhand-
lungen nach demſelben Zelte, wo ſie vor kurzem ſo gütig
entlaſſen wurde.

Hart gefeſſelt, mit zerriſſenen Kleidern, mit aufgelöſ-
tem Haar und den Spuren des beſtandenen Fauſtkampfes,
trat ſie trotzig vor den Grafen, der zwiſchen den ihn um-
gebenden biſchöflichen Hauptleuten, mit verſchränkten Ar-
men im Zelte auf- und niederwandelnd, jetzt mit finſterm
Geſicht vor ihr ſtehen blieb.

Iſt's wohl möglich, Weib, — ſprach er mit dumpfem
Ton, — daß du die frechſte Lügnerin biſt, die je die Son-
ne beſchienen; daß du meine Fürſprache brauchen wollteſt,
um unſerm Herrn Biſchof an's Leben zu kommen! Kann
unter einem ſo ſchönen jungfräulichen Buſen ein ſo ſchwar-
zer Anſchlag wohnen! Und doch, doch wäre der Zweifel
eine Thorheit. Du biſt entlarvt, Unſelige. Wo iſt das
verrätheriſche Hemd? Was that dir der fromme Biſchof,
daß du ihn morden wollteſt?

Schweigend, jetzt in den Feſſeln die natürliche Würde
nicht länger verleugnend, wie vorhin ihre Rolle heiſchte,
ſtand die neue Judith vor dem Richterauge des Droſten.
Und als der Sturm ſeiner Anklage ſich in ähnlichen Fra-
gen und ſchmerzlichen Ausrufungen wiederholt und wie-
der ausgetobt hatte, da richtete ſie nach einer Pauſe das
große, brennende Auge auf ihn, und fragte: Und wer
verrieth Euch meine Schuld?

Ruft ihren Ankläger, — befahl Merfeld; — doch,
da iſt er ſchon! — ſetzte er hinzu, denn mit entblößtem
Haupte trocknete eben Thünenkötter herein; ihm folgte ein
Soldat mit Hilla's Päckchen.

Der Goldſchmied nahm es ihm ab, und überreichte es
dem Grafen: Hier iſt das wohlverwahrte Mordhemd, das
die Dirne dem hochwürdigen Biſchof überreichen wollte,
wie ich ausgeſagt, — ſprach er; — wir fanden es in dem
Zelte. Beliebt, gnädiger Herr, es durch etliche der Che-
mie wohlerfahrene Doctoren unterſuchen zu laſſen, damit
meine Worte Wahrheit werden.

Schaudernd legte Merfeld das Hemd hinter ſich auf
den Feldtiſch. — Ha, Thünenkötter! — rief Hilla, aus
ihren Träumen auffahrend, als ſie ſeine Stimme hörte,
und in der auflodernden Zornesgluth ſuchten ihre Hände ſich
der Ketten zu entledigen, als wären es ſchwache Fäden. —
Ungeheuer! wie richtig ſah ich dich in deiner wahren Ge-
ſtalt, nur daß ich deinen Schlangenweg nicht fand. O daß
ich nicht halten kann, was ich verſprach, — ſeufzte ſie leiſe
hinzu — o mein Dolch!

Mit Höllenblicken weidete ſich Thünenkötter einen Au-
genblick an ihrer Vernichtung. — Da habt Ihr eine Pro-
be von der Raſerei der ſchlimmen Dirne, — wendete er
ſich zum Amtsdroſten. — Es hauſet ein Teufel in ihr,
wie noch keiner in einem Weibe.

Ich werde dieſen Teufel zu bezähmen wiſſen, — don-
nerte Merfeld. — Vernimm, mörderiſche Dirne, jetzt mit
geziemender Ruhe die vollſtändige Ausſage deines Ankläs-
gers, oder ich laſſe dich an einen Zeltpfahl feſſeln, daß dir
das giftige Blut in den Adern ſtockt.

Ich bin ein alter, treuer Bürger des jetzt ſo unglück-
lichen Münſter, — begann der Goldſchmied, — und als
die wahnſinnige Rotte, die jetzt darin herrſcht, im Anfange
dieſes Jahres Weib und Kind, Greis und Mann, Kranke
und Gebährende, die nicht zu ihrem Glauben ſich bekann-
ten, unbarmherzig aus der Stadt in die ſtarre Winters-
noth hinaustrieb, da wäre ich ſchwerlich demſelben Schick-
ſale entgangen, wenn nicht mein Weib damals im Ster-
ben lag, und ich, um ihr ein ruhiges letztes Stündlein zu
bereiten, die Poſſe der Wiedertaufe an mir vollziehen ließ.
Auſſerdem war ich den tollen Bekehrern wichtig wegen
mancherlei tiefer Naturkenntniſſe zur Bereitung wunder-
kräftiger Arzneien und dergleichen, und ſie ließen mich gern
in der Stadt. Schwer lag es mir, als mein treues Weib
verſchieden war, auf der Seele, auch nur dem Namen
nach den Wahnſinnigen anzugehören, allein es fand ſich
keine Gelegenheit zur ſichern Flucht, bis vor zwei Tagen
ein glücklicher Zufall mir einen geheimen Gang aus der
Feſtung entdeckte. Ich raffte meine wenigen Habſeligkeiten
zuſammen, und begab mich auf den Weg. Da war ein
fröhliches Gewühl auf den Straßen; in Gruppen ſtanden
die Wiedertäufer zuſammen, und ich hörte es mit Entſetzen
erzählen: die neue Judith wäre hinausgegangen, den neuen
Holofernes zu tödten mit einem vergifteten Hemd; und
Alle rühmten die Wundergeſtalt der Jungfrau und ihren
herrlichen Schmuck. Bald, jubelten ſie, wird Zion be-
freit ſeyn von dem gottloſen Biſchofe und ſeinem Kriegs-
heere! — und dabei tanzten ſie wie Faſtnachtsnarren auf
und nieder. Die Angſt, das Gräßliche möchte geſchehen,
ehe ich es hindern könnte, beflügelte meinen Fuß, und nun
dank' ich demüthig Gott, daß er mich der Rettung des
theuern Herrn werth gehalten; Euch aber, edler Herr, flehe
ich um Fürſprache an bei ihm, daß ich nicht leide mit

Digitized by Google

den Schuldigen, und künftig wieder unter seiner segnenden Obhut wohnen darf.

Sey unbesorgt, — entgegnete Merfeld; — ich sichere dir im Voraus Verzeihung und Dank des Hochwürdigen zu. Nun, Dirne, wie steht's um deine Vertheidigung?

Hilla's Augen rollten stier im Kreise umher. Endlich raffte sie die schwindende Kraft der großen Seele zu einem vernichtenden Blick auf Thünenkötter zusammen, und sprach mit sterbenden Lauten und bitterm Lächeln: Du Geist der Lüge in Thiergestalt, haben Deine Hände nicht das Gift für den Bischof bereitet? Warst Du es nicht, der meiner offenen Seele die List lehrte und die schwere Verstellung einübte, und der mich endlich aus der Festung führte? Sieh, freudig werf' ich jetzt die so verhaßte Lügenmaske weg, die Dein Gesicht ewig umgiebt. Es ist vorbei mit dem großen Dienste, den ich dem neuen Zion leisten wollte als eine neue Judith; eine große, ruhmwerthe That ging unter in den Fußangeln tückischer Rachsucht. Nun denn, hinweg mit der Larve, denn sie ziemt mir ferner nicht. Hier, Priesterknechte, ist mein wahres Gesicht. Ja, ich wollt' es thun, ich wollte den Bischof tödten, den Feind Zions; denn es war dem Geiste eine wohlgefällige That. Er hat selbst zu mir geredet in mancher mitternächtlichen Stunde, und mir Glanz und Ehre verheißen für die Vollbringung. Das Leben galt mir nicht höher als diese That, durch welche ich die Stadt von der schweren Belagerung zu befreien hoffte. All' mein Sinnen und Wollen war zusammengepreßt in den Augenblick, wo ich des Bischofs Tod durch meine Hand erleben sollte. Der Geist zürnte mir, daß ich nicht die Weihe der eignen Kraft auch selbstständig bewahrte, die ich selbstständig empfangen, daß ich das heilige Schweigen brach, und mir einen Verräther schuf, und daher blieb sein himmlischer Beistand aus. Außer jener That will ich nur den Tod. Ich weiß, daß eure Henker schon auf mich lauern; aber versucht es, laßt mich frei, und glaubt mir, ich entrinn' euch nicht. Nur die Erde möcht' ich röthen mit dem Blute dieser Mißgestalt, — — und doch — nein! dieser Thünenkötter ist zu klein, um der Rache an ihm die Größe meiner Gesinnung zu opfern. Tausende, wie ihn, hätt' ich morden können, hätt' es keinen andern Weg als über ihre Leichen zu meinem Ziele gegeben; — doch jetzt bin ich unschädlich wie ein Lamm. Mag er die Freude haben, mich, die Hoffnungslose, unter dem Schwert des Rachrichters enden zu sehen. Führt mich hinweg, zum Tode!

Erstaunt, erschüttert standen die bischöflichen Hauptleute bei dieser fanatischen Größe, die Zungen waren wie gelähmt; nur Thünenkötter fand schnell genug die Sprache wieder, um die Beschuldigungen Hilla's von sich abzuwälzen.

Beruhige dich, — sagte der Amtsdrost; ich weiß, was von der Anklage einer Wahnsinnigen zu denken ist. Doch bleibst du hier, bis der Bischof über dein Schicksal entschieden. — Dann sprach er zu einem der Hauptleute: Rittmeister Westerhold, Ihr reitet flugs nach Iburg, und berichtet Seiner fürstlichen Gnaden Alles treulich, dessen Ihr hier Zeuge wart, und wodurch mein an ihn bereits abgegangenes Schreiben widerlegt wird.

Der Hauptmann verbeugte sich und ging. — Ihr aber — fuhr der Drost fort, zu den Soldatenkreise gewendet — schafft die neue Judith sofort nach Bevergern zu strengster Haft und steht bis dahin mit eurem Leben für sie.

Fort! — gebot der Rottenmeister, und Hilla verließ würdevoll mit der Begleitung das Zelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schneeflocken.

Flocken! Flocken! Weißer Schnee
Kommst herab aus Himmelshöh',
Schwebst, ein silbern leicht Gefieder,
Deckend auf die Erde nieder;
Hüllst das nackte Winterland
In ein reiches Festgewand.

Flocken! Flocken! Weißer Schnee
Bist gezeugt von Winters Weh;
Doch bei dir, vom Frost geboren,
Sucht der Keim, der sonst verloren
Und erstarrt in Winters Wucht,
Schutz für seine künft'ge Frucht.

Flocken ähnlich, weißem Schnee
Kommt das Lied aus Himmelshöh',
Schwebt, ein glänzend Lichtgefieder,
Segnend auf die Erde nieder;
Hüllt des Lebens Winterland
In ein reiches Festgewand.

Und wie Flocken, weißer Schnee
Ist gezeugt von Winters Weh,
So das Lied, vom Schmerz gezeuget,
Aus gebroch'nem Herzen steiget;
Doch des Lebens Blüthe sucht
Schutz im Lied, des Schmerzes Frucht.

R. Blum.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

(Fortsetzung.)

Als die Mutter gegen Abend zurückkehrt, sitzt das jüngste Kind harmlos auf seinem Bettchen, die drei übrigen fehlenz nach langem vergeblichen Forschen wird endlich die Kiste geöffnet und hier liegen auf- und nebeneinander leblos die, welche sie sucht. Sie waren erstickt; alle Rettungsversuche des zu spät herbeigerufenen Amts-Physikus blieben fruchtlos. — Welche neue schreckliche Aufforderung zur Vorsicht, Kinder nicht allein zu lassen! Wie trefflich bewähren sich in dieser Hinsicht die hier und da bestehenden Kleinkinderverwahranstalten! —

Die von den Küstern hiesiger Residenzstadt ausgegebenen Ueberschriften der kirchlichen Handlungen ergaben, daß im verflossenen Jahre hier 275 Kinder geboren worden sind, 4 weniger als im Jahre 1834. Gestorben waren 236 Personen, 41 weniger als im Jahre 1834,

Am Schlusse des Jahres 1835 lebten hier 10996 Seelen, im Ganzen 318 mehr als im Jahre 1834.

In der Literatur ist hier außer dem, was der jetzt in Weimer etablirte gewerbsfleißige Hofbuchhändler B. Voigt verlegt, und was der Lesewelt durch seine bibliographischen Anzeigen bald kund wird, nichts Bemerkenswerthes erschienen; zu erwähnen ist aber der von dem auch im Auslande mit Achtung genannten Kupferstecher Mädel II. encyprotypisch entworfene und herausgegebene „kompendiöse Miniatur-Atlas", welcher die für uns zunächst wichtigen Länder der Erde nebst dem Planeten-System und einigen statistischen Tabellen umfaßt. Der Gedanke ist eben so neu als der Entwurf. Mädel hat hier die von dem französischen Schiffskapitän L. de Freycinet 1815 gemachte Erfindung encyprotypisch darzustellen, mit vielem Glück angewendet. Eine nützliche Zugabe sind die sorgfältig gearbeiteten Tabellen über den Flächeninhalt und die Einwohnerzahl der Länder.

Die dermalen hier zum Landtage versammelten ständischen Abgeordneten zeichnen sich zum größten Theile durch eine lobenswerthe Thätigkeit aus, wie uns die gedruckten Protokolle eines Näheren belehren. Wie wahr und zeitgemäß der Vortrag des Abgeordneten Heisen aus Bache über die baldige Einführung eines gleichmäßigen Münzfußes in Deutschland, wenn auch nur vorerst in den zu einem Zollvereine verbundenen Staaten, genannt werden kann, hat sich schon jetzt, wo das in den herzogl. Braunschweig. Landen erschienene Gesetz vom 28. Decbr. die Verabfolgung des dasigen Conventionsgeldes auf preuß. Courant anbefiehlt, dargethan.

Zum Schlusse unseres Berichts auch etwas über die Leistungen unseres Hoftheaters.

Die Bühne ward am 5. Septbr. mit Bellini's Oper „die Familien Capuleti und Montechi", wieder eröffnet und uns gleich vom Anfange der Novitäten mancherlei geboten. Ueber die werthvollen Gaben, welche der geistreiche Verfasser der Lustspiele „Lüge und Wahrheit" u. s. w. uns gespendet, über deren Aufführung und über die nach Verdienst mit vielem Applaus begleitete Aufnahme derselben, hat uns Vespertina bereits briefliche Mittheilungen zur Kunde gebracht. Wir können, um Wiederholungen zu vermeiden, bloß hinzufügen, daß das Publikum jedes Mal mit freudiger Erwartung in's Theater geht, wenn ein neues Stück von dem fleißigen Verfasser dieser trefflichen Conversations-Dramen angekündigt ist. Leider ist der Haupt-Matador unter den Verliebendigern derselben auf unserer Bühne, der wackere Dürand, der als angenehmer Gesellschafter und hochgebildeter Künstler allgemein beliebt ist, und sich als braver Hausvater die höchste Achtung erworben hat, nach einer heftigen Erkältung dermalen so erkrankt, daß für einige Wochen von Aufführung solcher Dramen abgestanden werden muß; doch ist nach dem Ausspruch der Aerzte Hoffnung vorhanden, daß dieser treffliche Mime unserer Bühne nicht auf längere Dauer entzogen werden wird.

Unter die übrigen werthvollen Novitäten gehören: „Wahn und Wahnsinn" nach dem Französischen des Melesville, von Angely. Dieß effectvolle Drama, dessen Nachbildung dem Uebersetzer sehr wohl gelungen ist, dürfte überhaupt unter die bessern französischen Producte gehören und der nunmehr verstorbene Angely, dessen Ableben mit Recht von allen Bühnen-Directionen beklagt werden kann, weiß er ein fleißiger und dabei doch wähliger Lieferant war, dürfte noch nach seinem Ableben über diese Wahl zu beloben seyn.

Ueber das nette Lustspielchen: „Geliebt oder todt!" hat Vespertina bereits eine vorläufige Mittheilung gegeben; wir wollen hier nur noch erwähnen, daß eine baldige Wiederholung zu den Wünschen des Publikums gehört.

Ueber „Aben Humeya", nach Martinez de la Rosa aus dem Spanischen von O. B. L. Wolff in Jena metrisch übersetzt, ist auch bereits in der Abendzeitung von hieraus eine zweimalige Erwähnung zu lesen gewesen; fügen wir hinzu, daß die vom Chordirector Häser zu den Chören componirte Musik, — wenigstens für den Musikfreund, — das Beste gewesen; vom Uebrigen können wir auch kein Lied durch die Lobposaune anstoßen.

„Der Zauberser", romantische Oper in zwei Akten, frei bearbeitet nach Gozzi von J. Falk, Musik von J. S. Remde, einem hier lebenden Tonkünstler, hat drei Vorstellungen erlebt, aber sich im Ganzen nur mäßigen Beifalls zu erfreuen gehabt, obgleich die Musik, wie uns ein Kenner belehrt hat, graziös, melodiös, in einigen Ensembles sogar klassisch, zu nennen ist. Sie wird jedoch, nach Maßgabe unsers Zeitgeschmacks, dermalen darum kein außerordentliches Glück machen, weil sie sechszehn oder achtzehn Jahre früher, wo sie der Componist bereits vollendet hatte, hätte zur Aufführung kommen sollen. Indessen hat derselbe doch nunmehr den Vortheil, daß sie der musikalischen Welt und dem Opern-Publikum bekannt geworden ist, und besser, ja, wir sagen weit besser, ist sie doch, als manche leichte, italienische oder französische, uns zeitweilen aufgetischte Waare.

Fast ein gleiches Schicksal hat das nette Liederspiel: „Die blühende Aloë", von Kotzebue, Musik von Th. Theuß, gehabt. Mechte es daran liegen, daß der Text auf nicht zu entschuldigende Weise gemodelt worden, oder daß insbesondere das Publikum und der Componist mit der zweiten Vorstellung, die keineswegs zu den preiswürdigen gezählt werden konnte, unzufrieden seyn mußten und die Aufnahme deßhalb eine höchst laue zu nennen war, genug, weder Kotzebue, noch Theuß tragen Schuld, daß das Idyll nicht so anfrach, als es wohl dem Rechte nach hätte ansprechen sollen. — Die Theuß'sche Musik überbietet die von Lindpaintner, der auch eine recht lobenswerthe Composition dazu geliefert, sehr bedeutend. In diesen Liederspielen ist Theuß ganz zu Hause, und wir möchten wissen, ob seit Reichard's „Jery und Bätely" eine bessere Musik, — Ebenwein's, Seifried's und mehrerer andern Componisten mehr melodramatischer Musik und schadet, — als die zur blühenden Aloë geschrieben worden ist.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

35.

Mittwoche, am 10. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die neue Judith.

(Fortsetzung.)

10.

In seinem Closet zu Iburg stand der Bischof mit dem Canonicus von Recke in eifrigem Gespräch am Fenster. — Wieder waren Unglücksposten vom Belagerungsheere eingelaufen, und sie überlegten neue zweckdienliche Angriffsweisen der Stadt. — Tiefer als je wühlte der Schmerz im Herzen des Kirchenfürsten, seit man ihm die Nachricht brachte, daß die Wiedertäufer seinen letzten Gnadenbrief, dessen Exemplare an Pfeile gewickelt in die Stadt geschossen wurden, mit frechem Hohne an den Schweif einer Stute gebunden und sie so in's Lager gejagt hätten. Um jeden Preis, so stand sein Entschluß fest, wollte er das abtrünnige Münster erobern, und wenn er es auch nur wieder beherrschen sollte, um im Herzblute der Empörer seine Rache zu löschen und dann zu sterben.

Glaubt es mir, Canonicus, — sprach er — dieser Kampf um mein Eigenthum, das offenbar Satan selbst den Wiedertäufern vertheidigen hilft, bringt mich in ein frühes Grab. Von Tag zu Tage fühl' ich mehr, wie der Gram meine besten Kräfte verzehrt, und wenn Gott und die lieben Heiligen nicht bald ihre bewundernswerthe Langmuth in strafendes Feuer gegen jene heillose Rotte verwandeln, zum Besten der Kirche und ihres rechtmäßigen Fürsten, dann — weiß ich nicht, was ich von ihrem Beistande, den wir anflehen, denken soll.

Laßt nicht den Unmuth Euch zu sündhaftem Zweifel verleiten, fürstlicher Herr! — bat Recke. — Denkt, daß es vielleicht nach dem Rathschlusse des Allweisen nöthig ist, ein großes, schreckliches Beispiel der Ketzerei zu gestatten, um der alleinseligmachenden Kirche desto treuere Anhänger zu gewinnen. Wie auch der Ausgang der Sache sey, die Demuth vor dem Himmel laßt uns erhalten.

Ihr seyd ein leidiger Tröster, lieber Canonicus! — sagte der Bischof ungeduldig. — Es ist wohl unsere Pflicht, vor Allem an den Himmel zu denken, aber Ihr verlangt zu viel, wenn Ihr meint, daß ich dabei mein schönes Bisthum ohne Schmerz soll zu Grunde richten sehen.

Recke warf einen frommen Blick nach oben, als wollte er Gott um Verzeihung bitten wegen der unchristlichen und unpriesterlichen Rede, dann tröstete er: Ihr sollt hoffentlich nicht lange mehr den Schmerz haben. Ich verspreche mir viel von dem kühnen Vorhaben des Hauptmanns Stedingen, der Stadt gegenüber einen hohen Wall aufzuführen, um von dort herab mit unseren Kugeln ihr Innerres zu erreichen.

Ein Page, mit einem Briefe in der Hand, trat ein mit den Worten: Vom Drost zu Wolbeck!

Gieb! — sagte der Bischof tonlos, nach dem Schreiben greifend, in dem er eine schlimme Kunde gewärtigte. — Seltsam! murmelte er dann — eine Dirne, Namens Hilla Feiken, ist aus Münster entflohen, und der Amtsdrost, der sie vernahm, spricht viel Gutes von ihr, und bittet um eine Audienz für sie, da meine persönliche Verzeihung

Digitized by Google

sie allein beruhigen kann. Zugleich meldet er mir ihr Anerbieten, meine Soldaten auf einem geheimen, unbewachten Wege in die Stadt zu führen. — Heiter faltete der Kirchenfürst das Schreiben zusammen. — Sie mag kommen, — schloß er — in Gottes Namen kommen; um solchen wichtigen Dienst sey ihr gern verziehen.

Ihr Name ist Hilla? — fragte der Canonicus, und sein Auge strahlte die reinste Freude.

Ganz recht, — antwortete der Bischof, nochmals in den Brief sehend; — Hilla Feiken aus dem niederländischen Dorfe Werden.

Die Jungfrau sey gelobt! — rief Recke feurig. — Ich kenne diese Hilla, ich hab' an einem gefährlichen Abende in Holland, von den Wiedertäufern verfolgt, eine Zufluchtstätte in ihrem Hause gefunden. Sie selbst war schon krankhaft bewegt von der anabaptistischen Seuche; ich versuchte die große, seltene Seele unserer heiligen Kirche zu erhalten, und vielleicht wäre es mir gelungen, wenn nicht ihre fanatische Base durch tückischen Verrath mich zu schleuniger Flucht genöthigt hätte. O ihr lieben Heiligen, wie dank' ich's Euch, daß ihr die schöne, hohe Dirne auf den wahren Weg zurückgeführt.

Wieder trat der Page ein mit der Meldung: Hauptmann Westerholt aus dem Hauptquartiere bitte wegen wichtiger Dinge um die Gunst des Vortritts.

Vielleicht wieder eine Eulenbotschaft auf die erste freundliche Neuigkeit seit langer Zeit! — sagte der Bischof in böser Ahnung. — Laß ihn hereintreten.

Der Page ging, und Westerholt, vom eiligen Ritt bestaubt, trat in's Gemach. — Es thut mir leid, fürstliche Gnaden, — sagte er — der Bote einer Hiobspost zu seyn, die Euch besonders tief erschüttern wird, obschon die Heiligen die Gefahr von Eurem hochwürdigen Haupte abgewendet.

Was ist's? — fragte der Bischof erbleichend.

Der Amtsdrost von Merfeld — fuhr Jener fort — schickte Euch vor etwa einer Stunde einen Brief.

Hier liegt er noch; was ist's mit diesem Briefe?

Der Drost erklärt ihn für null und nichtig, — entgegnete Westerholt. — Ein Flüchtling aus der Stadt hat die Dirne des Verraths angeklagt. In Münster war es bekannt, daß sie an Euch, Herr Bischof, zu einer neuen Judith werden wollte. Sie trug ein vergiftetes Hemd bei sich, um es Euch als Geschenk zu überreichen.

Heiliger Gott! — jammerte Recke, dem ein Todesschmerz das liebekranke Herz durchschnitt.

Entsetzlich! — seufzte der Bischof, die ganze Größe der Gefahr fühlend, der er entronnen. — So weit ist's schon gekommen, daß ich selbst in meinem festen Schlosse nicht sicher bin vor den Mörderhänden zu Münster! — Erschöpft sank er in einen Lehnstuhl, das Gesicht mit den Händen bedeckend.

Der Canonicus war keines Wortes mächtig. Sein Auge umflorte sich bei der Schreckenspost, die er vernommen; endlich drang in seine Augen eine einzelne brennende Thräne. Hilla, die herrliche Hilla, der er mit heiliger Liebe angehörte, war die listigste Verbrecherin. Doch als er Kraft genug gewann, ihren finstern Vorsatz mit flüchtigen Gedankenblitzen zu beleuchten, da wurde es auch klar in ihm, daß sie keine gemeine Mörderin werden wollte, auf welchen traurigen Seelenwegen sie auch zu dem Entschlusse gekommen seyn mochte. Alles, — so rief's ihm die heißeste, unglücklichste Liebe zu, — seinen ganzen Einfluß beim Bischof mußte er anwenden, sie zu retten. Hilla, in deren Seele er damals in Werden noch wie in eine tiefblaue, klare Fluth zu schauen glaubte, die nur erst allmählig sich zu trüben begann, Hilla, die arme, todtkranke Dirne mit dem großen Character durfte nicht dem eignen furchtbaren Wahnsinne zum Opfer fallen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schmetterlinge und Bienen.

— Wenn mir Jemand Vorwürfe darüber macht, daß ich Schmetterlinge und Bienen fange, weil das kein Geschäft eines tiefsinnigen, denkenden Schriftstellers ist, so antworte ich ihm, daß es Kaiser gab, die ihre Zeit mit Fliegenfangen zubrachten, — andere Zeitvertreibe hoher Personen nicht zu gedenken. Meine Absicht ist, mir die Schmetterlinge aufzubewahren und die Bienen in einen Korb zu fangen und Industrie zu lehren. Die Hummeln und Wespen ohnehin lasse ich wieder fliegen. Mache du es auch so, liebe Leserin.

— Ich mag über den Begriff von Gravität, Ernst, Würde, Tiefe in der Schriftstellerei nicht Worte verlieren. Es verhält sich damit wie mit dem tiefen Wasser, man ertrinkt darin am ersten.

— Ein boshafter Franzose, ich glaube Voltaire, sagte zu seinen Freunden: Messieurs et dames, der Esel ist das tiefsinnigste Thier unter den Säugethieren, die Auster das tiefsinnigste unter den Fischen, die Eule das tiefsinnigste unter den Vögeln, pourquoi voulez vous être graves? Wir haben im Deutschen vier Worte, die das Adjectiv ungefähr wiedergeben, aber alle zusammen sagen doch nicht so viel als „Grave."

Digitized by Google

— Un homme grave ist auf deutsch eigentlich ein Mittelding von einem großen Weisen und einem großen Narren.

— Berlioz ist nächst Ole Bull jetzt das pariser Concertorakel. Seine Ouverture zu dem Behmgericht hat die sogenannten Dilletanten bis in den siebenten Himmel gezaubert, und seine phantastische Sinfonie hat bei Einigen eine Wollust-Indigestion hervorgebracht, daran sie ordentlich krank geworden.

— Ole Bull hat die Damen der pariser Academie de musique durch sein Violinspiel erobert. Sie sagen, er spiele ganz natürlich die Blocksbergliebe des Göthe'schen Teufels, als er sagte: „Ach mir ist, wie die Käuzlein schmählig des Nachts um Feuerleitern streicht."

— Ole Bull singt wie ein Kolibri auf seiner Geige, er jodelt wie ein Tyroler, er miaut wie eine Katze, er klagt wie eine Nachtigall, er knurrt wie ein Kater, er zirpt wie ein Heimchen, er summt wie eine Fliege, er bummt wie eine Glocke, er säuselt wie der Wind. Aber nun sagt ihm, er soll es thun, so kann er's nicht.

— Die neue komische französische Oper: „der Blitz" hat eingeschlagen. Sie wird nun ihre Reise nach Deutschland antreten.

— Meyerbeer's Barthelemy ist bis zu den großen Proben vorgeschritten und verspricht den allergrößten Erfolg. Die pariser Journale haben sich das Wort gegeben, nichts davon zu sprechen, bis nach der ersten Aufführung und daran thun sie vollkommen Recht.

— Das Leben der Heiligen, die Nachahmung Christus, die vier Evangelien und die Kirchenväter Augustin und Chrysostomus sind in Frankreich neu aufgelegt worden. Nicht blos die Royalisten, sondern auch die Republikaner denken an Ascetik und christliche Geduld.

— Wenn Robespierre jetzt noch lebte, würde ihm nichts übrig bleiben, als in ein Kloster zu gehen oder ein Thebaischer Eremit zu werden. Man sagt, alle Redactoren des Nationals gedächten zum Rosenkranz zu greifen und nach Jerusalem zu wallfahrten.

— Wenn es drei Jahre in Frankreich so still bleibt wie jetzt, so können Sie darauf rechnen, daß die Polizei anstatt der politischen Clubisten religiöse Schwärmer verfolgt. Vor der Hand schwärmte sie ein wenig mit, wie sie das auch 1830 gethan hat.

— Der griechische Klepht ist nicht zu schlagen, er muß geangelt und geködert werden. Solches kann aber niemals durch Soldaten geschehen, die der Grieche nicht leiden mag, und mit denen er nicht einmal sprechen kann. Vielleicht würde man das Volk nach und nach am sichersten und besten organisiren, wenn man sich in Athen einen sichern Mittelpunkt der Civilisation bildete und die Provinzen eine nach der andern in ein systematisch gewobenes und geschlossenes Netz zöge. In diesem Falle würde der Bauer und der Bürger und die Regierung in ihnen Schutz und Existenz finden, während die getrennten Horden in sich zu Grunde gingen, oder genöthigt würden, sich anzuschließen und Hütten und das Land zu bauen. Ohne fremdes Geld und ohne Kolonisten ist aber wohl schwerlich schnell ein Resultat zu hoffen.

— Griechenland könnte bald die schönste Zukunft haben, wenn die europäische Geldaristokratie seine Resourcen kennte und seinen Handel, seine Industrie und Agricultur, durch große Fonds gesellschaftlich organisirte. Die Regierung an sich kann nur beitragen zu dem großen Werke.

— Die Völker des Orients sind im Sumpfe der Zeit strecken geblieben und aus Religion und klimatischer Glückseligkeit faul und unempfindlich geworden. Mehmed Ali ist dazu berufen, die alte Welt nicht blos auszugraben, sondern auch eine neue darin zu erschaffen.

— Die Julisäule hat ein schlechtes Fundament, nämlich das Fundament der Bastille.

Häusliches Glück.

Daheim im stillen Hause,
Vom Weltgeräusche fern,
Da blüht der holde Friede,
Da strahlt der Freude Stern.

Da waltet, wie ein Engel
Die Gattin, fromm und gut,
Umringt von zarten Kindern
Mit immer frohem Muth.

Da lohnt dem treuen Gatten
Nach Tages Last und Leid,
Ein Kuß von seiner Theuern,
Ein Blick voll Zärtlichkeit.

Die Kleinen nah'n ihm freundlich,
Umklammern seine Knie's
Er drückt sie mit Entzücken
An's Herz, und segnet sie.

Daheim im Kreis der Lieben,
Vom Weltgeräusche fern,
Da weilt der holde Friede,
Da strahlt der Freude Stern.

Robert Köhler.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

(Beschluß.)

Theuß, nunmehr pensionirter Militär-Musikdirector, galt schon vor zwanzig Jahren als ein beliebter Lieder-Componist; in den Feldzügen 1814 und 1815 sind in den Feldlagern der deutschen Truppen seine Gesänge erklungen; jetzt tritt er gedruckt von Seegen, neben seiner kleinen Pension von dem Erwerb eines kleinen Kaffeehauses, welches er in hiesiger Stadt existirenden geschlossenen Gesellschaften halber, wo sich die bemittelttere Classe der hiesigen Bewohner zusammenzufinden pflegt, nicht von großem Belange seyn kann und es wäre ihm gewiß von Herzen zu gönnen, wenn ihm die von Apoll verliehene Gabe zu einer erzielbigen Fundgrube würde. Wir können ganz unpartheiisch seine „blühende Aloe“ allen Bühnen-Directionen empfehlen, eben so wie seine früheren so beliebt gewesenen Compositionen. Er soll jetzt wieder ein nettes Liederspiel vollendet haben, von dem wir seiner Zeit der Vespertina Kunde geben wollen.

Lebrün's Lustspiel: „Hans Lust“ und Raupach's Posse: „gute Miene zum bösen Spiel,“ haben nicht recht angesprochen, obgleich in ersterem Winterberger in der Titelrolle, und in letzterer Engelken als Sir John Palmer Alles leisteten, was sie leisten konnten, um den Vorstellungen Lob einzuärnten. Die beiden Angely'schen Lustspiele: „der Roman“ und „die Schwestern“ wurden dagegen nach Verdienst freundlich aufgenommen. —

Wir sind zwar stets gemeint gewesen, unserm Grundsatze, die Leistungen der einzelnen Mitglieder, des partiellen Interesse halber, niemals speciell zu besprechen, treu zu bleiben; indessen wollen wir diesmal eine Ausnahme machen, wenn wir erwähnen, daß wir Genast's, der jetzt der Oper seine Kräfte weniger als früher widmet, in den beiden Rollen „Wilhelm Tell“ (in Schiller's Meister-Schauspiel) und „Kaiser Friedrich“ (in Raupach's Tragödie: „Kaiser Friedrich und sein Sohn“), die wir zum ersten Male von ihm sahen, mit verdientem Lobe gedenken, und zwar darum, weil er unsere Erwartung übertroffen hat. Man hat ihm von Leipzig aus über Manches rectificiren wollen, ihn einen Routinier, der blos noch alte gutmüthige Väter geben solle, genannt; wir fühlen uns jedoch unaufgefordert dazu veranlaßt, jenem Kritiker bemerklich zu machen, daß er ihn in jenen beiden Rollen hätte sehen müssen, um seiner Seits eine Veranlassung bekommen zu haben, jenen bittern Ausspruch zurückzunehmen. Omnia non possunt omnes! — Das Gepräge der Vollkommenheit trägt Niemand an sich, obgleich freilich mancher an sich wackere Künstler die Meinung nicht schwinden lassen mag, er sey ein Ultra in allen seinen Leistungen. — Diese Beschuldigung kann Genast, den wir genau kennen, nicht gemacht werden! —

Aus Regensburg.

Den 25. Januar 1836.

Ueber den gegenwärtigen Bestand des hiesigen National-Theaters herrscht im Allgemeinen und im Besonderen nur eine Stimme, die dahin lautet: wir sind in billiger Anerkenntniß der Beschränktheit der Direction, deren geringe Einnahmen nur Darstellungen von Trauer- Schau- und Lustspielen, und kleinen Gesangstücken, wenig aber von Opern zulässig machen, genügend befriedigt. Hauptsächlich können wir dieses auch seyn, indem wir neben mehreren anderen lobnswerthen Mitgliedern Hrn. und Madame Gerlach wieder die unsrigen nennen, die wir so lange vermißten, und nun durch ihre ausgezeichneten Leistungen uns ihres Besitzes im höchsten Grade erfreuen. Wie vielseitig uns beide diese Freude gewähren, beweisen die mannichfaltigen Rollen, in welchen sie mit dem lautesten Beifalle gerufen werden. Dieses Künstlerpaar ist in der Theaterwelt zu bekannt, als daß zu ihrem Ruhme, den allein niedrige Kabalen herabzuwürdigen im Stande seyn dürften, etwas Weiteres beizufügen wäre, und wir wiederholen daher, daß wir in deren angenehmen Besitze, welchem die Direction gewiß die bestehende gute Aufnahme zu verdanken hat, nur wünschen, in demselben recht lange zu verbleiben.

F. G. K.

Aus Paris.

Im Januar 1836.

Ein Ball Musard und ein Ball Duponchel.

Einen Umstand giebt es, der Paris für die Pariser wie für die Fremden immer neu macht, diesen, daß in Paris Alles schnell alt wird. Ein Mensch, der 1830 hier war und jetzt wieder herkommt, findet die ganze Scene verändert mit sammt dem Drama, das darauf gespielt wurde. Inzwischen möchte ich das nicht vermodernden Staub nennen, was Asche geworden; das Leben einer Nation schlummert darin, und bedarf nur eines Schöpfungsodems, um wieder Gestalt anzunehmen.

Ich bin der politischen Begebenheiten müde, ich will von Narrenstreichen sprechen. Mit seiner Peitsche klopft der Karneval an meiner Thüre, mit seiner Schellenkappe der Hanswurst, mit seiner kreideweißen Platte der Pulcinell, alle rufen zu Tanz und Spiel, zur Verlustung, dieser originellsten Erfindung der Philosophie, die Pythagoras lehrte. Noch vier Wochen dauert der Traum der Metempsychose, dann schiebt die Sitte einen Riegel vor das Gebiet der Fröhlichkeit und das goldene Zeitalter des Saturnus und der Gleichheit, hat aufgehört.

Wie glücklich doch die Menschen sind, die Träume haben voll Unschuld und Wahnwitz. Sie ziehen des Abends mit ihrer Alltagskleidung den alten Menschen aus und schlüpfen wie neugeborne und verwandelt in das Kostüm ihrer Wahl, das vielleicht das eines Königs ist. Keine Polizei verbietet die Ambitien der Narrheit, im Gegentheil, sie findet dieselbe der öffentlichen Sicherheit angemessen und protegirt sie.

Die Narrheit ist die Luftklappe der Klugheit.

So wie aber Jahrgang von unten nach oben zu strebt, gerade so bewegt sich die Aristokratie retrograd und stolzirt mit fadisonabler Caprice hier und da in Lumpen einher. Die Wäscherinnen werden Baronessen, die Pairs Matrosen und Postillons, derbe Vorstädter, Flibustier, Robert Macaire wohl gar. Wo gäbe es einen trefflicheren Faschingscharacter, als eben diesen eleganten Spitzbuben mit seinen gelappten Kleidern und vornehmen Manieren?

(Der Beschluß folgt.)

(Nebst einer Beilage von Carl Focke in Leipzig.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

36.

Donnerstag, am 11. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Das Hinscheiden des Erzieherpatriarchen Dr. Hundeiker.

(Geb. d 29. Novbr. 1752, starb d. 2. Febr. 1836.)

Simeon, der hochbetagte, glaubenreich und lebensweise,
Betet in der Demuth Rührung noch am Ziel der Erdenreise.
Dankend, hoffend, gottergeben, legt er seinen Wanderstab
Sonder Furcht und Murren nieder, und erwählt zum Bett das Grab.

„Deinen Rath und Willen, sprach er, ließest du mir offenbaren!
Herr, nun läßest du in Frieden deinen Diener aufwärts fahren. *)
Gnad' und Hilfe, Trost und Rettung hast du ja mir zugesagt.
Ob der Staub dem Blick entschwinde: Heil dem Geist, dem dort es tagt."

Also betet' auch im Stillen oft der vielfach treu Bewährte,
Den wir männlich dulden sahen, bis sein Retter ihn verklärte.
Gern noch lebt' er, hold umgeben von Mitpflegerfreundlichkeit;
Doch sein Blick, sein Händefalten deutet an: „ich bin bereit!"

Seiner äthergleichen Seele ward am düstern Lichtmeßabend
Simeon's Gebet und Ahnung hochermuthigend und labend.
Seinem Blick entschwand die Erde, doch umstrahlt' ihn Himmelslicht.
Ihm ward, was er bat, verliehen: traun, sein Gott verließ ihn nicht!

*) Luk. 2, 29. (Festtext am 2. Februar).

Von der Wiege bis zum Sarge ward er segensvoll geleitet;
Seinem regen Aufwärtsstreben war ein schönes Ziel bereitet.
Bis zur letzten Altersstufe hat er stets dieß anerkannt,
Und den höchsten Herrn des Himmels seinen Vater gern genannt.

In Beschränkung, in Entbehrung ward der Knabe streng erzogen.
An des Jünglings Feuerseele schlugen banger Zweifel Wogen.
Doch er rang zum Licht, zum Frieden sich in Wißbegier empor;
Und des Herzens Frommsinn siegte, daß er nie den Muth verlor.

Gegen Trug und Vorurtheile kämpft' er mit des Lichtes Waffen.
Seinen eigensten Berufskreis hat er kraftvoll sich geschaffen.
Jugendseelen zu veredeln, war ihm Pflicht, Genuß und Ruhm;
Und auch seine Schriften fördern kindlichfrohes Christenthum.

Sorglichtreu in seinem Hause, war er ganz der Seinen Vater,
Und so vieler Pflegbefohlnen Führer, Muster und Berather.
In der Heimath, in der Ferne baut' er sich manch' Denkmal auf,
Und die lichtgeweihten Seelen rühmten dankbar ihn zuhauf.

Anfechtung und Neid ertrug er im Bewußtseyn seiner Würde.
Eifervoll im hehren Amte, spürt' er kaum der Jahre Bürde.
Doch die fernen Kinder zogen ihn zur rechten Zeit zu sich,
Und sein heitrer Feierabend labt' ihn, bis die Sonn' entwich.

Digitized by Google

Reich an Seelenruh und Hoffnung, an Verdiensten wie an Jahren,
Seufzt' er endlich: „Laß in Frieden, Herr, mich nun von hinnen fahren!
Dahin, wo mir deine Größe neu im Strahlenlicht erscheint,
Wo mit meinen Frühverklärten mich das hohe Ziel vereint!"

Sanft gewährt ward ihm die Bitte. Staubwärts sank die morsche Hülle;
Doch sein edles Selbst gelangte zu des Himmels Freudenfülle.
Sein Gedächtniß bleibt in Segen bei den Seinen nah und fern!
Preis dem, der so lang' ihn schirmte; Preis dem, der ihn rief: dem Herrn!

Köhschenbroda.

J. G. Trautschold.

Die neue Judith.

(Fortsetzung.)

Westerholt stand noch verloren im Anblick des gebeugten fürstlichen Greises. — Verlaßt uns, lieber Hauptmann! — sagte Recke leise zu ihm; — den Bischof hat, wie Ihr vorausseht, Eure Nachricht tief erschüttert. So bald ein Beschluß in der Sache gefaßt ist, werde ich Euch rufen lassen.

Westerholt bejahte stumm, und ging. Der Canonicus trat zu dem vor sich hinstarrenden Bischofe. — Mein armer Fürst, — tröstete er — beruhigt Euch, und seht in dem unglücklichen Vorfalle nichts weiter als eine einzelne neue Krankheitserscheinung des bewehrenswerthesten Fanatismus, den wir leider ja schon in so mannichfachen Aeußerungen kennen gelernt haben. Dankt den Heiligen für die abgewendete Gefahr, und laßt uns das kriegerische Werk muthig weiter führen wie bisher.

Da erhob sich der Kirchenfürst langsam, mit rollenden Augen, wie ein erwachender Leu. — Ja, das wollen wir, ich hab' es mir mit heiligen Eiden geschworen, — entgegnete er mit seiner ganzen wiedergewonnenen Kraft. — Aber wo ich zu einem giftigen Geschwüre gelangen kann an diesem geharnischten Lazaruslebe Münsters, da will ich mit scharfem Messer den Schaden ausschneiden als ein vorsichtiger Arzt. Ich erkenn' es, zu mild bin ich gewesen; doch bei dem Gekreuzigten, ich will es nicht ferner seyn. Der Wahnsinn hat die Frechheit gekrönt, die hungrige Königin leckt mit scharfer Tigerzunge nach unserm Blute, — und wir sollten uns nicht wehren, nicht das Ungeheuer erschlagen, das in unser Hürden bricht? Nein, ich will nichts mehr von Mitleid hören. Wie Raubthiere will ich diese anabaptistische Rotte fangen und niederschießen lassen. Es soll mir eine lustige Hetzjagd werden, und wehe dem, der mir von Gnade dabei spricht.

Hochwürdiger! — bat der entsetzte Recke, und faßte des aufgeregten Greises Hände, — Hochwürdiger, welch gräßlich Leben hat der Zorn in Euch aufgeweckt!

Aber diese entsetzliche Dirne, die nach meinem geweihten Haupte trachtete, soll meiner neuen Gesinnung erstes, vornehmstes Opfer werden, — wüthete Jener fort. — Ich will neue Folterqualen ersinnen, und die getrennten Glieder dieser neuen Judith soll man im Lande umherzeigen als Documente meines strengsten Gerichts.

O haltet ein! — rief mit starker Stimme der Canonicus. — Besudelt nicht die fürstliche Priesterbinde, nicht, was mehr ist, den christlichen Sinn in Euch auch nur mit solch bösen Worten. Soll ich Euch, den Statthalter Christi in diesem Lande, erst an die großen Worte des Gekreuzigten erinnern!

Der Bischof schwieg, die finsterglühenden Blicke an den Boden geheftet; Recke aber faßte seine Hand, und fuhr mit Innigkeit fort: Franz, mein fürstlicher Freund! Laßt Euch nicht zu böser That verlocken, wie sie der gottentfremdete Zorn in der glühenden Brust beschließt. Gebt nicht der Rache Raum, während Ihr nur Gerechtigkeit zu üben glaubt. Denkt, daß Ihr der Geschichte angehört. Manch Auge würde nach späten Jahrhunderten noch finster auf dem Blatte verweilen, wo die Rache des Bischofs Franz von Münster verzeichnet steht. Nein, seyd edel, seyd groß. Zeigt hier, indem Ihr Euch der strengen Strafmacht begebt, daß Ihr sie zu üben verdient. Gebt die Dirne frei, macht sie unschädlich; übergebt sie mir, ich stehe für sie ein. So zeigt Ihr Euch würdig als weltlicher und als geistlicher Fürst.

Mit Gunst, Herr Canonicus, das heißt einen Wahnsinn predigen, ärger als der zu Münster, — hohnlachte der Bischof. — Ich soll die verschmähte Dirne freigeben, die mir nach dem Leben ging; soll sie Eurer Obhut anvertrauen, damit sie recht bald Gelegenheit finde, den mißlungenen Streich mit besserm Glücke zu vollführen! Nein, erst müssen die Begriffe aller weltlichen Ordnung verworren ineinanderstürzen; erst muß es Sitte werden, daß man die Unschuld durch das Henkerschwert sterben läßt, den ruchlosen Mord aber mit dem Lorbeer belohnt, oder kürzer: erst müßt Ihr mir nachweisen, daß ich selbst wahnsinnig bin, ehe das geschehen kann.

Herr Bischof, — sagte Recke, — als ich als Euer Gesandter vor Kurzem nach Neuen zum Landtage zog, da sprach Ihr sehr huldreiche Worte zu mir, ja Ihr gelobtet mir eine Dankbarkeit, die ich nie in Anspruch zu

Digitized by Google

nehmen dachte. Ueber Eure und meine Erwartung glücklich war der Erfolg meiner Bemühung bei den Fürsten; Ihr habt reichliche Hilfe an Geld und Kriegsvolk erhalten, und wiederholtet Eure Zusage, mir nie eine Bitte abzuschlagen. Verzeiht, wenn ich mich jetzt Eures Fürstenwortes erinnere, um die unglückliche Verblendete vom schmachvollen Tode zu retten, die ich noch durch unermüdete Bemühung in die Arme der Mutterkirche und zum ewigen Heile zurückzuführen hoffe.

Das wird Euch nimmermehr gelingen, — versicherte Jener; — wer einen so tückischen Sinn offenbart, wie diese Dirne, ist dieſseit und jenseit verloren.

Der Bischof ging im sichtbaren Kampfe mit starken Schritten im Gemach auf und nieder. — Canonicus, — sprach er dann, vor diesem stehenbleibend, — Ihr habt mich an mein Fürstenwort gemahnt; das fodert Erwiederung. Ich habe jede Leidenschaftlichkeit in mir jetzt glücklich niedergerungen. Als Mensch, als Christ, als Euer dankbarer Schuldner kann ich der Dirne, an deren Schicksal Ihr so warmen Antheil nehmt, verzeihen; als Bischof, als Fürst dieses Landes und oberster Richter aber muß ich sie mit dem Tode strafen. Es sey ihr verziehen, ich bin versöhnt, und nicht mehr die persönliche Gefahr, nicht die Beleidigung suche ich zu rächen, aber meine Pflicht befiehlt mir die strengste Verwahrung der hohen Doppelwürde, die ich bekleide, und die sie so frevelhaft bedroht hat. Doch, um nicht Richter zu seyn in der eignen Sache, will ich einen unparteiischen Gerichtsstuhl zusammensetzen, und verspreche Euch, dessen Urtheil zu mildern. Es ganz aufzuheben, steht zwar in meiner Macht, allein es wäre ein Verrath an der anvertrauten Obergewalt auf dem Gebiet, wo Mensch und Fürst sich scheiden. Das ist mein letztes Wort in dieser Sache. Ueberlegt es wohl, und was der Fürstbischof thun muß, das laßt Franz von Waldeck nicht entgelten. — Damit entfernte der Bischof sich durch eine Nebenthür, und Recke starrte vernichtet vor sich nieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schmetterlinge und Bienen.

— Die Pariser Bücherlotterieen haben in Kurzem so um sich gegriffen, daß die Regierung sich veranlaßt sieht, ernste Maßregeln dagegen zu ergreifen. Man versichert, die Vereinsbuchhandlung, die sich mit den Prämien befaßte, habe durch dieses heterogene Spiel eine große Anzahl der gewöhnlichen Lotteriespieler angezogen, ohne deßwegen mehr Leser zu gewinnen für ihre Verlagsartikel. Mehrere davon haben nicht bloß ihre geldlosten Bücher, sondern sogar die Billete für die Ziehung wieder verkauft.

— Die Bücherlotterie wird zunächst den Nachtheil haben, daß sie eine große Quantität theurer Werke in den Trödelhandel bringt, wodurch offenbar der Industrie geschadet wird.

— Ein gewisser Herr Garat hat in einem Memoire Robespierre mit Jesus Christus verglichen. Er wurde, sagt er, wie der Heiland in der Dürftigkeit geboren, lebte in der Dürftigkeit, predigte die Theilung der Güter, berief die Armen zu sich, wollte die Tugend als Regentin, und starb verfolgt und verkannt. Sollte man wohl glauben, daß der französische Minister Thiers ungefähr dasselbe in seiner Geschichte der Katholiken von Robespierre sagte?!

— Robespierre hat in der letzten Zeit außer Herrn Thiers noch vier oder fünf Royalisten zu Panegirikern bekommen. Kaum kann man das begreifen, wenn man von Kindheit an gewohnt war, diesen Menschen für den blutdürstigsten Tyrannen anzusehen. Zu den merkwürdigsten Vertheidigern desselben gehört seine Schwester, welche vor einem Jahre starb und Memoiren hinterließ.

— Es ist jetzt erwiesen, daß ein fallirter deutscher Buchhändler, Namens Schubart, halb und halb das Glück des jetzigen Ministers Thiers machte? Ich habe in einem Artikel der Revue des deux mondes darüber etwas Umständliches gelesen und mich überzeugt, daß er sein erster literarischer Nothschlüssel war. Schubart, der ehemalige Freund und Helfer des Schriftsteller-Ministers hat aber gerade die retrograde Carriere gemacht und soll, des Verstandes vor Verdruß und Elend beraubt, zu seiner Familie an den Rhein zurückgebracht worden seyn.

— Der verstorbene Cotta war der erste Mäcen des Ministers Thiers, die allgemeine Zeitung seine Wiege und der National seine Amme, die Juli-Revolution seine Frau, mit der er Hochzeit machte.

— In den meisten civilisirten Staaten sind die leitenden Minister jetzt Schriftsteller. In Preußen, in Frankreich, in England, in Spanien, in Baiern — sogar in Aegypten.

— Ein Engländer, der in Aegypten reiste, hat vorlängst den Vicekönig angeklagt, weil er sein Volk am Nil mit Gewalt aufklären und bilde. Thäte er etwa besser mit Gewalt das Gegentheil?

— Ludwig Börne hat seine einst in Frankfurt herausgegebene Zeitschrift „die Wage“ in Paris wieder angekündigt — nämlich die Fortsetzung. Das neue Journal wird in monatlichen Heften deutsch und französisch erscheinen.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Wahrhaftig, ich beneide die Handwerksleute und die armen Tagelöhner der Cité. Der Geringste von ihnen hat seinen Sparpfennig und sein Mädchen, die wiederum ihren Sparpfennig und ein sauberes Faschingskostüm hat. Sobald der Donnerstag oder Sonntag da ist, lassen sie ihr Handwerk ruhen und miethen einen Fiacre, um zu Musard zu fahren.

Musard ist in diesem achtzehnhundert sechs und dreißigsten Jahre christlicher Zeitrechnung der Name **en vogue**. Es wird kein Walzer, kein Contretanz, keine Galopade erfunden ohne ohne Musard. Wenn er selbst keine erfindet, verschreibt er sich einige von Wien, wo dergleichen vortrefflich fabricirt werden.

Ich habe einmal die Geschichte des Musard'schen Locals erzählt, nämlich als die Mode dort Promenadeconcerts oder Conterte mit Promenade gab, hierauf muß ich mich also berufen aber beschränken, indem ich als Chronicker hinzufüge, daß die Locale sich in neuester Zeit noch erweitert und verschönert haben. Ich bitte Sie, sich einen Ballsaal mit einer Kuppel und rings um denselben Tanzgalerieen, Logen und Cabinets vorzustellen, eine Schenke daneben mit Eis und Milchweiß, Thee und Marzipan. Alles das voll liebender, springender, spielender und zuschauender Menschen. —

So könnte Mahomed's Paradies seyn, vorausgesetzt, daß der Prophet den Himmel allen Menschen ohne Ausnahme öffnet. Man bezahlt bei Musard an Entree weder mit Tugend, noch mit Rang, noch mit Titeln, sondern mit fünf Franken. Wer fünf Franken hat, der ist so vollkommen gereinigt, wie ein Brahmine und wenn er auch daheim der größte Paria wäre.

Musard hat in der Carnevalswelt nur einen Concurrenten und Nebenbuhler, dieser heißt Duponchel, und ist Director der großen Oper. Duponchel hat den aristokratischen und Musard den demokratischen Hanswurst, der unendlich spaßhafter ist. Die Engländer und die Deutschen sind wie Keppelthunde hinter dem armen Kerl her. Jeder kneift seine Colombine in die Wangen und singt ihr Don Juan's Worte vor, sprechend: Holde Hamadriade der Rue St. Denys, wo wohnst du?

Die Pariser Colombinen sind nicht trotzig und freudestörend, sie haben etwas **sans gene**, das nicht Ausgelassenheit genannt werden kann und dazu einen gewissen Grad zerlinischer Unschuld — sey's auch bloß in der Art, sich zu benehmen. Noch mehrere andere Tugenden, von denen ich aus Bescheidenheit nicht sprechen will. Man könnte mich für täuberlich halten und zum jungen Deutschland zählen, was mir reellen Schaden verursachte. Ich nenne einen reellen Schaden einen solchen, der Geld kostet, verstellt sich, kein Bürger unserer Zeit wird mich darum tadeln.

Ach Tugend und Kritik! ich will sie nur schnell wieder verlassen, um bei Musard und Duponchel das Leben und die Vernunft wieder einzuholen. Göthe sagt schon, wir seyen aus Vernunft thierischer als jedes Thier, ich hatte es mit diesem Ausspruche als mit dem eines großen Genius, der aus der Quelle der Natur schöpfte. Göthe war aus Instinkt gegen die Philosophie, ich bin es aus Instinkt mit Göthe. Warum sollte ich die menschliche Gesellschaft durch's Mikroskop betrachten, um darin das Ungeziefer zu sehen, das dem vulgairen und unbewaffneten Auge entgeht? Sie ist ja schön, die Täuschung, sie erheitert und beseligt mich. So bald ich ein ernster, trüber systematischer Denker bin, steige ich factisch in's Grab —

Ich will tanzen sehen und singen hören, ich will, daß die Welt ihren Brautschmuck vor mir anziehe, und Jung und Alt darin den Saturnalien beiwohne. Sie kommen ja nur ein Mal des Jahres diese klassischen heidnischen Tage, ein Mal kann man ja wohl in jedem Verhältniß ein Narr seyn.

Die Bälle hier machen die Menschen gleich, wie Adams-kinder. Es giebt Herzogginnen, die sich unter der Maske einer Blumen- und Putzmacherin am Arm eines Lakaien in die Gesellschaft wagen, es giebt Künstlerinnen und Schriftstellerinnen von europäischem Rufe, die sich nicht entblöden als Grisette zu erscheinen und die Cavalliere der Vorstadt St. Germain am Barte zu rupfen, die stromweise durch die Reihen schlüpfen und, wie gesagt, nach Colombinen spähen. Umgekehrt findet man die Grisette als **dame de la cour**, dicke kupferne Ketten und Diademe tragend. Sie hat vielleicht ihre ganze Garderobe für den Pfunder im **mont de piets** versetzt. Das ist nun einmal nicht anders. Hätte ich so viel Geld wie Rothschild, ich erböte mich, allen Leuten das Nothwendige, um verrückt zu werden, gratis vorzuschießen. Die Staatspapiere würden dadurch steigen und mich schadlos halten.

Der Pariser Carneval hat zwei lange Arme, in dem einen hält er ein Büchschen Moschus mit Langerweile, in das ist der aristokratische fashionable Carneval, in dem andern die Pritsche und Kurzweile, das ist der plebejische oder Allerwelts-Carneval. Jener kehrt bloß bei Hofe, in den Hotels der Minister, im Faubourg St. Germain und bei den Banquiers der Chaussee d'Antin ein, dieser wohnt in den Theatern und Museen, Redouten- und Concertsälen, insbesondere bei Musard und Duponchel.

Der aristokratische Carneval ist ein stupider Dandy voll Affection und Stolz, eine Drathpuppe der Etikette ohne Sprache, ohne Seele, der plebejische ein freier Naturmensch, ein Cosmopolit, **sans façon**, der sich am Ende sogar seines Milchbruders erbarmt und die armen reichen und vornehmen Leute bei sich einführt und mit seiner Hälfte eine Galopade walzen läßt, wobei es auf ein paar Händedrücke und Küsse nicht ankommt. Ich lobe mir dieß **pelomelo** der Stände mit Jan Hagel's allgemein irdischen Gefühlen, es bringt Einem doch wenigstens eine Nacht hindurch den Begriff von einem platonischen Utopien, vielleicht gar von Mahomed's Himmel und dem alten deutschen Walhalla bei. Frankreichs Gaité ist ein Justemilieu aller Paradiesfreuden, man schmeckt Heiden, Christen, Juden und Chinesen sogar die Deutschen darin, die, wie behauptet wird, schon lange nach gar nichts mehr schmecken.

Die Versammlungen bei Musard steigen bis auf dreitausend, die der Oper bis auf viertausend Köpfe und darüber. Ich erzähle Ihnen ein ander Mal, wie es auf den Allegriabällen der letztern, wo die weiblichen Celebritäten von Frankreich für die Armen Markt hielten und Lotterie-Collecteure wurden, zuging. Es ist ein neuer Genre von Spaß, der die Gestalt der Charité annahm.

Prophetischer Druckfehler.

Ich wünsche meinem Freunde Fr. Kind herzlich, daß seine Dichtung in Nr. 32 noch 4836 gelesen werde, aber geschrieben wurde sie bei alle dem **eintausend** achthundert und fünf und dreißig.

Th. Hell.

Digitized by Google

Höchst vortheilhaftes Anerbieten

für

Leihbibliotheken und Lesezirkel.

Nachstehend verzeichnete interessante und beliebte Romane ꝛc. als: Die Kurtzaen von Storch, 2 Bände à 3 Thlr. — Die Foscari von W. von Lüdemann, 2 Bände à 3½ Thlr. — Hamburgs Catonen von Smidt, à 1½ Thlr. — Das Schlachtengemälde von Fehrbellin von Demselben, à 1 Thlr. — Marie von England von Laun, à 1½ Thlr. — Der Armbrister und die Jüdin von Woldrück, à 16 Gr. — Der Liebe Recht und Sieg von L. Meyer, 2 Bände à 2½ Thlr. — Erzählungen von Ch. Birch-Pfeiffer, à 1½ Thlr. — Der Kalifer von Müllner, à 1 Thlr. — Der Morgen auf Capri von Halirsch, à 18 Gr. — Balladen und Gedichte von Demselben, à 1½ Thlr. — Dramaturgische Skizzen von Demselben, 2 Bände à 2½ Thlr. — Der Verwiesene von Bohemus, 3 Bände à 4 Thlr. — Milada von Lichtenburg von Demselben, 2 Bände à 2⅔ Thlr. — Swatawa von Engelhaus von Demselben, 2 Bände à 3 Thlr. — Die Waise von Demselben, 2 Bände à 3½ Thlr. — Neueste Erzählungen von A. v. Schaden, 2 Bände à 3½ Thlr. — Drei Nächte von G. Döring, 2 Bände à 3½ Thlr. — Herbstblüthen von A. v. Tromlitz, 2 Bände à 3 Thlr. — Zur bunten Lachtaube von G. Harrys, 2 Bände à 1½ Thlr. — Humoristisches Reise-Caleidoscop von Freimund Ohnesorgen, 2 Bände à 3½ Thlr. — Die Liebesbriefe der Königin Maria Stuart, 2 Bände à 2½ Thlr. — Muntere Unterhaltung von St. Schütze, à 1½ Thlr. — Erzählungen von G. Loh, à 1½ Thlr. — Conditorei des Jokus von Saphir, à 1½ Thlr. — Liebe, Rache und Versöhnung, 2 Bände à 2½ Thlr. — Kleine ausgewählte Original-Romane der beliebtesten Erzähler, 7 Bände à 10½ Thlr. — Reise nach Madrid von Blanqui, à 1½ Thlr. — Aus den Memoiren des Herzogs von Richelieu, à 1½ Thlr. — Don Esteban, 3 Bände à 3 Thlr. — Mariamne, 3 Bände à 3½ Thlr. — Entsagung à 1 Thlr. — Erzählungen von Hood, à 1 Thlr. — Historische Erzählungen aus den Pariser Salons, 2 Bände à 2 Thlr. — Die Erbschaft, 3 Bände à 4½ Thlr. — Mathilde, 2 Bände à 1½ Thlr. — Die Heirath, 3 Bände à 3½ Thlre — Erzählungen von A. Schoppe, à 1½ Thlr. — Die Verwaisten von Derselben, 2 Bände à 1½ Thlr. — Antonie von Derselben, à 1½ Thlr. — Olivia von Derselben, à 1½ Thlr. — Die neue Armida von Derselben, à 1½ Thlr. — Maria von Derselben, à 1½ Thlr. — zusammen 76 Bände, welche im Ladenpreise 101 Thlr. 14 Gr. kosten, habe ich auf 40 Thlr. herabgesetzt. Doch muß die ganze Suite zusammen genommen werden; einzeln bestehen die zeitherigen Preise unverändert fort.

Doch will ich kleinere Partheien, daraus — bei freier Wahl — wie folgt erlassen:

Digitized by Google

Thlr. 20 —	für	Thlr. 12 —
„ 30 —	„	„ 17 —
„ 40 —	„	„ 22 —
„ 50 —	„	„ 26 —
„ 60 —	„	„ 30 —
„ 70 —	„	„ 34 —

Ferner will ich die bei mir erschienenen:

Sämmtliche Erzählungen

von

Sophie May, 16 Bände . . .	Thlr. 20	12 Gr.
Friederike Lohmann, 16 Bände .	„ 22	16 „
Fanny Tarnow, 15 Bände . .	„ 16 —	„

und die

Bibliothek

historischer Romane und Erzählungen

in Originalwerken der vorzüglichsten vaterländischen Schriftsteller ꝛc., 12 Bände „ „ 17 8 „

59 Bände à Thlr. 76 12 Gr.

zusammen genommen für 55 Thlr. erlassen. Wer aber alle 135 Bände nimmt, erhält solche für 85 Thlr.

May Erzählungen, vom 3ten oder 7ten Bande, und Lohmann Erzählungen, vom 6ten oder einem der folgenden Bände an (bis 12ten) zur Complettirung, werde ich ebenfalls billiger abgeben.

Carl Focke in Leipzig.

Abend- Zeitung.

37.

Freitag, am 12. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die neue Judith.

(Fortsetzung.)

11.

Der Canonicus ritt in's Lager, um in dessen lärmendem Gewühle seinen nagenden Schmerz zu betäuben, vielleicht auch, um irgend eine Gelegenheit zum heldenmüthigen Kampfe und Tode zu benutzen, dem er so oft schon in's Auge gesehen. Doch nur einen Tag litt es ihn in dem buntbewegten, losgebundenen Feldleben; immer stand Hilla's Haupt mit geschlossenen Augen, mit der ausgelöschten Rosengluth der Wangen, mit dem schmerzvoll zuckenden Munde vor seiner Seele; und dann hörte er, daß sie ja noch nicht gerichtet sey, und all' die todten Reize blühten mit plötzlichem Zauber wieder auf, und es zog ihn mit fester Gewalt hin nach Bevergern, wo die holde Verbrecherin in schwerer Haft lag.

Noch einmal wollte er sie sprechen; er wollte ihr lebensfrisches Bild noch einmal, zum letzten Male tief in die Seele schließen. Sein Gold und seine Priesterwürde verscheuchten jede Bedenklichkeit des Kerkermeisters, und als die späte Sommernacht den leichten Schleier über die glühende, lechzende Erde warf, da stieg er mit lodernder Fackel in die feuchte Nacht ihres Kerkers hinab.

Die neue Judith lag, ihres fürstlichen Schmuckes entkleidet, in einem härenen Gewande auf dem Strohlager. Bei dem plötzlich grellen Lichte hielt sie die gefesselte Hand vor die nachtgewohnten, schmerzenden Augen, und der edle Priester konnte die hingegossene Göttergestalt in dem verführerisch dürftigen Gewande mit seinen schwimmenden Blicken einige Augenblicke betrachten. Aufgelöst wallte das Haar um die glänzende Blöße von Schulter und Nacken; der Ausdruck ihres Gesichts deutete noch auf dieselbe marmorkalte, todhöhnende Entschlossenheit, mit welcher sie des Amtsdrosten Zelt verließ. Und das dunkle Auge zuckte jetzt mit der alten Gluth empor, und sie rief dem vom süßesten Schmerz bewegten Manne entgegen: Was willst Du? Versuche nicht, mich zu bekehren; denn wie dürre Blätter im Winde wehen Deine Worte an meinem Ohre vorüber. Nein, nein; ich will nichts hören. Triumphirt nicht zu früh! Nur prüfen will mich der Geist; er hat mich nicht vergessen, er wird mich stark finden, und das Schwert Eures Henkers wie ein schwaches Rohr zerknicken lassen.

Unglückliche Träumerin, auch in diese schauerliche Nacht folgt Dir Dein schattentreuer Wahn! — sprach Recke. — Kennst Du mich nicht mehr? Ich war es ja, der Dich mit aller Inbrunst der Liebe und des Glaubens einst vor dem verderblichen Gange warnte, den Du mit so rascher Keckheit von Deinem Heimathsdorfe Werden bis an diesen Abgrund gethan hast.

Werden! — rief Hilla mit einem Tone und Blicke, als wäre ihr mit dem Namen eine längst begrabene Erinnerungswelt wieder erstanden.

Ja, in Werden. O Hilla, Hilla, was hast Du gethan! — jammerte der Priester.

Hilla schwieg. Der Kreislauf ihrer excentrischen Gedanken und Bilder war urplötzlich wie durch ein Zauber-

Digitized by Google

wort unterbrochen und verworren. Lichte, liebe Jugenderscheinungen drängten sich zwischen die blutschäumenden, häßlichen Nebelgestalten ihrer kranken Phantasie und reichten sich jubelnd die Hände, und ein Jüngling stand von fern mit einer Thrän' im Auge, und sie winkte ihn heran und die Thräne fiel brennend auf ihr Herz.

Was ist Dir, Hilla? — fragte Recke in der Besorgniß ihrer völligen Zerstörtheit. — Was stierst Du so nach dem Winkel; was winkst Du so bedeutsam?

Sie erschrak; doch schnell gesammelt entgegnete sie schmerzlich lächelnd, mit unendlich weichem Tone: Du hast mir durch Deine Reden ein schönes Bild zerstört, das ich lange nicht mehr sah.

Recke betrachtete sie erstaunt. Er sah, daß etwas Außerordentliches mit dieser wunderbar organisirten Jungfrau vorgegangen war, daß ein Rad stockte im Getriebe ihrer innern Welt, die durch ein falsches Prinzip bisher in so furchtbarer Consequenz bewegt wurde. Eine leise Hoffnung tauchte in ihm auf, daß sie noch zu gesunder Erkenntniß kommen würde, wenn man verstände, die rechten Saiten ihrer Seelenharfe fortdauernd zu berühren. Aber wie die Erinnerung fortsetzen, die, wie das Alpenlied der Schweizer, sie mit tiefsinnigem Heimweh nach ihrer alten Jugendwelt erfüllte? Er wußte es nicht, und vielleicht hätte er es auch nicht gewagt, wenn er es wußte. Er traute sich die schwierige Kunst nicht zu, eine solche Kranke zu heilen, und ergab sich für den Augenblick völlig seinem resignirenden Schmerze. Und als er so dastand und die rettungslose Unglückliche träumerisch anstarrte, da wurde ein zarter Wunsch in ihm wach, und lebendig und immer lebendiger. Er wollte ihr Bild besitzen, das Bild der schönsten, furchtbarsten Schwärmerin, die nun bald nicht mehr seyn würde. Denn der Kerkermeister hatte ihm erzählt, daß bereits ihr Urtheil gefällt sey und sie übermorgen das Blutgerüst besteigen würde. — Wolltest Du mir wohl einen Gefallen thun, Hilla? — fragte er.

Hilla sah ihn sinnig lächelnd an. Er nahm es für Bejahung, und fragte weiter: Darf ich einen Maler herschicken, dessen Pinsel mir Dein Bild verschafft?

Sie schwieg betroffen eine Weile, dann schien sie von der Idee angenehm ergriffen, die Eitelkeit auf ihr Heldenthum hatte vielleicht einen Antheil dabei, und sie rief: Du willst die Judith malen lassen? Thu' es; ich bin bereit. Es ist ein erfreulicher, tröstlicher Gedanke. Hänge das Bild in des bösen Mischefs Schlafzimmer, damit er beim Niederlegen und Erwachen immer denke: So sah sie aus, die Dich tödten wollte!

Nicht so, Hilla! — sprach Recke. — Für mich soll Dein Bild, für Deinen treuen zärtlichen Freund, der Deinen Wahn und Tod bis an sein Ende betrauern wird.

Ich werde nicht sterben, — versicherte sie; — der Geist wird meinen Glauben nicht zu Schanden werden lassen; verlaß Dich darauf. Diese Fesseln werden wie Zunder von meinen Händen fallen — —

Der alte, wilde Wahnsinn schien sie wieder zu ergreifen. — Denke doch lieber an Werden, das freundliche Werden, woran Du Dich vorhin so gern erinnern liebest, — mahnte der Canonicus, um eine Ideenableitung zu bewirken.

Ach ja, Werden! — seufzte sie. — Ich möchte wohl noch einmal auf dem grünen Blumenrasen dort tanzen mit den Schwestern wie ehemals, und der Maler — o schicke mir den Maler!

Schlaf wohl, Du armes, betrogenes Herz! Ich schicke ihn Dir! — schloß Recke, ihre Hand fassend und sie wehmüthig betrachtend; und dann eilte er fort, in die Nacht hinaus, mit der unheilbaren Wunde, die das Wiedersehen der geliebten Wahnsinnigen nur weiter aufgerissen hatte. Und ein neuer schwankender Kampf entbrannte in ihm zwischen Liebe und strengen Pflichtbegriffen: ob er Hilla aus dem Kerker entführen, und sie und sich selbst heilen sollte, indem er Protestant und sie sein Weib würde, oder ob er in seiner Zelle ihr schönes gefallenes Haupt, ihren edeln zerstörten Geist betrauern solle in treuer, reiner Liebe bei unverletzter Pflicht. Wie reizend stellten sich die Bilder auf jene Seite des Kampfes, wie grauenvoll gähnte ihn dagegen die Zeit an mit der traurigen Einöde der Entsagung! Aber liebte denn Hilla ihn, war sie denn überhaupt fähig zu lieben? Die Antwort schnitt ihm ein blutiges Nein in's Herz, und — die Pflicht, der Glaube hatten gesiegt.

(Die Fortsetzung folgt in Nr. 39.)

Schmetterlinge und Bienen.

— Man wird nicht in Abrede stellen, daß die Juden activ sind, wenn es daran geht, etwas Gewinnbringendes zu unternehmen. Aber sie sind auch eben so passiv, wenn die Speculation fehlschlägt. Und dieß ist die Assecuranz wider ihre Propaganda.

— Die Juden sind die Weltfeele; sie dringen durch alle Poren der Gesellschaft vom Kopf bis zu den Füßen. Im Kopfe sitzen die Rothschilde, in den Schuhen die Hasenpelzhändler und Hundetodtschläger.

Digitized by Google

— Auf die Frage: in welchem Verhältnisse steht ein israelitisches Genie zu einem gemeinweltlichen? kann ich nur antworten: in demselben, worin sich ein Unabhängiger und ein Verfolgter befinden. Der Sclave ist gewöhnlich genialer als sein Herr, der Unterdrückte erfindungsreicher als der Freie.

— Der Vice-König Mehmed Ali hat ein außerordentliches Belobungsschreiben an den Franzosen Jomard gerichtet, der, wie es scheint, an den Pyramiden Minister des öffentlichen Unterrichts geworden. Er nennt ihn darin seinen Freund und den Wohlthäter des Landes, und bittet ihn in den schönsten Ausdrücken, sein Talent und seine Thätigkeit der Gesellschaft der Menschen zu erhalten. Ist das nicht sehr schön von einem Moslim, den man einen Tyrannen schilt, und rechtfertigt es nicht die öffentlichen Urtheile über dessen Sinnesart und Handlungsweise.

— In Lyon hat der Republikanismus aufgehört, aber der Carbonarismus angefangen. Mehrere schwärmerische, junge Leute schwuren am Grabe ihres Freundes, der in dem vorjährigen Aufstande fiel — Tod allen Königen. Der Gerichtshof scheint aber die Sache nicht sehr ernst genommen zu haben, und sperrte blos ein Paar davon ein Paar Monate ein. Allmählig sieht man die politischen Schwärmer wie die geistigen für Kranke an, und bedauert sie, statt sie zu hassen.

— Eine große Straße: „Louis Philipp“, wird künftig den Bastilleplatz mit dem Quai der Seine verbinden, und somit ein ganzes Pariser Stadtviertel formiren. Wenn diese Straße fertig ist, wird auch die Julisäule sich an ihrem Ende erheben, die bis jetzt nicht recht gedeihen wollte.

— Ein Engländer, der testamentarisch verpflichtet worden, seinen Ohm auf dem Père la chaise begraben zu lassen, aber nicht Lust hatte, mehr Geld für diese Ehre auszugeben als nöthig sey, erwiederte dem Director der Anstalt auf die Deutung, der Quadratfuß Platz auf dem Kirchhofe koste hundert Franken: Sehr wohl, so geben Sie mir blos einen Quadratfuß.“ — „Ist ihre Leiche blos zwölf Zoll lang?“ — „Das nicht, — war die Antwort — aber ich denke sie aufrechtstehend zu begraben.“ Diese Anekdote ist keine Lüge, sondern buchstäblich wahr, wie mir eben versichert worden.

— Die Berliner haben schon lange die Idee gehabt, ihre Stadt zum deutschen Athen zu machen. Herr Rellstab war endlich so gütig, die Rolle des Theseus zu übernehmen und dem Entschlusse eine Sprache zu geben. Ich bitte Sie recht dringend, mir ein Exemplar der Zeitschrift: Berlin und Athen zu schicken, auch den Herausgeber meines besten Dankes zu versichern.

— Was werden die Münchener für Augen machen, wenn sie hören, daß die Berliner ihnen Athen, als sie es schon in der Tasche zu haben glaubten, wegeskamotirten?

— Die Berliner haben einen guten Grund für ihren Atticismus, den sie nicht ermangeln werden, den Münchenern vorzuführen. Sie sagen, die Spree habe mehr Attisches Salz als die Isar.

— Das Attische Salz der Spree ist Sand, behaupten die Münchener; allein die Berliner antworten: Ganz richtig, Sand ist Witz, um ihn den Leuten in die Augen zu streuen.

— Es fragte mich kürzlich ein naseweißer Mensch, wenn die Berliner Athener seyen, welcher Nation dann die übrigen Deutschen angehörten. Ich erwiederte ihm: „Ihr seyd Abderiten.“

— Wenn ein Deutscher sagt: „Du bist ein Schwabe,“ so heißt das just so viel, wie wenn ein Altgrieche sagte: „Du bist ein Abderit.“ Es fragt sich nun, ob es nicht besser sey, ein Schwabe als ein Abderit zu seyn.

— Ich wäre sehr neugierig zu wissen, in welche Gegend seines Berliner Athens Herr Rellstab den Tempel der Minerva Pythias erbauen will.

— In neuester Zeit haben die Athener an der Spree einen besondern Kultus der Athene Glaux (γλαυξ) erfunden.

Anekdote.

Rein aus dem Leben gegriffen.

In einer Abendgesellschaft zu *** unterhielt man sich nach der Aufführung eines auf dem dasigen Theater mit ziemlichem Beifalle gegebenen Ballets über die Leistungen der geschickteren und gewandteren der Tänzerinnen. — „Die Z. und die B. haben mir zwar sehr gefallen, — äußerte einer der Kritiker — aber ich habe doch besonders das an ihnen zu tadeln, daß sie, wenn sie einige anstrengend Pas executirten, immer den Mund dazu offen hatten.“ „Das erscheint mir nun als nichts Besonders, — entgegnete der sarkastische H..... — weißt denn Du nicht, lieber Z., daß alle Gänse, wenn sie viel fliegen, die Schnäbel aufsperren?“

.....

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stuttgart.

Anfangs 1836.

In diesem vierten Zehend des 19ten Jahrhunderts hat leider noch kein Spinnesterabend eine erfreuliche Rückschau auf den verflossenen Jahreslauf gewährt. Es ist schimm, daß weder die Weltgeschichte, noch europäische und deutsche Geschichte dem Kosmopoliten, Europäer, Germanen frohe Resultate bieten; doch der Uebel größtes ist gewiß, wenn selbst die lokalgeschichte an dem Siechthume der Zeit laborirt, ja vielleicht gar es national repräsentirt. Dieß scheint hier der Fall zu seyn. Die Resultatlosigkeit in unserem sozialen und literarischen Streite ist besonders hier auffallend bemerkbar; denn über das ganze freundliche Land unserer Heimath lagert sich der Schlagschatten des deutschen Uebens und umnachtet das arme Element des gemüthlichen Schwabenthums. Ich danke dem Schicksale, welches mich zu Ihrem Correspondenten bestimmt hat, daß von der Politik hier nichts mehr zu berichten nöthig ist, als daß der Landtag, dermalen die staatsrechtlichen Fragen, welche Pfitzner anregte, abgelehnt hat und von dem Könige freundlich entlassen worden ist, und noch mehr danke ich der Zeit für das einzige Gute, daß sie der Menschheit gebracht, nämlich die glücklich bewirkte Schwächung des Interesses an den Angelegenheiten der „Breter", — welche die Welt bedeuten und häufig paradiren — welche mich in den glückseligen Stand setzt, über diese Materia peccans ein weises Stillschweigen zu beobachten, so weit nämlich die deutsche Kunst nicht dabei interessirt ist. Doch halte ich es um des Renommé's der Abendzeitung bei der Theaterwelt Wilden für Schuldigkeit, Ihnen hierüber summarisch zu berichtigen: 1) daß das Projekt eines neuen Theaterbaues aus Ursachen der großen Hinfälligkeit des alten, bis dato noch nicht zur Ausführung gekommen, weil man dazu eine friedsame Zeit abwartet, was sehr zu beklagen ist, angesehen, daß das Publikum wegen schlechter Feuerung in dem alten Hause an zwiefachem Froste leidet; 2) daß Herr Spyelmann fortwährend der Liebling des Publikums ist, und im Laufe dieses Jahres von seinem Freunde, Herrn August Lewald, mit einer panegyrischen Biographie beschenkt worden ist, eine Ehre, welche die engherzigen Neider so erhitzt hat, daß sie im Privatvertrauen behaupten wollen, Spyelmann's Dialekt sey nicht rein, sondern norddeutsch; 3) daß Herr Moriz als erster Liebhaber wegen vorgerücktem Alter zwar etwas an Wärme zu verlieren beginnt, demungeachtet aber bei Herren und Damen in hoher Gunst steht. Dem Vernehmen nach ist dieser treffliche Künstler durch erneuerten Contract auf 20 künftige Jahre der hiesigen Bühne gewonnen; 4) daß sich die übrigen Mitglieder des Theaters ausnehmend wohl befinden, was für Dlle. Haus, unsere Prima Donna, ein Unglück ist, da ihre obnehin üppige Gestalt täglich mehr an Umfang gewinnt; 5) daß von den Novitäten unseres Repertoirs „Cromwell's Ende" mißfallen, „die weiße Pikeske" gefallen und Raupach's Meisterwerk, womit er seine Wirksamkeit als dramatischer Schriftsteller krönen, d. i. beendigen sollte, die wunderherliche „Corona von Salluzzo" nicht den Beifall gefunden hat, den es wegen des tiefpoetischen und philosophischen Gehalts verdiente. Damit genug. Neues bringt die hiesige Bühne wenig, woran wohl die Hoftrauer wegen dem Ableben der Fürstin von Montfort (Gemahlin Hieronimus Napoleon's, ehemaligen Königs von Westphalen) schuld seyn mag, und Altes mag ich nicht besprechen.

Vor Allem merkwürdig sind die hiesigen betrübten Stadtgeschichten. Man hat auf dem letzten Landtage eine Milderung der Unzuchtsgesetze beantragt und ein sogenanntes Uebergangsgesetz zu Stande gebracht, von dem es ungewiß ist, ob es den in neuerer Zeit so häufigen Kindermorden steuern wird. In den letzten Monaten sind hier in Brunnen und Teichen in und bei der Stadt mehrere Kinderleichen gefunden worden, was auf zunehmende Demoralisation und Rohheit der niederen Stände schließen läßt. Man scheint das Uebel hier zum Theil als unvermeidlich zu betrachten, doch fehlt es auch nicht an entschieden vermeidlichen. Seit einiger Zeit haben wir z. B. hier Glatteis, wogegen nicht die geringsten Vorkehrungen getroffen worden, eine Nachlässigkeit, welche schreckliche Folgen hatte. In wenigen Tagen kamen nämlich 22 Arm- und Beinbrüche in den Spitälern vor, und mehrere Dienstboten und Landleute sollen sich lebensgefährlich durch's Fallen auf dem Eise beschädigt haben. Der Schauspieler Pauli, ein Greis von nahe an 70 Jahren, brach durch einen Fall dicht vor dem Theater den Fuß am Abende des 12. Januars, da er im König Enzio auftreten sollte. Auch vernehme ich so eben, daß drei Personen durch unglückliches Fallen in den letzten Tagen das Genick gebrochen haben. Für die liebe Jugend freilich hatte es eine große Bequemlichkeit, denn sie brauchte sich mit ihren Schlitten nicht vor die Stadt hinaus zu bemühen und konnte in den abschüssigen Straßen sich ganz ungehindert divertiren. Nachdem jedoch einige namhafte Honoratioren selbst zu Falle gekommen waren, wurde den Bürgern und Hauseigenthümern bei 30 Kreuzern bis 1 Fl. Strafe die Reinhaltung der Trottoirs anbefohlen, durch welche strenge Maßregel und das gleichzeitig eingetretene Thauwetter die Integrität der Gliedmaßen den Bewohnern von Stuttgardt für den übrigen Rest des Winters einigermaßen sichergestellt ist.

Ich komme nun auf das Sündenbabel der Literatur zu sprechen. Hier herrscht Sprachverwirrung und große Verkehrtheit. Sie kennen die Gelehrten-Republik; Eifersucht, Neid, Mißgunst, Anmaßung, Eigennutz und Unredlichkeit sind hier wie überall zu Hause. Ter quaterque beatus qui procul von diesen negotiis. Die Literatur gestaltet sich immer mehr und mehr zu einem Industriezweige; man macht Geschäfte, preist seine Waare und setzt die eines Andern herunter. Schriftsteller und Buchhändler führen gegen einander unaufhörlich Krieg. Die politische Partheisucht, an und für sich schon ein schlechtes Ding, muß oft zum Vorwande eines noch schlechteren, des niedrigsten Eigennutzes dienen. So werden hier oft ausgezeichnete Schriftsteller angefeindet, bloß weil sie in dem Rufe loyaler Gesinnungen stehen, eigentlich aber, weil man ihre Concurrenz fürchtet; denn die kleinlichen Kunstkrämer, deren man sich bedient, um einem Autor den Ruf seiner Selbstständigkeit zu rauben, beweisen dieß. Dagegen machen sich untreue Knaben, die noch an Leib und Seele minderjährig sind, durch die mit unter possirlichsten Kunstgriffe bekannt. Von Gutzkow weiß man es genau, daß er Alles darauf angelegt hat, um à tout prix zu schnellem Rufe zu gelangen. Seine unverschämten Angriffe auf die größten literarischen Autoritäten, sein Zerwürfniß mit seinem ehemaligen Protector Menzel, seine Wally, seine Vorrede zu Schleiermachers Briefen sind nichts als Resultate einer feinen Berechnung, durch welche er wirklich sein Ziel erreicht hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

38.

Sonnabend, am 13. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Zeitschriften-Musterung.

IV.

Vom

Phönix, redigirt von Eduard Duller, liegen erst für 1836 drei Blätter vor uns, und wir sehen schon aus diesen mit Vergnügen, daß er seinen frühern wunderlichen Beisatz Frühlingszeitung für Deutschland aufgegeben hat, obgleich im ersten Blatte schon F. W. Carové sehr phantastische Frühlingshoffnungen zum neuen Jahre schenkt. Einen trefflichen Anfang macht das Einleitungsgedicht von Ferdinand Freiligrath, der Phönix. Es ist voll Leben, Geist und Wärme. Dieser junge Mann gehört gewiß zu den besten neuern deutschen Dichtern. Schade daß gleich in der zweiten Strophe durch Nachlässigkeit des Setzers eine ganze Verszeile weggelassen worden ist.

Julius Mosen, ebenfalls ein sehr hoffnungsvoller junger Dichter, beginnt im zweiten Stücke eine Novelle, das Ondinenbild überschrieben, worüber wir aus dem kurzen Fragmente noch nicht urtheilen können. Ferner beginnt eine Reise durch's Land der Basken von Guido von Meyer, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen doppelt anziehend. Aus Wien wird über Geistiges Leben in Oestreich geschrieben, was fortgesetzt wird. Peter Schöffer ist von seinen Landsleuten zu Gernsheim ein Standbild durch den Hofbildhauer Scholl in Darmstadt gesetzt worden, wovon wir hier einen Umriß und Gedankenarabesken dazu als Rahmen erhalten.

Jeder Nummer ist ein Feuilleton beigegeben, das der interessanten Notizen so manche enthält. Namentlich und als stehender Artikel wird darin auch über die Frankfurter Bühne, Concerte, Kunsterzeugnisse u. s. w. mit Freimuth und Gründlichkeit gesprochen. Der Artikel aus Madrid mit seinen politischen Tendenzen gehört wohl nicht ganz in dieses Blatt, obgleich nicht zu bestimmen ist, auf was alles der Phönix seine Blicke richte.

Das Morgenblatt

setzt in Nr. 12 bis 17. die Novelle, des Flüchtlings Schicksal fort, ohne damit recht weit zu kommen, da wir in der letzten Numer uns noch auf dem Octave befinden. Wir können dem ungenannten Verfasser nach Styl und Haltung noch nicht auf die Spur kommen. Daneben laufen anfangs die englischen Clubs und Daniel O'Connell und Sir Francis Burdet fort, machen aber dann einer sehr lebendig und anziehend geschriebenen Schilderung von Antwerpen aus Alfred Reumont's Feder Platz. D. von Schlichtegroll erweckt eine Erinnerung an August Grafen von Platen Hallermünde durch eine kurze Biographie und ein recht natürliches, herzliches und schätzbares Gedicht desselben an den Mittheiler, aus der Zeit, wo ersterer mit der Baierschen Armee 1815 im Felde gegen Napoleon stand. So lobenswerth wir dieses finden, so sehr werden alle Astronomen gegen das kleine Gedicht von L. Seeger, Mond und Seele, sich erheben, worin dieser wundervolle Bemerkungen am Monde — noch tollere — schier als der Pseudo-Herschel in den Versen mittheilt:

Digitized by Google

Wie der Mond am Himmelsrunde
Keinen Augenblick mag fehn,
Und in jeder Abendstunde
Neue Züge giebt zu sehn u. s. w.

Man muß überhaupt das ganze ungrammatikalische und logisch unerklärliche Gedicht lesen, um es unbegreiflich zu finden, wie der verständige Redacteur dieser schätzbaren Zeitschrift so etwas aufnehmen kann, das keinen Sinn giebt, als durch die letzte Zeile:

Nicht die schönsten Phasen kehren
Stets heraus sich im Gedicht.

Ueberhaupt scheint's dieses Mal der Redaction schlimm gegangen zu seyn, da sie sich zu der Erklärung genöthigt sah, welche die Nr. 12. enthält.

Außerdem abermals Correspondenzartikel aus Paris und London.

Im Literaturblatte erhält der Cap. John Roß den verdienten Lorbeerkranz, warum wurde aber nicht der zweite dem nicht minder trefflichen Ed. Pöppig für seine Reise in Chile, Peru und auf dem Amazonenstrome gewunden?

Im

Berliner Conversationsblatte Nr. 8—10. ist die erste Nummer ganz der Kritik geweiht. Gaudy's Kaiserbilder, Emerentius Scävola Learosa und dessen Cameraobscura-Bilder werden flüchtig, E. Förster's Beiträge zur neuern Kunstgeschichte ausführlicher besprochen.

In der folgenden Nummer schließt W. Alexis seine Höhen über Paris mit dem Kirchhofe des Pater La Chaise und in der letzten führt uns Markgraf auf die Gräberseite von Berlin, Stoffs genug zu ernstem Nachdenken. Heiteres bietet dagegen allerdings der Brautwerber, eine Novelle nach dem Portugiesischen des Lobo, der uns unter die Schäfer- und Windmüllerwelt jenes Landes führt.

Mit Vergnügen bemerken wir, daß sich das Feuilleton dieses Blattes hauptsächlich mit Berlin beschäftigt, und uns über Theater, Concerte und anderes recht viel Verständiges und Verständliches mittheilt.

Auch der Redacteur

des Kometen, Nr. 9 — 12.,

widerruft, was er in Nr. 3. und 4. aus Braunschweig hat abdrucken lassen, und giebt namentlich Herrn Horneyer eine Ehrenerklärung. Die Herren Redacteure scheinen im neuen Jahre recht zu „Versehen“ geneigt! Daß es uns nur nicht auch etwa so geht!

Die Tochter des Erzbischofs gelangt zum Ende, dagegen Toreno's Geschichte von Spanien noch fortgesetzt wird, dazwischen läßt sich eine polnische Anekdote vom Esel und dem Abte und ein keinen Heller werthes Gedicht von W. Robert Heller sehen. Wie ist's nur möglich, daß der Herausgeber, der hundert Mal schon um des Himmels willen gebeten hat, ihm keine Gedichte mehr einzuschicken, gerade so eins wählen kann, daß uns selbst zu einem schlechten Worte verleitet?

Aus Meiningen ein Bericht über eine dort neu gegebene Oper Richard und Blondel und aus Dresden mancherlei, das zum Theil wahr, zum Theil verdreht ist. Unser Publikum ist gewiß viel zu gebildet, um zu den unsrigen Bemerkungen wegen der Moralität desselben Veranlassung zu geben. Der Berichterstatter muß nie einer Darstellung der Rollen des Franz Moor, Don Gutiere, Sylok u. s. w. beigewohnt haben.

Im Literaturblatte einige Beurtheilungen und eine kleine Journalschau, im Luftballon etwas über Maskeraden, zeitgemäß, Fortsetzung der Blumenkünste und Blumensprache, bunte Steine von Thüringus, und Irdisches mit politischer Tendenz, wobei aber auch die Eisler's mit vorkommen, in der Zeitung für Reisende endlich Fortsetzung aus Quin und Norder, und eine Anzeige der Tieck'schen Erinnerungsskizzen.

Der Gesellschafter

setzt in Nr. 13 — 16. seine bisher ungedruckten Briefe merkwürdiger Männer fort, und giebt dergleichen von Kotzebue, Müllner, Casanova, Franklin, Bugenhagen und Erasmus von Rotterdamm, (die beiden letzten freilich in lateinischer Sprache) fort. Dasselbe geschieht mit der Novelle Seelengift und Liebeszauber die schon einigermaßen durch diesen geschraubten Titel selbst charakterisirt wird. Markgraf's lehrreicher Aufsatz über die Turkomannen und ihre Lieder schließt sich, und dagegen wird bei Gelegenheit einer schätzbaren Correspondenz-Nachricht von D. Rosenberg aus Paris, über des Herrn Munk dort fortgesetztem Studium der Literatur und Geschichte der Araber die Uebersetzung einer Makame von Hairi mitgetheilt, wie wir deren zu seiner Zeit ähnliche von dem nicht minder sprachgewandten Fr. Rückert erhielten.

Es widerstreitet nun ein Mal unserer Ansicht von der Pflicht der Redaction eines geachteten Journals, außer bei kritischen Beleuchtungen, Bruchstücke aus so eben im Druck erschienenen Werken mitzutheilen, und so müssen wir diese Bemerkung auch auf die hier gegebenen Auszüge aus des Legat. Rath Tieck Erinnerungsskizzen anwenden.

Schön, Druckfehler, die Treffer sind, enthalten meist nur schon bekannte Dinge, und der sogenannte

Digitized by Google

Druckfehler in Bezug auf das junge Deutschland ist so handgreiflich, daß wir ihn in so ernster Sache hier nicht mitgetheilt gewünscht hätten. Die Zeitung der Ereignisse und Ansichten ist wie gewöhnlich sehr reich ausgestattet, doch hätte über Zedlitz Kerker und Krone wohl etwas mehr gesagt werden sollen, da ein Vergleich mit der Raupachschen Dichtung: Tasso's Tod, sehr lehrreich hätte werden können.

Einen tüchtigen Ausfall macht der Gesellschafter auf etliche Correspondenzler, und bewährt sich darin als ächten Ritter ohne Furcht und Tadel. Es ist uns aus der Seele geschrieben, wenn er unter andern von dem hämisch böswilligen Gesindel sagt:

Es ist mir eine Ehrensache
Euch fern zu bleiben fort und fort.

Das literarische Blatt giebt gute und unparthelische Beurtheilungen von fünf neu erschienenen Werken.

Die Zeitung für die elegante Welt.

In Nr. 15. wird der Aufsatz Merk — Mephistopheles — Wiesel geendet. Viel zu viel von dem letztern, den außer den fleißigen Lesern von Rahel's Briefen Wenige kennen würden.

Römische Briefe aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts Nr. 14. u. flg. schreib der Carmeliter Blaskowicz an den Grafen Seckendorf über die Wahl und den Charakter Pabst Benedict XIV. Für eine historische Zeitschrift sehr anziehend, für die elegante Welt schwerlich. Eben so gehörte auch die Correspondenz von der spanisch-französischen Gränze Nr. 15 — 18. eher der Hauptsache nach für ein politisches Journal. Um so mehr füllt ihre Stelle passend aus die Leipziger Chronik, die sich mit Geist und Ruhe über die Vorstellung von Halevy's Jüdin auf dem dortigen Theater (welches diese Oper in Deutschland zuerst gab) und einige andere Angelegenheiten desselben verbreitet. Die Scene aus der französischen Revolution, nach dem Französischen des Eugene Souvestre, ist zu blutig in ihrer Katastrophe.

Notizen mancher Art, und der Schluß der Kritiken von berüzhn neuenglischen Romanen.

In dem Schutte von Anastasius Grün finden sich weit bessere Gedichte als die hier mitgetheilten schlagenden Reime. Des Dichters würdiger ist der gefangene Dichter, wobei nur noch die Frage, ob Redactionen aus eben im Druck erschienenen Werken etwas anderswo wieder abdrucken sollten, als in ihrem kritischen Anzeigen, als Belege?

König's Novelle die Kartenschlägerin geht in der

Mitternachtszeitung Nr. 15. — 18.

schnell zu Ende. Wir bekennen, daß wir mehr von ihr erwartet hätten. Kein Charakter ist ausgemalt, und die Begebenheit sehr gewöhnlich. Freilich ist das Fassen in so kleinen Rahmen schwer. Die Engländer in Italien ziehen sich fort, neu begonnen wird La Grena diere, von der das erste Stück aber nur eine Ortsbeschreibung enthält. Auch beginnt eine Biographie Christinen's von Pisa, Tochter des Astrologen Meister Francesco an Karl's V. Hofe.

Das Anziehendste, waren uns sehr schätzbare Mittheilungen und Zusammenstellungen von Aeßerungen, wie sie schon früher über Bettina gedruckt worden, wo wir ihr denn zuerst im Jahre 1800 begegnen. Damals schrieb Karoline von Herder aus Weimar an Knebel folgendes: „Die Demoiselle Brentano, eine Enkelin der Frau von Laroche, ist seit einigen Monaten in Osmannstädt, und ist jetzt mit einer fatalen hysterischen Krankheit befallen. Ihr Bruder, der Verfasser der Satyre „Marie“ ist auch hysterisch im Kopfe. Er hat die Späße und Brosamen, die von der großen Herren Tische fielen, mit seinen eigenen kunstreich aufgetischt. Wenn Sie ihn sehen sollten, diesen hohl- und tiefäugigten insolenten Menschen, so würden Sie ihm bald das Irrenhaus prophezeihen. Da Tieck, sein Adgott, ihn in seinem neuesten poetischen Journale lächerlich gemacht, und seine ihm nachgeahmte Manier satyrisirt haben soll, so soll Brentano voll Wuth Jena verlassen und sich geflüchtet haben.“ — Nicht viel besser klingt's in einem Briefe der Herzogin Amalie von Sachsen-Weimar, auch an Knebel, doch wir müssen auf jene Zeitschrift oder diese Briefflammlung verweisen.

Kleinen Notizen folgt eine Correspondenz aus Berlin, die einen bescheidenen und unbefangenen Briefsteller verräth, besonders durch das sehr verständige Urtheil über die nachtheilige Wirkung „der tüchtigen Derbheiten“, welche noch im Lear stehen gelassen worden waren, auf den Geschmack und Kunstsinn des Publikums. Auch der Berichterstatter aus Mainz verdient Lob.

Th. Hell.

Gnome.

Nach dem Lateinischen.

Zeit und Ort hat Alles, das Gute sowohl, als das Böse;
Und zur Unzeit entsteht nie das vortreffliche Werk.

Carl Halden.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Ehe noch irgend Jemand, außer einigen literarischen Consorten, das Geringste von Gutzkow wußte, ließ dieser industriöse Literat durch bezahlte Correspondenten in mehreren Zeitungen ausposaunen, wo sich der berühmte Gutzkow zeitweilig aufhalte, wenn er sich zu verheirathen gedenke und welche Werke er unter der Feder habe. Nach diesen Correspondenten hat sich Gutzkow, der „Sohn eines preußischen Staatsbeamten," (recte Kanzlei dieners in Berlin) vor dem Gerichtshofe mit „einer Fülle von Geist und Intelligenz" vertheidigt u. s. w. Das Wunderbare bei der Sache ist, daß honette Zeitungen sich durch solche Correspondenzen dupiren lassen, und also der Mittelmäßigkeit, Liederlichkeit und Oberflächlichkeit zur Emancipation verhelfen. Es ist nicht leicht zu begreifen, wie so plötzlich die Deutschen für französische Charlatanerieen so empfänglich geworden sind, daß sie darüber ihre alten Notabilitäten eine Zeit lang vergessen; denn wiewohl der neuen Literatur nicht abzusprechen ist, daß sie Talent und Witz beurkunde, so gebricht es ihr doch in hohem Grade an Tiefe, Produktivität und — Resultaten. Ihr ganzer Markt besteht aus den abgetragenen Kleidern der französischen Literatur, die an und für sich schon nicht viel werth ist. Heine ist der Allvater dieser Naturen; — der Himmel mag ihm vergeben, daß er solche Kinder in die Welt gesetzt hat. Er hat auch die literarische Schnellberühmtheit erfunden, und nach seinem eigenen Geständnisse hat ihm sein Ruf nicht weniger als 4000 Francs gekostet. Ich glaube jedoch nicht, daß es seine Nachtreter noch lange treiben werden; er selbst ist in neuerer Zeit sehr steril, man kann von ihm nichts mehr borgen und muß daher die Lumpen aufklauben, welche Eugene Sue, Hugo, Balzac, Jauin u. s. w. fallen lassen, wenn sie Romane und Schauspiele schneidern. Diese literarische Nonchalance, welche in die Poesie und Politik hineinpfuscht, hat sich die Schuhe bereits abgelaufen und wird bald nicht mehr weitläufig seyn. Es steht zu erwarten, daß noch andere bedeutende Männer außer Menzel und Pfizer das Forum der Literatur von dem Schmutze des jungen Deutschlands zu befreien sich bemühen werden, was um so mehr zu wünschen ist, da die Assistenz junger Literaten, die kaum die Schule verlassen, der literarischen Loyalität, die sie sehr ungeschickt vertheidigten, mehr geschadet als genützt hat. Ihr Auftreten hat Menzel nur neue Feinde genacht, weßhalb sich hier das Sprichwort bewährt: rien n'est si dangereux qu'un ami sot! Die Stimmen, die hier und da gegen Menzel nun laut werden, lassen vermuthen, daß man es auf seinen Sturz abgesehen hat; nicht nur die Freunde des jungen Deutschlands, sondern auch die Kinder Israels, welche diese Schule debauchiren, treten gegen ihn auf, obgleich er sie emancipiren will. Ein gewisser Auerbach hat eine Flugschrift herausgegeben, worin er den Vorwurf der Theilnahme an den Tendenzen des jungen Deutschlands von seiner Nation abzulehnen sucht. — Der literarische Markt bietet außerdem nicht nur Interessantes, sondern auch Merkwürdiges. — Stuttgart legt den Grund zu einem neuen Athen. Schon jetzt hat es mehr Recht auf diesen Namen als das benachbarte München. Die schwäbische Dichterschule, welche trotz dem jungen Deutschland und der Gallomanie in der Literatur sich rein und originell erhalten will, versammelt hier bedeutende Talente um sich, worunter eins der erfreulichsten Nikolaus Lenau (Niembsch von Strehlenau), sich allmählig hier neben Uhland, Pfizer und Schwab einbürgert. Sein „Frühlingsalmanach" tritt seine zweite Reise in die Welt an. Pfizer lieferte kürzlich eine gelungene Uebersetzung Byronscher Dichtungen — warum nicht des ganzen Byron? Gustav Schwab gab ein „Buch der Geschichten und Sagen" heraus, das sehr erfreute, aber mit dem „Jahrbuch schwäbischer Dichter" will es nicht recht gehen, die Sache ist auch zu ergwungen, denn wie viele Dichter müßte Schwaben erzeugen, um eine jährliche Auswahl trefflicher Leistungen möglich zu machen? Groß-Hoffinger, der seit zwei Jahren hier wohnt, ist vor Kurzem von einer großen Reise aus Oesterreich zurückgekommen. Bekanntlich war er dort sehr stark kompromittirt durch seine früheren pseudonymen Schriften, allein sicherem Vernehmen nach hat er sich mit seinem Vaterlande ausgesöhnt und wird dahin zurückkehren. Er soll jetzt mit einem compte rendu sich beschäftigen, das seine moralischen und politischen Grundsätze charakterisirt; man erwartet es hier mit Spannung, da seit seinem Hiersein die widersprechendsten Gerüchte über ihn in Umlauf gesetzt worden sind. Unterrichtete Personen, welche ihm nahe stehen, behaupten, daß er der Aussöhnung der österreichischen Regierung durch Unterdrückung mehrerer Schriften und Auflösung vortheilhafter Contracte mit hiesigen und norddeutschen Buchhandlungen ein Capital von nahe an 10000 Gulden rhein. zum Opfer gebracht habe! Darin wird ihm nicht leicht Jemand nachahmen. Dafür soll man ihn in Wien sehr ausgezeichnet haben. Bekanntlich hat Groß-Hoffinger eine Apologie des Kaisers Franz herausgegeben und dadurch seine Dankbarkeit an den Tag gelegt, denn dieser gütige und fromme Monarch soll in seinen letzten Tagen einen Beschluß gefaßt haben, dem Groß-Hoffinger allein die Wiederaufnahme in sein Vaterland verdankt. Diese Denkschrift hat bei dem Wiener Hofe große Anerkennung gefunden, und die Kaiserin Wittwe soll dem Verfasser auf eine sehr ehrende Weise ihre Zufriedenheit zu erkennen gegeben haben. Um so befremdlicher war es für uns Stuttgarter in einer der letzten Nummern des Berliner Wochenblattes Groß-Hoffinger wegen Herausgabe seiner „Gallerie der berühmtesten Denker" des Illuminatismus beschuldigt zu sehen, da doch Jarke der Gründer dieses Journals, dem der Auftrag zugeschrieben wird, in der Staatskanzlei zu Wien angestellt ist und nicht leicht ohne Wissen derselben etwas öffentlich unternehmen dürfte. Man schreibt dieses in der Brockhausschen Buchhandlung hier herauskommende Werk mit einer ähnlichen Unternehmung in Paris in Zusammenhang zu bringen. Groß-Hoffinger verwahrt sich dagegen in einem Circularschreiben, welches demnächst in den Zeitungen gedruckt erscheinen dürfte. Der Vorfall hat hier Freude erregt, denn einerseits gönnt man Groß-Hoffinger den Verdruß, weil er sich wenig um Andere bekümmert, andererseits hofft man den ihm, daß er seine Stellung und den Vorfall benützen wird, um Jene, welchen die Macht gegeben ist, durch angemessene Vorstellungen vor Täuschungen und extravaganten Consequenzen zu bewahren. Solche Männer sind berufen, die Interessen des Schriftthums wahrzunehmen, und es ist zu wünschen, daß sie selbst nicht irre geleitet werden.

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

In dem Gedicht „Dichternoth" (Nr. 33. dieser Blätter) ist Str. 3, V. 3 statt preisgegeben zu lesen preiszugeben; Str. 12, V. 1 st. Still zu lesen Still.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

39.

Montag, am 15. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die neue Judith.

(Fortsetzung von Nr. 37.)

12.

Im Stübchen des Gefängnißwärters saß am andern Tage Hilla, des verheißenen Malers gewärtig. Regungslos, ein blasses, schönes Marmorbild, starrte sie durch das kleine Gitterfenster in den engen, trübseligen Hof, dessen hohe Mauern dem Werke des Pinsels nur dürftiges Licht verstatten wollten, — da öffnete sich die Thüre, und herein trat — Hermann zum Ringe, der Maler, und ließ beim Anblicke Hilla's entsetzt sein Arbeitsgeräth fallen.

Das Mädchen blickte auf. — Jesus! — rief sie — und ihre ganze stolze Fassung stürzte in diesem Augenblicke zusammen. Wie eine zerknickte Lilie ließ sie das Haupt auf die Fensterbrüstung sinken; ihr Busen verrieth in seinem heftigen Wogenkampfe den Sturm ihrer innern Welt, den Aufruhr ihrer gesunden geistigen Elemente gegen die lange Tyrannei der krankhaften Lüge. Erschüttert schon war die rubige Eisfläche ihres Charakters, die ihr verwerrener Sinn so künstlich zusammengesetzt, daß es schien, als spiegele sich darauf ihre innerste Lebenssonne. Ihre ausschweifende, farbenglühende Phantasie, sonst ihre schlimmste Feindin, trat ihr jetzt als Retterin zur Seite, denn keine dämonische Base vergiftete mehr die gute Wirkung. Sie dachte an die Kirche zu Sneek, an die Thränen der Madonna, an Hermanns Thräne, die ihr wie jene brennend auf's Herz fielen, und — o, da stand die hohe, schweigende Jünglingsgestalt, als sie jetzt schüchtern aufblickte, und in dem treuen, blauen Auge zitterte der alten Liebe süßeste Thräne.

Und lautlos zu ihren Füßen stürzte Hermann, überwältigt von der Macht des Augenblicks, und seine Thränen strömten reicher, freier; sie wollten den vertriebenen Genius der Liebe in den verödeten Mädchenbusen zurückbeschwören. Dann aber galten sie der finstern Vergangenheit, der neuen Judith, die aus ihr geboren wurde, und er kam endlich zu heißen, krampfhaften Schmerzesworten.

Ist's möglich, Hilla! — rief er, ihre Kniee umklammernd, — Du bist die Judith; Dich soll ich malen?! O nimmer, nimmer kann ich das, ich würde statt in Farben den Pinsel in mein Herzblut tauchen, bis er nach vollendetem Bilde den letzten Tropfen aufgesogen hätte. Unselige, was hast Du gethan! Ach, giebt's denn kein Mittel, Dir den schwarzen Schleier von dem innern Auge zu reißen; vermag auch der Geist der Liebe nicht, in die gespenstigen Räume Deiner Seele zu dringen, wenn er Dir zuruft: Du bist auf den Wegen der Nacht gewandelt; Dein Glaube ist ein furchtbar lächerlicher Wahnwitz, Deine Propheten sind die ausgesendeten Lügengeister der Hölle!

Hilla stierte ihn mit einem Blicke an, als schnitte er mit scharfem Messer ihr eine tiefe, böse Wunde aus, und sie suchte dabei den gräßlichen Schmerz zu bezwingen.

O kehre zurück, Hilla! — flehte er rührend — kehre zurück von Deinem blutbesudelten Wunderglauben, nicht in das alte Mönchsdunkel, das Doctor Luther beleuchtete, sondern auf den freundlichen, lichtvollen Pfad des Evangeliums, und mein Leben sey' ich mit Freuden dran, daß

Digitized by Google

Deine zu retten, sobald ich Deine Seele gesund weiß. Sieh, auch ich habe mich zu der neuen, reinen Lehre bekannt; und so vereint im Glauben wie in der Liebe, die seit den Kindheitsjahren in Verden uns umschlang, finden wir leicht ein Plätzchen im protestantischen Deutschland, wo wir als Mann und Weib ruhig und glücklich wohnen können.

Nicht wie damals in Snetz stieß Hilla ihn von sich, der sie mit den bittenden Augen so zaubermächtig ansah. Aber er sprach auch damals nicht solche Flammenworte in ihr Herz, vor welchen jetzt dessen Eisrinde schmolz, und als eine warme Thränenfluth sich ergoß. — Hermann! — rief sie, — Hermann, es stürzt eine Welt in mir zusammen! — und zu Tode erschöpft sank sie an seine Brust.

Die Welt der Lüge! — flüsterte er triumphirend in glühender Umarmung. — Heil Dir und mir, wenn es so ist. Aus den Trümmern erblühen uns rothe Liebesrosen.

Noch kann ich das Ungeheure nicht fassen, was Du in mir zerstört hast, — sprach sie. — Wie! so ganz und gar hätte ich mein ganzes Wesen einem Glauben hingeopfert, den Du so keck verachten kannst; die Aussprüche seiner Propheten hätte ich für heilig halten können, die du freche Lügen nennst, — o und die That, auf die ich so stolz war, zu der ich mich durch Gott berufen fühlte, sie wäre verworfen vor seinem Auge?

Nicht anders, entgegnete Hermann. — Doch laß uns davon abbrechen. Denke Dir einen milden Gott, wie Christus ihn lehrte, nicht einen finstern, ehrgeizigen, strafsüchtigen Eiferer, wie die Propheten zu Münster ihn malen, und bete innig zu ihm, daß er die letzten Nebel Deiner Erkenntniß zerstreue. Mir gilt es, zu handeln. Um jeden Preis muß ich Dich dem drohenden Verderben entreißen.

O verlaß mich noch nicht, — bat sie; — nicht in diesem wilden innern Streite, der am Feuer Deiner Thränen entbrannte. Sprich, glaubst Du nicht an göttliche Offenbarungen?

An unmittelbare nicht, — erklärte Jener. — Was der Mensch zu wissen braucht, liegt täglich vor ihm aufgeschlagen im Buche der Natur, und daneben ist ihm das Evangelium ein treuer Stab. Stütze auch Du Dich auf ihn. Doch ich will Dir lieber den trefflichen lutherischen Prädicanten herschicken, der meiner protestantischen Natur so zusagte, und doch in der Kunst mich katholisch bleiben ließ; er wird auch Dir alle Zweifel glücklich überwinden helfen. — Er küßte sie auf die Stirn, und ging.

So Wunderbares hatte der Strahl der Liebe in Hilla's Seele gewirkt, daß sie nur erst einen Kampf ihres so lange gefesselten Vernunftrechts in sich fühlte gegen ihre verstrickten Begriffe, ja daß sie selbst an den Zweifel sich wagte; und es gelang dem Prädicanten wirklich, ihr chaotisches Gedankengetriebe zu entwirren, und sie auf einige Hauptdogmen zurückzuführen, bei denen ihr Glaube sich befestigte. Erst spät in der Nacht verließ sie der Priester der neuen Lehre.

Mit dem Grauen des Morgens wurde das Blutgerüst sichtbar, das bereits für die neue Judith auf dem Markte zu Bevergern errichtet war, und als die Sonne aus ihrem Blutmeere heraufstieg, füllte sich der Platz allmälig mit Zuschauern zur Hinrichtung. Bischöfliche Soldaten gingen endlich ab, die Verurtheilte zu holen; schon harrte ihrer, auf's breite Schwert gestützt, in seinen Amtsmantel gehüllt, auf der Blutbühne der Scharfrichter — vergebens — die neue Judith war in der Nacht entflohen, und auch weder von dem Kerkermeister, noch von dem Maler war eine Spur zu finden. Alle drei eilten bereits auf guten Rossen dem lutherischen Hessen zu.

Der Teufel hat ihr fortgeholfen! — murmelte das Volk, und Thünentödter, der, sein Rachopfer erwartend, mit glühendem Frohlocken unter der Menge stand, verzerrte häßlich das leichenblasse Gesicht, und verschwand. — Der Canonicus aber, als er Hilla's Flucht vernahm, warf nach der ersten Betroffenheit einen dankbaren Blick zum Himmel. Unvollkommen zwar, doch deutlich genug erklärte er sich jetzt aus ihrem seltsamen Aeußerungen Hilla's Verständniß mit dem Maler, den er ihr zufällig sendete.

(Der Beschluß folgt.)

Phalänen.

(Fortsetzung von Nr. 30.)

3.

Gewiß wird Jeder ergriffen, wenn er in Schiller's „Don Carlos“ (Act 1, Auftr. 6) liest, oder von der Bühne herab hört:

„Ich heiße
der reichste Mann in der getauften Welt,
die Sonne geht in meinem Staat nicht
unter“ —

Leicht möglich, daß Schillern, der sich ja stets auch durch große Gedanken und höchst erhabene Bilder auszeichnete, der, um nur ein Beispiel anzuführen, schon in einem seiner früheren Gedichte: „Fantasie an Laura“ (1782) sang:

„Einst — so hör' ich das Orakel sprechen —
Einstens hascht Saturn die Braut;
Weltenbrand wird Hochzeitfackel werden,
Wenn mit Ewigkeit die Zeit sich traut.“ —

jene, Philipp dem II. in den Mund gelegten Worte

Digitized by Google

sein eigner Genius eingab! Dennoch bleibt es ungewiß. Als ausgemacht nämlich ist wohl anzunehmen, daß Schiller bei seinen Vorstudien zu Don Carlos und zu der „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande“ alle Schriftsteller über Philipp II. und dessen Zeitalter zu Rathe zog, deren er habhaft werden konnte; wahrscheinlich ist es auch, ja, irre ich nicht, so wird es sogar in einer seiner Biographieen erwähnt, daß er schon frühzeitig ein Trauerspiel: „Maria Stuart“ zu dichten beabsichtigte. War aber dieses, so leidet es keinen Zweifel, daß ihm auch Vorgänger auf diesem Pfade nicht gleichgiltig blieben. Nun wird aber schon in einem alten Trauerspiele: „Maria Stuarda,“ verfaßt von v. Haugwitz, S. 30 über König Philipp gesagt:

„Der Held, dem Junen's Reich muß zu Gebothe stehen,
In dem man niemals sieht die Sonne untergehen“ —

und, aus weitgehender Gewissenhaftigkeit in der Note auf die Stelle eines lateinischen, doch nicht genannten Schriftstellers verweisen, die auf deutsch ungefähr heißen würde:

„Denn das Reich dieses Philipps war nach Länge und Breite so viel größer, als die Länder aller übrigen Regierenden, daß man davon wahrhaft sagen konnte: Ihm scheint stets die Sonne!“ —

Ueber ein zweimaliges Zusammentreffen Schiller's, einmal mit Cicero, das andere Mal mit Calderon, habe ich schon in einem kurzen Aufsatze mit der Aufschrift: „Aehnlich oder nachgeahmt?“ in der Zeitung f. d. eleg. Welt 1832 Nr. 28 Einiges angeführt, wonach es zweifelhaft bleibt, ob Tell's Worte: „Die See kann sich, der Landvoigt nicht erbarmen!“ dem römischen Redner, und das Räthsel vom Schiffe in der Turandot dem Spanischen, oder beide dem Deutschen Dichter ursprünglich angehören.

Fr. K.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schmetterlinge und Bienen.

— Das Berliner Stadtwappen führt einen Bären, daher der Name Bärlin. Ich bedauere den ehrlichen Landsmann alter polnisch-russischer Zeit, er muß der athenienſischen Eule das Feld lassen.

— Gewisse Leute behaupten, die Eule sey schon lange in Berlin göttlich verehrt worden. Hiergegen streitet offenbar der Bär, der ohne alle Opposition sich befunden.

— Herr Rellstab will uns mit seinem Berlin und Athen hoffentlich keinen Bären anbinden.

— Wäre es denn nicht möglich, den alten berliner Bären und die neue athenienſische Eule zusammen zu koppeln? Akademische Preisfrage.

— Die athenienſischen Berliner leben jetzt im Zeitalter des Theseus, worin das Land von Ungeheuern, von Räubern, Karaiben, Riesen, Säuen, Drachen und Publicisten befreit wird. Wer möchte wohl nicht neugierig seyn auf das Zeitalter Solon's und auf das des Perikles?

— Die alten Athener lebten durch Philosophie, Poesie und Künste. Sie gingen zu Grunde durch Politik. Rom verschlang Athen, nachdem es seine Mutter gewesen in Diplomatie und Wissenschaft. Ich frage ganz leise, ob Berlin noch Athen seyn will?

— Der Fürst Pückler Muskau und die Mißtriß Trollope sind in diesem Augenblicke pariser Tageshelden. Die Engländerin wird um so daß bewundert, weil sie weniger ein Blatt vor den Mund nimmt.

— Mißtriß Trollope hat ebensowohl als der Fürst Pückler Muskau Paris in der Vogelperspective gesehen, ich meine blos von den Höhen der Gesellschaft. Paris ist aber in den Gassen interessanter als auf den Dächern.

— Von den französischen Zeitschriftstellern ist Victor Hugo der ungalanteste. Er bekommt darum von Mißtriß Trollope die Ruthe und wird ein Literat ohne allen Credit genannt. Soll etwa der Dichter des Notre dame von dem Rufe der edlen Dame von drüben etwas borgen?

— Böse Zungen sagen, die Mißtriß Trollope habe einen großen Ruf im Auslande, aber keinen guten in England. Das ist auch mit Eduard Litten Bulwer der Fall, von dem Herr Louis Lax in Aachen Germanien vollsingt. Jedenfalls ist der englische Bulwer nicht so lax als der deutsche.

Macht der Gedanken.

Welten auf und Welten nieder
Schwinget sich mit Sturmgefieder
Der Gedanken Geisterflug;
Und sie landen jetzt an Küsten,
Die noch nie die Schiffer grüßten
Nach dem kühnsten Forscherzug;
Drängen jetzt sich durch die Sphären,
Wohnen unter Sonnenmeeren,
Wo kein Busen Leben schlug;
In der Vorwelt tiefstes Dunkel
Dringen sie, wie Sternengunkel
Aus dem hohen Himmel fällt,
Wandern kühn in Augenblicken
Ueber Jammer und Entzücken
Durch die gränzenlose Welt.

Groschvetter.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stuttgart.

(Beschluß.)

Man erwartet von Groß-Hoffinger demnächst auch eine neue Bearbeitung seines Romans: „der König," der durch Beschluß des königl. Gerichtshofs im vorigen Jahre verboten und durch ein förmliches Auto-da-fé vernichtet worden ist. Aus Groß-Hoffingers schriftlicher Vertheidigung vor dem Gerichtshofe hat Gutzkow ein Argument zur Vertheidigung seiner Wally entnommen, nämlich: „daß er ein philosophisches Gemälde habe liefern wollen;" da sich jedoch Gutzkow selbst am Schlusse seines Buches als Cäsar zu erkennen giebt, so hat ihm das Argument eben so wenig geholfen als Groß-Hoffinger. Dieser behauptet, man habe die Tendenz des „Königs" ganz mißverstanden, was er als Resultat der Verzweiflung bloß geschildert, wolle er nicht, wie Gutzkow, zur Religion erheben u. dergl. Wir wollen sehen, wie er die Sache durchführt. Jedenfalls ist zu wünschen, daß er sich den Regeln des schriftstellerischen Anstands bequeme, denn nicht alle Romanleser sind durch Bildung vor den Versuchungen des nacktgemalten Lasters sicher gestellt. Ohne mich deßhalb auf einen Streit einlassen zu wollen, möchte ich behaupten, daß Groß-Hoffingers „König" und Häringa „Haus Düsterweg" einerlei Tendenz haben, und sie deuten beide nach einer unentdeckten Gegend hin. Strenge Prüfer haben sie unter die bedeutsamsten Erscheinungen der neuesten Literatur gezählt. Von seinen „österreichischen Jahrbüchern" erwartet man in Oesterreich viel Gutes; denn nachdem er sich guter Quellen und der Gunst der Regierung wieder versichert, kann er ohne Zweifel von hier aus auf die österreichische Literatur günstig einwirken. — Ein anderer fremder Literat, Herr August Lewald, ist seit einem Jahre hier wohnhaft und giebt bei Schedle die Zeitschrift „Europa," bei Cotta hingegen einen Theateralmanach heraus. Unternehmungen der letzteren Art waren von jeher mißlich, denn das Theater-Publikum kauft keine Bücher; indessen ist Lewald's Almanach vor allen ähnlichen Erscheinungen zu beachten, da er von trefflichen Schriftstellern Beiträge erhält. Mendel giebt bei Hallberger eine neue Auflage seiner Literaturgeschichte heraus, Mänch hat seine treffliche Geschichte der neuesten Zeit vollendet und arbeitet nun an seinen Memoiren und einem von Hallberger schon angekündigten Werk: „Oestreich unter Franz I. und der Staatsverwaltung des Fürsten Metternich." Kürzlich erschien hier auch eine Biographie des Fürsten Metternich von einem pseudonymen Dr. Binder, deren Verfasser man nicht kennt, welche jedoch nichts Neues enthält und sehr unvollkommen ist. Merkwürdig ist in neuerer Zeit die vielfache Anerkennung der Verdienste dieses Staatsmanns, dessen System sich seit der Julirevolution als das sicherste bewährt hat. Selbst die Franzosen lassen ihm jetzt Gerechtigkeit widerfahren. — Ueberhaupt ist die historische Literatur in neuerer Zeit die kultivirteste. Es sind hier im letzten Jahre die quellenmäßigen Biographieen von Joseph II. durch Groß-Hoffinger, von Gustav Adolph durch den tief gebildeten gründlichen Mebold und einem Dr. Pfröner r. herausgegeben worden. Letzterer hat auch eine Geschichte des Urchristenthums angefangen, ein monströses Conglomerat von lateinischen, griechischen und hebräischen Citaten, durch welche der Compilator die Richtigkeit der christlichen Religion darstellen will. Die würtembergischen Theologen scheinen es überhaupt auf Ausrottung des Christenthums abgesehen zu haben, denn es beschäftigen sich auch Männer von Talent und Kenntniß mit der Aufgabe, die christliche Lehre als ungöttlich darzustellen. Strauß in Tübingen, ein Mann von großen Gaben, hat ein Leben Jesu geschrieben, das Neander selbst als sehr gefährlich erklärt hat. Da dergleichen gelehrte Werke unmittelbar auf den Lehr- und Predigerstand wirkten, von dem das Volk seine religiösen Meinungen empfängt, so ist es unabsehbar, wohin diese theologischen Unternehmungen führen werden. — Sonderbar ist es, daß in Schwaben der Mystizismus eben so gut gedeiht, wie der Skeptizismus, daß Justinus Kerner, Bengel und Strauß aus demselben Volkscharakter entstanden sind. Schedle hat eine ganze Fabrik biographischer Artikel angelegt und verkauft sie zu spottwohlfeilen Preisen in ungeheuren Auflagen. Dr. Elsner ist seine rechte Hand, er hat nach einander von Napoleon, Friedrich den Großen, Robespierre rc. Lebensbeschreibungen geliefert. Einige neu entstandene Buchhandlungen scheinen Schedle nachahmen zu wollen, doch will es ihnen nicht so gut gelingen. Als neue Firmen kündigen sich an: Rieger et Comp., Imle und Kraus, Beker et Comp., Bet und Fränkel rc. Der Buchhändler C. Hoffmann, welcher mit den Werken von Littrow, Oken und Rottek treffliche Geschäfte macht, soll sich mit einem hiesigen Schriftsteller, Herrn Dr. Rieke associiren. Der fleißige Geograph Hofrath Hoffmann, der bisher für seinen Namensvetter gearbeitet, hat sich jetzt mit Schedle verbunden und giebt bei ihm ein großes Werk: der Erdball, heraus, von dem nun bald ein Heft erscheinen wird. Er hat hier seit Jahren ein geographisches Atelier angelegt, in welchem er Zeichner und Lithographen beschäftigt. Die Karten, welche er liefert, sind von anerkannter Vortrefflichkeit.

Obwohl die Hoftrauer noch nicht vorbei ist, haben die Maskenbälle doch schon ihren Anfang genommen. Gestern, am 16. Januar, war der erste im Theatergebäude. Während an andern Orten die Maskeraden, besonders bei so geringen Eintrittspreisen (die Herren zahlen 1 Fl. rhein., die Damen 36 Kreuzer) von der höheren Gesellschaft selten besucht werden, sieht man hier Personen vom höchsten Adel, vom diplomatischen Corps und selbst vom allerhöchsten Hofe an dem allgemeinen Vergnügen frohen Antheil nehmen. Man bemerkte am letzten Abende die Anwesenheit des Grafen v. Beroldingen, Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, die Gesandten von Oesterreich, Rußland rc., den Prinzen Friedrich, den Grafen von Württemberg, und vermuthete unter einigen sehr eleganten Masken Ihre Majestäten die Königin und den König selbst. Das Ballet-corps führte einen bacchantischen Tanz mit Thyrsusstäben aus. — Der Cirque olympique der Gebrüder Tourniaire fand hier großen Beifall, nicht minder der große Elephant, welcher hier kürzlich gezeigt wurde. Im Uebrigen giebt es hier wenig Spektakel, und es ist daher uns gemüthlichen Schwaben gar nicht zu verdenken, wenn wir traulich zusammenbocken und die langen Winterabende mit etwas Medisance verkürzen. Die Eisenbahnprojekte, von welchen Sie ohne Zweifel schon gehört und gelesen haben, dürften jedoch hierinst unserem beruhigten Ennui ein Ende machen und unsere abgelegene Residenz mit der übrigen Welt in Verkehr bringen. Man hofft, daß auch dann mehr Fremde nach Stuttgart kommen und unsern nicht sehr rühmlichen Gesellschaftston verbessern und unsere Sitten civilisiren werden, damit sich die Echtheit auch mit Politur vereinige. Obgleich unser freundliches Ländchen, das alle Fremden loben und die würtembergischen Auswanderer in der neuen Welt niemals vergessen können, mehr Ausgezeichnetes hervorgebracht hat, als irgend ein Theil des deutschen Vaterlandes, so ist das würtembergische Volk in seiner socialen Ausbildung doch weit zurückgeblieben. Alte Vorurtheile sind fast nirgends so sehr in Kraft, wie bei uns, wo der Juden- und Fremdenhaß, der altväterische Sittenzwang und engherzige Zunftgesinnungen dem Leben fast alle Bewegung und allen Geschmack rauben. Wir betrachten daher die Eisenbahnen als ein Werk der Erlösung aus den Banden des spießbürgerlichen Philisterthums, wegen dessen wir weniger stolz auf uns selbst seyn können, als wir es sonst wohl seyn dürften.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

40.

Dienstag, am 16. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die neue Judith.

[Beschluß.]

13.

Dort vor dem schönen, hohen Hause zu Kassel, wo es so laut und geschäftig herging, schlich einige Monden später Thünenkötter's Kobolds gestalt lauernd vorüber, und erfuhr leicht: das Haus gehöre dem reichen, stattlichen Maler Hermann zum Ringe, der morgen seine Hochzeit feiere mit einer wunderschönen Holländerin. Knirschend ging der boshafte Gnom von hinnen, und murmelte: Also endlich habe ich dich wiedergefunden, schönes, schlankes Püppchen, und ehe dieß Mal der Teufel mir den Spaß verdirbt, eher will ich selbst sein eigen seyn.

Wirklich sah Hermann, der glückliche Maler, seinem schönsten Tage entgegen, an welchem Hilla, die geheilte Hilla, für's Leben die Seine werden sollte. — Mit Hilfe des Kerkermeisters, dessen protestantische Gesinnung er in einem vertraulichen Gespräch errieth, und dem er in Hessen ein sorgenloses Leben bis an sein Ende versprach, war die Flucht so glücklich gelungen, welche Hilla's verfallenes Haupt rettete; und unablässig arbeitete nun seine Liebe, auch den zerrütteten Geist der herrlichen Braut zu neuer, gesunder Thätigkeit anzuregen und dem Leben wiederzugewinnen. Und was dem Wort der Liebe nicht ganz gelang, das vollendete die siegreiche Beredsamkeit des Prädicanten, der ihm nachgefolgt war. So stand der edle Künstler am Vorabende seines schönsten Glückes, nicht ahnend die Natter, die dessen Myrtenkranz mit ihrem schwärzesten Gifte zu bespritzen trachtete.

Im Hinterhause Hermann's hatte bei einer armen, alten Wittwe Thünenkötter Quartier genommen. Der Rabenflügel der Nacht rauschte stürmisch an den schlechten Fenstern der weiten, öden Küche, die er für seine geheimen Zwecke der Alten abgemiethet, und an deren Herdfeuer er jetzt, Verderben kochend, stand, so sehr auch das rastlose, mondenlange Suchen nach seinem Opfer ihn ermüdet hatte. Aber er hatte es sich gelobt bei dem bösen Geist, der ihm seine schwarze Kunst gelehrt, nicht eher das Auge zum ruhigen Schlummer zu schließen, als bis das Werk vollendet, und seine zähe Amphibiennatur gehorchte mit seltener Fügsamkeit dem gebietenden, beharrlichen Geiste.

Und als die Flamme wild um das Gefäß flatterte, in welchem die narkotischen Geister von Bilsenkraut, Schierling und Stechapfel mit ähnlichen, nur ihm bekannten Giftkräften sich vermählten, als aus jeder kräuselnden Dampfwolke, aus jedem Flammenzuge lustige Teufel ihn anlachten, da sprach der entsetzliche Meister mit kaltem Lächeln: Wenn der kluge Mann den Zündfaden bis zur Mine auch noch so genau berechnet, so kommt oft eine Tölpelhand, die ihn von der Stelle rückt, und vergebens harrt man dann auf die Explosion. Die Meisterhand des Weisen muß dem einfältigen Zufallsgewebe durchaus bisweilen nachhelfen, sonst spielte ja das Schicksal, vor dem sich die Narren so fürchten, nichts als Blindekuh auf Erden. Der große Mann gestaltet die Verhältnisse, der kluge benutzt sie. Ich bin nicht eifersüchtig auf Weltruhm,

Digitized by Google

und zufrieden, wenn meine Pfeile nur aus dem Dickig sicher treffen. In Bevergern ist die übermüthige Thönn glücklich dem Henker entflohen; wohl, hier bin ich selbst Richter, Kerkermeister und Henker, und will besser achtgeben.

Er nahm das Gefäß vom Feuer. — Nun, Teufelsjungen, habt ihr auch gut gebraut? — lachte er in die Flamme, wie wenn er sich mit den Geistern des Elements unterhielte. — Wir wollen sehen, ob das Werk den Meister loben wird. Zwei Mal freilich half mir die große Kunst nichts vor dem Schangkorbe des ungebetenen Schicksals; dieß Mal — nun dieß Mal soll's wohl besser treffen, und der liebeglühende Maler wird sich nicht wenig wundern, wenn er zu einer Leiche in's Brautbett steigt.

Indeß der Giftmischer hier sein Werk vollendete, flocht drüben die arme Wittwe für Hilla den Brautkranz. Thünenkötter wußte darum, und baute auf den erwünschten Zufall seinen tödtlichen Plan.

Ei, Ihr seyd ja bald fertig mit dem schönen Kranze, — sprach er zur Alten, ihre Arbeit mit Interesse betrachtend, als er die Küche geschlossen und herübergekommen.

Jawohl, — erwiederte sie eifrig, — und ich denke mir Ehre einzulegen damit bei der schönen Herrin und allen Brautschauern.

Das werdet Ihr auch, — versicherte Thünenkötter. — Nun schlaft wohl, ich bin todtmüde für heute.

Ich glaub's Euch wohl, armer Meister; schlaft wohl! — sprach die Alte, ohne von ihrer Arbeit aufzublicken, durch welche sie unbewußt zur furchtbaren Norne wurde.

Der Goldschmied schlich in sein Kämmerlein. Dort lauschte er, mit aller Anstrengung den eignen Schlaf verscheuchend, der ihm wie Blei auf den Augenliedern lag, bis die Alte nach vollendeter Arbeit zu Bett gehen würde. Er hörte sie nach ihrer Schlafkammer trippeln, und nach einer Weile nahm er sein Lämpchen, und schlich vorsichtig zurück in die Wohnstube. Da lag der Kranz, der zum Werkzeug seiner unversöhnlichen Rache werden sollte. Er betrachtete ihn mit glühenden Augen; seine Züge verzerrten sich zum häßlichen Lächeln, sein rothes Borstenhaar sträubte ein Windstoß empor, der durch die schlechtverwahrten Fenster drang. So stand der Entsetzliche, ein vollendeter Teufel. Und er zog ein feuchtes Pulver hervor, mit welchem er den Kranz vergiftete, und befestigte dann versteckt inwendig einen Zettel, auf welchem zu lesen war: „Schlaf wohl, schöne Braut!“ —

Kaum aber war es geschehen, so drückte der Schlaf mit nicht mehr zu bezwingender Gewalt dem Unverwüstlichen die Augen zu. Das Werk war ja bereitet, wie er sich gelobte, und er streckte froh die todtmüden Glieder auf die nahe alterthümliche Ruhebank.

Als der Morgen vertraulich durch's Fenster guckte, erhob die geschäftige Alte, nur durch wenige Stunden Schlafs gestärkt, sich wieder vom Lager, um die eigne kleine Wirthschaft rasch zu beschicken, denn sie hatte heute viel zu schaffen drüben im Brauthause. Verwundert sah sie den Schläfer, doch sie störte ihn nicht, und eilte, ihre kleine Enkelin zu waschen und anzukleiden. Dann trieb sie die Sorge um den bräutlichen Hausstand auf mehrere Stunden fort.

Das Kind langweilte sich indeß herzlich. Als es seiner nächsten Spiele müde war, erblickte es den schönen blühenden Myrtenkranz auf dem Tische. Es kletterte empor und holte ihn herab. Nach kurzem Spiele fiel des Mädchens Auge auf den festen Schläfer, und im kindischen Einfalle drückte es den verhängnißvollen Kranz, dem Giftmischer auf's Haupt. Durch die offene Thüre lockte in diesem Augenblicke eine ihrer Gespielinnen Anna in den Hof, und sie sprang in fröhlicher Unschuld hinaus.

Der Tod spann indeß um Thünenkötter's Haupt ein ungerreißbares Netz. Schwach taumelte seine Lebenskraft noch ein Mal auf gegen die betäubende Gewalt des Giftes, — zu spät. An den Gliedern gelähmt, kehrte sein Bewußtseyn nur insoweit wieder, daß er den tödtlichen Kranz auf seinem Haupte fühlte, und zugleich die Machtlosigkeit, sich dessen zu entledigen. — Verflucht sey, der dich rettete, Hilla! — lallte er in ohnmächtiger Wuth mit schwerer Zunge, und mit Entsetzen diese Worte hörend, sah die hereintretende Wittwe den jungfräulichen Kranz auf dem Haupte des unheimlichen Meisters. Indem sie ihn herabriß, stach eine Nadel sie in den Finger; sie suchte, und fand verwundert den Zettel. Jetzt fiel ihr Blick wieder auf den kalt und starr daliegenden Thünenkötter, tief erschüttert trat sie näher; sein schwarzes Herz hatte ausgeschlagen.

Mit dem Zettel in der Hand, den Zusammenhang des Verbrechens ahnend, stürzte sie athemlos in das Brauthaus, wo Hilla ihrer und des Kranzes harrte. Betroffen hörte das Brautpaar die Erzählung der Alten, und stand bald mit dem Prädicanten am Lager des todten Teufels. Hilla gab ihrem Hermann jetzt leicht Aufschluß über den vergifteten Brautkranz, weinend umfaßte der entsetzte Bräutigam die Gerettete, den sichtbaren Finger Gottes preisend, und der Prädicant betete: O Herr, in den Kindern hast du dir eine Macht zugerichtet!

Julius Krebs.

Digitized by Google

Phaläne n.

(Fortsetzung.)

4.

Nicht gar selten in den letzt entwichenen zwei oder drei Jahrzehenden haben entzückte Kunstrichter und Berichterstatter, eine oder die andere über alles irdische Lob erhabene Schriftstellerin, Sängerin, Schauspielerin u. s. w. mit dem Namen der zehnten Muse beehrt. Muß man nun auch die Wahrheit einer solchen Behauptung jedes Mal ihrem Urheber anheimstellen, so sieht es doch mit der Neuheit dieser Vergleichung sehr bedenklich aus. Denn ungerechnet, daß schon in der griechischen Anthologie (I. 67) Sappho die zehnte Muse genannt, und, in dieser Voraussetzung, in einem griechischen Distichon des Celtes, welches Wilibald Birkheimer in's Lateinische übersetzt hat, die Gandersheim'sche Nonne, Helena von Rossow, genannt Roswitha, zur eilften Muse erhoben worden ist; (s. Hroswithae Opera, herausgegeben von Schurzfleisch, S. 51); so hat auch Engelbert Werlich in seiner „Chronik der Stadt Augsburg" (Frankf. am Main 1595.) unter andern, einer kunst- und ehrenreichen Citherspielerin, genannt: schön Elschen, gereimeten Reimlein, folgendes aufbewahrt:

„Neun Musä sind zu jeder Zeit
Bei männiglichen wohl beschreit;
Doch hat sich nun gemehret der Orden
Und sind derselben zehen worden,
Weil selbst das schöne Eiselein
Bei ihnen eingestanden ein."

F. Kb.

(Die Fortsetzung folgt gelegentlich.)

Schmetterlinge und Bienen.

— Das junge Deutschland hat sich wie eine Zwiebel geschält und wie ein vierschrötiger Seiltänzer entkleidet. Nach und nach verlor dasselbe seinen Kittel, seinen Stock, seine Kamaschen, seinen Karbonarimantel, seinen Dolch, seinen Fradiavolohut, seine Sporen, seine Tressen, seinen Pulcinellbuckel, seinen Domino und endlich gar seine Arlequinsjacke. Was wird davon noch übrig bleiben? notabene auf dem Seile; denn wir haben ein Mal zehn gute Groschen bezahlt und wollen Comödie.

— Herr Menzel erzählt — ich habe es nicht gelesen, — daß Herr Carl Gutzkow, der Kern des jungen deutschen Cometen, die französische Vernunftgöttin in einen Roman eingeführt und seinen Zuschauern den Skandal des klassischen Alterthums gegeben habe. Wenn er noch mehr dergleichen sagt, wird er das Publikum lüstern machen und die Frauen daran erinnern, daß Eva die erste Göttin der Vernunft, und doch im Paradiese war.

— Wer bildet denn eigentlich das junge Deutschland, wenn Einer nach dem Andern und sogar die publice genannten Hauptleute desselben in der allgemeinen Zeitung erklären, sie kennten es nicht? Zwei Männer sind von der Corporation allein übrig geblieben, und diese wissen nicht recht, ob sie die Windmühlen oder die Ritter im Kampfe sind.

— Herr Menzel sagt im Morgenblatte, die deutsche Literatur- und Sittenverderbniß komme von französischer Roman- und Dramenverderbniß. Aber mit seiner gütigen Erlaubniß, es verhält sich ganz anders. Das Roman- und Dramenverderbniß kommt von unserer Sitten- und Literaturverderbniß. Der deutsche Dichter und Literat hat kein Forum, die Tugend keine Stütze als den Anstand. Man kann die Hölle und den Galgen verdient haben, wenn man nur eine Position hat.

— Der Mensch von Talent darf in unserer Zeit sagen, wie Archimedes: Gebt mir nur eine Position, so hebe ich die Welt aus ihren Angeln. Im entgegengesetzten Falle kostet es der Welt nur ein bischen Windeshauch, um das Talent zu erdrücken.

— Das junge Deutschland passionirte sich zuverlässig für die französische Literatur, die unendlich viel Schwächen und Fehler hat. Herr Menzel aber passionirte sich eben so sehr für die deutsche und that daran auch Unrecht. Es bleibt dem Einsichtsvollen und Unpartheiischen eine schöne und sichere Mittelstraße übrig.

An die Natur.

Hinaus zu dir, wenn ihm das Herz recht schwer,
Darf, o Natur, dein banger Sohn sich flüchten;
Da bleibt er nie an Trost und Freude leer,
Da stärkt er sich auch zu den schwersten Pflichten.

Da athmet freier die beklomm'ne Brust,
Und reine Lüfte trocknen jede Zähre;
Da ist der Mensch sich Gottes voll bewußt
Und stimmt frohlockend in das Lied der Sphäre.

Und klingt ihm auch kein froher Lebenston,
Ist's öd' und stille in der Schöpfung Räumen,
So darf doch süß der arme Erdensohn
Von Frühling und von Auferstehung träumen.

Robert Köhler.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Dresden.

Am 6. Februar 1836.

Herr Hofrath Reichenbach hielt gestern die erste öffentliche Vorlesung für dieses Jahr im naturhistorischen Hörsaale am königlichen Naturalien-Cabinet. Sie bezog sich auf die Vermehrungen, welche das königliche Naturalien-Cabinet im verflossenen Jahre für seine verschiedenen Sammlungen erhalten. Die gruppirte Aufstellung einer Zahl von mehr als 400 meist gröberer Thiere war ungemein anziehend, und über ihre Einzelnheiten belehrte nun der geistreiche Vortrag Reichenbach's, Klarheit mit Wärme, Gründlichkeit mit Begsamkeit der Phantasie verbindend. Nach einigen Hindeutungen auf die plastischen Künste, stellte derselbe die Forderungen fest, welche an diejenigen zu machen sind, die einen Thierkörper unter zweckmäßiger Gestaltung dem Auge vorführen wollen und zeigte, in welchem Theile der Aufgabe die drei Conservatorem am meisten entsprochen, wie das eigenthümliche Talent eines jeden für die Harmonie des Ganzen mitgewirkt habe. Zuerst ward nun eine allgemeine Uebersicht aller Erwerbungen dieser Art gegeben, und dann stieg er vom Einfachern zum Höhern empor. Ein Bericht über die sächsischen Perlenmuscheln, durch eine von denselben angekommene schöne Altersfuite veranlaßt, und weiter eingehende Erklärung über das Leben ihres Thieres und über die eigentliche Entstehung der Perlen, hörte man um so lieber, als selbst die neuesten Schriften diesen Gegenstand nur flüchtig berühren. Ein anderes Bild boten die Pholaden in ihren einsamen, durch sie selbst erleuchteten Felshöhlen, ein anderes die abentheuerlichen Gestalten der Seefische und ein anderes die Amphibien der warmen Climata. Aber immer lebendiger sprachen die vorgeführten Naturscenen den Zuhörer an, als auch die wunderbaren Formen der Vögel Belebung erhielten, der Riesenfalk, auf den einsamen Scheeren von Grönland, Brasiliens Tantalus, dortige Reiher, schnepfenartige Vögel und andere Bewohner der Wässer und Sümpfe, dann Nordamerikas Wandertaube, neun Arten der menschenfreundlichen Penelope aus Amerikas Süden und die Waldhühner Mexikos. Noch heiterer verschmolzen die Gruppen der Luftvögel, mit den Schaaren der niedlichen Sänger, der Fliegenschnepper und Würger. Auch hier bot die neue Welt manches dar zum Bewundern, vor allen empfahl sich eine schöne Familie des Commandeurs, in ihren Altersuiten zusammengestellt, mit dem prächtigsten Hochroth auf sammetschwarzem Grunde, und das Leben und die Züge von Tausenden dieser Vögel in immer wechselnder Beleuchtung führte die Rede am geistigen Auge vorüber, dann folgten die fleißigen Webervögel und das künstlich gewobene Nest; der Spechte bizarre Gestalten und die Pirole und Mandelkrähen als die schönsten der gastlichen Bewohner des Inlandes. Neu berührte die auffallend von allen abweichende Form des großen Nashornvogels aus Ostindien das Auge und wundervoll löste sich das Räthsel der Schöpfung so sonderbarer Gebilde. Zahlreiche Eulen waren zusammengestellt, vom niedlichsten Käuzchen Mexikos bis zu Virginiens Uhu, noch zahlreichere Falken aus Amerikas Norden und Süden mit Europäern vereint, alle drohend mit Mordlust in Blick und Geberde.

Die Säugethiere begannen mit der Lebensgeschichte des Delphins, der schön und ausgewachsen vorlag und in die poetische Vorzeit zurückführte, dann folgten die eigentlichen Vierfüßler. Die Ehre des Bibers, dessen Prachtexemplar vorstand, als Baumeister, wurde durch die neuesten Berichte gerettet und andere verwandte Nager betrachtet, dann die zwölf südafrikanischen Antilopen in's Auge gefaßt, unter denen das Gnu mit seinem Jungen, die große Kaama und andere, vielfachen Stoff zur Unterhaltung darboten, besonders die schöne Cuchore, deren ungeheure Züge vor dem Auge sich zu entfalten begannen, wie sie aus Afrikas Innerem zur Zeit der Dürre herabziehen, die Culturen der Colonisten verwüstend, bis der Himmel, auf sie zürnend, seine Ströme herabgießt und in ihre Einöden sie wieder zurücktreibt. Den Schluß bildete eine Betrachtung der feindlichen Prinzipien in der Natur, veranlaßt durch die anwesende Sammlung brasilianischer Katzen, des seltenen Jaguarondi, des afrikanischen Panthers und des großen bengalischen Tigers. Die nähere Beschreibung der Lebensweise dieser Thiere und der auf sie gerichteten, großartigen Jagden, deutete der Vortrag nur an *), aber ein Rückblick in die präadamitische Welt zeigte wie jede Hauptperiode der Schöpfung in Frieden begannen und sich in Zwiespalt gelöst, wie endlich vor dem Auftreten des Menschen das Raubthier auch für das feste Land nöthig geworden, die ungeheuren Massen der pflanzenfressenden Thiere in den bewohnbaren Niederungen zu beschränken, und wie später der Mensch als vernünftiges Wesen ausgerüstet worden, als Rächer und Richter über sie zu erscheinen, und wie in allen Gegenden, die er bewohnte, ihre Rolle ausgespielt war, da der Mensch selbst sich bestellt sah, das Gleichgewicht zu beachten, das große Naturgesetz der Gegenwirkung zu Erhaltung und Fortbildung der Welten, auf der Erde zu fördern.

Aus Hamburg.

Am 1. December 1835.

Sie waren selbst, geehrter Herr Redacteur, ein Mal Zeuge einer Senatorenwahl in unserer kleinen Republik, und werden sich erinnern, daß der Zug des Neuerwählten zum Rathhause, welcher unter Ihren Fenstern gerade vorbei kam, dem Transport eines Staatsgefangenen nicht ganz unähnlich ist. Der Wagen nämlich, worin der neue Senator aus seinem Hause abgeholt wird, ist mit Militair umgeben. An der letzten Straßenecke am Rathhause jedoch muß der Erwählte aus dem Wagen steigen, und begiebt sich dann, von zweien seiner nächsten Verwandten, oder, in deren Ermangelung, von zwei Freunden geführt, und von derselben Escorte des Stadtmilitairs umgeben, zu Fuße nach dem Rathhause, wo er dann sofort seinen Amtseid abzulegen hat. Er erscheint dann, als wirklches Mitglied, dem Gebrauch zufolge, nicht früher im Senate, bis er am folgenden Sonntage die Kirche besucht hat, und darf in der Zwischenzeit sein Haus nicht verlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Ausführlicher beschrieben und mit Abbildungen aller Arten in: Reichenbach's practisch-gemeinnütziger Naturgeschichte des In- und Auslandes, jetzt 18 Monats-Lieferungen. Dresden, bei Arnold.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

41.

Mittwoch, am 17. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Beduinenbriefe.

Von Victor Lenz.

(Die ersten Briefe s. Nr. 3 — 6. der Abend-Z.)

IV.

Paris, 10. Rebiab 1215.

Zürne nicht, liebe Fatime, daß ich Dir so lange nicht schrieb. Es wäre doch überflüssig gewesen und kein Brief zu Dir gekommen, da die Spahis des hiesigen Sultans in unserm Vaterlande blutigen Krieg führten und unsres Herrn, des Emir's Abdel Kader, Residenz der Erde gleich machten. Du siehst daraus, daß ich nicht Unrecht hatte den Söhnen des Propheten unter den obwaltenden Umständen dieses Schicksal vorher zu verkünden, denn gar zu mächtig ist das Volk der Christen geworden.

Die Mirakel die unsre Truppe an der Seine während des Schwertertanzes in der Provinz Oran wirkte, haben bereits aufgehört Epoche zu machen. Einige Theater haben es ohne weiteres gewagt, meinen Freund Mahmud im Nationalkostüm in einem Stücke, das sie Vaudeville nennen, und worin immer dieselben Scherze und Melodien wiederholt werden, erscheinen zu lassen, und ein anderes engagirte sich zu dem Behuf der Immitation unsrer menschlichen Piramide einen aparten Hampelmann, der sich an einen Windmühlenflügel festbinden und durch die Luft schleudern läßt.

Meine Absicht kann es nicht seyn, Dir durch bogenlange Phrasen, gleich den hier dazu bestallten Schreibern, einen Bericht, Kritik genannt, von dergleichen Belustigungen des Volks zu machen, ich sage Dir nur im Allgemeinen, daß das letztere der erwähnten Theater den besondern Titel „Nationaltheater" führt, und daß die beiden Eigenthümer vormals die verwegene Idee hatten, es Cirque olimpique, das heißt: Himmelskreis zu nennen, was eine offenbare Blasphemie war. Der Himmelskreis der Pariser ist faktisch der Thierkreis, denn die Pferde treiben darin ihr Wesen und die Elephanten und Affen, die Bären und Löwen, sogar die Tiger waren davon nicht ausgeschlossen. Soweit geht der civilisirte Trieb zum Vergnügen.

Staune nicht, Fatime, wenn ich Dir sage, daß es unter den vornehmsten Deines Geschlechts in diesem Orte der Greuel und Interessen viele giebt, die sich nicht blos an der Lektüre der gräßlichsten Begebenheiten und den der politischen Metzeleien der Straße und des Schädelplatzes ergötzen, wo der Henker regiert, mein Auge hat es gesehn, daß die schönen Hände, gemacht zum Wohlthun und Liebkosen, von ihrer Loge herab die abscheulichsten Ungethüme beklatschten. Sie nennen ein solches Scandal voll Thränen und Lumpen, Dolchen und Giftphiolen eine Tragödie, und wetteifern darin mit der Erfindung des Entsetzlichen. Eine alte Dame hat mir jedoch versichert, die Glanzperiode dieser Metzgerpoesie sei vorbei oder sehr im Abnehmen, was ich ihr wohl wünschen mag. Mit einem ächten Pariser Schauspiel der guten Gesellschaft getraue ich mich im Orient, wo man wohl auch an Stricke gewöhnt ist, einen ganzen weiblichen Divan fortzujagen.

Ich möchte behaupten, daß die Christen eben so schlecht

Digitized by Google

sind, als ihre Lehre gut. Sie halten große Stücke auf Ehre, Tugend, Redlichkeit und Freundschaft, aber sie denken nicht daran, sich gegenseitig Proben davon zu geben. Diejenigen die ich bis jetzt kennen lernte, waren alle begierig meine Bekanntschaft zu machen und mir Beweise ihrer Wohlwollenheit zu geben. Sobald ich aber mein Brod mit ihnen gebrochen und sie Freund genannt hatte, waren sie verschwunden, um anderswo das Geschäft aufs neue zu machen. Blos der Theaterdirektor und Ballunternehmer sind mir treu geblieben, da sie Geld aus meinen Purzelbäumen ziehen wollen. Den christlichen Weibern muß ich Schlimmeres nachsagen als den Männern, ohne sie deswegen mehr zu tadeln. Ihr Streben in unsrem Zirkel ging zunächst auf Befriedigung ihrer Neugier und heterogenen Gelüste, dann auf unsere Sparkasse, die allerdings manchen Ludwig Philipp zählt, der in Afrika willkommen ist. Wenn wir nicht gelernt hätten den Werth der Thalari zu schätzen, die theilnehmenden Odalisken wären längst die Ursache unsrer größten Armuth geworden. Am gefährlichsten dünkten mich die Künstlerinnen, die auf unserm Theater der Martinsspforte hinter den Coulissen und in den Garderoben Versteckens spielen und sich unsren Mangel an Weibern zu Nutze machen. Sie haben alle unsre Mannheit gepriesen und hoch bei Mahomed geschworen, sie würden nach Ablauf unsres Engagements den Bündel schnüren und mit uns nach Mekka und Medina pilgern, aber ich traue nicht. Es ist kein Glaube und keine Liebe in ihnen, sie haben das Herz in der Zunge, und was noch viel schlimmer ist, sie haben es in den Beinen. Ich habe mir ein Schloß zu meinem Schatz von einem Schlosser machen lassen, der den Spitzbuben eine Belohnung in den Zeitungen versprach, die sein Kunstwerk erbrechen. Mit diesem werde ich wohl die Harpien abwehren.

Die Ungläubigen haben jetzt ihr neues Jahr angefangen und zugleich die Zeitperiode, die sie den Karneval nennen, ein Name, der vom Fleisch herkömmt. In Rom, wo der Mufti der Sekte wohnt, soll er besonders glänzend gefeiert werden.

Ich habe mir von einer der obenerwähnten Theaterkönigsinnen, die sich herablößt mir Besuche in meinem Turnatelier zu machen, sagen lassen, daß es seit alten Zeiten herkömmlich sey, die Fasten-Zeit an dem Tage der drei Könige — wahrscheinlich heißt er so, weil man hier zur Zeit drei Könige verehrt — mit einer italienischen Torta frollo zu eröffnen, und daß derjenige der Miteffer, der die darin versteckte Bohne bekömmt, gesetzlich gehalten sey, entweder einen Königsball oder sonst eine Fete zu geben. Hiervon war die Folge, daß wir in unsrer Klause eine arabische Beduinenmahlzeit veranstalteten, zu welcher die Actrice ihren Königskuchen mitbrachte. Es ging einmal nicht Anders. Und damit ichs kurz mache, Dein Mohamed el Kamouky ist durch Allchs Fürsehung Kalif geworden und hat sich auf Befehl der Etikette mit der Tortenbäckerin verheirathet. Sie ist recht hübsch, Fatime, du könntest ihr deinen Beifall schenken und einen Antheil an mir.

Ich bin mit meiner Königin auf einem Maskenball gewesen, wo mich, Gott lob, zum Erstenmale kein Mensch in meiner Nationaltracht bewunderte. Sobald die Ungläubigen in Masse verrückt sind, sind sie so vernünftig Türken und Heiden für ihres gleichen anzusehen. Es begegnete mir ein einziger Hanswurst, der, indem er mich bei der Hand nahm, die Worte wisperte: „Tu as raison, mon ami, de te faire Bedouin, ce sont les genies à la mode.“ Ich wäre darum wohl sehr begierig zu wissen, was für eine Art von Genie diese Maske gewesen ist. Die Fülle der Menschen die sich in dem Lokale amüsirten, erdrückte die Conversation, man mußte die Freude wie den Tanz im Gehen genießen.

Der Tanz der Ungläubigen, liebe Fatime, ist die lächerlichste und seelenloseste Bewegung, die ein Mensch zu seiner Unterhaltung machen kann. Sie kömmt vielleicht nicht einmal dem gewöhnlichen Senudj oder Zalagith bei, den unsre Jugend zu dem Nakariat *) und Djerib **) springt und mit Gesang begleitet. Je zwei und zwei stellen sich in einen Kreis gegenüber wie die Affen, und dann fangen sie an gegen einander zu springen und Arme und Beine convulsivisch zu schlenkern. Die einzige Variation in der Figur ist eine Personenverwechslung, was mir sehr unangenehm däucht, da ich am liebsten eine Tänzerin für mich behalte.

Die Leute sagten, es gäbe zwar noch einige andre Tänze, Walzer und Anglaise oder Polonaise genannt, aber dieselben seyen wenig geliebt, da sie ausländisch und also nicht national-französisch seyen.

Gegen zwei Uhr setzte sich auf diesem Balle plötzlich alle Welt in Bewegung und sing an nach der Musik in vollem Trabe, ja sogar im Galopp paarweise um den Saal zu springen. Diese Anarchie voll Staub und Beutelschneiderei, wurde mir unter dem Namen einer Galopade bezeichnet. Sie hat in der That viel Aehnlichkeit mit einem Pferderennen. Das Orchester erwarb sich dabei meinen vollkommensten Beifall, wegen der Janitscharmusik. Die türkische Trommel trug einen glänzenden Sieg davon über die wimmernden christlichen Bratschen, die blos für leidenschaftlose Menuette und Quadrillen geschaffen

*) Tambourin.

**) Zithergattung.

Digitized by Google

sind. Dies sind die Namen der Nationaltänze des Frankreichs, davon Paris die Hauptstadt ist.

Die Galopade ist ein revolutionärer Tanz, der von dem zahmsten Volke Deutschlands erfunden worden seyn soll. Sie griff während der Julirevolution um sich — von dieser hast Du wohl gelegentlich etwas gehört — und erregte endlich in dem verflossenen Jahre den Verdacht der Polizei, die von jeher eine Anhängerin der Schleifsteuren und Haarbeutel war, worob sie aus honetten royalistischen Häusern verbannt wurde und einen alten pittoresken und galanten Tanze, dem Cotillon, Platz machte.

Ich schreibe Dir ein andermal, was das ist ein Cotillon, wenn ich mehr in die Geheimnisse der Hofwelt gedrungen bin. Die Franzosen haben eine ganze Geschichte von Cotillons und verstehen Odalisken des Sultans darunter. Diese natürlich konnten nicht unter den Pantoffel kommen, sie traten lieber selbst Alles, was nicht nach ihrem Wunsch tanzen wollte, — unter die Füße.

Auf Wiedersehn

Dein ergebener

Mahomed el Kamouky.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schmetterlinge und Bienen.

— Die französische Literatur hinkt mit dem linken, die deutsche aber mit dem rechten Beine.

— Im Grunde kann man die deutsche und französische Literatur mit dem Lahmen und Blinden in der Fabel vergleichen, die zusammen einen ordentlichen Menschen ausmachten, indem sie einander Beine und Augen liehen. Der Franzose ist der Blinde, der Deutsche der Lahme.

— Wir alle, die wir in Deutschland Beruf fühlen in der Literatur zu wirken, sind entweder zu hoch oder zu tief dazu im Leben gestellt. Entweder sind wir verurtheilt ein goldenes oder lebendiges Kalb anzubeten, oder wir müssen unsre Zeit mit Erbsenzählen hinbringen, wie ich es zum Beispiel in diesem Augenblick thue. Ein Glück für mich, daß ich mich auf Knallerbsen verstehe.

— Paris hat ein neues Schauspiel der Civilisation gehabt. Ein Mörder ist hingerichtet worden, der Gedichte machte und Philosophie debitirte. „Morgen, sagte er an seinem Sterbetage, morgen werde ich wissen was das ist: „Sein oder nicht sein.“ Ein Band seiner Poesieen und Bekenntnisse sind so eben von ihm angekündigt worden.

— Die außerordentlichen Verbrechen unserer Zeit haben ihren Quell in den außerordentlichen Zeitverhältnissen. Die Generation ist reif fürs Schaffot wie für die Oaten; allein sie machts wie die Justiz bei Armeeaufständen, sie füsilirt blos einen Lotterieausschuß. Die Spitzbuben fallen auf eine Ambe, die Banditen auf eine Terne, die — praktischen Philosophen auf eine Quaterne und die politischen Helden auf eine Quinterne, wie es die Geschichte in Frankreich beweist, die sehr erbaulich ist.

— Der französische Minister des Innern hat einen deutschen Schneider auf der Grenze arretiren lassen, welcher zufällig den angenommenen Namen eines Verfolgten trug, auf den die Polizei vigilirte. Wie man sagt, wurde dieser gute Mann in eine Postchaise verpackt und nach Paris gebracht, wo derselbe sehr demüthiglich fragte, seit wann denn die deutschen Schneider Contrebande geworden seyen?

— Der Fürst Talleyrand ist krank. „Ce n'est pas une maladie de coeur?“ sagte ein Journal, car il n'en a jamais eu.“

— Auf den diesjährigen Pariser Opernbällen tanzen nicht blos die Menschen, sondern auch die Pferde. Die Kunstreiter Franconi's haben im gebneten und besandeten Parterre eine Quadrille aufgeführt.

— Franconi besitzt jetzt ein Pferd, das nach der Musik walzt, und einen neuen Napoleon, mit dem er sein altes Stück: l'Empereur probirt.

— Franconi remontirt die Napoleons fast eben so schnell, wie seine Pferde.

— Wie kommt es doch, daß die Orientalisten, sogar die französischen (Exemplum Lamartine) entschieden russisch, und die Occidentalisten entschieden englisch sind? Sie sagen: das Interesse der Civilisation wolle es so.

— In Frankreich ist es Sitte, am Dreikönigstage einen Königskuchen zu essen und denjenigen als König zu erklären, der eine in diesem Kuchen verborgene Bohne findet. Man versichert, Louis Philipp habe en famille mit einigen Ministern einen solchen Kuchen gegessen und Herr Thiers sey König geworden. Der kleine Minister ist also jetzt der König der drei Könige.

— Herr Thiers wird von seinen Unterthanen niemals Thiers der Große genannt werden.

— Es kommen mir von der Spree so viel gute Gerüchte zu Ohren, daß ich anfange des Herrn Rellstabs „Berlin und Athen“ für etwas mehr als eine Chimäre zu halten. Zufolge der Allgemeinen Zeitung soll darin sofort der Grund zu einer Academie — Francaise gelegt werden.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Da es nun gewiß eine ehrenvolle Auszeichnung zu nennen ist, wenn ein Mann mit zum Vorstand freier Bürger, dem sie die Verwaltung ihres Staats anvertrauen, erwählt wird, so pflegt es nur höchst selten zu geschehen, daß ein Erwählter die Annahme verweigert, in welchem Falle er, dem Herkommen gemäß, die Stadt meiden, oder, wie das Gesetz sagt: „Seine Stadtwohnung aufgeben muß.“ Wir hatten diesen Fall in der jüngsten Zeit, wo der zu Rath erwählte Präses des Niedergerichts, welcher sich in diesem Wirkungskreise, der besonders einen unabhängigen, helldenkenden Mann erfordert, die allgemeine Anerkennung erworben hatte, die Annahme des Amts verweigerte, und erst nach acht Tage dauernden Diskussionen, seine Zustimmung gab. Was ihn bestimmt haben mag, die Wahl abzulehnen, und dann später doch anzunehmen, wissen wir nicht, da uns von den vielfachen, mitunter höchstalbernen Gerüchten, keines den wahren Grund zu treffen schien. Daß man ihn überredet habe die Wahl doch anzunehmen, können wir nicht glauben, denn es würde sich gewiß unter den vielen würdigen Männern unserer Stadt leicht einer gefunden haben, welcher dem an ihn ergangenen ehrenvollen Ruf freier Bürger, ihr Vorstand zu werden, freudig Folge geleistet hätte.

Eine andere Wahl, der ein ähnliches Mißgeschick zweimal begegnete, ist endlich glücklich beendigt. Die Petrigemeinde hat nun in dem Herrn Dr. Alt aus Eisleben einen Hauptpastor erhalten, und derselbe ist im September feierlich eingeführt worden. Möge dieser neue Seelenhirt, gleich den würdigen Männern Schmaltz, Wolf und Rambach, nie vergessen, daß es Noth thut, die evangelische Wahrheit kräftig gegen die Verfinsterungssucht der neuern Zeit in's Licht zu stellen! —

Viel Aufsehen machte der freiwillige Rücktritt des Chefs unsres Bürgermilitärs, Obrist-Lieutenant Wuppermann, eines Mannes, der sich in seiner mühevollen Stellung, durch Humanität und strenge Ordnungsliebe, die allgemeine Achtung seiner Mitbürger erworben hatte. Ein Eingriff von unbefugter Hand soll den würdigen Mann, der sich einer ganz unabhängigen Stellung im bürgerlichen Leben erfreuet, bewogen haben, ein Amt niederzulegen, dem er unter solchen Umständen nicht länger vorstehen zu dürfen glauben mochte. Es wurde Vieles geschrieben, um zu beweisen, daß er Unrecht gehabt hatte, zu fordern, daß das Bürgermilitär nur von ihm, ihren Vorstand eine Ordre annehmen solle, doch konnte durch das Geschriebe nichts bewiesen werden. Die Stelle ist bis jetzt, seit fast zwei Monaten, noch unbesetzt, und Mancher zweifelt, daß sich Jemand bereit finden werde, sie, unter den obwaltenden Umständen, anzunehmen.

Eine, seit 1667 bestehende Proselytenanstalt für Juden, von einem gewissen Etzardi gestiftet, hat in der neuesten Zeit ein Zeichen ihres Lebens gegeben. Sie kündigt sich jedoch auf eine höchst bescheidene Weise an, und will also nicht mit den jetzt so häufigen Proselytenmachern wetteifern, welche nicht allein Juden bekehren wollen, sondern auch auf die sogenannten Heiden der Südsee ihr Augenmerk richten, während mancher von ihnen in seinen Busen greifen sollte, um sich zu prüfen, ob ihm nicht eine Bekehrung zum wahren evangelischen Christenthume selbst von Nöthen seyn möchte. —

Die ehemalige Alsterhalle, welche sich jetzt „Privatverein an der Alster“ nennt, und alle israelitischen Besucher ausschließt, hat jetzt in dem neuerbauten Alsterpavillon einen Nebenbuhler erhalten. Leider ist dieses letztgenannte, der Stadt gehörige und an die Inhaber verpachtete Gebäude mit vielen Fehlern behaftet, wozu besonders gehört: daß nicht ein Fenster sich öffnen läßt, und der dort bis zum Ersticken herrschende Tabacksqualm durch einige Luftlöcher abzuziehen genöthigt ist. Welch' ein Uebelstand, im Fall Feuer ausbrechen oder ein Tumult entstehen sollte, da das Gebäude auch nur eine einzige Thüre hat! Man sagt scherzweise, die Polizei habe das so bestellt, um, im Fall eines Tumults, die Schuldigen am besten ergreifen zu können. Das Ganze sieht auch eher einer Wache als einem Belustigungsort ähnlich, und die berliner Schnittel am Dache zeugen auch eben nicht vom guten Geschmack. Dieser scheint sich überhaupt gegen unsere Neubauten verschworen zu haben, denn es zeigt sich darin meist so viel Bizarres, daß es wirklich zum Erstaunen ist. Hat doch neulich ein Baumeister seinem Hause, in einer der besten, neuen Straße, ein wahre Harlekinsjacke angezogen.

Die von vielfachen Unfällen veranlaßten Schreibereien in den hiesigen Tageblättern, über die Rettung der Menschen aus brennenden Gebäuden, haben bis jetzt noch wenig Erfolg gehabt. In der That waren viele der vorgeschlagenen Rettungsmittel auch höchst abgeschmackt. Ein Verein rüstiger Männer, zu gegenseitiger Hülfsleistung in Feuersnoth, erhielt die Genehmigung der Behörde nicht, und zerfiel wieder; wir wissen nicht warum. Man hat sich nun begnügt, jeder Feuerspritze zwei rüstige, mit allen nöthigen Instrumenten versehene Männer, welche sich allein mit Rettung der Menschen abgeben sollen, beizufügen, und dieses wäre nun so übel nicht, wenn diese Leute nur so ziemlich mit der Lokalität der Häuser bekannt gemacht werden könnten; somit wird in den meisten Fällen es ihnen nicht möglich seyn, auf die rechte Weise Hülfe zu leisten, welches ja oft augenblicklich geschehen muß, und nicht erst lange Erkundigung zuläßt. Ein Mechanikus hat zeigt jetzt eine von ihm erfundene Maschine, zur Menschenrettung in Feuersgefahr, deren Anwendung jedoch noch vielen Zweifeln unterliegen möchte.

In unserer Nachbarstadt Altona hat sich leider ein Brudermord zugetragen. Bei drei Brüdern, der gebildeten Klasse angehörend, welche in einem Hause wohnten und zusammen zu Mittag aßen, erhob sich zwischen den beiden jüngern ein Streit, welcher damit endete, daß einer derselben ein Messer ergriff und es dem andern im Zorne in die Brust stieß. Dieser starb auf der Stelle. Möge diese traurige Begebenheit manchem Jähzornigen zur ernsten Warnung dienen! —

Seit einiger Zeit gehört es zum Ton vieler Leute, bairisches Bier zu trinken, und die Wirthshäuser, wo dieses geschenkt wird, mehren sich zusehend. Freilich mag es manchem Wirthe wohl schwer halten, ein Ursprungscertifikat darüber beizubringen. Doch kann vielleicht diese Manie unserm, sehr in Verfall gekommenen Brauwesen aufhelfen, sey es nun in Nachahmung oder Nachsteuerung des bairischen Biers. In jedem Fall kann man sich doch die Einführung dieses kräftigen Getränks aus jenem Lande lieber gefallen lassen, als wenn man uns so manches Andere einführen wollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

42.

Donnerstag, am 18. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Winterbild.

Ich stehe im fremden Zimmer
Vor der geschmückten Wand,
Zu einem kleinen Bilde
Den Blick empor gewandt.

Das ist eine Winterlandschaft;
Vergraben und verschneit
Liegt dort ein niedriges Häuschen
In Waldeseinsamkeit.

Und wie ich das Bild betrachte,
Da schweift mein trüber Sinn
Zu einem kleinen Hause
Im einsamen Dörfchen hin.

Dort stehst du am Fenster sinnend,
Das helle Aug' ist naß —
Du zeichnest meinen Namen
Auf das behauchte Glas.

Ich höre den Zug des Athems,
Der warm auf der Lippe bebt,
Der über den Namen wieder
Trüb' einen Schleier webt.

Ernst über des Dorfes Dächer
Schaut dunkel der Fichtenwald;
Da schallt nicht der Schlag der Aexte,
Kein muntres Jagdhorn hallt.

Träg' steigt der Rauch aus den Hütten,
Kein Laut ist drinnen wach;
Schlaftrunken sitzen die Krähen
Auf dem beschneiten Dach.

Die Tanne neigt die Zweige
Unter des Schnees Wucht,
An's Fenster pickt ein Sperling,
Der hungrig Futter sucht. —

Du starrst mit trüben Blicken
Auf das verschneite Land,
Und neigst im Traume leise
Das Haupt auf die weiße Hand.

Es zieht mit hohlem Brausen
Um's kleine Haus der Wind;
Er möchte wach dich schütteln
Du trüb' verträumtes Kind.

Es pocht mit starrem Finger
An's Fenster der alte Baum,
Als wollt' er dich freundlich wecken
Aus deinem bangen Traum. — —

Ich stehe im fremden Zimmer
Vor der geschmückten Wand,
Zu einem kleinen Bilde
Den Blick empor gewandt.

Ich weiß nicht, was man gesprochen,
Ich weiß nicht, was ich sprach:
In mich versunken, sinn' ich
Still meinen Träumen nach.

E. Ferrand.

Digitized by Google

Beduinenbriefe.

(Fortsetzung.)

V.

Paris, 12 Rebiab 1215.

Unsere Wallfahrt zum Grabe des Propheten ist abermals verschoben worden, um der Speculation der hiesigen Theaterunternehmer ein Opfer zu bringen. Hieran ist hauptsächlich unser Bruder Ibrahim schuld, der, wie ich Dir bereits bemerkte, großes Wohlgefallen an den Sitten und Bräuchen unserer Unterdrücker findet und eben so, wie die hiesigen Schauspieler und Possenreißer, auf den Beifall der Zuschauer stolz ist.

Gestern wurde ein neues Stück, „das Kind in der Wüste", aufgeführt, worin nicht bloß wir, sondern alle Franzosen des Theaters Beduinen sind und Keffias und Abas tragen. Sie haben ihre Beine mit braunem Zeuge bekleidet, um sie den unserigen ähnlich zu machen, und Farbe über das Gesicht geschmiert. Aber wir spielen die Hauptrollen, wir tanzen, schießen und klettern, während die Christen nur sprechen und declamiren, und die Zeit ausfüllen, die wir zur Erholung nöthig haben. Das Merkwürdige in diesem Schauspiel, das erste vernünftige, das ich sehe, ist, daß die Pariser Wunder glauben, wie ächt arabisch sie geworden, während doch aller Bemühungen ungeachtet, die afrikanische Natur und das freie Leben unsers Himmelsstriches nicht im geringsten nachgeahmt wurden. Der Unternehmer Harel sagt: er habe uns und allen Beduinen zu Ehren die Geschichte eingerichtet, das ist aber nicht wahr, er wollte damit bloß der französischen Eitelkeit schmeicheln. Ein arabischer Professor hat mir versichert, unser kleiner Mahmud, das Kind der Wüste, sey noch weniger der Held des Dramas, welches er, ich weiß nicht warum, eine maurische Odisse nennt, als der darin mitspielende zweibeinige Tiger, wohl aber ein gewisser Emissair der französischen Diplomatie, der für Hassan Napoleon passionirt ist.

Solltest Du von diesem Napoleon noch nichts gehört haben, so kannst Du bei meiner Rückkehr davon ein Langes und Breites erfahren. Vorläufig dieses: Napoleon war der Mahomed, oder vielmehr der große Kalif Al Raschid dieses Volkes, der seinen Namen durch viele Länder bis an den Nil und Euphrat trug. Nachdem er sein Panner überall mit Ruhm entfaltet, fielen seine Anhänger von ihm ab und sperrten ihn auf eine wüste Insel im weiten Meere, wo er gestorben ist wie ein großer Verbrecher, und nichts zurück ließ, als Reue und Erinnerungen an seine Thaten. Es giebt hier noch viel Leute, die nicht glauben, daß der große Kalif todt ist, andere, die ein Geschäft daraus machen, seine Manen zu verherrlichen, wie dieß zum Beispiel die Poeten und Theaterdirectoren thun. Der himmlische Zirkel von dem ich in meinem vorigen Briefe redete, reclamirt in diesem Betracht für sich allein vier Stücke, alle ohne Ausnahme voll Pulverdampf und Schlachtlärm — voll Ehre und Nationalität. Die Ehre heißt Gloire auf französisch und bedeutet zugleich Ruhm, was sehr bequem ist.

Stelle Dir einen Beduinen vor, der auf den Ruinen von Mastara von der Gloire Napoleon's redet, und einen Franzosen, der den Arabern einen König geben will, wie er ihn gerade brauchen kann — Hassan Napoleon soll diese Manier vorlängst erfunden haben — so hast Du die Tendenz und den Inhalt der ganzen mirakulösen Farce neuern Styls, die grotesken Späße unseres Harlequins Ibrahim nicht mit gerechnet. Er parlirt arabisch und französisch vor den Lampen mit Händen und Füßen, daß es eine Lust ist. Die hiesigen Damen nennen diese Dreistigkeit Naivetät und lachen ganz ausgelassen, wenn er seine Lazis bis zum Epithet: Sacre coquin! ausdehnt, welches auf arabisch: einen Schurken bedeutet, und an der Seine nicht à la lettre genommen wird. Meine Odalisse des Dreikönigskuchens nennt mich einen Coquin, wenn sie mir etwas Schmeichelhaftes sagen will, und nicht eben ihren egoistischen Zweck bei mir erreichte.

Doch ich spreche Dir nichts mehr von dem neuen Stücke, welches die Verlängerung unseres Aufenthalts im Lande der Ungläubigen zur Folge hat, und führe Dich ein wenig in die Gesellschaft, deren Quasimitglieder und Bürger wir geworden sind.

Das französische Volk ist ein großer Tribus der Nation der Ungläubigen, die sich nach ihrem Propheten, den Mahomed citirte, Christen nennt. Alle Mitglieder derselben sind Felahinen, denn sie haben feste Wohnstze und leben vom Handel und Ackerbau, Künsten und Wissenschaften. Ihr Chef, jetzt Louis Philipp von Orleans, führt den Titel König, und darf, wie unsere Beys und Emirs in Afrika, Krieg und Frieden machen, wenn er das mit seinen Ministern für gut findet. Die Minister sind nach dem Gesetz verantwortlich für ihres Herrn Thun, und nehmen in dieser Beziehung bei ihm die Stelle eines Vermundes oder Familienrathes ein, wenn gleich in der Regel es keinem von ihnen einfällt, sein Recht geltend und repräsentative Vorstellungen zu machen. Der großherrliche Mündel hat das überwiegende Prärogativ, seine Hofmeister abzusetzen und nach Gefallen zu erneuern —

Ich erzähle von der Sache, was ich als Profaner durch den Umgang mit Parisern, insbesondere mit Schrift-

Digitized by Google

stellern, hommes de lettres oder Buchstabenmänner genannt, und aus den Zeitungen erfuhr, die ich halbweg verstehe. Ein Mensch, der arabisch kann, lernt die französische Sprache nach dem Mittagessen, so umgänglich und so leicht ist sie.

Die früheren Könige von Frankreich warrn Großherren von Gottes Gnaden und vererbten die Krone vom Vater auf den Sohn, so lange er Söhne hatte. Jetzt haben die letzten fünfzig Jahre die alte Staatsmaschine ein wenig um und um gedreht, und es ging so fast wie im Serail zu Constantinopel, wenn die Janitscharen einen andern Sultan wählten, und dem alten den Kopf abschlugen. Die Janitscharen nannten sich Jacobiner, die Großvüttel Gesetzgeber der Menschenrechte. Es würde mich zu weit führen, wollte ich Dir ihre Portraits zeichnen — gesehen habe ich sie alle, gemalt und in Kupfer gestochen, — ich begnüge mich, zu sagen, daß der bereits erwähnte Napoleon, der Tüchtigste unter dem Haufen reformirender Genies war und daß er gemach die andern alle in die Tasche oder in's Gefängiß steckte.

Als Napoleon's Halbmond unterging, (er führte einen Adler im Wappen), da entfaltete die alte sultanische Dinastie, die gerichtet worden war, ihre heilige Fahne wieder und setzte Land und Hof gerade in denselben Stand, worin es sich vor all' den Weltbegebenheiten befunden hatte, nämlich in den pappdecknen, ledernen Moschus und Pomadenstand, der Ninive und nach ihm sogar Bagdad und Grenada zu Grunde richtete. Eine zweite Revolution, eine Revolution der Zeitungsschreiber brach aus und nöthigte den alten Sultan, der noch lebt in einem fremden Lande, sein Reich in die Hände der Aufwiegler zu geben, die sofort ihre Souveränität proclamirten und ihren momentanen Chef mit dem Purpur bekleideten —

Louis Philipp ist der erste König der Ungläubigen, der ein König durch Wahl und Verhältnisse ist. Ich habe Dir bereits bemerkt, daß er eben so wie seine Vorgänger mehr der schlechten als der guten Tage hat. Als ich ihn das letzte Mal sah, es war auf einem Balle des Stadthauses, wo man für die Armen so weidlich tanzte, sah er so grämlich und melancholisch aus, daß er nicht ein Mal lachen konnte, ohne ein betrübtes Gesicht zu machen. Er war bei uns in den Coulissen und sagte, die Bedouinen seyen jetzt auch seine Kinder, für die er sorgen müsse. Dieß ist mir etwas komisch vorgekommen.

Da der französische Staat, wie er behauptet, ein liberaler Staat ist, worin der Fürst nicht machen kann, was er will, so bildet der Serail der Tuillerien mit sammt dem Vormundschaftsrath nur einen Drittheil der gesellschaftlichen Gewalt. Zwei andere Drittel werden durch die Repräsentanten des Volkes und durch die Repräsentanten der Justiz ausgeübt. Sie sind vermöge ihrer Organisation beinahe überflüssig und verbringen ihr Leben mit Redensarten und Ceremonieen, die das Land gewiß um kein Haar breit weiter bringen. Ich habe gelesen, daß der oberste Gerichtshof mit einem Insurgenten-Processe, der in Marokko nur eine Viertelstunde gedauert hätte, schon über ein Jahr verbrachte und doch an kein Ende kam. Die Kaba des Propheten wäre nicht im Stande, die Kosten desselben zu bestreiten.

Ich habe den gesetzgebenden Körper, die Kammer genannt, fungiren sehen. Er besteht aus einem schönen halbrunden Saale und vierhundert Personen in schwarzen Röcken, die auf nummerirten Bänken und Plätzen sitzen. Einer davon nimmt der Versammlung gegenüber einen hohen Platz ein und scheint zu präsidiren. Sein Scepter ist eine Klingel. Vor ihm ist die Tribune, wo gesprochen wird. Die Zuschauer und Zuhörer erhalten ihren Platz in besonderen Wandgalerieen, wohin ich also auch verwiesen ward.

Da ich nur wenig französisch und noch weniger verstehe, wenn es mit Unterbrechung gesprochen wird, so begriff ich nicht viel von der Discussion, die die Herrn Gesetzgeber in Odem setzte. Es war die Rede von einer Adresse, von einer amerikanischen Schuld, von Polen und Spanien, von Rußland und andern Ländern, die ich nie nennen hörte. Am Ende erfuhr ich, die Sitzung sey geschlossen und man habe die Frage über Krieg und Frieden des Continents behandelt. Mein Begleiter war mit mehreren der großen Herren bekannt und verschaffte mir die Gelegenheit, einen der berühmtesten Redner, die ich haranguiren gesehen hatte, im Vorsaale zu sprechen, versteht sich, so gut dieß gehen wollte; denn die Excellenz stak in einem Kreise von Comilitonen, die sehr heftig gesticulirten. „Ist's möglich, — rief er — ein Beduine in der Kammer — aber das ist ganz in der Ordnung, die Beduinentribus bilden unsere neuen Departements.“ Er zog mich in den Kreis und fing an von der Eroberung von Maskara zu sprechen, daher ich mir die Freiheit nahm, zu bemerken, daß die Araber, wenn sie nach Paris gekommen wären, es nicht in Brand gesteckt hätten.

Ich hatte einen Minister des Königs gesprochen.

Es ist schon spät, liebes Mädchen, und ich muß heute Abend den Führer im „Kinde der Wüste“ spielen, welche Rolle Aufmerksamkeit erfordert. Hab' ich mich

Digitized by Google

morgen nicht zu müde getanzt, schreibe ich Dir noch ein neues Blättchen, und die Lieferung des Botenlohnes werth zu machen. Seit der Krieg bei Euch beendet ist, giebt es eine recht sichere Verbindung, ich brauche nur zu adressiren: An Fatime Ellahi beim Tribu Jenasreh, so besorgt ihn die Pariser Stadtpost.

Dein aufrichtig ergebener

Mahomed el Kamouky.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

In unserer in so lobenswerther Fortbildung befindlichen Blindenanstalt, einem durch Privatwohlthätigkeit gegründeten und bestehenden Institut, welches, unter Professor Jätich's und seiner Gattin Leitung, so schön emporblühte, hat sich nun, zum allgemeinen Bedauern ein Schisma in der Direction gebildet, welches zu Schritten verleitete, die dem Unternehmen nur schaden können. Einer der Stifter, Hauptpastor Dr. Wolf, fand sich vielen Chikanen ausgesetzt und so mannichfach gekränkt, daß er nicht umhin konnte, die Sache, in einer, vielleicht zu bewegten Rede, welche die stattfindende Prüfung einleitete, dem Publikum vorzulegen. Er fand eine sehr rege Theilnahme unter der Mehrzahl der Anwesenden, und es ist zu hoffen, daß die Anstalt gehörigen Schutz gegen die Angriffe böswilliger Feinde finden wird, und im Segen fortbestehen kann.

Der 18. October, ein Tag, auf welchen alle unsere Erinnerungen aus einer unheilbrohenden Zeit, in welcher sich Gottes Schutz so sichtlich bewährte, und der Volkssinn sich thatkräftig entfaltete, beschränkt waren, wurde dieses Mal noch eines Theils seiner Feier entkleidet. Die Heerschau des Bürgermilitairs auf dem Heiligengeistfelde, welche mit einem Tedeum zu schließen pflegte, blieb weg, und man verpuffte, um doch etwas zu thun, etwas Pulver in den rings um die Stadt aufgestellten Kanonen, deren 101 Schuß uns an ganz etwas Anderes, wie an ein Fest aller Deutschen erinnerte. Und so schwinden denn immer mehr die Angedenken an eine große, schöne Zeit unseres Vaterlandes dahin, jetzt, wo man Alles anwenden sollte, dem ohnehin schwachen Gedächtnisse mancher Leute zu Hilfe zu kommen, um sie daran zu mahnen, was sie sind, wie sie es geworden und geblieben, und wem sie Alles zu verdanken haben, während man andererseits der Ueberschätzung unserer frühern übermüthigen Unterdrücker durch eine kraftvolle Auffrischung verbleichender Farben an dem Gemälde der Vergangenheit entgegen arbeiten müßte.

Während auch hier in der letzten Zeit so manche Stimmen für und wider die Emancipation der Juden laut geworden, eine Proselytenanstalt sich neu in's Leben stellt, und die neue Secte der Israeliten, welche für Verbreitung einer guten Moral, durch treffliche Kanzelredner, sorgt, sich immer mehr Freunde erwirbt, ist hier eine neue Synagoge erbaut, und feierlich eingeweiht worden.

Eine hiesige Buchhandlung bietet zwei Gemälde von Rembrandt für den Preis von 1000 Louisd'or zum Kauf aus, widrigenfalls dieselben nach England gesendet werden sollen. Ob nun diese Gemälde durch ihre Trefflichkeit Aufruch auf so hohen Kaufpreis machen dürfen, können wir nicht sagen, da es gegen unsere Grundsätze streitet, etwas zur sogenannten Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder beizutragen, für welche die freiwillige Gabe bei'm Anschauen bestimmt war.

Nachdem man lange genug nach einem passenden Platze zu einem Neubau unserer Börse umhergesucht, scheint man nun den Adolphsplatz dazu bestimmen zu wollen, welcher freilich erst von vielen, ihn umgebenden Gebäuden befreit werden müßte. Uebrigens hat der Platz nicht einen freien Zugang, sondern ist überall von engen Gassen eingeschlossen, so daß das Gebäude kein schönes Ansehen erhalten könnte. Wir müssen sehen, was endlich daraus wird.—

In Ermangelung eines Seminars, hat nun auch der „schulwissenschaftliche Bildungsverein" eine Unterrichtsanstalt für angehende Lehrer errichtet, der ein guter Fortgang zu wünschen ist, da sie wenigstens ein Palliativ darbietet, wo eine Radicalcur so sehr zu wünschen wäre. Das Schulwesen in unserer Stadt ist nämlich noch so von aller strengen Aufsicht entblößt, wird mit so vieler Willkür betrieben, daß wirklich eine Behörde, als Wache über das geistige Wohlseyn dringend nöth thut, wie der Gesundheitsrath sie über das physische ausübt.

Mit dem neuen Jahre sollen mehrere neue Zeitschriften in's Leben treten, worüber wir dann berichten werden, wenn sie wirklich sich dem dunklen Schooße der Zukunft entwunden haben, welches noch zweifelhaft seyn möchte. Man nennt eine Thalia, eine Aspasia, einen Proteus u. s. w. Die plattdeutschen Blätter, welche Dr. Bärmann herausgeben will, möchten wohl wenig Theilnehmer finden. Das Lesen derselben erfordert, selbst für den mit der Sprache vertrauten Gebildeten, nicht wenig Mühe, da ja dieselbe als Schriftsprache eben nicht anerkannt, und müßte also der Kern ein sehr vorzüglicher seyn, um durch die rauhe Schale zu dringen. Für den Bauer möchte geschriebenes Plattdeutsch wohl ganz unserlich seyn, besonders wenn es, durch Bärmann's Bemühen, die Sprache in eine gewisse Regel zu zwängen, dem gewöhnlichen Sprachgebrauche entfremdet wird.

Die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe hat eine neue Preisfrage wegen verschiedener Agriculturgegenstände und Obstbaumzucht, aufgestellt, nachdem eine ihrer frühern, ein Mittel zur Ausrottung des schädlichen Dübels in dem Lande betreffend, bis jetzt nicht genügend gelöst worden. Ihre Gewerbschulen finden rege Theilnahme, und stehen unter der Leitung sachkundiger Männer.

An Schaustellungen ist dieser Winter arm, wenn wir die bekannten trefflichen Suhr'schen Rundgemälde ausnehmen. Zwei Mechaniker, Hornung und Genesius, zeigen im Apollo-Theater Metamorphosen, Marionetten und ein sogenanntes Theatrum mundi, welches nicht eben von Bedeutung ist, und in dem berüchtigten Ahrens'schen, jetzt Müller'schen Saale zeigen Kipahard und Wengel einige Reitkünste. Wie das im Salon möglich ist, begreifen wir nicht recht, ohne uns davon überzugt zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

43.

Freitag, am 19. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commiſſion der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Kampf mit den Tataren vor Moskwa.

(Kriegsbild aus Gehe's noch ungedrucktem hiſtoriſchen Romane: Demetrius und Godunow).

Auf die Kunde von dem Anrücken der Tataren, welche die Oka und Lopasna bereits überſchritten und das wehrloſe Serpuchow eingenommen hatten, wandelten die Wieſen am Moskwafluſſe ſich zum grünen Teppich für Moskwas ſchnell erſchaffenes Kriegsheer um. Der ſchönſte Abend mit Gold und Purpurwolken und Azur blickte auf den Verein ſo vieler Kräfte, auf das brauſende Leben der Menſch- und Thierwelt, auf den Glanz der Panzer, Helme und Schilder nieder. Wie Sterne funkelten die Spitzen der Lanzen. Durch das Paradies der Natur, eine Kriegsſtimme, hallte Feldruf und Roßgewieher und jetzt erſchien auch in voller Rüſtung, auf einem Streitroſſe, unter der alten großfürſtlichen Fahne, Boris Godunow, Seele im Rath, Geiſt in der Feldſchlacht, um ſich her die Großwürdenträger, als erwählten Kriegsrath, hinter ſich, als wäre er nicht nur Verweſer des Reichs, den langen Zug der Bojarrn. Denn alle ſeine Edelleute und Leibwachen, die bis dahin von der Perſon des Monarchen unzertrennlich geweſen waren, hatte Zaar Theodor ſeinem Freunde und Schwager Boris zum Geleit gegeben. Nicht Aller können wir hier gedenken, aber wie kühn und hochbegeiſtert auch ihr Herz für Zaar und Vaterland ſchlug, Keiner übertraf an frommem Muth und ſtiller Kraft jene fünf Männer, die auf lichtweißen Roſſen, im Silberpanzer, den Helm von der Feder des Schwans überwallt, zu dem Zuge geſtoßen waren, mit allen ihren Saſſen und Leuten. Alle von einem Stamm und gleichem Herzen, Anaſtaſſen, darum dem Throne verwandt, hießen ſie Nikita, Theodor, Alexander, Iwan und Waſſily Romanow. In Haltung einfach, von Sitte mild, erſchienen ſie als die Vorboten, wenn auch noch nicht als die Herren einer neuen Zeit, und, wie viele Prüfungen auch das Schickſal ihnen vorbehielt, das oft große Schmerzen zur Wiege der Freude zu machen ſchrint, es fehlte keinem dieſer Fünfzahl an ſtillem ſtarkem Sinn, das Böſe zu tragen und das Gute zu wollen. In dieſen Tagen galt es, Moskwa zu retten. Was auch in dem karen Haupte der Romanows gegen Boris ſich regen mochte, der Noth des Vaterlandes ordneten Anaſtaſias Vettern alle ihre andern Empfindungen unter. Schweigend hatte Boris Godunow ſie mit Streitmacht anlangen ſehen. Sein Handgruß hieß die dem Throne Verwandten willkommen und der Donner des Kriegs, der Alle umrauſchte, überhob den Reichsverweſer der vielleicht für ihn ſchweren Pflicht, die Fürſten mit lautem Herzenswort ſo freundlich zu grüßen, als ſie es verdienten. Die ganze Nacht ſtand das Heer unter den Fahnen, die ganze Nacht wachte Godunow, ging in den Reihen umher, ſprach den Wojewoden und Kriegern Muth zu, verlangte und fand Zutrauen, gab und empfing guten Rath. Der Feind konnte nicht mehr weit entfernt ſeyn. Das Ohr, näher dem Erdboden lauſchend, hörte aus der Nachtſtille Geräuſch und Pferdegetrappel heraus. Immer ſchwerer, immer verhängnißvoller ſchienen die Wolken und Schatten der Nacht auf der Erde zu lagern, und als ſie

Digitized by Google

wichen!, als der Morgendämmerung Macht wieder Licht über die Gefilde goß, sah man das Heer des Chans erst als dunklen Streif am Ende des Horizonts, dann sich nähernd, mehrend, Ebene und Hügel zugleich überrennend und übersprengend, bis einzelne Reiterschwärme, den wilden Heerzügen vorausjagend, zu künden schienen: die Tatarflamme ist da. Das wehende Geräusch des Feindesanzugs, unsichtbar und dennoch mächtig, läßt sich nur mit der Gewalt des urplötzlich, wie aus Höllenschlünden hervorbrechenden Föhns vergleichen. An hundert und dreißigtausend Heiden hatte diesmal der alte Kriegskessel für Rußland, die Tatarei auf einmal entsendet. Man hörte den Klang ihrer Waffen und noch mehr das Barbarengeschrei, von Hügel und Feld aufschlagend. Doch Kasy Gerais Wuth schien den der Vorsicht gezügelt und erst, nachdem er, dem Dorfe Kolomenskoe gegenüber, Halt gemacht und vom Berberge aus die Gegend überschaut hatte, befahl er den Angriff. Die tatarischen Reiter brachten ihn auf Schwingen des Sturms. Unter wüthendem Kriegsruf stürzten sie sich in die Ebene, Söhne der Steppe, brennend wie sie und wild wie die Ungeheuer der Wüste. Ihre nervigen Gestalten schienen centaurisch auf die behenden Rosse gegossen, die in weiten Sätzen über das Wachfeld heranflogen. Mit dem Blicke des Geyers die christlichen Heerschaaren fassend, schwangen die Heiden ihre blitzenden Säbel, während andere Tatarenschwärme die starken Bogen spannten und auf den Feind Wolken von Pfeilen schnellten. Da plötzlich mit ehrner Stimme grüßte sie Moskwa. Aus den in Festungen verwandelten Klöstern schlugen Kanonenkugeln in die Reihen der Barbaren. Nichts schrecklicher und zugleich lustiger als der Anblick der so gefaßten Horden. Die Rosse der Steppe, an den Kanonendonner noch ungewöhnt, fuhren, sich hoch bäumend, wie die Katzen auseinander, am wüthendsten die, welche ihre, ihnen wohlbekannte Herren blutend, zum Theil ohne Kopf, den die Kugel abgerissen hatte, im Sattel schwanken fühlten. Dort lag ein Arm, noch in den Säbel krampfhaft fassend, hier ein Heidenrumpf, mit dem blitzenden Dolche im Gürtel, dort ein beturbantes Haupt, die Augen grell rollend, und jetzt brach auch in die zerstäubenden Reihen der Tataren die russische Reiterei, schnell vorjagend, ein. Kosak und Tatar, verwandt an Kraft, nahmen sich gegenseitig an. Kriegsruf, Hieb und Stich herüber und hinüber, nur daß über den Kosakenpistolen leicht und schön, wie die Pulverdampfwölkchen, die ihnen entwallten, der Sieg schwebte. Ihres Hauptanführers und ihrer Standarte verlustig, machten die Tatarn rechts um und jagten ihrer Hauptmacht zu. Nicht schneller streicht der Wind über die Steppe, als diese Heiden, jüngst noch zornigglühende Antlitze, jetzt schütternde Rücken vor Moskwas Auge. Arme Gestürzte und Verwundete, die sie zurückließen! Im Angesichte der Stadt und des Chans wurden sie von den Kosaken geplündert, nach Kriegsrecht und zur Strafe, die Ersten der Frechen gewesen zu seyn, welche die heilige Moskwa besudeln wollten. Doch jetzt trieb der Chan, darob erzimmend, seine Völker zur Schlacht. Von den Hügeln wälzten, aus den Schluchten stürzten sie sich, Kopf an Kopf, eine immer wachsende, nimmer endende Fluth, mit Bogen und vergiftetem Pfeil, mit Dolch und Spieß und Keule, theils geharnischt, theils in Thierhäute gekleidet, von Fähnlein geführt, die wie blutrothe Flammen über dem Heidengewühle wallten. Ihnen entgegen rückten die russischen Heerhaufen, und über die ganzen östlichen Gefilde vor Moskwa, über Thal und Höhe entspann sich ein Kampf, bei welchem Kraft mit Kraft, Tatarenlist mit russischer Kriegserfahrung, Wuth und Gluth rangen und muhamedanischer Fanatismus seine Blitze mit der Flamme des Christenmuths grell vermählte. Die Fluren des Friedens verwandelt in Kriegsfeld, statt der niedergemähmten Halme Männerschwärme, dahin und dorthin schwankend im Wechselkampf und Mord, die Flur und sich selbst mit eignem und mit fremdem Blute röthend. Hier Eingelne, wuthentbrannt, hart aneinander. Dort, Haufen zu Hundert, schießend, die Russen mit Feuer, die Barbaren mit Pfeilen. Und unter den Kämpfenden schon Gefallene winselnd, röchelnd, fluchend, mitten unter den Gluthen der Schlacht erblassend. Wer beschreibt alle Wendungen, Stellungen bei diesem furchtbar großen Handgemenge? Die Schlachten heutiger Tage, die Cavalleriecangriffe ausgenommen, sind tod gegen das Leben jener Kämpfe, wo Mann mit Mann sich maß. Bei der Wuth der Angriffe, bei dem eisernen Widerstande der Russen schwankte der Sieg hinüber und herüber, und ganz Moskwa, Greise, Frauen und Kinder, voll Neugier und Grausen, in dichten Haufen auf Mauern und Thürmen stehend, waren Zeugen und Beobachter dieser Thaten, dieses wechselnden Kriegsglücks. Es galt Moskwa. Ein Sieg seiner Stürmer brachte ihm Rettung, des Friedens Glück, die Glorie des Ruhms; eine Niederlage der Russen: der Stadt selbst Plünderung, Verheerung, Sclaventhum oder Tod ihrer Bewohner. Diese Furcht, wie jene Hoffnung im Herzen, folgte das Volk von Moskwa mit seiner Seele allen Bewegungen des Kampfes, verstummte bald und schrie bald auf in Freude oder Schrecken. Man bedurfte keiner Boten. Das Auge bestimmte das Entzücken oder Entsetzen der Bürger Moskwas, während Andre, von all den Gräueln der Schlacht das Auge abwendend, zu Gott sich flüchtend, vor den Bildern der Heiligen lagen und den

Digitized by Google

Fußboden der Tempel mit Thränen netzten. Neben dem Kanonendonner hallte der Gesang der Priester, und der Weihrauch mischte sich mit dem Pulverdampfe. Keine größere, keine verhängnißvollere Stunde hatte Moskwa erlebt, als diese.

(Der Beschluß folgt.)

Schmetterlinge und Bienen.

— Die Berliner Academie, sagt man, werde nicht vierzig sondern achtzig Stühle für die Literaturberühmtheiten der Epoche erhalten. In diesem Falle wird ohne Zweifel ein Schemel für die dramatische, und eine arme Sünderbank für die publicistische Muse übrig bleiben.

— In der preußischen Staatszeitung hat Herr Rellstab, indem er „Berlin und Athen" ankündigt, seinem Vaterlande zwei Solons gewünscht. Wußte denn derselbe nicht, daß es eben ein Unglück ist, daß hüben ein Ceder Friedrichs, und drüben ein Ceder Napoleons gilt? An einem Solon wärs zur Zeit genug, vorausgesetzt, daß derselbe nicht eben die Leute mit dem Tode bestraft, die sich einmal vergessen, und zu tief ins Glas sehen oder zu stark ins Tintenfaß tauchen. In Deutschland trinkt und spricht man viel, aber man handelt langsam.

— In artistischer Hinsicht kann Berlin schon etwas concurriren mit Athen. Es hat einen Phidias und einen Praxiteles, einen Zeuris und Parhasius, sogar einen Apelles, Herr Rellstab wird sie wohl bekannt machen.

— Ohne Zweifel würde Berlin jetzt seinen Aristophanes haben, wenn derselbe nicht — polizeiwidrig wäre.

— Herr Rellstab hat den besten Willen, sein neues Athen, wie das alte, mit goldnem Honig zu versehen. Aber zum Unglück fehlt ihm der Berg Hymethus, um die Wunderbienen zu erziehen.

— Der Berliner Hymethus liegt zwischen Charlottenburg und Spandau. Ich habe darin zwar keine Bienen, aber viel Bremsen, Hummeln und Roßkäfer angetroffen.

— Mein Professor der Naturgeschichte sagte vor acht Jahren, die Bremsen und Hummeln seyen uncivilisirte Bienen. Wenn der Mann Recht hatte, und ich zweifle nicht daran, so bauen die berzeitigen befiederten Bewohner des Berliner Hymethus, in Jahr und Tag eine ganze Wachskatakombe an die Spree.

— Ich würde dem Herrn Rellstab, in der Noth, worin er sich durch die honigspeisenden Athener in Berlin versetzt sieht, gern mit ein paar Hundert Bienen aushelfen haben, aber ich wage es nicht, sie ihm anzubieten, da ich sie recta vom verwilderten Berge Cecrops herüberbrachte, und die Meisten darunter eine kannibalische Lust haben zu stachen.

— Ich habe eine Dissertation über das Wort Touriste gelesen, nach welcher man darunter einen Menschen versteht, der die Welt nach geographischen Meilen taxirt und durchreiset. Der größte moderne Reisende ist Lord Pembroke, welcher viele Jahre Deutschland, Frankreich, Italien, Holland, die Schweiz und Spanien durchfährt, und nech acht Monate auf seinem Landhause mit Jagen und Reiten zubringt.

— Lord Pembroke hält einen Courier für die Betten und das Mittagessen auf seinen Reisen. Dieser bestellt, auf Tag und Stunde, für seine Hoheit Table d'hote, Nachtlager und Postpferde von London bis Neapel.

— Man kann annehmen, daß England dreierlei Narren von Distinction und gutem Ton hat, nämlich Touristen, Wettrenner und Dandys des Salons. Zu den letztern gehört insbesondere jetzt der Graf Dorsay, das Modejournal der fashionabeln Welt.

Ein Freund versicherte mir, wenn Lord Dorsay an der Themse es sich einfallen ließe, baarfuß zu gehen, würde die hohe Welt Großbritaniens auf der Stelle alle Schuhmacher abschaffen. Er ist aber nicht so dumm und trägt im Ball und Cirkel glasirte Handschuh an den Beinen.

Lebens-Winter.

Ja Winter ist worden! schon decket der Schnee
Den Scheitel, der innen noch feurig erglüht.
Zu Eis ist gefroren der salzige See,
In welchem im Herbst noch zwei Astern geblüht.

Im Frühling da glühten der Blüthen so viel',
Und strebten zu Tage, und schweiften hinaus.
Der Winter ist kommen, setzt frostiges Ziel,
Und kümmerlich treiben die Blüthen im Haus.

Die Ströme des Lebens bald starren sie ganz,
Noch schleichen sie träge auf schwerem Grund;
Nicht hüpfen die Wellen im flüchtigen Tanz,
Bald fesselt sie ewig ein eisiger Bund.

Der Lenz ist geschwunden! Tod naht der Natur,
Ade! drum ihr Blumen im rosigen Schein.
Ich suche euch wieder auf heimlicher Flur;
Denn oben soll ewiger Frühling nur seyn.

Pulvermacher.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Unter den Concerten stehen die beiden, von Mad. Camille Pleyel aus Paris gegebenen obenan. Diese Dame ist freilich in mehreren hiesigen Blättern wohl ein wenig überschätzt worden, da sie, neben einer Virtuosin, auch eine junge schöne Frau ist; doch bleibt einmal gewiß, daß sie sich den besten Klavierspielerinnen oder, modern genannt, Pianistinnen, zugählen kann. Ihrer ganz besondern Fertigkeit, welche die größten Schwierigkeiten als leicht zu besiegen erschienen läßt, reiht sich eine Genialität im Vortrage an, welche wirklich hinreißt, und Außerordentliches ahnen läßt. Sehr besucht war das Abschiedsconcert des wackern Guitarrenspielers Stoll aus Wien, welcher leider während des Sommers und Herbstes von schwerer Krankheit hier zurückgehalten worden. Auch das Concert des blinden Flötenisten Grünberg fand rege Theilnahme. Zwei Violinconcerte, vom Flötenspieler Canthal und einigen Musikern gegeben, hatten den Apollosaal bis zum Uebermaß gefüllt. Strauß und Lanner waren die Heroen dieses Abends, und die Länger hatten bei diesen Aufführungen die Geschicke eines Tantalus, während die übrigen Zuhörer sich bis am Ende an den, stets in gleicher Weise und demselben Rythmus Wiederkehrenden abgespannt fühlen mußten. Wie wird sich der Saal erst füllen, wenn sich einmal der Walzer-Apoll Strauß selbst in unsern Norden verirrt!

Auch die philharmonischen Concerte haben wieder begonnen, und bleiben ihrem Grundsatze getreu, werthvolle Symphonieen in gediegener Ausführung zu geben, und ausgezeichnete hiesige und fremde Virtuosen zu Kunstleistungen herbeizuziehen. Die Wahl der Vocalstücke in diesen Concerten erfährt mit Recht mannichfachen Widerspruch und Tadel. Man giebt oft das auf der Bühne oft Gehörte, welches sich kaum bisweilen für den Concertsaal eignet, während man doch das Seltenere zur Aufführung bringen sollte, woran es ja nicht fehlen kann. Gluck, Sacchini, Händel, Winter, Cherubini, Salieri, Fuhlau, Pär, Mehul, Cimarosa, u. v. A. bieten ja Auswahl genug, und selbst Mozart in seiner Cosi fan tutte und seinem Idomeneo.

Bemerkenswerth ist noch ein Kirchen-Concert, von welchem wir freilich nicht als Ohrenzeuge reden können, da wir unserm Grundsatz, zu gewissen Zwecken durchaus nicht mitzuwirken, nicht untreu werden mochten, und die Einnahme für die sogenannte Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder bestimmt war. Der Held des wunderlich, aus Stellen der Bibel, und alten Kirchentröstern zusammengesetzten Textes, war Paulus. Die Musik von einem jungen Componisten, Namens Eitamp, soll viel Gelungenes dargeboten haben, welches bei jenem unansprechenden Texte wirklich viel sagen will. Die Ausführung soll in den Soloparthieen sehr Vieles zu wünschen übrig gelassen haben. Die Anordnung oder vielmehr Unordnung in der Kirche, fand vielfach öffentlichen, wohlbegründeten Tadel.

Die Oper Norma fand mit der neuen Besetzung: Mad. Pixli (Norma), Mad. Walker (Adelgisa), Wurda (Sever) wiederholt vielen Beifall, und man muß wirklich gestehen, daß das allerdings Werthvolle dieser Musik so erst in seiner vollen Geltung hervorgetreten ist.

Dem. Burgbardt aus Wien, zuletzt beim Königstädter Theater in Berlin angestellt, gab die Catharina im „Kreutzherr“, Annchen, Jenny in der „weißen Frau“, Juleri die Putzmacherin (5 Mal), Rellora im „Königreich der Weiber“, Rosalie in „Lindane“ und Zerline, als Gast. Bei einem gewissen Theile der Theatergänger erregte diese Schauspielerin einen wahren Enthusiasmus, und man bombardirte die Theaterdirection aus seinem und groben Geschütz, um ihr Engagement zu bewirken, woraus indeß nichts geworden. Unpartheiisch betrachtet, ist diese Dame für jede Bühne ein brauchbares Mitglied. Ihre kräftige Stimme ist wohl ausgebildet, und im Spiel leistet sie, wenn sie nicht zuviel thun will, das Bessere. Besonders ist sie in den Wiener Possen an ihrer Stelle; doch da wir nicht glauben, daß die Einbürgerung dieser Gattung, welche, mit Ausnahme des genialen Raimund, so unendlich viel Fades an den Tag gefördert hat, sehr zu wünschen seyn möchte, so wäre es wohl besser, wir dagnügten uns mit unserer Demoiselle Diemar, welche in der höhern Oper gewiß vorzuziehen ist, und welche freilich weniger Freiheit (!) im Spiel hat, doch dafür durch Kindlichkeit und Modestie entschädigt.

Ein von Th. Hell dem Französischen nachgebildetes artiges Scherzspiel, das freilich sehr ernste Anklänge hat, und gleichsam mit dem Dolche zum Lachen reizt: „Italiänische Rache“ gefiel allgemein. Baison stellte den leichtsinnigen de Rhetel in das rechte Licht, Burmeister war ein trefflicher Bravo, und Lebrün entfaltete in dem brillanten Improvisator den möglichsten trocknen Humor. Die Damen Lebrün und Enghaus repräsentirten gleichfalls vortrefflich und nur Jüngl konnte auch in der Rolle des Dorfini das fatale genirte Benehmen nicht ablegen. Dieser fleißige Schauspieler sollte sich zum ältern Fache hinneigen, worin er gewiß viel Gutes leisten würde.

Die Meisl'sche Posse: „Juleri, die Putzmacherin,“ eine sogenannte Parodie der Pestalin, ein triviales Product ohne den geringsten Gehalt und arm an gesundem Witz, konnte wohl nur durch die Anwesenheit der Dem. Burghardt auf das Stadttheater kommen. Es gehört durchaus nach Tivoli oder dem zweiten Theater, dessen Publikum an seinen Zweideutigkeiten Geschmack finden kann. Wir wollen nicht weiter davon reden.

Ein Posse[n]spiel in 6 Bildern: „Herr Hampelmann im Eilwagen,“ nach dem Französischen von Malz, bietet in seinen Situationen manches Drollige dar und unterhält angenehm, wenn Alles rasch von Statten geht und tüchtig in einander greift, und das war eben der Fall. Herr Hampelmann fand in Räder einen tüchtigen Repräsentanten und Lebrün als Accessist Servatius, Baisen als Mousseur und Madam Marschall als Madam Hampelmann unterstützten ihn wacker.

Raupach's Schauspiel: „Bermund und Mändel,“ gefiel in seinen ersten Acten; dagegen begleitete die letzten ein entschiedenes Mißfallen, und dieses führte den Sturz des Stückes herbei. Die schuldige Achtung für unsern begabtesten dramatischen Dichter wurde schmählich aus den Augen gesetzt von einem Publikum, bei welchem eine Juleri kurz zuvor, nicht allein Gnade, sondern Beifall gefunden hatte! — Kann man es der Direction verdenken, wenn sie uns statt des Bessern, mehr solche unsaubere Kost von Meisl und Consorten bietet? Die Darstellung des Raupachschen Stücks war eine sehr gelungene. Mad. Lenz (Miß Mathilde), Mad. Mädel (Miß Wordley), Febringer (Dorrisorth), Schäfer (Sandyorth) und Baison (Lord Lawley) spielten vortrefflich.

Den November eröffnete ein kleines artiges Scherzspiel von Töpfer: „Laßt mich lesen!“ in welchem Lenz mit vieler Laune einen eingefleischten Journalleser darstellt, dessen Lieblingsbeschäftigung mehrfache Störungen erleiden muß, bis ihn ein Spaßvogel, der zugleich seine Tochter liebt, von den Störenfrieden befreit. Die verschiedenen Schmarotzer sind treffend nach dem Leben gezeichnet; man trifft besonders bei'm Landleben dergleichen lästige Fliegenschwärme sehr häufig.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

44.

Sonnabend, am 20. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Kampf mit den Tataren vor Moskwa.

[Beschluß.]

Vom frühen Morgen bis zur Nachmittagssonne war bereits gekämpft. Der Chan erstaunt darüber, daß er die Stadt, die er wegen des Krieges mit Schweden von aller Heeresmacht entblößt gewähnt hatte, dennoch im Schutze so vieler Streiter fand, war selbst vom Bethorge niedergesprengt und herrschte von seinem Streitrosse herab in vollem Grimme seiner Seele. Wie fressendes Feuer an der Spitze seiner Leibmannschaft schlug er auf die Russen ein. Unter der Fahne des Reichs, mit welcher ein Godunow dicht an der Seite des Reichsverwesers ritt, warf Boris sich selbst dem Chan entgegen. Zwei solche Häupter sich einander gegenüber im Feuer des Streits, der Eine: wie Attila, Geisel der Völker, der Andere: Hort eines Reiches, das seine Blüthe ihm verdankte! Aus einem Fenster des Kremlschlosses sah die Zaarin Irina diese neue Bewegung. Ihr Herz schlug heftig für Bruder und Vaterland, während Zaar Theodor, wie durch himmlische Eingebung gestärkt, auf das Streitgewühl ruhig niederblickte.

Sey getrost, — sprach er zu Irinen, — morgen ist der Chan nicht mehr da.

Neubelebt blickte die schöne Zaarin zu dem Gläubigen auf, doch die erhabene Prophezeihung schien an der Ungunst des Augenblicks zu scheitern, die furchtbare Macht des Chans wirklich die treuen Streiter mehr und mehr zu bedrängen. Von Boris Seite weg war sein Verwandter, der Bojar, Gregor Godunow, der die Fahne des Reichs trug, gedrängt worden. Vom Feind umzingelt, fühlt er sein Roß unter sich zusammenbrechen, stürzt, selbst verwundet, mit ihm nieder, halb von des Pferdes Leib begraben, und Barbarenfäuste suchen ihm das Panner, das er treu geführt, zu entreißen. Es gelingt, ein höllisches Jauchzen des Feindes feiert den Triumph, und schon wollen die Räuber im noch nie erlebten Glücke, vielleicht zu Entscheidung der Schlacht, das Palladium des Russenthums, das Panner seiner Großfürsten zum muselmännischen Lager entführen. Doch das Auge der Treue wacht. Die fünf Romanows, mit Boris Gefahr und Ruhm theilend, sehen des Fahnenträgers Kampf und Sturz. Die fünf Romanows sprengten, wie die Engel der Rettung, herbei, bedrängten die Dränger, hieben die nächsten Tataren nieder, verjagten die andern, retteten die Fahne und hoben sie, ehe noch das Heer den Verlust seines Kleinods bemerkte, mit Russenhand wieder hoch, hoch zu Rußlands Himmel empor. Und denselben Augenblick schien auch der Gott des Siegs zur Entscheidung der Schlacht erwählt zu haben. Zu unversichtig war der Chan vorgedrungen. In ungeheurem Gekrach, daß die Erde bebte, spie jetzt das Danielskloster seine Feuerschätze auf die Häupter der Barbaren. Andere Batterieen donnerten von anderer Seite. Leiche sank über Leiche. Die Vernichtung schien über die Heiden gekommen. Boris mit seiner Hauptmacht drang von vorn in sie ein; der Chan, selbst verwundet, alle Größe der Russenmacht erkennend, wich endlich, und eine erst theilweise, dann allgemeine Flucht der Tataren entzügelte sich über die Gefilde. Ein einfaches Bild erschöpft die

Digitized by Google

tausendfältige Verwirrung nicht, in welcher jetzt tatarische Reiter und Fußvolk sich durch einander trieben, bald in Knäul verwickelt, bald wieder zu noch schnellerer Flucht sich zerstreuend. Und in ihrem Nacken unter Siegesgeschrei, alles noch Widerstehende niederwerfend, saß jetzt schon Rußlands Reiterei, vom nachdringenden Fußvolke unterstützt. Die große Siegsbewegung ward vom großen Blick der Bürger auf Mostwas Thürmen, Mauern und Wällen erfaßt. Ueberall Jauchzen, überall Dankgebet, ein ganzes frommgläubiges Volk auf seinen Knieen, Gott für die Rettung der Zaarenstadt preisend. Priester traten vor und erhoben das Kreuz. Inbrünstig ward es geküßt und der zweite Dank galt den Streitern im Blachfelde, die jetzt sich von der Vaterstadt nur trennten, um ihren Triumph und den Untergang des Feindes, ihm nachrückend, zu vollenden. Der enttäuschte Chan raffte während der Nacht seine zerstreuten Heereskräfte nur zusammen, um wie von Sinnen zu fliehen. Immer von Boris siegendem Heere gedrängt, ließ er Pferde, Gepäck und Vorräthe, und am Ufer der Oka sein eignes Zaarenfuhrwerk zurück. Viele seiner Tatarn ertranken in den Wellen des Flusses, über den sie vor wenig Tagen kriegs- und beutelustig gezogen waren, und Taurien hatte diesen Feldzug als den allerunglücklichsten, den es je gewagt, zu beweinen, während der glückliche Boris zu Serpuchow seinen Truppen: „bis hieher und nicht weiter, ihr Sieger!“ zurufen konnte.

Chateaubriand über Shakespeare.

Chateaubriand schreibt über die englische Literatur, wer wird das nicht lesen wollen? Vorläufig hat die Revue des deux mondes einen Auszug des Werks, das unter dem Titel: „Essai sur la litterature anglaise“ erscheint, über Shakespeare publicirt, daraus ich nicht unterlassen will, Ihnen wieder einen Auszug zu machen, weil der Artikel einmal doch kein Ganzes und für einen literär-historischen Zweck zu groß ist.

Der geniale Dichter unterscheidet in verschiedenen Abhandlungen das Leben, die Zeitgenossen und die Zeitperiode, das Jahrhundert Shakespeare's. Mit letzterem beginnt er, nachdem er einige bittere Vorbemerkungen über unsere krankhafte und bloß Shakespeare-süchtige Zeit gemacht, und die blinden Hofschranzen Jacob's und Elisabeth's der toristischen Beschränktheit angeklagt hat. „Wir hatten nach einander drei Gesandte am Hofe von Windsor, sagt er: Montmorency, Byron und Sully, keiner von diesen parfumirten Herren hörte jemals reden von einem Possenreißer, der das Volk in seinen eigenen Lustspielen lachen machte, sie konnten den barbarischen Namen „Shakespeare“ nicht aussprechen. Und doch war dieser Comödiant der Bretterbuden, der in seinem Hamlet demüthiglich die Rolle des Geistes übernahm, das große Phantom, das sich über dem Grabe des Mittelalters erhob, um leuchtender und leuchtender die Welt mit neuem Glanze zu erfüllen, doch war Shakespeare der Schließer der Jahrhunderte voll Poesie und Kunst, die Dante öffnete.“

„Als Dante geboren ward, sagt der Verfasser an einer andern Stelle, fand er die Welt ausgestorben und unliterarisch. Er mußte sich nicht bloß Ideale, sondern auch eine Sprache machen aus den Trümmern der barbarisirten lateinischen. Shakespeare fand dagegen zweihundert funfzig Jahre später eine historisch-active Welt vor, die Herz und Phantasie beschäftigte. Der Menschen Geist hatte in dem literarischen Interregnum Amerika entdeckt, und das Pulver, die Buchdruckerei und die Reformation erfunden. Große Tyrannen, Feldherren, Künstler, Dichter und Gelehrte waren seine Zeitgenossen, große Begebenheiten seine Lehrer geworden.“ *)

Chateaubriand sucht einzelne dramatische Erscheinungen im Shakespeare durch die Tragödien zu erklären, die vor seinen Augen gespielt wurden. Er meint, der Dichter, ein Katholik, habe, als drei und zwanzigjähriger Jüngling, ohne Zweifel seine Phantasie mit dem Schicksale Maria Stuart's beschäftigt, vielleicht in Fotheringhay gar der Katastrophe beigewohnt, und den blutigen Leichnam gesehen, welcher Domäne des Henkers und der Neugier geworden. Er bemerkt, daß in jener Epoche die Königin Englands noch einen Mord begangen, der großes Gerede verursacht, daß damals Mahomed einen Anzahl habe köpfen lassen, damit ein Maler den Tod sehe, und endlich, daß nach kaum vergessener Bartholomäusnacht, der protestantische Fanatismus in England gewüthet, Elisabeth bei Pauken- und Trompetenschall geschmauset und getanzt, und zugleich unmenschliche Gesetze wider die Katholiken decretirt habe. Es war der Augenblick, der in den Niederlanden Egmont, in Madrid Don Carlos, und endlich in Deutschland den Herzog von Friedland auf die Bahre brachte. Zwei Königs waren in Frankreich ermordet worden.

*) Von den Zeitgenossen des Dichters, die Chateaubriand anführt, nenne ich bloß: Carl V., Leo X., Elisabeth, Heinrich IV., Philipp II., Andreas Doria, den Prinzen von Oranien, die Guise, — Hopital, Carl Boromäus, Calvin, Tycho de Brahe, Galilei, Bacon, Kepler, Scaliger, Lipsius, Montaigne, — Titian, Paul Veronese, Caracci, Rubens, Guido, van Dyck und Michel Angelo, der an dem Tage starb, an welchem William geboren wurde.

Digitized by Google

„Shakespeare wurde zwischen einer religiösen und einer politischen Revolution, nämlich der Heinrich's VIII. und Carl's I., geboren. Alles vor ihm war Mord und Katastrophe, Alles nach ihm. Als er noch jung war, sah er die verjagten Mönche, und die Maitressen und Henker des letzten Tudor, und als er starb, zählte der königliche Jüngling, den van Dyck malte, und der nachher auf dem Westmünsterplatze gerichtet wurde, sechszehn Jahre.“

„Der britische Tragiker begründete sein Theater an der Themse, als Lope de Vega das spanische erschuf. Inzwischen hatte der letztere einen Rivalen in Calderon. Der Verfasser des Alcade diente als Freiwilliger bei der spanischen Armada, und war mit zur See gegangen, während sein College, der Dichter des Falstaff, die Bestalin des occidentalischen Thrones durch seine Scherze zu zerstreuen suchte. Cervantes, nachdem er 1570 bei Lepanto gefochten, fünf Jahre in Algier Sclave und nun längere Zeit in Madrid im Gefängniß gewesen, starb mit ihm in demselben Jahre und in demselben Monate. Sie waren alle drei gleich arm und vermachten ihren Frauen und Kindern alte Möbeln und Kochtöpfe, die die Geschichte inventarisirte.“

„Der Vater Shakespeare's war anfänglich Vogt und Aldermann in Stratford, da er diese Stelle wohl nicht einträglich genug hielt, wurde er später Wollhändler und Metzger. Der junge William, der Aelteste von sechs Geschwistern, machte demnach seine Schule im Schlachten, so gut es gehen wollte, das heißt er fing mit Schafen und Kälbern an und endigte mit Tyrannen Melpomenens. Sobald er achtzehn Jahre zählte, heirathete er die Tochter eines Ackerbauers, Anna Hatway, welche sieben Jahre älter war. Er zog von ihr eine Tochter und zwei Zwillinge, worob er sich einigen Freiheiten ergab und die gute Miß bis an's Ende seines Lebens vergaß. Vor demselben legirte er ihr testamentarisch: Das beste seiner Betten nach dem besten, ein Umstand, der zu beweisen scheint, daß er ihr einige Sünden zu vergeben hatte.“

„Ein Wilddiebstahl vertrieb ihn aus seinem Dorfe. Er rächte sich dafür an dem verfolgenden Parkbesitzer Lucy, indem er eine satyrische Ballade an seine Hausthür nagelte. Das Elend führte ihn nach diesem Auftritte in die Hauptstadt, wo ihm zu Anfang nichts Besseres zu Theil wurde — als die Pferde der Edelleute am Theater zu halten. Da ihm dieß Geschäft einigen Unterhalt verschaffte, bildete er sofort eine Truppe bethender Lohndiener, die unter dem Namen „Shakespeare's Boys“ bekannt wurden. Allmählig glitt er vom Porticus in die Coulissen, aus den Coulissen in die Scene und aus der Scene in's Autorkämmerlein. Green, sein Verwandter, ein Schauspieler von Black-Friars, war der Erste, der die schlummernden Fähigkeiten in dem Jünglinge bemerkte und ihm Gelegenheit verschaffte, an's Licht zu treten.“

„Als die ersten Stücke von Shakespeare aufgeführt wurden, regnete es Kritiken und Pamphlete wider ihn. Er antwortete kein Wort. Um sich keine Blößen als Acteur zu geben, spielte er die unwichtigsten Rollen in seinen Tragödien, den Bruder Laurenzius in Romeo und Julia. Man sagt, er habe den Geist im Hamlet recht imposant und grausig darzustellen gewußt.“

„Der große Dichter Englands empfand, wie nie ein Poet, eine außerordentliche Geringschätzung seiner selbst. Er dachte nicht daran, seine Dramen drucken zu lassen, er schrieb nicht ein Mal seinen Namen zu der Affiche, die sie dem Publikum angekündigt. Niemand weiß, ob er einen Begriff von literarischer Unsterblichkeit hatte, Alle wissen, daß er nicht darauf reflectirte. Vielleicht ist seine Meinung in den ironischen Worten Hamlet's ausgesprochen: „Guter Himmel, zwei Monate schon todt und noch nicht vergessen. Man könnte ja versucht werden, zu glauben, daß ein großer Mann sechs Monate nach dem Tode lebe, vorausgesetzt, daß er ein paar Kirchen gebaut hat. In jedem andern Falle resignire er sich, man denkt nicht mehr an ihn.“

Shakespeare verließ in seinem funfzigsten Jahre das Theater, um sich dem Ruheleben hinzugeben. Früher hatte er es nicht zu einer Art von Existenz bringen können. Er starb auf seinem Bauerhause zu Newplace im Jahre 1616 an seinem Geburtstage und wurde in der Kirche von Stratford begraben, wo sich die Statue eines Heiligen in sitzender Gestalt über seiner Gruft in einer Nische befindet. An einem Epitaph, das der Verstorbene selber verfertigte, wird der Wanderer ersucht, seiner Asche die Ruhe zu gönnen. Er hatte sie zeitlebens nicht lange genossen.

In neuerer Zeit hat ein protestantischer Geistlicher, Namens Castrell, das Haus des Verewigten gekauft und nicht nur das Gebäude, sondern sogar den daneben von ihm gepflanzten Feigenbaum zerstört, wodurch für alle Folgezeit der reisende Verehrer um einen Schatz interessanter Reminiscenzen gebracht wurde. Die Regierung des Königreichs ließ vor neunzig Jahren seinen Manen ein Monument in der Westmünsterabtei errichten.

Victor Lenz.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Beschluß.)

Der 3. November brachte eine Gedächtnißfeier Bellini's! Spaßvögel meinten es sei nur eine Jubelfeier der Kasse, da man weder für Beethoven noch für Weber, weder für Schiller noch für Göthe eine solche Feier veranstaltet hätte. Diese Bellinifeier bestand in Scenen aus einigen seiner Opern. Ein von der Dem. Engbaus gesprochener Prolog leitete das Quodlibet ein. Mad. Räder, vom Theater zu Nürnberg, gab die Miarda zwei Mal, und die Amme Clara in dem, von West nach dem Spanischen bearbeiteten Lustspiel: „Liebe hilft zum Recht!" als Gastrollen. Man glaubte, sie solle angestellt werden, und bildete eine Opposition gegen sie, welches diese Schauspielerin, welche einst unter Schröder's Leitung im Liebhaberfache bei unserer Bühne mit Auszeichnung wirkte, wohl nicht verdiente. Sie hätte wohl ihren Platz gefunden, da wir für alte Rollen nur die Damen Marschall und Klengel besitzen, welche beide fast zuviel beschäftigt sind, und viel Einseitigkeit haben.

Das obengenannte spanische Lustspiel ist eine geistreiche Arbeit, wie sie schon durch West, Jeitteles und Andere mehr auf unsere Bühne verpflanzt wurden. Es fand allgemeinen Beifall. Die Darstellung hat viele Schwierigkeiten, besonders erfordert die Rede eine größere Aufmerksamkeit, wie sie ihr in der Regel jetzt gewidmet zu werden pflegt. Man hatte Ursache mit der Aufführung zufrieden zu seyn. Die Damen Engbaus und Lebrun (Flora und Aurelia), so wie Fehringer (Lorenzo), Baison (Felix), Gloy (Lopez), Lenz (Antonio), Räder (Sancho) und Lebrun (Clodio) gaben ihre Rollen mit möglichstem Fleiße.

Ein von Engelken nach dem Französischen bearbeitetes Drama: „Latude, oder: 35 Kerkerjahre", ist ein Stück, wie man sie häufig aus Frankreich herüberzüchten sieht. Es spannt und unterhält, und mehr will man ja jetzt nicht. Man hat uns ja schon an so manche Orte geführt, wohin wie im Drama nicht zu gelangen hofften; warum nicht auch ein Mal in die Bastille? Der letzte Akt, an Handlung arm, hat doch einige anziehende Scenen, und — söhnt gewiß jeden Menschenfreund mit der Zerstörung der Bastille, und vielleicht gar mit den Gräueln der französischen Revolution aus. Die Darsteller ließen es nicht an Fleiß fehlen; besonders glänzten Baison (Latude), Fehringer (Dalegre), Demoiselle Engbaus (Henriette) und Räder in der kleinen Rolle des Thomas.

Neu einstudirt waren: Calderon's „das Leben ein Traum"; die Darstellung ließ Vieles zu wünschen übrig; Goethe's trefflicher „Richard Löwenherz", eine unvergleichlich schöne Musik, der auch in den meisten Theilen ihr Recht widerfuhr; und Mozart's „Entführung aus dem Serail", in welcher Wurda als Belmonte den Zauber seiner klangvollen Stimme entfalten konnte.

Das zweite Theater wurde im Anfang Octobers wieder eröffnet, und brachte viel Neues, worüber unser nächster Bericht reden wird..

Xaver Xenophon Meyer,
gen. Jocosus.

Aus Frankfurt a. M.

Im Januar 1836.

Man hört oft genug vom Verfall der deutschen Bühne reden und die großen Mängel derselben sind nicht zu verkennen. Wer trägt die Schuld? — Die Recensenten stellen die Schauspieler als Ignoranten und Coulissenreißer hin, und diese werfen jenen Partheilichkeit und Phrasendrescherei vor; — die Directionen beschweren sich über das Publikum, welches nur neue Opern und Spectakelstücke verlangt, und das Publikum dagegen schreit über den verdorbenen Geschmack der Bühnenlenker. Also vier verschiedene Quellen von Unzufriedenheit, — und aus jeder quillt Wahrheit und Irrthum zugleich.

Auch bei uns wird dasselbe Lied gesungen; — auch unser Theater hat seine unläugbaren Mängel. Nichts desto weniger behauptet es noch immer einen im Ganzen ehrenvollen Rang und eine remarquable Stellung. An den nöthigen Geldmitteln lassen es die reichen Actionaire niemals fehlen. — Zwar lärmen und schmälen sie gewaltig, wenn bei'm Jahres-Abschlusse ein Cassendefizit von 15 — 20000 Fl. herausspringt; zwar sind die General-Versammlungen immer stürmisch, wie ein politischer Reichstag; — aber die Herren zahlen am Ende doch, — denn sie haben Geld, sie sind brave, ehrenwerthe Leute, und sie halten viel auf den Glanz und auf die Ehre ihrer guten Stadt. Wo nur die Geldmittel nicht fehlen, da geht es auch — und am Ende hängt doch Alles an den vier Buchstaben — Geld, — an dieser ehernen Kette, die allen Stürmen der Zeit Trotz bietet. Frankfurt ist keine Reichsstadt mehr, aber noch eine reiche Stadt, welche ruhig der Zukunft, was sie auch gestalten mag, entgegensehen darf. Mit dieser Zuversicht ist sie nun endlich dem großen preußischen Vereine beigetreten.

Wenn wir einen Blick auf das gegenwärtige Personal unseres vielgiengen Schauspiels werfen, so finden wir noch immer ehrenwerthe Kräfte beisammen, und Namen, unter denen viele dem gebildeten Deutschland bekannt sind.

Julius Weidner darf zu den Meistern der dramatischen Kunst gerechnet werden. Er gehört noch der guten, alten Schule an, und führt dem Zuschauer geistige Gebilde, dramatische Charakterzeichnungen vor; als Rhetoriker zeigt er sich von seiner glänzendsten Seite.

Caroline Lindner besitzt jene geistige Jugend, die nie altert und jenes von Innem herausströmende Gefühl, das zu allen Herzen spricht. Im Fache des Naiven und des Sentimentalen wird sie nicht leicht erreicht werden, und der Ausdruck einer den Adel weiblicher Würde nie verläugnenden Auffassung stempelt jede ihrer Leistungen.

Carl Becker, wenn auch kein tief eindringender, seelenvoller Schauspieler, wenn auch die innere Wahrheit oft dem äußerlichen Effect aufopfernd, gehört doch zu denjenigen, welche sich auf die Bühnen verstehen und das Publikum anzuregen wissen. Eine schöne Repräsentation und meist sehr geschmackvolle Costümirung, ein volles, kräftiges Sprachorgan und ein gewisses, wenn auch nur äußerliches Feuer des Spiels kommen Herrn Becker zu Statten. Auch er ist bei uns gern gesehen, namentlich in den ruhigern Partieen seines Spiels, wo er oft Vorzügliches leistet.

Bernhard Meck bewegt sich in einem engen Rollenkreise, — ist in diesem aber vorzüglich. Seine autmüthigen und humoristischen Jffland-Väter, so wie seine Chargen-Rollen sind von entschiedenem Werthe.

Die beiden Komiker, Herr Leistring und Herr Hassel, werden immer gern gesehen. Ersterer, obgleich über die Blüthezeit des Lebens hinaus, wirkt noch immer thätig mit, und seine ruhige und feine Komik ergötzt noch immer; — letzterer gehört mehr der Local- und niederen Komik an, wo er mit Recht sehr beliebt ist.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

45.

Montag, am 22. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Künstlergeschichten.

Mitgetheilt von Albano.

1.

Die Vorsehung wacht.

Nach S. H. Berthoud.

Im Jahre 1562, an einem jener kalten, neblichten Herbstnachmittage, wo die Dünste der Seine auf Fluß und umgebende Gebäude einen grauen Schleier werfen, welcher der Dunkelheit vorausgeht und bald eins wird mit ihr, ging ein schlankgewachsener und ärmlichgekleideter junger Mensch langsam und gesenkten Hauptes am Louvre vorüber. Schon hatten die unter Jean Goujon's Aufsicht und Befehl stehenden Bildhauer die großen Arbeiten eingestellt, welche sie in diesem stattlichen und edeln Gebäude ausführten. Mit Ausnahme der hie und dort Wache haltenden Soldaten und einiger verspäteten Wanderer, welche, die Hand an den Dolch gelegt, ihre Wohnung wiederzuerreichen eilten, unterbrach Niemand die Ruhe und das Schweigen dieses Theiles der Stadt. Niemand wunderte sich also darüber, daß der Jüngling, von dem eben die Rede war, an der steilsten Stelle des Flußufers stehen blieb und einen Blick voll verzweifelnder Entschlossenheit hinabsandte.

— „Sterben! — rief er aus — Sterben, wenn ich noch so jung bin, wenn ich so Vieles besitze, was mir Ruhm verspricht! Sterben, wenn ich Alles verlassen habe, um einem heiligen Berufe zu folgen! Es giebt dann keine Vorsehung mehr, wenn so etwas geschehen kann!

Mit diesen Worten wollte er sich in die Seine stürzen, als ein Schrei hinter ihm ihn aufhielt und sich umzusehen bewog. Es war ein Greis, der athemlos herbeieilte. Er ergriff den Verzweifelnden beim Arme. Junger Mann, — sagte er, — lästert man Gott in Eurem Alter? Kann man an seinem Beistand zweifeln und sterben wollen? Was konnte Euch zu einer solchen Verirrung führen?

— Das Elend.

— Das Elend, mein Kind? Aber dieß Elend, das Euch heute niederdrückt, wisset Ihr denn, ob nicht die Vorsehung in ihrer Erbarmung es Euch gesandt hat, um Euch zu prüfen, als Mittel vielleicht, ein Anderer und glücklich zu werden? Junge, arglose Leute, wie Ihr zu seyn scheint, sind's nicht, die Gott von sich stößt; verhärtete Sünder nur überläßt er verdientem Schicksale. Ihr seht wie ein ehrlicher Mensch aus, und, ich weiß nicht wie, Ihr flößet mir einen vortheilhaften Begriff von Eurer Erziehung und Eurem Herkommen ein. Kommt mit mir. Heute sollt Ihr bei mir eine Zuflucht finden; erzählt mir Eure Geschichte, und wenn Ihr dis Antheils würdig seyd, so hoffe ich, Euch von einigem Nutzen seyn zu können. He da, Leute!

Zwei in der Nähe befindliche Diener kamen auf den Ruf herbei und öffneten eine kleine Pforte, welche in's Louvre führte. Hierauf zündeten sie eine Fackel an und gingen voraus und in ein schönes Gemach hinein, dessen Wände eine reiche Büchersammlung deckte. Der Greis setzte sich in einen großen Lehnstuhl, ließ seinem Gaste zu essen

Digitized by Google

bringen, und nachdem dieser einen nicht alltäglichen Hunger befriedigt hatte, was den Alten nicht wenig zu erfreuen schien, sahen die beiden auf sonderbare Weise zusammengetroffenen Personen einander mit einer gewissen Neugier an.

Der Jüngling hatte ein offenes, Vertrauen einflößendes Gesicht; kurzes schwarzes Haar ließ eine hohe, schöne Stirn sehen. Er drückte sich ohne Scheu und mit einem Tone voll Aufrichtigkeit aus; einige an unrechter Stelle lang oder kurz ausgesprochene Sylben verkündigten in ihm sogleich den Bewohner Flanderns. Der Greis trug bischöfliche Kleidung; seine kleine Gestalt schien noch mehr durch die Anstrengung des Studiums als die Last des Alters gebeugt; sein Auge glänzte, wie ein Demant, und seine wichtigen und gemessenen Worte verkündigten in ihm, mehr noch als den Greis, den Mann, welcher daran gewöhnt ist, daß man seine Rede mit Ehrfurcht vernimmt.

— Ihr verzweifelt an Gottes Güte, mein Sohn, — sagte er nach einigen Augenblicken des Stillschweigens, — und das Elend ist Schuld daran! Auch ich verzweifelte an der Güte Gottes! Auch ich verkannte die wunderbaren Fügungen des Höchsten! Auch ich war arm und dem Untergange nahe, und dennoch .... Das ist eine Geschichte, die ich Euch erzählen werde, mein Vertrauen wird das Eurige beleben. Ich kann mir den Antheil, welchen ich an Euch nehme, noch nicht recht deutlich machen; und doch vernehme ich eine Stimme, welche mir zuruft: Du wirst seinem Schicksale eine andere Richtung geben, Gott hat dich dazu erkoren.

Der Greis sammelte sich einen Augenblick und begann dann folgendermaßen:

Mein Vater war ein armer Holzhauer zu Melün. Seine zahlreiche Familie machte ihm viele Sorge und nöthigte ihn zu harter Arbeit; er verlangte, und mit vollem Rechte, daß seine Kinder arbeiten sollten, gleich ihm; ich aber, ich will's Euch gestehen, war sehr träge. Des vielen Tadels müde, züchtigte mein Vater mich eines Tages sehr streng. Erbittert über diese Behandlung, statt meine Faulheit anzuklagen, beschuldigte ich meinen Vater der Ungerechtigkeit, und lief weg. Nach eintägigem Umherirren sank ich hin, krank vor Ermattung, Hunger und Kälte; ein Reiter fand mich besinnungslos und halbtodt am Boden liegen, erbarmte sich meiner Jugend, lud mich auf sein Pferd und brachte mich auf solche Weise nach Orleans in ein Spital. Dort ward ich sorgsam gepflegt, und nach zweimonatlichem Siechthum verließ ich das Krankenhaus, in Lumpen gehüllt und mit einer kleinen Summe, welche die barmherzigen Schwestern mir einhändigten, indem sie mich ermahnten, nach Hause zurückzukehren. Ach! mein Vater war todt.

Da ergriff mich, wie Euch, der entsetzliche Gedanke, zu sterben; wie Euch trieb's mich zu einem Flusse hin, mich hineinzustürzen. Aber die frommen Lehren, welche ich bei den guten Nonnen in Orleans erhalten hatte, hielten mich aufrecht in dieser entsetzlichen Prüfung. Ich machte das Zeichen des Kreuzes, entfernte mich rasch vom Wasser und warf mich auf die Knie nieder, zu Gott und der heiligen Jungfrau betend, mich nicht zu verlassen. Gestärkt durch das Gebet, machte ich mich ruhig zu Fuße auf den Weg nach Paris, erbettelte mein Brot auf der Straße, und wurde bisweilen von irgend einem gutmüthigen Fuhrmann auf seinen Karren genommen. Zu Paris angelangt, allein und verloren in dieser ungeheuern Stadt, bedrängte wiederum Verzweiflung mein Herz und weckte neue, schuldvolle Gedanken. Wieder nahm ich, meine ganze Kraft zusammenfassend, zum Gebet meine Zuflucht; ich trat in eine Kirche, und, vor einem Altare knieend ließ ich in der Aufregung, worin ich mich befand, einige Worte laut werden, welche eine in meiner Nähe befindliche Dame vernahm. Diese Worte entdeckten ihr meine Lage; sie rief mich zu sich, richtete mehrere Fragen an mich, und machte mir endlich den Vorschlag, als Diener ihrer Söhne in ihr Haus zu treten.

Eine meiner Hauptbeschäftigungen bestand darin, die jungen Leute zur Schule zu begleiten und während der Dauer des Unterrichts dort zu verweilen. Ich hörte den Lehrern mit Aufmerksamkeit zu, und da Gott mir ein vortreffliches Gedächtniß gegeben hat, machte ich mir den Unterricht besser zu nuße, als meine jungen Gebieter. Man bemerkte meinen Eifer, man bestärkte mich darin, und, durch den Schuß, den die Lehrer mir gewährten, konnte ich den Bedientenstand verlassen und wurde ein Convictorist. Ein Edelmann aus der Provinz Berry machte mir den Vorschlag, die Erziehung seiner Söhne zu übernehmen. Ich ging natürlich darauf ein und blieb bei ihm bis zum Augenblicke, wo der König Heinrich II. das Land besuchen kam, welches ich bewohnte. Meine Zöglinge überreichten dem Monarchen einen von mir verfaßten griechischen Denkspruch. Der Kanzler De L'Hôpital fand die kleine Arbeit lobenswerth, nahm sich meiner an, und bewirkte es bei dem Könige, daß er mich zum Erzieher seiner Kinder wählte.

Mein Glück war gemacht. Von nun an lachte mir Alles, und die Hand des Herrn hielt mich auf der Höhe, zu der sie mich erhoben hatte. Ich wurde zum Abt von Vellozane ernannt. König Heinrich vertraute mir einen ehrenvollen Auftrag und sandte mich nach Italien zum

Digitized by Google

Concil. Bei meiner Rückkehr war die Stelle des Groß-Almosenier's zu vergeben und wurde mir zu Theil. Bald darauf wurde ich Bischof von Auxerre.

Ihr seht es, mein Sohn, hätte ich, wie Ihr, an der göttlichen Barmherzigkeit verzweifelt, wäre ich feige und gottlos genug gewesen, mich aus der Welt zu schaffen — statt ein ruhiges und ehrenvolles Leben zu haben, statt im Stande zu seyn, Krankenhäuser zu stiften, den Armen beizustehen, manchen Jünglingen nützlich zu seyn, denen es erging wie Euch, statt dessen hätte ich meinem irdischen Daseyn ein Ende gemacht, um mir in jener Welt ein ewig qualvolles zu bereiten; denn der Herr vergiebt denen nicht, welche das Leben nicht tragen wollen, zu dem er sie bestimmt hat.

Und nun, da Jacob Amyot Euch seine Geschichte erzählt hat, wollt Ihr ihm nicht auch die Eurige mittheilen?

Der junge Mensch, überrascht, sich in der Gegenwart eines so großen und berühmten Mannes zu finden, wie der Bischof Jacob Amyot *) war, der Erzieher der königlichen Prinzen und eine der vornehmsten Stützen der Wissenschaften, erröthete bei dieser Frage und stammelte einige unzusammenhängende Worte. Aber der Ausdruck von Güte und die Ermunterung des geistlichen Herrn gab ihm wieder Muth, und er begann, anfangs mit schwacher und zitternder Stimme, dann aber mit Festigkeit und Wärme fortfahrend:

Ich bin ein Flamänder, ehrwürdiger Herr; meine Familie ist eine der edelsten im Cambresis und Artois. Mein Vater, der Herr von Franqueville, besitzt große Güter. Ich habe eine gute Erziehung genossen, und mein Vater begünstigte meinen Hang zu den Wissenschaften bis zu dem Augenblicke, wo er in einer unbewohnten Dachstube seines Schlosses ein Atelier entdeckte, welches ich mir dort eingerichtet hatte. Hier verbrachte ich ganze Tage damit, zu zeichnen und Figuren aus Thon zu formen. Ich will keine Bildhauer in meiner Familie, sagte mein Vater; das Blut der Franqueville soll nicht ausarten. Und er zertrümmerte alle meine Statuen. Anfangs wollte ich meinem Vater gehorchen. Allein, ehrwürdiger Herr, eine unwiderstehliche Macht zog mich nach meiner Werkstatt hin, und nöthigte mich, meine Arbeiten wieder zu beginnen. Von meinem Vater überrascht, war ich Zeuge seines heftigsten Zornes. Er schlug mich. Verzweifelnd, und ohne zu wissen, was ich that, ergriff ich die Flucht.

(Der Beschluß folgt.)

*) Amyot war einer der berühmtesten Gelehrten seines Jahrhunderts. Seine schöne Uebersetzung des Plutarch wird noch in unsern Tagen immer wieder neugedruckt und benutzt. Sein politisches Leben und Wirken ist vielfach besprochen worden.

Glossen und Gedankenspäne.

Leblose Dinge, Spielwerke, Geräthschaften scheinen eine Art Liebe von uns zu verdienen, wenn sie uns durch mancherlei Abwechselungen des Lebens begleitet haben. Ich habe oft meine Uhr, meinen Siegelring, besonders aber meine Tabakspfeife mit dem braungeräucherten Meerschaumkopfe und den ungarischen Tabaksbeutel, welche mir auf zwei Seereisen, in vier Schlachten der Jahre 1813 und 1815 und bei mehrmaligen Verwundungen treu geblieben, mit einem Blicke voll Zärtlichkeit angesehen und ihnen eine Freundschaft geschenkt, die viele, mir genau bekannte Menschen nicht verdienen.

Es geht in Ansehung der Erde selbst eben so, wie in Ansehung derer, die auf ihrer Oberfläche wandeln. Ich gehe gern bei Gedränge vorüber und ich suche gern im Gehen verschiedene Aussichten von der Gegend zu bekommen; aber unvermerkt entschließe ich mich, da niederzusitzen, wo ich kaum zwei Fuß vor mir hinsehen kann.

Es ist gewiß eine der schlimmsten Sachen, wenn man den Werth seiner Zeit fühlt und doch durch Umstände abgehalten wird, den gehörigen Gebrauch davon zu machen.

Carl Hälden.

Der Dichter und die Träume.

Der Dichter.

Ihr flatterhaften Träume!
Was gaukelt ihr mir tausend
Und aber-tausend Mädchen
In meinen bunten Schlummer?
O bringt mir nur die Eine,
Die Eine, die ich meine!

Die Träume.

Ei Thor! was magst du zürnen?
Wir wollten dir nur zeigen,
Daß von den tausend Mädchen,
Die wir in deinen Schlummer
Gezaubert, doch nicht Eine
So schön ist als die Deine!

Bernhardt Görwitz.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Beschluß.)

Mad. Benesch besitzt viele Vorzüge einer jugendlichen Liebhaberin, — eine schöne Persönlichkeit, ein sehr weiches und wohlthuendes Sprachorgan und viel liebenswürdige Natürlichkeit. Sie wird gern gesehen und viele ihrer Leistungen dürfen vorzüglich genannt werden. Auch Mad. Meck leistet, wo ihre physischen Mittel ausreichen, Anerkennungswerthes.

Herr Hendrichs steht als jugendlicher Liebhaber mit Mad. Benesch in Parallele und gleicher Geltung und Herr Lußberger, ein Schüler Weidner's, bewährt sich als ein verständiger und einsichtsvoller Schauspieler, der namentlich in der Kunst der Rhetorik seinem Lehrer Ehre macht.

Mad. Ellmenreich und Mad. Weidner tragen zur nöthigen Abrundung des Ganzen bei und zeigen stets Bühnengewandtheit und Fachtenntniß.

Somit besitzt unsere Bühne noch immer ein volles Dutzend vorzüglicher und guter Mitglieder. Auch die kleineren und Nebenrollen können bei gehöriger Umsicht der Regie ganz erträglich besetzt werden, da das übrige hier nicht genannte Schauspiel-Personal zahlreich ist, und da auch manche Opernsten im Schauspiel gern und freundlich mitwirken. Möge man solche Kräfte nicht unbenutzt lassen. Eine gute Schauspiel-Vorstellung verfehlt bei uns selten ihren Eindruck, und was kann die Ehre des Instituts mehr aufrecht halten, als gerade das? Gute Stücke gut aufgeführt bilden den Geschmack, veredeln die Sitten und vermitteln zwischen Literatur und Publikum.

Von der Oper werden wir ein ander Mal reden.

Als eine sehr erfreuliche Erscheinung muß angeführt werden, daß bei weitem der größere Theil des hiesigen Theater-Personals auch in bürgerlicher Beziehung achtungswerth dasteht. Das wird man nicht von jeder Bühne sagen können. Hinter den Coulissen mag es allerdings auch hier manchen Zwiespalt, manche Reibung, manche Intrigue geben; aber die Leute außer dem Komödienhause erfahren es nicht und würden sich auch wenig darum kümmern, ob ein Sänger und ein Kapellmeister, ein Regisseur und ein Chorist sich herumbalgen. Das gehört nun einmal zur Sache, und am Ende hackt doch keine Krähe der andern die Augen aus.

Aus Berlin.

Im Schaltjahre 1836.

Ein Schaltjahr muß auf andere Weise begonnen werden, als ein gewöhnliches; darum wollen wir auch nicht mit dem Theater, der beliebten Milchkuh unserer Herren Collegen, sondern mit anderen Dingen beginnen; indem wir aber beginnen wollen, wissen wir nicht, womit wir beginnen sollen und das ist sehr bös. Wir könnten zwar mit dem Wetter beginnen, allein unser Wetter, welches nie vier und zwanzig Stunden sich gleich bleibt, plötzlich von zehn Grad Kälte zu sechs Grad Wärme und zu anmuthigen Regengüssen umspringt, ist so abominable, detestable, terrible und horrible, daß wir noch ein Dutzend gallischer Wörter in able und ible gebrauchen müßten, um es nach Verdienst zu schildern, da aber das Aussuchen solcher Wörter wieder sehr peinlich seyn würde, so wollen wir das Wetter ganz beseitigen und uns zur Journalistik und kleineren Literatur wenden, von welcher sich Verschiedenes erzählen läßt. Wir erzählen, daß, dem Vernehmen nach, künftig nur Personen, welche einen akademischen Grad in den königlich preußischen Staaten erlangt haben, die Erlaubniß erhalten sollen, Journale zu redigiren, und daß nicht alle, in unserem letzten Schreiben enthaltenen, die Journal-Literatur betreffenden Notizen sich verifiziert haben. Der von dem Buchhändler Herrn Adolph Martin Schlesinger herausgegebene, von Herrn D. Häring redigirte „Freimüthige" ist zwar wirklich durch einen coup d'etat in zwei Journale, welche unter den Titeln: „der Freimüthige" und „Berliner Conversations-Blatt" von den Hrn. Gentzel und Maggraff redigirt werden, zerfallen, Herr Ludwig Rellstab hat seine Wochenschrift „Berlin" wirklich in eine Zeitschrift „Berlin und Athen" umgestaltet, der „Berliner Figaro" wird auch ferner von seinem bisherigen Redacteur, dem Herrn Buchhändler L. W. Krause, redigirt, Herr Professor Gubitz wird seinen „Gesellschafter", zur Freude der Gebildeten fortsetzen, Herrn Cosmar's, zum Trotze der Damen, wöchentlich erscheinender, eleganter „Modenspiegel" wird auch ferner die wichtigsten Damen- und auch Herren-Angelegenheiten verhandeln, aber Herr Smidt hat sein Journal, unter dem Titel: „Guten Morgen", erscheinen lassen und die verkündete neue Zeitschrift des Herrn Oettinger ist auch nicht erschienen, dafür haben aber die neu auftretenden Herren Redacteure so viel versprochen, daß wir vollkommen zufrieden seyn können, wenn sie auch nur den zehnten Theil des Versprochenen erfüllen.

Die kleinere Literatur betreffend, so hat der würdige Herr Staatsrath Hufeland über unsern unvergeßlichen Heim sehr interessante Worte gesprochen, eine Demoiselle Wilhelmine Alfeld die Welt mit einem Bändchen Gedichte beschenkt, welche die Welt mit gebührendem Danke angenommen hat; Herr Wolff, der Souffleur der königlichen Bühne, hat seine gewöhnliche Neujahrsgabe gebracht und sie geistig und leiblich wohl ausgestattet; die Herren Souffleure der Königstädter Bühne haben ein zusammengeklopftes Repertorium in die Welt geschickt, in welchem sie einen der Hauptzwecke, den ein solches Geistesprodukt haben kann, ganz vernachlässigt haben; Herr Commissionsrath Gerf hat einen compto rendu der bei seiner Bühne, seit sechs Jahren eingezogenen und verwendeten Strafgelder drucken lassen, aus welchem wir ersahen, daß die Kunst sehr häufig nach Brot geht, und daß Herr Gerf durch zweckmäßige Anwendung dieser Gelder sich Ansprüche auf die Dankbarkeit vieler Menschen erworben hat; Herr Prof. Fabbrucci hat eine „Introduzione ragionata alla Gerusalemme liberata di Torquato Tasso" herausgegeben, welche den Freunden der italienischen Sprache und des unsterblichen Gedichtes wohl zu empfehlen ist, und, um doch auch von etwas Größerem oder Großen zu sprechen, erwähne ich einer, von dem Oberstlieutenant und Hofmarschalle des Prinzen Karl von Preußen, Herrn von Schöning verfaßten „Geschichte des dritten Königlich Preußischen Dragoner-Regiments", welche von Bürgern und Soldaten, von Herren und Damen mit gleichem Vergnügen gelesen werden wird, und zu den interessantesten Erscheinungen der militairischen Literatur zu zählen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

46.

Dienstag, am 23. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Sonne und Leben.

Du scheidest, Sonne! Abendroth
Giebt Dir das Schmerzgeleite. —
Dein Untergehn ist ja nicht Todt!
Ist nur dort für ein andres Land
Ein Aufgang fröhlich und beglückt,
Und Morgenroth der Wolkenbrand,
Als Bote Dir vorausgeschickt.

Du scheidest, Leben! Thränen bot
Dir noch der Liebe fromme Gabe. —
Allein Dein Scheiden ist nicht Todt!
Ist nur dort für ein bessres Seyn
Ein Auferstehn hochbeglückt;
Die Thräne nur ein Perlenschein,
Der deine Siegerkrone schmückt.

Unendlich, wie der Sonne Glanz,
Ist auch der Hauch der Menschenseele
Im unermeßnen Daseynskranz. —
Was unserer harrt im reinen Licht,
Dem Heil, dem wir entgegen gehn,
Ist unser Sterben Scheiden nicht,
Ist es nur frohes Wiedersehn.

Th. Hell.

Die Vorsehung wacht.

(Beschluß.)

Abends als ich mich allein sah, fern vom Vaterhause, ohne Schutz, ohne Brod, wäre ich gern zum Schlosse zurückgekehrt, aber ich kannte die unbeugsame Härte meines Vaters und wagte es nicht. Kurz, ich kam von Flandern nach Paris, bei Tag wandernd, bei Nacht unter dem Schuppen irgend eines Meierhofes schlafend, glücklich, wenn irgend eine gute Frau, meiner Jugend und meines Elends sich erbarmend, mir etwas Milch und schwarzes Brod gab. Und doch war ich in Wohlleben und Luxus aufgewachsen. Mein Gott, mein Gott! was habe ich gelitten! In Paris angekommen, beschloß ich den Bildhauer Jean Goujon aufzusuchen, und ihn um Beistand und Beschäftigung zu bitten, er aber wollte mich kaum anhören und schickte mich weg, ohne mir die mindeste Hoffnung zu geben. Da, ehrwürdiger Herr, beschloß ich zu sterben, und traf mit euch zusammen.

Ihr seyd eurem Vater ungehorsam gewesen, mein Sohn, das war übel, sehr übel gethan, und die Leiden, die euch bedrängt, sind eine gerechte Strafe für euren Fehler. Indeß müßt ihr nicht den Muth sinken lassen; ich werde eurem Vater schreiben — vielleicht gewährt er euch auf meine Bitte Verzeihung, vielleicht erlaubt er euch sogar, euch dem Bildhauerstande zu widmen. Vorher aber müsset ihr mir einen heiligen Eid ablegen: erlangen wir das nicht von eurem Vater, so kehret ihr nach Flandern zurück und gehorsamet ihm in allem, was er euch befiehlt.

Peter von Franqueville versprach dem Bischofe was dieser verlangte und ging dann in das Gemach, welches der Prälat ihm hatte anweisen lassen. Von süßen Hoffnungen gewiegt, schlief der Jüngling hier bald fest ein und ein zweistündiger Schlummer stärkte ihn nach drei-

Digitized by Google

wöchentlichen Anstrengungen und Leiden. Die Antwort des Herrn von Franqueville traf bald ein. Sie war günstig. Er verzieh seinem Sohne und gestattete ihm, unter dem Schutz Jakob Ampot's seinem Berufe für die Kunst zu folgen.

Der Bischof ließ seinen jungen Freund rufen und sagte, indem er ihm eine mit Gold gefüllte Börse einhändigte: Peter, ihr werdet euch nach Tyrol begeben; dort werdet ihr einen geschickten Lehrer finden, welcher eure Studien leiten und den kostbaren Keim entwickeln wird, welchen der Allmächtige in euren Busen legte. Von dort begebet ihr euch nach Italien, und ich zweifle nicht daran, ihr werdet ein berühmter Bildhauer werden, und zum alten Ruhm eurer Familie neuen Ruhm hinzufügen. Reiset also, mein Sohn, aber gedenket immer der letzten Worte eines Freundes, der euch ohne Zweifel erst jenseits wiedersehen wird: denn er ist alt und der Tod wird nicht zögern ihn abzurufen. Vergesset niemals, auf welchen Wegen Gottes Barmherzigkeit euch dahin geführt hat, euch eurem Beruf ungestört widmen zu können. Weihet also ihm euer ganzes Talent und eure Kunst. Ueberhaupt, Peter, giebt es in dieser Kunst nichts wahrhaft Großes als die Meisterwerke, zu welchen Religion sie begeistert. Nur sie, mein Kind, kann das Erhabene hervorrufen, wie in der Wüste unter Moses Stabe das Wasser aus dem Felsen sprudelte.

Peter von Franqueville folgte den frommen Ermahnungen seines Wohlthäters und wurde namentlich ausgezeichnet in der christlichen Kunst. Wir bezeichnen besonders unter seinen Leistungen seine schönen Arbeiten in Florenz, vor allen aber die Bildsäulen in der Nicolinischen Kapelle in Santa Croce, welche Moses und Aaron und die Gestalten der Demuth, der Jungfräulichkeit und der Klugheit vorstellen. Die beiden erstern sind von unbeschreiblichem Adel und Kühnheit. Moses hat die ganze Größe, die ganze Erhabenheit des Propheten; seine Miene ist die eines Begeisterten. Hat denn, so muß man sich unwillkührlich fragen, der Künstler den Sohn Amrons und Joschabeds gesehn, wie er herniederstieg vom Sinai und die Tafeln des Gesetzes trug? Wer offenbarte ihm die männlichen, kühnen, thatkräftigen Züge, welche er dem Hohenpriester Aaron gab? Dieser heilige Gottesbote redet: richtet sein Wort sich an Pharao und sein Volk? Wirft er den Israeliten ihre Vergehungen gegen den Gott ihrer Väter vor, nachdem er sie durch sein Beten von dem verzehrenden Feuer befreit hat, womit der gerechte Zorn des Herrn sie bedrohte?

Florenz besitzt noch andere Werke des Flamländers, darunter zwei kolossale Statuen der Bischöfe S. Zanobi und S. Podio, welche in Sta. Maria del Fiore, dem herrlichen Dome der Stadt, welchen Ghiberti's und Buonaroti's Schöpfungen schmücken, aufgestellt wurden, als Christine von Lothringen, die Gemahlin des Großherzogs Ferdinand von Medici, im Jahre 1589 ihren feierlichen Einzug hielt. Diese und mehre andere Arbeiten, Früchte eines gereiften und lange geübten Talentes, begründen unsers Künstlers gerechte Ansprüche auf hohen Ruhm in einer Zeit, wo mehr Nachahmung denn Originalität zu finden war, und lassen seine wenig zahlreichen profanen Arbeiten, deren die Hauptstadt Toscana's gleichfalls einige bewahrt, weit hinter sich.

Nach einem langjährigen Aufenthalte in dem, ihm zum zweiten Vaterland gewordenen Italien, kehrte Peter von Franqueville 1601 nach Frankreich zurück. Heinrich IV. ernannte ihn zu seinem ersten Bildhauer. Während seiner langen Laufbahn zeigte er sich stets fromm und mildthätig. Mit einer Florentinerin verheirathet, welche seine religiösen Gesinnungen theilte, gab er seinen beiden Töchtern eine einfache, christliche Erziehung. In ihren Armen endete er sein Leben, indem er Gott pries, und wiederholte, wie wunderbar und unendlich seine Fügungen sind.

Schmetterlinge und Bienen.

— Die Gräfin Dorsai ist die Königin der Londoner Taschenbücher (Keepsakes). Aus denselben ist ihr Porträt in eine pariser Revue übersetzt worden.

— Der Dandysmus ist in England ein Talent, in Frankreich eine Eigenschaft und in Deutschland ein Fehler, der einstweilen noch bemerkt wird.

— In Paris sind die dümmsten Deutschen die Reichsten, die Gröbsten die Polirtesten und die Schmutzigsten die Elegantesten. Dies ist die Schuld des Glücks, der Industrie und der Schneider.

— Wenn an einem frühen Morgen die Deutschen Paris verließen, so stockten die Pulse der Gesellschaft. An der Börse würde Niemand mehr speculiren, in den Banken Niemand diskontiren, in der Oper würde Niemand geigen noch flöten, im Conservatoire Niemand Piano spielen. Man würde keine Wechsler, keine Juden, keine Schneider, keine Schuster, keine Sprachlehrer, keine Nachrichtenmacher und keine Maulaffen mehr haben. Ein größeres Unglück könnte nicht geschehen.

— In der letzten Zeit haben die Feuersbrünste in England und in Frankreich Epoche gemacht und alle Soirezungen in Bewegung gesetzt. Zu den großen Bränden von Hatfieldhouse und dem großen Magazin der Buch-

Digitized by Google

händler kam das tragisch-komische Unglück einer schönen Schauspielerin, deren Bettgardinen beim Schlafengehn Feuer fingen, dergestalt, daß sie dem Bette entsprangen, nach Pompeurs und Spritzen rufen mußte. Keine Expose ohne Travestie.

— Die Pariser Chronique scandaleuse versichert, das Feuer der verunglückten Actrice Willmen sey nicht blos von untergeordneten Pompeurs, sondern von ihrem Chef, dem Marschall L. gelöscht worden.

Der Marschall Lobau versteht sich auf Feuersbrünste. Vor einigen Jahren hat er auf dem Vendomeplatz die Revolution mit Spritzen ausgelöscht. Eine philantropische Idee, die ich auch den deutschen Regierungen empfehle.

— In Paris ist ein Taschenbuch unter dem Titel: „Notre dame de Paris, Keepsake de Paris“ erschienen. Dies Bändchen Neujahrsgeschenk mit Londoner Stahlstichen kostet 25 Franken.

— Don Juan von Oestreich ist nun auch parodirt worden. Das Theater des Variétés und seine lustige Mlle. Flore haben das Geschäft der komischen Muse übernommen.

Aus meinem Tagebuche.

Der Dichter ist weniger Perlenmuschel als Perlenfischer. Er kann nicht Perlen finden, wenn er will, sondern vor allen Dingen müssen welche da unten in der Tiefe vorhanden seyn. Und dann muß er reinen Himmel haben, sonst helfen ihm alle Perlen nichts — er kann sie nicht sehen. Und endlich ist eine Glocke nöthig, die ihn hinunter führt. Mag diese auch noch so verschiedentlich beschaffen seyn können, die hellste und reinste, wenn auch nicht gerade modernste, ist gewiß immer die Freude.

Nicht ohne Besorgniß läßt sich dem Verflachungssystem unserer Zeit zusehen: Thürme herunter, Wälle herunter. Alles, was man heut' zu Tage sieht und denkt, muß flach seyn.

Fyrillch werden sie wohl ihre Gründe haben, daß sie das thun. Nur däucht mir, daß die armen Fuhrleute, wenn sie nur recht instruirt wären, eben so gern über den Berg fahren, als am Fuße des Berges hin, zu welchem letzteren man jetzt überall Anstalt macht. Das gemeine Beste, d. h. der Staat, würde sicher dabei gewinnen, wenn man es bei den alten Löchern ließe, und davon hätten denn doch die Fuhrleute auch ihren Vortheil. Wie Mancher, der jetzt in seinem Amte — als Proto- oder Nicht-proto-Mann viel weniger nützt, wie das fünfte Rad am Wagen, würde so ganz an seinem Platze stehen, wenn er auf dem Blocks- oder Münchner Berge könnte placirt werden als — Hemmschuhecommissarius.

Wir ahnen Manches, möchten's aber gerne sehen und suchen deßhalb nach Licht. Da treffen wir's aber nicht immer. Oft sehen wir ja Etwas nicht, weil's zu lichtvoll ist. Wollen wir ohne Blinzeln in die Sonne kucken, muß das Licht erst getrübt werden; und so dringen manche Strahlen der Religion in unsere Seele nur durch thränenvolle Augen.

Wir thun oft den Menschen mit unserm Urtheil über sie Unrecht, indem wir ihnen etwas Gutes, was von Andern ihnen beigelegt wird, absprechen. Einen Fall aber giebt es, wo wir sie auch sogar durch das Gegentheil, durch Beilegung eines Gutes, das sie nicht haben, kränken können. Das geschieht, wenn wir in dem Lächeln, womit sie auf etwas von uns Gesagtes erwiedern, ein „sich moquiren oder lustigmachen“ erblicken, während es in vielen Fällen nichts weiter ist, als Mangel an — Verstand. So viel Tact haben die guten Leute, daß sie erkennen, sie müssen auf unsere Worte Etwas entgegnen, um zu verbergen, daß sie und gar nicht verstanden haben, und um nun ganz sicher zu gehen und Etwas zu geben, was in hundert Fällen neun und neunzig Mal paßt, machen sie es wie die Hofleute und lächeln.

Man hört von mehreren Seiten her, daß das Bohren artesischer Brunnen so selten zu einem günstigen Resultate führe. Wende man sich nur an die rechten Leute! In jedem Lande gibts ja der Studirten so viele, die es recht meisterhaft verstehen, aus der Tiefe Wasser zu fördern.

H. Schröder.

An Dotzauer.

Wer so wie Du zu zauberreichen Tönen
Mit Meisterhand Viola's Saiten zwingt,
Daß Geist und Herz als Echo wiederklingt,
Den zählt die Kunst zu ihren liebsten Söhnen.
Ein treuer Freund des Edlen und des Schönen,
Der durch sein Spiel das Innerste durchdringt,
Erschienst Du uns, vom Beifallruf umringt,
Der laut erklang dem Günstling der Cämonen.
Das Saitenspiel verstummt, das uns entzückt,
Die Klänge schweigen, die Du ihm entrungen,
Viola's Zaubertöne sind verklungen:
Doch auf der Mandrung, die Dich uns entrückt,
Ob's auch den Worten nicht zu sagen glückt,
Begleiten Dich der Freunde Huldigungen!

Freyberg. Moritz Döring.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Berlin hat zwei unglückliche Sonntage erlebt: an dem ersten ertranken fünf Menschen, welche sich auf dem Eise erlustigten, am zweiten brannte eine in der Neuen Friedrichsstraße gelegene Zucker-Raffinerie rein ab, gewährte uns zwar einen grandiosen Anblick — es kam ein Feuerregen vor, wie wir ihn noch in keinem Ballete gesehen haben, — setzte uns aber auch in bedeutende Angst, da ein ungezogener Wind glühende Kohlen in eine Entfernung von tausend und mehr Schritten trug und Berlin leicht das Schicksal New-York's erfahren konnte. Indeß kamen wir mit der Angst weg und lernten bei dieser Gelegenheit, daß der Zucker, außer seinen bekannten Eigenschaften auch noch jene besitzt, ganz vortrefflich Feuer zu halten, denn es brannte, trotz der besten und zweckmäßigsten Anstalten, noch am dritten Tage recht erfreulich.

Das Krönungs- und Ordensfest wurde mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten begangen und Herr Bischof Eylert hielt eine treffliche Rede über die fromme Treue, in welcher der Lebenskeim der Vollendung liegt und welche jedem gelungenen Werke die Krone aufsetzt.

Beethovens Geburtstag wurde gefeiert wie gewöhnlich; der Gewerbs-Verein feierte am Geburtstage Friedrich des Großen seine funfzehnte Jahresfeier, die Künstler der Königlichen Bühne feierten den ersten Jahrestag ihres Vereins, von dessen Zweck und Tendenz wir nichts laut werden lassen dürfen, da uns nichts davon bekannt ist; die Künstler der Königsstädt. Bühne feierten den Jahrestag eines, unter dem Titel „ungeheure Heiterkeit" bestehenden Vereins, dessen Zweck und Tendenz mit einiger Berücksichtigung des Titels wohl errathen werden können; endlich wird der Carneval durch herkömmliche Bewegung der Füße in verschiedenen Tempis, und durch einige Langweile gefeiert.

Indem ich mich endlich doch zum Theater wenden muß, kann ich nicht unerwähnt eine Stelle aus der erwähnten Neujahrsgabe des Herrn Souffleur Wolff zu entnehmen. Es ist jetzt allgemeine Mode geworden über den Verfall der deutschen Bühne und die falsche Richtung des Geschmackes des deutschen Publikums zu klagen; es werden Abhandlungen und Bücher geschrieben und die Herren Journalisten donnern, wenn bei Vorstellung eines klassischen Werks, der Iphigenia zum Beispiel, der erste Rang leer steht, indeß er bei Vorstellung des Lumpaci Vagabundus überfüllt ist: wozu das Klagen, wozu das Donnern! es war ja immer so. Der bekannte Schauspiel-Direktor Döbbelin zählte im Jahre 1780, nach Vorstellung der „Emilie Galotti" und des „bantbaren Sohnes" seine Einnahme und fand 65 Thlr. er zählte sie wieder nach Vorstellung des Feenmährchens „Die schöne Arsene" und fand 247 Thlr. worauf er folgendes Impromptu von sich gab:

„Ihr sprecht von großen Meisterstücken,
Ihr Kritiker! Kommt, staunt, blickt her,
Ihr sind't mit euren Kennerblicken,
Lessing und Engel — und — die liebe Kasse leer."

So sprach Döbbelin im Jahre 1780, und so können auch alle, ihre Einnahmen zählenden Directoren — mit Ausnahme des Herrn Directors Bode von Dessau, der seine Einnahme nicht zählt, sondern mit der ungezählten Theaterkasse durchzieht — des Jahres 1836 sprechen. Also ruhig, meine Herrn, und nehmen wir es hin, wenn im Königstädter Theater Nestroy's Eulenspiegel, oder Schabernack über Schabernack gegeben wird und Herrn Cerfs Kassiere nicht Hände genug haben ihre Functionen zu verrichten, indeß der gemächlichste Holländer, ohne sich zu echauffiren, das Kassengeschäft bei Vorstellung eines Hohenstaufen zur allgemeinen Zufriedenheit verrichten kann; nehmen wir es hin, denn ich glaube sogar, daß wir, trotz des Schabernacks über Schabernack, noch besser sind, als unsere Vorfahren, denn wir essen doch auch in das Königl. Schauspielhaus und füllen es, wenn Iffland's Aussteuer gegeben wird und nehmen das Stück — wie wirklich am 24. Januar dieses Jahres geschehen ist — mit der wärmsten Theilnahme auf und rufen alle Spielenden mit Jubel hervor, was die besagten Vorfahren, nach Vorstellung der „Emilie Galotti" und „des bantbaren Sohnes", nicht gethan zu haben scheinen, da Herr Döbbelin keine Meldung davon macht.

Was die Repertoire beider Bühnen, nebst „Schabernack über Schabernack" und „Aussteuer" gebracht haben, ist Folgendes:

Die Königliche Bühne: „Kerker und Krone", Schauspiel in 5 A., vom Baron von Zedlitz eine herrliche Dichtung, in welcher wir den unsterblichen Sänger des befreiten Jerusalems, den schwachen aber liebenswürdigen Dichter wieder erkennen, welchen wir vor kurzer Zeit in einer uns minder ansprechenden Gestalt gesehen haben. Die Darstellung war trefflich: Herr Grua als Tasso hat die errungenen Lorbeern und das zweimalige Hervorrufen vollkommen verdient. Es ist eine schlimme Sache, wenn die Töchter einer berühmten Mutter an derselben Bühne angestellt sind. Wir haben einmal von einem italienischen Sprüchworte gehört, es lautet: chi va sano va piano, oder umgekehrt, wir verstehen kein Italienisch.

Ferner: „Adele" Lustspiel in 2 A., nach dem Französischen, von Georg Harrys, welches eine sehr günstige Aufnahme fand.

Endlich „die Sprache des Herzens" ein Singspiel in 1 A. von Lyser, Musik von Piris. Siehe unten Franzilla Piris.

Die Königstädter Bühne: eine Oper „Olav der Däne", aus d. Ital. d. Romani, übersetzt v. Grünbaum, Musik von Mercadante, welche, trotz der sehr gelungenen Aufführung nicht anspracht, indem zwar das Buch kapital schlecht ist, doch aber die Musik keineswegs geeignet ist ein schlechtes Buch zu heben.

Ein Lustspiel: „die Erbin aus Brandenburg", in 3 A. vom Verfasser des in unserm letzten Schreiben gerühmten Lustspieles „die Vastille", in welchem Herr Berger gezeigt hat, daß er sich auch in unteren Sphären zu bewegen versteht, indem er uns in der Person der Mamsell Lotte — von Mad. Pohl mit Mäßigung und dem richtigsten Takte gegeben — eine Berliner Köchin, wie sie leibt und lebt, vorführt und uns ein Stündchen recht angenehm zu unterhalten weiß.

Ein Lustspiel, welches eigentlich kein Lustspiel, ist Albrecht Dürer in Venedig, von E. von Schenk, und eigentlich dem genre ennuyeux zuzuzählen.

Drei Lustspiele, in 1 A. nach dem Französ. v. Herrn W. Achat bearbeitet: Vater und Tochter, — die Heirath durch das Vergißmeinnicht — der Liebestrank, welche Beifall fanden.

Die Drillinge, für diese Bühne neu, in welchen Herr Wohlbrück, so wie Andere vor ihm, aus zwei Rollen nichts machte, den Junker von Meißen aber, der sich von selbst spielt, gut spielte.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

47.

Mittwoche, am 24. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Allgemeines Zwiegespräch.

Daß sie mit den Lüften kose,
öffnet ihrrn Kelch die Rose;
Gras und Quell in süßem Spiel
sprechen mit einander viel.

Lieb- und redselig neigen
Zweige flüsternd sich zu Zweigen;
froh, wie zwischen Wirth und Gast,
Zwiegespräch auf jedem Ast!

Viel auch weiß der West zu sagen
von geliebten, frohen Tagen,
und der Sonne linder Schein
giebt sein Wörtchen gleichfalls drein.

Käfer summen, und entgegen
nicken Blümlein ihren Segen,
und von süßen Stimmen hallt
Wies' und Garten, Feld und Wald.

Und der Mond kos't mit den Wellen,
und sie lieben den Gesellen;
selbst die Stern' aus dunklem Blau
sprechen Nachts mit Forst und Au.

So, wohin, wie weit wir wandern,
redet Eines mit dem Andern;
Sprache hier und Antwort dort;
überall ein traulich Wort!

Allerliebschste Geschichten
weiß da Manches zu berichten;
Ein's dem Andern aufgethan,
höret Ein's das And're an. —

Daß Natur auch dir erzähle,
mußt du öffnen ihr die Seele,
darfst du leblos nicht allein
mitten im Lebend'gen seyn.

Karl Förster.

Künstlergeschichten.

Mitgetheilt von Albanc.

2.

Ein Abentheuer Jakob Callot's, 1609.

Nach S. H. Berthoud.

Der berühmte Callot entwarf nie eine Skizze seiner Compositionen; nie schwächte er die Kraft seines Gedankens, indem er ihn zuerst auf dem Papiere versuchte, dann auf die Holztafel übertrug, endlich mittelst Radiernadel und Grabstichel ausführte. Callot improvisirte auf dem Kupfer. Nichts kommt der Frische, nichts der Kühnheit seiner Arbeit gleich. Seine lebendige Fantasie, seine Originalität, seine gewissenhafte Treue der Costüme sind indeß vielleicht noch bewunderungswürdiger.

Einer meiner Freunde besitzt ein ziemlich seltenes Blatt von Callot, um das ich ihn stets beneidet habe. Es ist klein und stellt ein Zigeuner-Lager vor. In einem Winkel liest man folgende Verse:

Au bout du compte, ils trouvent pour destin
Qu'ils sont venus d'Egypte pour ce festin.

Digitized by Google

Das größte Leben herrscht in dieser Composition. Den Hintergrund nimmt eine Schaar von Kindern ein, welche um ein gewaltiges Feuer spielen; Wildpret ist zum Braten aufgespießt und Frauen sind beschäftigt, ihr Mahl in einem großen Kessel zu bereiten. Links zertheilen Männer ein Lamm und stecken eine Keule, von ich weiß nicht welchem Thiere, an den Spieß. Rechts erblickt man eine von fünf anderen Weibern umringte Kindbetterin. Eine nimmt das Kind in Empfang, während ein Alter mit einem Kapuzinerbarte der Wöchnerin ein mit Getränk gefülltes Gefäß hinhält. Mehr nach vorne, sieht man auf einem großen Baume zwei Männer, wovon der eine schnarcht und der andere was Aergeres thut; am Fuße des Baumes zankende Spieler; einige Schritte weiter ein Weib, dessen Dolch am Boden liegt, und dem die wüsten Haare des Gemahls eine Beschäftigung geben, die sich nicht beschreiben läßt. Fügt zu diesem allen noch Frauen, halbnackt und mit fliegendem Haar, tolle Burschе, einen großen Hut auf dem Kopfe, einen Dolch im Gürtel, eine Büchse zur Seite — belebet alles das, gebt ihm Bewegung und das mannichfachste Mienenspiel, und ihr habt Callot's Kupferstich.

Eine solche Scene trug sich 1609 zu, und unser Künstler selbst war einer der Mitspielenden.

Zu Nancy geboren, wo sein Vater Wappenherold war, sah Jakob Callot seine Leidenschaft für die Zeichnenkunst als elenden Instinkt behandeln, als entarteten Geschmack, als ein Laster bestrafen. Das hielt er auf die Dauer nicht aus; in einem Alter von siebenzehn Jahren nahm er Reißaus und machte sich auf den Weg nach Italien. Aber, um zu reisen, namentlich zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts, brauchte man viel Geld, der Schatz des Flüchtlings war aber sehr schlecht versorgt und bald erschöpft. Was sollte er nun beginnen? Zu den Seinigen zurückkehren? welche, durch seinen Fehler und mehr noch durch seine zerknirschte Heimkehr in ihren Ansichten bestärkt, ihn an das Studium der widerwärtigen Heraldik fesseln, ihm seine Stifte zerbrechen und wegwerfen würden .... Vorwärts! Aber wie, wenn er keinen Heller besaß, um ein Stück Brot zu kaufen?

In solchen Betrachtungen sieht er unter einem Baume in Schlaf, denn es giebt ein glückliches Alter, in welchem der Schlaf auch über die quälendsten Sorgen den Sieg davon trägt. Beim Erwachen sah Callot sich von einem Haufen Männer mit braunen Gesichtern und buntscheckigen Anzügen umringt; sie beraubten ihn seiner Kleider und er hatte so fest geschlafen, daß er schon halb nackt war. Seine Entrüstung, seine entschlossene Miene, und vielleicht das unerklärliche Interesse, ein wohlthätiges Geschenk, das die Natur den Jungen und Hilfsbedürftigen verleiht, erwarben ihm Gnade bei den Zigeunern, er rettete Hemd und Beinkleider. In Ermangelung eines Bessern beschloß er, sich diesen Scheinen anzuschließen. Seine Heiterkeit, seine kecken Antworten und seine Gewandtheit brachten ihn bald bei ihnen in Gunst. Mit vier Strichen entwarf Callot das Portrait einer jungen Zigeunerin. Von diesem Augenblick an wurde er ein Mitglied der Bande, erhielt eine leidenschaftliche Geliebte und gelangte wieder in Besitz seines Rocks und Hutes.

Man wird am Ende Alles müde, selbst eines heftigen, jungen Mädchens mit großen schwarzen Augen und kupferfarbenem Teint. Mit einer sechszehnjährigen Zigeunerin liebeln, wahrsagen, schlechtes Essen bekommen, und zärtliche Küsse und eifersüchtige Blicke nebenbei — heute wie gestern und vorgestern, morgen wie übermorgen und sofort, das war nichts für eine glühende Einbildungskraft, für eine Künstler-Fantasie. Callot faßte sich in Geduld bis zum Augenblick, wo die Kuppel von Sanct Peter sich am Horizont zeigte. Während die Schwester seiner Schönen einen kleinen Zigeuner zur Welt brachte, alle Weiber mit ihr und um sie beschäftigt waren und die Männer zum Mittagsessen drängten, benutzte er die gute Gelegenheit, schlich sich sachte weg, ohne Sack und Pack, und fand sich nach einem starken Spaziergange in den Straßen Roms.

Da fiel es ihm ein, daß er wieder unüberlegt gehandelt. Er ward hungrig und begann bald sich nach den freilich wenig leckern, aber doch die Forderungen des Magens befriedigenden Gerichten seiner alten Genossen zu sehnen. Traurig auf einer Hausschwelle sitzend, dachte er, noch immer schwankend, darüber nach, welchen Weg er einschlagen sollte, um wieder zur Horde zu gelangen, und mit welchem Vorwande er seine Entfernung bei ihnen, namentlich aber bei seiner zärtlichen Freundin entschuldigen könne, vor der ihm am meisten bange war. Er beschloß, Alles dem Zufall zu überlassen, wie er's seit seinem Weglaufen aus Nancy mit ziemlichem Erfolge gethan, und ob es gleich dunkel zu werden begann, ging er ohne Weiteres die erste beste Straße entlang, welche er vor sich sah. Statt aber an's Thor zu gelangen, durch welches er eingetreten, kam er aus einer langen Straße in die andere, und Sackgäßchen hemmten und verwirrten ihn auf allen Seiten.

So stand er da, bekümmert und nicht wissend, was aus ihm werden sollte, als ein sorgfältig in einen Mantel gehüllter Mann ihn im Vorübergehen fragte, ob er sich ein gutes Abendbrot verdienen wolle?

Callot stotterte all' sein schlechtes Italienisch heraus, um zu antworten: daß ihm nichts lieber seyn könne.

Folge mir denn, — sprach der Unbekannte. Lange Zeit gingen sie durch stille, dem Anscheine nach verödete

Digitized by Google

Straßen. Eine dumpfe Angſt bemächtigte ſich nach und nach unſers Abentheurers, er bekreuzte ſich und empfahl ſich dem Himmel an, ohne recht zu wiſſen, vor welcher Gefahr dieſer ihn zu ſchützen habe. Sein Führer aber ging und ging immer vorwärts. Die Nacht war ſehr dunkel, der Jüngling glaubte aber doch zu bemerken, daß der Andere auf ſeinen frühern Weg zurückkam, und daß die Straße, wo ſie ſich jetzt befanden, dieſelbe war, wo ſie ihren Gang begonnen. War es der Zweck ihn irre zu führen — hatten ſie die große Strecke nur durcheilt, damit er nicht erkennen ſollte, wo er ſich befand?

Der Mann im Mantel blieb endlich vor einer kleinen Thüre ſtehen, die ſich öffnete, und murmelte hohnlachend: Ich habe Einen. Callot war dem Umſinken nahe, als er die Unheil verkündenden Worte vernahm. Er verſuchte zu entfliehen, aber ſeine Kniee verſagten, und eine kräftige Fauſt faßte ihn bei'm Kragen und ſchleppte ihn einen ſchwarzen langen Corridor entlang.

Welch' Schauſpiel enthüllte ſich plötzlich vor ſeinen Augen! Ein großes, durch eine einzige Fackel erhelltes Gemach, mit fantaſtiſchen Gewändern bedeckte Geſtalten, weiße und unbewegliche, kaum ſichtbare Larven an der Wand. Und, Entſetzen! in der Mitte ein mit Wunden bedeckter blutiger, verſtümmelter Leichnam. Man hieß Callot vortreten; man legte ſeine Rechte auf die Leiche. Schwöre, — heulte eine fremdklingende Stimme, — ſchwöre, nie zu entdecken, was Du geſehen, was Du noch ſehen wirſt! Halb todt vor Schrecken, ſtotterte er den verlangten Eid hervor.

Da begannen die räthſelhaften Geſtalten, welche den Saal erfüllten, um Callot zu tanzen. An den bizarren Tanz der Zigeuner gewöhnt, konnte er dieſe fantaſtiſchen Sprünge nicht ertragen, dieſe Grimaſſen, dieß Gekreul, dieß widrige Gelächter — ein wahrer Sabbat von Zaubrern und böſen Geiſtern. Als ſie müde waren, hoben ſie den Leichnam auf, ſtellten ihn aufrecht an die Wand und führten Callot hin, die entſetzliche Laſt auf ſeine Schultern zu laden. Er hatte gut bitten, winen, ſich ſträuben, ihnen vorſtellen, daß er, ein armer Franzoſe, fremd in Rom, des Mordes dieſes Menſchen angeklagt werden würde — er mußte ſich bequemen. Den unbeweglichen, ſtarren Körper forſchleppend, ſo gut es gehen wollte, glaubte er auf ein Mal, er fühle dieſen wieder lebendig werden, zwei kräftige Arme umſchlangen etwas ungart ſeinen Hals und eine wilde Stimme ahmte den Hahnenruf nach und ſtimmte einen teufliſchen Geſang an.

Der arme Gequälte hielt ſich nicht länger und fiel ohne Kraft hin, aber die Ferſen des Leichnams ſpornten ihn, und er mußte ſich wieder erheben, er wollte oder wollte nicht. Heilige Mutter Gottes, — rief er endlich verzweifelnd aus, — bin ich genug dafür gezüchtigt, die Meinen verlaſſen zu haben? Schwer habe ich meine Leidenſchaft für die Malerkunſt abgebüßt!

Die Leiche ließ ihn plötzlich los. Du biſt Maler? — rief eine ganz veränderte Stimme; — Du biſt Maler? Beweiſe es.

Eine wie durch Zauberei angezündete Leuchte glänzte plötzlich in der Hand des ſonderbaren nackten und blutigen Leichnams, und Callot fühlte ein Stück Kohle zwiſchen ſeinen Fingern. Ohne recht zu wiſſen, was er that, zeichnete er ein Zigeunergeſicht an die Wand, welche die Laterne erhellte. Noch war er nicht fertig damit, ſo warf die Leiche ſich an ſeine Bruſt, umarmte ihn ſtürmiſch und rief mit einer Stimme, die nichts mehr Hölliſches hatte: Komm Lorenzo! Komm Pietro! Kommt Alle herbei! Es iſt ein junger Künſtler, ein originelles Talent.

Die fantaſtiſchen Geſtalten eilten alle herbei, halb gekleidet, meiſt noch mit Farben beſchmiert. Es war eine Künſtler-Geſellſchaft, welche ſich am Schreck irgend eines Vorübergehenden hatte ergötzen wollen und die den Streich erſonnen hatten, deſſen Opfer der arme Callot geworden war. Während ſie des Jünglings Skizze bewunderten und dieſer, von ſeiner Herzensangſt zurückgekommen, ihnen auf naive Weiſe ſeine Schickſale erzählte, vertilgte der wieder zum Leben erſtandene Leichnam mit einem großen Schwamm die ſchwarzen und rothen Flecken, welche auf ſeinen Gliedern Blut und Quetſchungen darſtellten. Nachdem er ſeine Kleidung wieder angelegt, erſchien er als ein ſchlanker, junger Menſch, mit freundlicher Miene.

Gevatter, — ſagte er zu Callot, — ich habe Euch einen ſchönen Schreck eingejagt. Um Euch dafür ſchadlos zu halten, biete ich Euch auf ſo lange, als Ihr wollt, Wohnung und Tiſch bei mir an, wie meinen Credit und Rath, der bisweilen geſucht wird. Auch ich, junger Mann, habe es gemacht wie Ihr: ich habe Vaterland und Familie verlaſſen, um mich meiner Leidenſchaft für die Künſte in ungeſtörter Freiheit hingeben zu können. Auch ich würde viele Jugendjahre lang mit dem Elende zu kämpfen gehabt haben, hätte nicht ein würdiger Biſchof mich mitleidig aufgenommen. Ich werde für Dich thun, was er für mich gethan! Und bei Gott, Gevatter, wenn Du ſo viel Ausdauer wie Erfindungsgabe haſt, wird die Berühmtheit Dir nicht fehlen.

Nun auf, Cameraden! Ich lade Euch alle zu einem Abendeſſen bei Peter von Franqueville *) ein, und wir wollen bis morgen früh auf das Wohl meiner Statue des Frühlings trinken, welche ich eben vollendet habe und in ein paar Tagen nach Florenz zu ſenden denke.

Dabei trinken wir denn auch ein Glas auf die künftigen Erfolge Jakob Callot's.

*) Pietro da Francavilla bei den Italienern. Die Bildſäule der Primavera ſteht zu Florenz am Aufgange der Brücke Sta. Trinita, des Meiſterwerkes Bartolommeo Ammanati's.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Karl Blum's Schauspiel „Friedrich August in Madrid" wurde an der königl. Bühne neu einstudirt und fand, so wie Herr Weiß, der treffliche Darsteller des Franziskaner-Mönches Didacius, den gewohnten Beifall. Die Rolle des Friedrich August, durch Herrn Grua dargestellt, gewann ungemein.

Gusikow und Dlle. Franzilla Piris sind in Berlin. Der erste hat sich bis jetzt nur in Privatzirkeln gezeigt und wie mährchenhaft auch die Berichte lauteten, welche uns über diesen wunderbaren Mann und seine Strohfiedel zugekommen sind, so versichern uns einige Freunde, die ihn gehört haben, daß er alle Erwartungen überflügelt habe. Er hat bereits die Ehre gehabt, sich vor Sr. Majestät zu produziren, und wird sich nächstens im königlichen Theater hören lassen; dann ein Mehreres von ihm, wenn es noch ein Mehreres giebt.

Dlle. Franziska Piris erschien im königlichen Theater als Romeo in Bellini's „Capuleti und Montecchi", und hat eben sowohl, als Gusikow, den ihr vorangegangenen Ruf gerechtfertigt; sie erwarb in dieser Oper reichen Beifall, entzückte aber und erregte wahrhaft Enthusiasmus als Constanze in dem erwähnten Singspiele: „die Sprache des Herzens", in welchem sie durch ihr sinniges Spiel und durch ihren anmuthigen Vortrag französischer, italienischer und englischer Arien ein seltenes, bewunderungswürdiges Talent, eine vollendete Ausbildung desselben an den Tag legte.

Eine Dlle. Hagedorn, fremd oder einheimisch, wissen wir nicht, machte als Oberpriesterin in Spontini's „Bestalin" ihren ersten theatralischen Versuch, der ziemlich befriedigend ausfiel und daher, in Erwägung, daß erste Versuche eine sehr mißliche Sache sind, für die Zukunft, und für ein bestimmtes Rollenfach, zu den besten Hoffnungen berechtigt.

Dlle. Stephan, von der wir auch nicht wissen, ob sie zu den Fremden oder zu den Einheimischen zu zählen ist, erschien wieder als Julie und Fidelio, erwarb nicht nur lebhaften Beifall, sondern ist auch von einem begeisterten Sänger, der da flieht, daß sie bei uns weilen soll, besungen worden.

Fräulein von Hagn ist von ihrer Kunst- und Triumphreise zurückgekehret; leider, müssen wir diese liebenswürdige Künstlerin, wenn auch nicht de jure, doch de facto zu den Fremden zählen; doch da sie wieder da ist, so wollen wir Alles vergessen und so wie der Sänger der Dlle. Stephan flehen, daß sie bei uns weile, indem wir sonst doch endlich etwas böse — böse? ach nein, wir Augen und Ohren hat, bringt es wohl nicht so weit — doch etwas, wie sollen wir uns ausdrücken — etwas melancholisch, traurig werden könnten.

Die Herren Eichberger und Hauser sind an der königlichen Bühne angestellt; die Königstädter Bühne hat an einem Herrn Röder für Liebhaberrollen eine gute Acquisition gemacht.

Ein Ballet der Familie Bernardelli, im Königstädter Theater gab uns ein Bild von der Vergänglichkeit aller irdischen Herrlichkeit. Wir sahen Mad. Bernardelli, vor zwanzig Jahren, als Nina Kobler, die Fanny Eisler Italiens und Deutschlands, als Mutter vieler braven, hoffnungsvollen, tanzenden Kinder wieder und können dem Publikum, welches ihr zu rathen schien, nicht mehr zu tanzen, nur beistimmen. Sic transit gloria mundi et podium.

Apropos von Tanzen und Eisler, so sind die Schwestern Eisler geschieden, dießmal aber ohne Kränze, Carmina und Tumult geschieden. So geht es in der Welt.

Franz Willibald Grünhorn.

Da die Chiffer F. W. G. zu manchen Mißdeutungen Veranlassung gegeben hat, so sehe ich mich genöthigt, meinen vollen Namen zu schreiben.

Aus Magdeburg.

Im Februar 1836.

Von unserm Theater verlautet eigentlich selten etwas in der Welt, und wenn es ja geschah, so klang es eben nicht erbaulich, weil, trotz aller Mühe der Direction, kein gerundetes Ganze auf der Bühne zu gestalten war. Um so erfreulicher ist es für Ref. mittheilen zu können, wie genußreich dieser Winter dem theaterliebenden Publikum durch ein glückliches Zusammentreffen geworden ist, und welche Genüsse uns besonders die Oper beut. Drei Sopranstimmen, alle in ihrer Art gut, besitzen wir: Dlle. Schindler, schon früher die unserige, Dlle. Limbach aus Frankfurt a. M. zu uns gekommen, ein frisches anmuthiges Stimmchen, und Mad. Pollert, eine geborne Petersburgerin, die, so viel mir bekannt, noch auf keinem deutschen Theater aufgetreten ist. Von ihr zu sprechen, halte ich daher für besondere Pflicht, weil sie in dem Zauber und Wohllaut ihrer Stimme mit Recht als eine Hochgefeierte vor uns steht. Volubilität der Stimme, reine Intonation und die großartige Kraft, welche sie in der dramatischen Situation zu entwickeln versteht, setzen sie den besten deutschen Sängerinnen an die Seite. Wie Perlen reihen sich die leicht ansprechenden Töne der trefflichen Sängerin zu einer glänzenden Schnur und ihr Triller ist so klassisch, als gerundet ihre Rouladen, ihr Staccato geschmackvoll, zart und sicher. Als Rosine im „Barbier", Julie in „Capuleti und Montecchi, Jessonda, weiße Dame" u. s. w. besonders aber als Elise in „Estocq" hat sie stürmischen Beifall erworben, um so mehr, als sie auch durch ihr Spiel erweist, daß sie weiß, was sie singt; woran es so vielen sonst guten Sängerinnen oftmals fehlt. Ihre Persönlichkeit, obgleich sie nicht groß, ihre seelenvollen Augen, ihre durchdachte Action und ihre geschmackvolle Toilette machen diese hübsche, junge Frau auch im Allgemeinen zu einer angenehmen Erscheinung auf der Bühne und wir haben nur die Befürchtung, sie nicht lange zu besitzen, weil ihr Talent ihr gewiß bald eine glänzendere Stellung verschaffen muß, als wir Magdeburger ihr gewähren können, denn ungeachtet der Wohlhabenheit unserer Stadt von 40000 Einwohnern, wird hier im Ganzen wenig für's Theater gethan, weil anderweitige, vorzüglich materielle Lebensgenüsse leider hier vorwalten. Diners, Kaffees, Thees, Soupers, Spielpartien, Bälle jagen sich und lassen unsern Begüterten keine Zeit übrig zum Theaterbesuch; des eleganten Kunstreiters Loisset nicht zu gedenken, der gegenwärtig täglich das vergnügungslustige Publikum anzieht.

Von dieser Abschweifung komme ich wieder auf die Oper zurück, welche durch zwei Tenoristen auch sehr gehoben wird, Hrn. Freymüller, mit Beifall einer klangvollen, angenehmen Stimme und Hrn. Schreiber, der noch sehr jung, aber nach abgelegten Beweisen zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Ihnen würdig zur Seite steht der Baritonist Krug und wenn der Bassist Gräfe auch von der Natur nicht gar zu reich bedacht ist, so muß man seiner Musikkenntniß und dem richtigen Eingreifen in seinen Partieen doch alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

(Der Beschluß folgt in Nr. 49.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

48.

Donnerstag, am 25. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Zeitschriften-Musterung.

V.

Der ganze Januarheft der Wiener allgemeinen Theaterzeitung und des Originalblattes für Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben liegt vor uns, und enthält so viel und so mannichfaltiges, daß es zu viel Raum fordern würde, ins Detail derselben einzugehen. Wir wollen daher lieber eine allgemeine Characteristik dieses reichhaltigen und vielverbreiteten Blattes geben, und das Herausheben einzelner Artikel vorbehaltend.

Es bestehet aber diese Zeitschrift gegenwärtig bereits neun und zwanzig Jahre. Der Herausgeber, Adolph Bäuerle, durch mehrere gelungene dramatische Arbeiten und Gedichte vortheilhaft bekannt, hat sie als er zwanzig Jahr alt war gegründet; kein Wunder, daß die ersten Bände dieser Zeitung noch manche Mängel an sich hatten, welche Jugend und Unerfahrenheit entschuldigen mögen. Doch schon im Jahre 1807 wurde sie freundlich in auswärtigen Blättern besprochen, noch einige Jahrgänge und der sonst grämliche Merkel, Redactrur des Freimüthigen, trug viel dazu bei, daß sie häufig nach Berlin und Leipzig ging. Eine außerordentliche Mannichfaltigkeit und Schnelligkeit der Mittheilungen zeichnet sie seit mehr denn 20 Jahren aus. Seit den letztern fünf Jahrgängen hat sie den größten Aufschwung erhalten. Sie kommt vor allen österreichischen Blättern am meisten nach Deutschland, wird von allen guten Lese-Instituten, Leihbibliotheken, Theater-Vereinen gehalten, und häufig gehen aus ihren Spalten Artikel in die Berliner und Münchner, Leipziger, Breslauer, Stuttgarter, Carlsruher Blätter über, so wie erst neulich Aufsätze und Notizen aus der Wiener Theaterzeitung im Nürnberger Correspondenten, in der Haude und Spenerschen, in der Voßschen Zeitung, in der ehemaligen Schallschen Zeitung, im Frankfurter Conversationsblatt, in der Didaskalia, in der Dorfzeitung, in der Flora, im Figaro, in der Berliner Theaterzeitung, im Hamburger Correspondenten, in der Pariser Gazette des Theatres, in den Leipziger und Hamburger Lesefrüchten, im Berliner Modenspiegel, im Danziger Dampfboote, im Carlsruher Musik- und Theaterblatt, in der Leipziger allgemeinen Theater-Chronik, in der Petersburger deutschen Zeitung u. s. w. zu finden waren. Ein Journal, das sich der Theilnahme fremder Redactionen so häufig bemächtigt, liefert immer den Beweis von Gehalt und Interesse, und wenn ein solches Blatt eben so häufig citirt wird, so zeigt es ferner, daß man nie gut wagen könne, aus seinen Quellen zu schöpfen, ohne seinen Namen zu nennen, weil sonst sehr leicht der Leser ausrufen kann, ei! das habe ich ja schon dort oder da gelesen. Zudem kommt noch, daß die Wiener Theaterzeitung aus allen österreichischen Blättern das Einzige ist, an welches sich alle Interessen anschließen. Wer im Inlande das Wichtigste des Auslandes, wer im Auslande das Interessanteste aus Wien und der ganzen österreichischen Monarchie kennen lernen will, wer mit dem Neuesten stets das Wissenswertheste zu erfahren wünscht, er hält gewiß die Wiener Theaterzeitung. Nir-

Digitized by Google

gends spiegelt sich der reine, heitere, gemüthliche, bei tausend Gelegenheiten stets sehr humoristische Sinn des Oesterreichers so ab, wie hier; da ist keine fade Vornehmthuerei, keine langweilige pedantische Weitschweifigkeit, da ist überall Leben, Bewegung, Empfänglichkeit, Frohsinn, wie in Wien selbst. Daher auch das Glück, das diese Zeitung macht. Es klingt im Verhältniß mit dem gewöhnlichen Absatz der Blätter sowohl in Oesterreich als in Norddeutschland etwas unglaublich, wenn man die Zahl der Abonenten der Theaterzeitung erfährt, und doch ist die Angabe keine Uebertreibung. Man weiß, das Wiener Hofpostamt versendet allein 1500 Exemplare; Buchhändler und der Verschleußert in Wien geben wohl ein Paar Tausend aus, das ist für ein Journal, das nicht ein Wort von Politik enthält, keine geringe Summe. Und die Mitarbeiter, die es besitzt, haben größtentheils in ganz Deutschland einen schönen Klang. Saphir, Castelli, D. Manfred-Dräxler, Kuffner, Prof. Seidl, Johann Langer, Braun von Braunthal, Weidmann, D. Gustav Schilling, D. Sobernheim, (selbst fünf Hofrath v. Hammer hat Beiträge gegeben,) sind höchst achtenswerthe Schriftsteller — nur wäre zu wünschen, die Wiener Theaterzeitung kürzte ihre Theaterkritiken etwas ab; aber dieß scheint schwer zu seyn. In Wien sind fünf Theater, alle Wochen sind wenigstens fünf Novitäten, über jede will der Wiener etwas Ausführliches lesen, in loco sind also die Opfer mit dem Raume nothwendig, obgleich sie den auswärtigen Leser manchmal geniren. Zum Glück erscheint die Theaterzeitung fast täglich und in dem größten Quartformat, es bleibt also noch immer viel Raum für Novellen, Erzählungen, Reise-Skizzen, Tagesbegebenheiten, und das überaus anziehende „Bunte aus der Zeit" das in der Theaterzeitung so sehr unterhält; es bleibt noch immer viel Raum für Saphirs und Castellis Witze und Dräxlers gediegene literrarische Beiträge. Mag es drum seyn! Sehr rühmenswerth sind die prächtigen Modenkupfer und theatralischen Costumebilder; kein deutsches Blatt ist mit den Moden so schnell wie dieses, keines hat so schöne und eine so reiche Anzahl von illuminirten Kupferstichen. Die Zeitung selbst erscheint auf dem prächtigsten italienischen Velinpapiere.

Wir beginnen in der

Zeitung für die elegante Welt

No. 18. die malerischen Wanderungen durch die Insel Rügen, mit Theodor Melas, schon aus seinem Erwin von Steinbach vortheilhaft bekannt, kommen jedoch in den ersten sechs Nummern nicht weiter als nach und um Arkona, wo allerdings die lebhafte Phantasie des Wanderers den Stoff anziehend und geistreich behandelt hat. Adolph Wagner hat eine Uebersetzung des Sträußermädchens nach Jules Janin hinterlassen, welche hier mitgetheilt wird, mehr zur Erinnerung an den Todten, als wenn es etwas Ausgezeichnetes von dem lebenden wäre. Die Scene vor den Assisen nach Altaroche ist eben kein Loblied auf die Jury und wird den Widersachern der Geschwornengerichte sehr willkommen seyn, so unwahrscheinlich sie an sich selbst ist.

Talleyrands Lever und das häusliche Leben des Dichters Lamartine führen in Pariser Zustände ein, die von dem dortigen Berichterstatter sehr lebendig geschildert werden. Außerdem erfährt man auch noch einiges aus Mainz. Unter mehrern Notizen ist uns besonders die Heirath durch Wahlzettel aufgefallen, und es scheint uns die Methode, die Herzen zur gegenseitigen Erklärung zu bringen, dadurch aber manches glückliche Eheband zu stiften, recht zweckmäßig. Mögen Heirathslustige die Art und Weise daher in jener schätzbaren Zeitschrift selbst nachlesen. Ob das probate Mittel, Menzels deutsche Literatur für die Nachwelt zu conserviren, welches zum Schlusse hier mitgetheilt wird, wohl dem gefallen wird, dem zu Ehren es erfunden worden? Es wird unter andern dabei von „unbrauchbarn Ansichten gesprochen, die das jetzige Zeitalter verschmäht, weil noch zu viel Cultur in ihm ist!"

Nicht viel besser als hier ergeht es Herrn W. Menzel in No. 11. des

Berliner Conversations-Blattes

wo die Recensien seiner Reise nach Italien folgendermaßen beginnt: „Der kritische Dr. W. Menzel hat sich so zu sagen im Jahre 1833 auf die Strümpfe gemacht und über seinen Romazug, auf dem er, wie er selbst sagt, ein grausam wollüstiges Gefühl des Siegerfolges gehabt habe, sein heimathliches Literaturblatt vergessen. Auf der ganzen Wanderung thut er mit niemand mehr als mit sich selbst schön, er liebäugelt mit seinem kritischen Menschen und schiebt überall sein entscheidendes Ich vor." Weiter hin heißt es: „Menzel begann die kritische Revolution und kann ihrer nun nicht mehr Herr werden. Er rollte den Felsblock der Polemik den Berg hinauf, jetzt stürzt er auf ihn selbst zurück. Er hat uns um das uns selbst kaum bewußte Gefühl der Unschuld gebracht. Er predigte die Unsittlichkeit nicht, aber er predigte gegen Vieles, was, wenn auch kein anderes Verdienst, doch das der Sittlichkeit und Unschädlichkeit hatte. Menzel, in storrer Consequenz, ist jetzt ein kritischer Fanatiker geworden. Er

Digitized by Google

hat sich festgefahren in seinen Ideen und wiederkäut sie, und bringt sie, wie alte Ladenhüter, die Jeder kennt und Keiner mehr mag, immer wieder zu Markte u. s. w." Wer Augen hat zu lesen, der lese diese ganze, wahre, freimüthige und gründliche Recension. Noch zwei andere enthält dieses Blatt, worunter besonders die der Droysenschen Uebersetzung des Aristophanes des Guten viel enthält.

Der Brautwerber nach dem Portugiesischen von E. Karoli macht Zwei Mährchen über die Gründung von Patali-putea (am Ganges, die alte Stadt der Parsen,) das erste aus dem Sanskritischen das andere aus dem Chinesischen, Platz, welche beide Zenne in der neuesten Sitzung der geographischen Gesellschaft zu Berlin vortrug, von der uns Löwenberg noch außerdem Kunde giebt. Auch liefert L. A. Schweizer die Schilderung zweier Tage auf Puerto-Rico, oder vielmehr die Schilderung der Liebe zweier dortigen Xivaro's (ein vermischter Theil des Landvolks) mit ihrem tragischen Ende. Ueber Mangel an Bewegung nach allen Weltgegenden kann also der Leser nicht klagen.

Herr Markgraff giebt über August, Graf von Platen Hallermünde, eine wahre, offene, klare und verständige Würdigung nebst kurzem Lebensabriß, die, wie es uns scheint, den Nagel auf den Kopf trifft, statt das bereits von manchem Andern in gleicher Arbeit daneben geschlagen worden ist.

Der Gesellschafter

bringt in Nr. 18. das wunderliche Machwerk, Seelengift und Liebeszauber zu Ende. Was wir gleich von vorn herein darüber urtheilten, bestätigt dieses Ende. Wir müssen es doch der Sonderbarkeit halber unsern Lesern hier mittheilen.

Marie ist bei der Alten im Walde gewesen, und diese hat ihr durch einen Kuß die Kraft gegeben „die Feindin ihres Glücks aus dem Leben zu küssen" aber hinzugefügt „hüte Dich, ein Wesen zu berühren, das Dir lieb ist, der Tod ruht auf jedem Deiner Küsse bis Du mich wiedergesehen hast!" Nun schließt die Novelle:

„Geschmückt stand die Braut. Der Bräutigam erschien. Weinend wand sie sich aus den Armen ihrer Freundinnen, die mit dem letzten Kuß auf den jungfräulichen Mund den Scheidebrief von der Jugendfreiheit besiegelten. Marie hatte sich todtenbleich in eine Fensterbrüstung zurückgelehnt, ihre wankenden Kräfte drohten jeden Augenblick in sich zusammen zu sinken. Unwillkührlich erhob sie die Arme zu abwehrender Bewegung, als auch ihr Anna jetzt entgegen trat. Doch diese warf sich rasch an ihre Brust, küßte die erbleichenden Lippen und — sank todt zu Boden. — Mit wildem Entsetzen, das sein Auge in furchtbaren Kreisen rollte und sein Haar zu Berge sträubte, sprang der Graf herbei. „Was geschieht hier?" — rief er mit donnernder Stimme, „welcher Gifthauch hat die Blume meines Lebens berührt?" Und verzweifelnd riß er die sinkende Marie in die Höhe, sein Auge bohrte sich mit furchtbarem Argwohn in ihre wahnsinnverstörten Züge. „Schlange!" rief er — „Du, Du hast meine Anna gemordet! meine rächende Kraft soll Dich zertreten!" Da sprang der entfesselte Wahnsinn aus Mariens zerrüttetem Hirn und durchzuckte ihre Muskeln mit Riesenkraft. Sie warf sich an des Grafen Brust, krallte ihre Hände um seinen Hals und hing mit langem, saugendem Kuß an seinen Lippen. Starr, leblos sank er zurück.

In demselben Augenblick trat der Polizeibeamtete mit dem Verhaftsbefehl gegen den Grafen ein. Er kam zu spät. Das Verbrechen war schon durch das Verbrechen gerichtet.

Marie mußte mit Gewalt von dem todten Körper gerissen werden. Aber wie ihre letzte krampfhafte Berührung sich von ihm trennte, kreischte sie auf in furchtbarem Schmerz und die gemarterte Seele entfloh.

Ernst am Ende.

In ganz andern Kreisen bewegt sich, wie schon der Titel besagt, die Schulmeisterprobe von G. Nieritz, und giebt wenigstens Wahrheit, wenn auch das kleinliche Lebensdetail nicht eben so anziehend seyn sollte. E. Karoli hat eine Lebensskizze Leonorens von Portugal, Gemahlin Kaiser Friedrich III., gegeben, die jetzt, wo die Beherrscherin jenes Landes auch ihren zweiten Gemahl in Deutschland sich suchte, recht zeitgemäß ist. Was Schütz zur Etymologie beiträgt, ist oft neu, stets interessant. Wir erfahren woher die Worte Galle, Livree, Aß und Dauß, Schulfuchs, Laquai, Baren, blauer Montag und Kokarde herkommen. Rückblicke auf einer Reise nach Pohlen im Sommer 1835. führen zuerst von Breslau aus nach Kalisch, jedoch dort nur zu den Vorbereitungen des großen militairischen Festes.

P. Gitzl, W. Riehl und Franz Porta haben Gedichte beigesteuert, wovon das letzte das Beste ist, denn das zweite nicht üble sonst, schließt höchst anmuthig „Blümelein Vergißmeinnicht." Die mikroskopischen Namensbelustigungen von W. Albrecht sind sehr witzig, die Tagestafel aber diesesmal schwach servirt, auch sind wir nun einmal der Meinung, daß eine Zeitung der Ereignisse und Ansichten Original-Aufsätze enthalten müsse, nicht aber wie hier Bruchstücke aus bereits gedruckten Büchern von Beurmann und Biedenfeld über Bremen und Italien.

Digitized by Google

Die literarischen Blätter geben Recensionen von sieben Neuigkeiten und im Anzeigeblatte rechtfertigt sich Aug. Clirich weitläuftig und siegreich gegen den Herrn Carl Büchner, Herausgeber einer literarischen Zeitung in Berlin.

Warum giebt der Redacteur (Interims-) des Mitternachtblattes

nur so kleine Brödchen seiner angefangnen Erzählungen? In No. 19. bis 22. rückt da Grenadiere nur um 2 Seiten vor! Doch bestimmen wir uns, daß dies eine kleine sehr anziehende Novelle ist, die wir kürzlich in der Revue de Paris (wenn wir nicht irren) lasen. Warum ist die französische Quelle nicht angegeben? Auch die Engländer in Italien ziehen sich langsam und fast möchten wir sagen etwas langweilig fort, so wie Christine von Pisa auch ziemlich trocken zu Ende kommt.

Um so lebendiger ist der Aufsatz, Graf Platen überschrieben, aber es wird eigentlich darinn weniger von diesem Jüngstverstorbenen und erst nun nach altem Gebrauch mannigfach zu Ehren gebrachten Dichter, als von der absoluten Negation unserer Zeit gesprochen. Die Sache wird historisch deducirt, und man erfährt dabei sogar, daß der jetzige Papst Heine's Schriften gelesen, und für einen Beweis angesehen habe, daß der Katholicismus nahe daran sey die verloren gegangenen Besitzthümer wieder zu erlangen. Wir wagen es nicht deutlich auszusprechen, was wohl eigentlich die Tendenz dieses höchst sonderbaren Aufsatzes seyn möchte. Bellini und Franeilla Pirié giebt eine Reiseerinnerung aus Italien, geknüpft an das Auftreten dieser jungen Sängerin als Romeo.

Es ist kein Wunder, daß Niemand mehr Gedichte lesen will, wenn man sich erlaubt Machwerke für Gedichte auszugeben, wie das in No. 11. mit der Ueberschrift Ein Weib, dessen letzter Vers also lautet:

Um sechse des Morgens ward er gehängt,
Um sieben ward er ins Grab gesenkt,
Sie aber, schon um achte
Trank rothen Wein und lachte.

Wie kann die achtbare Redaction solchen, jedem Zartgefühle und mithin auch aller Poesie Hohn sprechenden Nonsens aufnehmen? Zwar steht hin Name darunter, aber wir wetten darauf, daß, wenn sich der Verfasser nicht schämte sich zu nennen, wer weiß was für ein Name mit angemaßtem Dichterruhme zur Unterschrift sich melden wird.

Eine Correspondenz aus Berlin über die dortigen Universitätsverhältnisse berührt einen interessanten Gegenstand, und auch das aus Mainz Mitgetheilte läßt sich lesen.

Besonders reichhaltig und gut gewählt sind die zahlreichen Notizen unter denen folgende Berichtigung, die wir dem Wunsche der Redaction gemäß auch durch Einrückung in unsre Blätter, die ja den genialen L. Schefer als ihren Mitarbeiter nennen, vervielfältigen.

„Mit größter Zuversichtlichkeit referirt ein Correspondent des Morgenblattes No. 173. 1835 über den Verfasser der Briefe eines Verstorbenen, daß sich derselbe freiwillig expatriirt habe, weil er auf seinen Gütern andere Verwalter finden würde, und deshalb nicht zurückkehren möge. Der geistige Hof von Muskau sey also zerstört, sogar Leopold Schefer werde sich nach Amerika wenden.

Die dreiste Sicherheit, mit welcher dies erzählt wird, dürfte Manchen irre leiten, und eine authentische Berichtigung ist vielleicht deshalb für Diejenigen nicht überflüssig, welche sich dafür interessiren: Von all' diesen Dingen ist nicht das Geringste wahr.

Die Redaction."

Unser Flüchtling im Italienischen kommt in No. 18—23.

des Morgenblattes

immer noch nicht viel weiter, und entgeht nur einer Angst und Gefahr, um in die andere zu verfallen. Um so lebendiger, rascher und heiterer gehts in der Schilderung des Neujahrstages in Paris zu, der von guter Beobachtungsgabe zeigt. Diese beiden Artikel werden durch nichts weitrr unterbrochen, daher die Leser wohl etwas über Einförmigkeit klagen dürfen, denn das ziemlich schwerfällige Räthsel dürfte kaum Abwechselung bieten.

In der Correspondenz wird, außer einem Londoner Nachtrage, von Berlin aus Raupachs Themisto und der Weihnachtsmarkt gründlich besprochen. Für uns war ein Artikel aus Dresden doppelt anziehend, da er von den Feierlichkeiten bei dem 80sten Geburtstage unsers vielgeliebten Königs handelte.

Das Literaturblatt bringt nun auch den doppelten Lorbeerkranz für Pöppig und ausführliche Extracte aus seiner Reise. Man kann allerdings zwei Bogen nicht bequemer anfüllen, als auf diese Art. In No. 10. geschieht ein Aehnliches mit den Briefen in die Heimath, wovon schon das Ausland eine Zeitlang zehrte. So dienen solche Werke zu dreifachem Nutzen. Zuletzt beginnt eine Kritik über Victor Hugo's letztes Werk Angelo. Wozu das noch jetzt? Und wenhalb mit so absichtlicher Verkleinerung des unbestreitbaren Talentes dieses Dichters? Auf diese Art die Fabel eines Drama erzählen, heißt den Schmetterling mit eisernen Handschuhen angreifen um seinen Farbenschmelz zu zeigen.

Das Pathengeschenk, eine Erzählung aus dem Dänischen, vomit

der Komet

in Nr. 13. eine neue Reihe beginnt, hat nichts Nationelles, wie wir wohl gehofft hätten, läßt sich aber im Gange seines einfachen Vortrages nicht übel lesen. Auch die Bruchstücke aus Toreno's Geschichte Spaniens, so wie die Proben aus dem Damen-Conversationslexico in den Biographieen der Dlles. Höffert und Hoguet Bestris werden fortgesetzt. Das Zauberstübchen ist ein recht nettes Gedicht vom Frh. von Brenn, minder gefallen uns Ihre Augen von W. R. Heller.

Durch vier Nummern läuft eine Antikritik in Bezug auf das Werk des D. Friccius über das preußische Militair-Strafrecht, eigenthümlicherweise aber von zwei dem Buche fremden Autheurs, Eisenius und Kuhn unterzeichnet. Durch diese Form merkwürdig, aber außerdem wohl für die meisten Leser von zu wenig Interesse.

Das literarische Blatt beurtheilt den ersten Band von Groß-Hoffinger's Galerie der berühmtesten Denker aller Zeiten und Länder, unter Mittheilung des ganzen Prospectus dieses Werkes, Stolle's Nacht und Morgen, und den Anfang von Ritter's geogr. statist. Comtoir- und Zeitungs-Lexicon.

Der Luftballon, Fortsetzungen und Kleinigkeiten in der gewohnten Art. Es ist manches Erfreuende und namentlich für Theaterfreunde Anziehende darin, aber das Politische um Irdischen doch zu oberflächlich und dadurch verwirrend. Endlich in der Zeitung für Reisen ebenfalls Fortsetzungen des Frühern.

Th. Hell.

(Nebst einer Beilage von der Renger'schen Verlagshandlung in Halle und Leipzig.)

Digitized by Google

Wir offeriren

49 Werke

die ausmachen

141 Bände

Romane und Belletristik

welche bisher kosteten

153 Rthlr. 11 Gr.

jetzt zu

32 Rthlr. 18 Gr.

nebst einer Extravergütigung.

Darunter sind z. B.

43 Bände

von

Aug. Lafontaine's besten Romanen.

Ladenpreis 71 Thlr. 20 Gr.

jetzt 10 Thlr. —

In allen Buchhandlungen zu haben.

Halle und Leipzig im October 1835.

Renger'sche Verlagshandlung.

(Fr. Volckmar.)

„Lafontaine: — rein, fromm und wahr, war stillen Familien-Kreisen seine freundliche Muse geweiht.“ Göthe.

Digitized by Google

Nähere Bedingungen.

Nachstehende Sammlung enthält die trefflichsten Sachen der beliebten Schriftsteller:

Lafontaine,
Tiedge,
Eberhard,
Bouterweck,
Schink
und anderer.

Alle diese Bücher sind auch einzeln wie angeführt zu erhalten.

Wer aber von der ganzen Sammlung, die aus 49 Werken in 141 Bänden besteht und bisher kostete:

153 Thlr. 11 Gr.

jetzt herabgesetzt ist auf:

32 Thlr. 18 Gr.

im ermäßigten Preise von den verschiedenen Werken für

24 Thlr. wählt

erhält solche berechnet mit

20 Thlr.

Die großen Vortheile die wir gewähren, fallen in die Augen, und Sie werden finden, daß Ihnen zu solch merkwürdig niedrigen Preisen noch Nichts angeboten wurde. Auch glauben wir mit Recht behaupten zu dürfen; daß eine Sammlung dergl. Schriften in solcher Gediegenheit, solcher Auswahl und von solchen berühmten und beliebten Verfaßern, und unter solchen Bedingungen, Ihnen niemals wieder geboten wird.

Jedermann ist in Stand gesetzt sich für wenige Thaler eine Unterhaltungs-Bibliothek anzuschaffen, die nur Gediegenes enthält.

Digitized by Google

Aug. Lafontaine's Romane,

43 Bände mit Kupfern
1804 — 1822.

Ladenpreis 71 Thlr. 20 Gr. jetzt 10 Thlr.
und auch einzeln wie folgt:

1. Lafontaine, Aug., das Bekenntniß am Grabe. 3 Bände. sonst 5 Thlr. jetzt 18 Gr.
2. — — Bürgersinn und Familienliebe, oder Tobias Hoppe. 3 Bände. sonst 5 Thlr. jetzt 18 Gr.
3. — — Eugenie, der Sieg über die Liebe. 3 Bände. sonst 5 Thlr. jetzt 18 Gr.
4. — — das heimliche Gericht des Schicksals, oder Rosaura. 3 Bände. sonst 5 Thlr. jetzt 18 Gr.
5. — — die Geschwister, oder die Reue. 2 Bände. sonst 3 Thlr. 8 Gr. jetzt 12 Gr.
6. — — der Hausvater, oder wie sich das liebt und warum. 3 Bände. sonst 5 Thlr. jetzt 18 Gr.
7. — — der Kampf mit den Verhältnißen oder der Unbekannte. 3 Bände. sonst 5 Thlr. jetzt 18 Gr.
8. — — die Pfarre an der See. 3 Bände. sonst 5 Thlr. jetzt 18 Gr.
9. — — Reinhold. 3 Bände. sonst 5 Thlr. jetzt 18 Gr.
10. — — Sittenspiegel für das weibliche Geschlecht. 6 Bände. sonst 9 Thlr. 16 Gr. jetzt 1 Thlr. 12 Gr.
   1r 2r Bd. des Sittenspiegels. sonst 3 Thlr. 12 Gr. jetzt 12 Gr.
   3r 4r — —: Erzählungen aus dem häuslichen Leben. sonst 3 Thlr. jetzt 12 Gr.
   5r — —: Familienehrgeiz oder die Freundschaft. sonst 1 Thlr. 12 Gr. jetzt 6 Gr.
   6r — —: Natur und Kunst, oder die Täuschungen des Lebens. sonst 1 Thlr. 16 Gr. jetzt 6 Gr.

Digitized by Google

11. Lafontaine, Aug., die Stiefgeschwister. 3 Bände. sonst 5 Thlr. jetzt 18 Gr.
12. — — das Testament. 3 Bände. sonst 5 Thlr. 12 Gr. jetzt 18 Gr.
13. — — Walther oder das Kind vom Schlachtfelde. 3 Bde. sonst 5 Thlr. jetzt 18 Gr.
14. — — die Wege des Schicksals. 2 Bände. sonst 3 Thlr. 8 Gr. jetzt 12 Gr.

Wer die Literatur nur einigermaßen kennt, der weiß daß Lafontaines zu den gefeiertesten Schriftstellern gehört, und daß obengenannte Werke nicht nur unumgänglich in jede Leih-Bibliothek gehören; sondern auch eine Zierde jeder Privat-Bibliothek sind.
Durch jene außerordentliche Ermäßigung machen wir es einem Jeden leicht sich jene schätzbaren Schriften zu eigen zu machen.

15. Bouterweck, Fr., Paulus Septimius, oder das letzte Geheimniß des eleusinischen Priesters in zehn Nächten. 2 Bde. sonst 2 Thlr. 8 Gr. jetzt 10 Gr.
16. — — Gustav und seine Brüder. Eine Geschichte in Briefen. 2 Bände. sonst 2 Thlr. 4 Gr. jetzt 9 Gr.
17. Cinname, eine griechische Liebesgeschichte. geb. sonst 8 Gr. jetzt 3 Gr.
18. Clemence, aus dem Franz. des Verfassers der Zenobia. 3 Bände. sonst 2 Thlr. 12 Gr. jetzt 10 Gr.
19. Eberhard, A. G., Prinz Fet-Elof, oder der Streit mit den Mohren, geb. sonst 1 Thlr. jetzt 6 Gr.
20. — — Federzeichnungen. sonst 1 Thlr. 4 Gr. jetzt 6 Gr.
21. — — Ferdinand Warner, der arme Flötenspieler. 2 Bde. mit Vignett. sonst 2 Thlr. 16 Gr. jetzt 12 Gr.
22. — — Westhold und sein Freund. 2 Bände mit Kpfrn. 1823. geb. sonst 2 Thlr. 12 Gr. jetzt 12 Gr.
23. — — Flatterrosen. Mit Kpfr. 1817. sonst 1 Thlr. 8 Gr. jetzt 6 Gr.
24. — — u. Aug. Lafontaine, Salina oder Unterhaltungen f. d. leseluftige Welt. 24 Hfte. mit Kpfr. und Musikbeilagen. 1812. 16. sonst. 13 Thlr. 8 Gr. jetzt 1 Thlr 8 Gr.

(Diese Sammlung trefflicher Erzählungen ꝛc. von den beliebten Schriftstellern: Lafontaine, Eberhard, Fouqué, Laun, Haug, u. anderer, dürfte zu solch außerordentlich billigem Preise einem Jeden sehr willkommen seyn.)

25. — — Ischariot Krall's des Schädellehrers Leben und Thaten von ihm selbst vorgetragen. Herausgegeben von A. G. Eberhard. Mit Kpfr. geb. sonst 1 Thlr. jetzt 6 Gr.

Digitized by Google

26. (Eberhard, A. G.,) Ysop Lafleurs sämmtliche Werke, oder meiner Herrschaft und meiner Wenigkeit malerische Reise in die sächsischen Sandsteingebirge an der Elbe. Mit Kpfrn. sonst 1 Thlr. 8 Gr. jetzt 6 Gr.

27. — — gesammelte Schriften. 20 Bände. 1831. 4 Thlr.

28. Briefe eines Augenzeugen der Griechischen Revolution vom Jahre 1821. Nebst einer Denkschrift des Fürsten G. Cantacuzeno. Mit Rigas Portrait. geb. 1824. sonst 1 Thlr. jetzt 4 Gr.

29. Hagen, F. H. v. d., Deutsches Narrenbuch. Mit einem Anhange literarischer Notizen. 1811. sonst 1 Thlr. 12 Gr. jetzt 12 Gr.

(Dies treffliche Denkmal eines altteutschen derben Humors verdient eine sehr würdige Stelle in unserer Nationalliteratur, und ist längst als vorzüglich und einzig in seiner Art anerkannt; wir können es mit Ueberzeugung Ihrer besonderen Aufmerksamkeit empfehlen.)

30. Kamilla, eine Geschichte des 15ten Jahrhunderts. sonst 14 Gr. jetzt 4 Gr.

31. Porter, M. A., kunstlose Erzählungen. sonst 18 Gr. jetzt 4 Gr.

32. Romane kleine, aus den alten und neuen Zeiten. sonst 18 Gr. jetzt 4 Gr.

33. Walpergs; oder Leben und Abentheuer Castruccios, Fürsten von Lucca. Histor. Roman aus dem Engl. von G. Lotz. 2 Bände. 1824. sonst 2 Thlr. jetzt 8 Gr.

34. Vater, J. S., Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens mit Beiträgen von Mehreren und her. von A. G. Eberhard, 10 Jahrgänge 1825—34. Mit 15 Kpfrn. und Musikbeilagen. geb. mit Goldschnitt in Futter. sonst 15 Thlr. jetzt 4 Thlr. 12 Gr.

(Anerkannt ist dieses Vatersche Jahrbuch. das bei Weitem vorzügliche von allen übrigen. Die Beiträge darin sind von den berühmtesten Männern unserer Zeit wie: Bretschneider, Gittermann, Girardet, Niemeyer, Neillodter, Wilmsen, Witschel, Schläger, Schmalz, Schuderoff, Tiedge u. anderen.)

35. Tiedge, C. A., Aennchen und Robert, oder der singende Baum. Mit Kpfr. 1812. geb. sonst 20 Gr. jetzt 6 Gr.

36. — — das Echo oder Alexis und Ida. Mit Holzschn. von Gubitz. 1812. geb. sonst 14 Gr. jetzt 5 Gr.

37. Elegieen und vermischte Gedichte. 3 Bände. 1814. 15. 23. sonst 3 Thlr. jetzt 1 Thlr. 6 Gr.

38. — — Frauenspiegel. 1807. sonst 18 Thlr. jetzt 6 Gr.

Digitized by Google

39. **Levezow, C., über die Familie des Lykomedes in der Königl. Preuß. Antikensammlung. Mit 10 herrlichen Kupfertafeln in Folio. sonst 4 Thlr. 16 Gr. jetzt 1 Thlr. 6 Gr.**

(Dieses anerkannt gute mit vorzüglicher kritischen Kenntniß geschriebene und mit meisterhaft gearbeiteten Kupfern ausgestattete Werk, wird zu diesem niedrigen Preise jedem Gebildeten nur willkommen seyn.)

40. — — Iphigenia in Aulis, ein Trauerspiel. sonst 21 Gr. jetzt 4 Gr.

41. **Recke, E. v. d., Gedichte. Herausgegeben von C. A. Tiedge. 2te Aufl. 1816.** sonst 1 Thlr. jetzt 5 Gr.

42. **Schink, J. F., Frauenhuldigung, in 3 dramatischen Dichtungen. 1819.** sonst 1 Thlr. 6 Gr. jetzt 6 Gr.

43. — — Lustspiele. 1821. sonst 1 Thlr. 4 Gr. jetzt 6 Gr.

44. — — Trauerspiele. 1820. sonst 1 Thlr. jetzt 5 Gr.

45. **Weißer, Fr., ernste, fröhliche und scherzende Muse. 2 Bde. geb. 1826.** sonst 3 Thlr. 12 Gr. jetzt. 12 Gr.

46. **Wenzig, J., Slavische Volkslieder übersetzt. 1830.** sonst 1 Thlr. jetzt 6 Gr.

47. **Stauntons Reise der brittischen Gesandschaft unter den Lord Makartney an den Kaiser von China. Aus dem Englisch. von Sprengel. 2 Bände.** sonst 1 Thlr. 20 Gr. jetzt 10 Gr.

48. **Semler, J. S., Charakterzüge des Freiherrn F. v. d. Trenk.** sonst 16 Gr. jetzt. 4 Gr.

49. **Das Reich der Geister, der Wunder, des Priestertrugs und der Zauberei. Von * r. 2 Bände. 1834.** 2 Thlr. 6 Gr.

Dieses so allgemeinnützliche als unterhaltende Werk, dem die besten Recensionen in verschiedenen Literaturblättern zu Theil wurden, empfehlen wir bei dieser Veranlassung und führen hier nur auszugsweise ein paar Worte dessen, was Menzels Literaturblatt in No. 114 des Jahrgangs 1834 Seite 456 erwähnt, an. Es heißt dort:

„Das Buch gewährt eine höchst unterhaltende Lektüre. Es stellt die „Gräuel, die aus dem Aberglauben, aus dem Priestertrug, aus dem Hexen„processen ꝛc. hervorgegangen sind in dem grellen Lichte dar, mit dem man „sie von Neuem beleuchten muß, weil sich jetzt von Neuem der Aberglaube „zu regen beginnt.“ u. s. w.

Digitized by Google

Beachtenswerther Anhang.

1. Eber's Englisches Wörterbuch in 3 Bänden.

Ladenpreis 7 Thlr.
herabgesetzt jetzt auf 2 Thlr.
228 Bogen in größtem Lexikon-Format
ein Bogen kostet demnach nur 2½ Pf.

Eber's, J., Handwörterbuch der Englischen Sprache f. d. Deutschen und der deutschen Sprache für die Engländer. Mit genauester Accentuation aller Worte und mit der richtigen Aussprache eines jeden englischen Wortes versehen. 2 Theile in 3 Bänden. 1819. sonst 7 Thlr. jetzt 2 Thlr.

Allen Freunden der englischen Sprache bieten wir für diesen unerhört niedrigen Preis das vollständigste Wörterbuch, das wir in dieser Art besitzen. Es kann uns nicht beifallen dies Lexikon prahlerisch über treffliche Erscheinungen der neuesten Zeit erheben zu wollen, oder selbere und unsere Kritik stellen es würdig den Besten zur Seite und wir haben nur zu bemerken; daß es kaum den 6ten Theil von dem kostet, was unsere Werke der Art heitzu.

Obgleich wir annehmen, daß dies Werk hinlänglich bekannt ist, so erlauben wir uns doch dessen treffliche Eigenthümlichkeit noch in so fern hervorzuheben; daß jedes englische und deutsche Wort mit der genauesten Accentuation begleitet, und die richtige Aussprache eines jeden englischen Wortes mit der größten Genauigkeit angegeben ist; ein Vorzug der bei fast allen neuen englischen Wörterbüchern vermißt wird.

---

2. Roth's gemeinnütziges Lexikon. 4te Aufl. 2 Thle.

Preis 1 Thlr. 20 Gr.
(85 Bogen in groß 8.)
Der Preis der 3ten Auflage war 3 Thlr. 16 Gr.

Roth, J. F., gemeinnütziges Lexikon für Leser aller Klassen. Ein Hands und Hülfsbuch für diejenigen, welche sich über Alles was ihnen beim Lesen oder mündlicher Unterhaltung nicht ganz verständlich scheint (sowohl allgemeines Wissen, als Fremdwörter, Kunstausdrücke u. s. w.) näher unterrichten wollen. Mit einem Verzeichniß der Worte, welche anders ausgesprochen als geschrieben werden, und mit Erklärung der gebräuchlichen Abreviaturen. 2 Thle. 4te Aufl. 1833. 1 Thlr. 20 Gr.

Der Titel sagt, was dieses Lexikon leisten soll. Die vielfachen Auflagen und die Anerkennung, die es fand, beweisen was es geleistet hat. — Es ist das Billigste aller Bücher der Art, welche bisher erschienen sind, und daß es an Brauchbarkeit noch jedem, selbst dem 4 Mal theureren zur Seite steht, ist ein Ausspruch den längst die Kritik that und den sie ferner thun wird. Nur der starke Absatz, dessen sich dieses Werk erfreute, machte es möglich diesen niedrigen Preis stellen zu können.

Digitized by Google

Ferner sind in unserm Verlage

folgende klassische Werke erschienen und durch jede gute Buchhandlung zu erhalten:

Eberhard, A. G., Hannchen und die Küchlein. 6te Aufl. fein geb. mit Goldschn. und Kpfr. 1834. 1 Thlr.

— — der erste Mensch und die Erde. 2te Aufl. fein geb. mit Goldschn. und. Kupfr. 1834. 1 Thlr.

— — vermischte Gedichte. 2 Bde. geb. 1833. 1 Thlr.

— — dieselben Velin Pap. geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 8 Gr.

— — zur Ehre Hamburgs. 4 Gedichte. geb. mit Goldsch. 1833. 6 Gr.

— — sämmtliche Schriften. 20Bde. 1830. 31. 4 Thlr.

Mahlmann, Aug., Gedichte. 2te Aufl. mit Portrait. in Congreve-Einbande. 1835. 1 Thlr.

Talvi, Volkslieder der Serben. 2 Bde. 2te Aufl. geb. 1835. 3 Thlr.

Tiedge's, C. A., Werke. 10 Bde. 3te Aufl. mit Portrait. in Congreve-Einband. 1835. 4 Thlr. 12 Gr.

— — Urania. Mit 7 Kupfern in Goldschnitt geb. 10te Aufl. 1835. 1 Thlr. 12 Gr.

— — dieselbe Prachtausgabe schön geb. Mit 7 Kupfn. 9te Aufl. 1835. 2 Thlr. 6 Gr.

— — dieselbe ordinäre Ausgabe. Kartonnirt mit Titelkupfer. 8te Aufl. 1835. 1 Thlr.

— — Wanderungen durch den Markt des Lebens. 2 Bde. geb. in Congreve Umschlag. 1835. 18 Gr.

Kruse, Chr., u. Fr., Historischer Atlas. Mit 17 feinen illum. Karten u. 36 Tabellen. 5 Aufl. 1834. 13 Thlr.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

49.

Freitag, am 26. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Schwestern am Grabe der Mutter.

(Nach dem Englischen.)

„Ich," versprachst Du, Schwester, mir,
„Führ' an's Bett' der Mutter dich."
Doch kein Kissen seh' ich hier;
Schlummert hier ihr Haupt? o sprich!

Schwester, ach! was weinest Du,
Blickend auf den kalten Stein? —
Pflegt die Mutter wohl der Ruh
Hier im Dunkel und allein? —

Dieß ist nicht ihr Aufenthalt,
Freundlich von der Flamm' erhellt.
Dort war's finster nicht und kalt,
Wo sich Lieb' und Lust gesellt.

Sieh', hier fand ein Blümchen ich.
Wär' sie wach! — sie liebt es sehr.
Will sie wecken! — Schwester, sprich!
Ach, wie still ist's um uns her!

Oft im Schlafe seh' ich sie,
Meine Stirn' berührt ihr Kuß;
Doch ich fühl's, erwach' ich früh,
Daß ich mit Dir weinen muß.

Dort, sprichst Du, im Sternenzelt
Wohnt sie! Laß uns zu ihr geh'n!
Oed' und traurig ist die Welt
Seit wir sie hier nicht mehr seh'n!

Hohlfeldt.

Künstlergeschichten.

Mitgetheilt von Albano.

3.

Das Bild des Mönchs.

Das Leben weniger Menschen hat eine so reiche Aernte an Glück, Huldigung und Ruhm getragen, wie das Leben Peter Paul Rubens. Schon berühmter Künstler in einem Alter, wo Andere nur an Jugendstreiche denken, gesucht von den Fürsten, welche seine Arbeiten mit Golde aufwogen und sich um die Ehre stritten, ihn an ihren Höfen zu besitzen, hatte er die Genugthuung zu sehen, daß man dem Edelmuth seines Charakters, dem Umfange seiner Kenntnisse auf die schmeichelhafteste Weise Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Der damals allmächtige Herzog von Buckingham machte ihn mit der Verlegenheit bekannt, worin ein zwischen den Höfen von England und Spanien entstandenes Mißverständniß ihn versetzte, und beauftragte ihn, der Infantin Isabelle, Wittwe des Erzherzogs Albert und Regentin der spanischen Niederlande, seine Vorschläge zur Versöhnung mitzutheilen. Rubens begab sich zu der Fürstin nach Brüssel, erlangte bald den Zweck seiner Unterhandlung und wußte sich die Gunst der Infantin in einem solchen Grade zu erwerben, daß sie ihn zum König Philipp IV. von Spanien mit dem Auftrage sandte, Friedens-Anträge zu machen und die Befehle des Monarchen zu vernehmen. Philipp, über Rubens Verdienste staunend, schlug ihn zum Ritter und ernannte ihn zum Secretair

Digitized by Google

seines Geheimraths. Rubens kehrte nach Brüssel zurück, um der Infantin den Erfolg seiner Sendung zu verkünden, und begab sich dann nach London, wo er zur Zufriedenheit beider Mächte den Frieden unterhandelte und abschloß. König Karl der Erste überhäufte den Maler-Diplomaten mit Ehrenbezeigungen, verlieh ihm seine Orden und nahm vor dem versammelten Parlamente seinen eignen Degen von der Seite, um ihn dem Gesandten zu überreichen. Dieser kehrte sodann nach Spanien zurück, wo er zum Kammerherrn und Geheimschreiber des Staatsraths der Niederlande ernannt ward. Ein Jahr vorher hatte er sich mit Helenen Forment, einem Mädchen von großer Schönheit und guter Familie vertheirathet, und war schon beglückter Vater eines Knaben.

Stolz auf eine Stellung, welche er nur sich selber verdankte, lebte Rubens mit Pracht und Aufwand, und war stets von einem glänzenden Gefolge umringt. Seine Schüler, die ihn schwärmerisch verehrten, waren immer um ihn, und verliehen seinem Auftreten überall, wo er sich zeigte, etwas Feierliches und beinahe Fürstliches. Auf solche Weise zog er auf seinen Reisen von Kloster zu Kloster, von Kirche zu Kirche, um die Meisterwerke in Augenschein zu nehmen, welche diese Gebäude enthielten; denn zu jener Zeit waren die Künste noch vorzüglich dem Dienste der Kirche geweiht. Mehr denn ein Künstler, welcher arm und unbekannt gestorben seyn würde, verdankt Glück und Ruhm dem Beistande, welchen die Geistlichkeit ihm leistete; und, wie Rubens selbst ein Mal sagte, der Schutz eines Mönchs war damals für einen Maler wohl den Schutz eines Königs werth.

Auf einer Wanderung durch die Umgebungen von Madrid trat unser Künstler einst in ein Kloster, welches von Mönchen einer sehr strengen Ordensregel bewohnt wurde, und bemerkte nicht ohne Staunen, in dem armen und schmucklosen Chore des Gotteshauses ein Bild, welches von einem erhabenen Talent zeugte. Sogleich rief er seine Schüler herbei, denen er das Gemälde zeigte, und die alle in seine Bewunderung einstimmten.

Wer mag der Urheber eines solchen Werkes seyn? — fragte Anton van Dyck.

Ein Name stand hier unten geschrieben, aber man hat ihn sorgfältig ausgelöscht, — bemerkte van Tulden.

Rubens ließ den Prior bitten, mit ihm reden zu kommen, und erkundigte sich bei dem alten Mönche nach dem Namen des Künstlers, dem er den Zoll der Verehrung schuldig sey. Der Gefragte lächelte, kreuzte die Arme und erwiederte: Der Maler gehört nicht mehr dieser Welt an.

Todt! — rief Rubens, — todt! und Niemand hat ihn gekannt — Niemand hat mit Bewunderung einen Namen genannt, welcher der Unsterblichkeit würdig ist — einen Namen, welcher vielleicht den meinigen vergessen machen würde. Und doch, mein Vater, setzte er mit edlem Stolz hinzu, wird auch mein Name genannt: ich bin Peter Paul Rubens.

Bei diesen Worten überflog eine ungewohnte Röthe das bleiche Gesicht des Priors. Sein Auge blitzte und er heftete auf den Gast einen Blick, welcher mehr als Neugierde aussprach; aber diese Aufregung währte nur einen Moment. Der Mönch schlug die Augen nieder, kreuzte wieder über der Brust seine Arme, die er einen Augenblick erhoben hatte, und wiederholte: Der Maler gehört nicht mehr dieser Welt an.

Seinen Namen berichtet uns, mein Vater! Sagt uns seinen Namen, damit er der Welt bekannt gemacht werde, damit er des Ruhms theilhaftig werde, den sie ihm schuldig ist! — Und der Meister, und van Dyck, Diepenbeck, Jordaens, van Tulden, umringten den Mönch und baten ihn, den Urheber des Bildes zu nennen.

Der Prior zitterte; Schweißtropfen standen auf seiner Stirne und seine Lippen zogen sich krampfhaft zusammen, gleichsam als wären sie versucht das Geheimniß zu enthüllen, um das sie wußten.

Sein Name! Sein Name! wiederholte Rubens.

Hört, — sprach da der Geistliche, mit einer Bewegung der Hand, — Ihr habt mich unrecht verstanden. Ich sagte Euch, daß der Maler nicht mehr der Welt angehöre; aber ich wollte nicht sagen, daß er gestorben sey.

Er lebt! Er lebt! O, macht uns mit ihm bekannt.

Er hat dem Irdischen entsagt. Er ist Mönch.

Mönch, mein Vater? O, sagt mir in welchem Kloster? Er muß es verlassen. Wenn Gott einem Menschen das Siegel des Genies aufdrückt, muß ein solcher Mensch sich nicht in eine Einöde vergraben. Gott hat ihm eine hohe Sendung ertheilt — er muß sie erfüllen. Nennt mir das Kloster, in welchem er sich birgt; ich werde ihn herausholen und ihm den Ruhm zeigen, der seiner wartet. Wenn er sich weigert — seht, ich bitte unsern heiligen Vater, den Papst, ihm zu befehlen, daß er in die Welt trete und wieder zum Pinsel greife. Der Papst liebt mich, mein Vater, er wird meine Stimme vernehmen.

Ich kann Euch weder seinen Namen noch das Kloster nennen, wo er lebt, antwortete der Geistliche mit entschlossenem Tone.

Man wird es Euch befehlen, fiel der Maler gereizt ein.

Vernehmt mich, — sprach der Prior, — vernehmt mich um Himmelswillen. Glaubet Ihr, dieser Mensch, bevor er die Welt verließ, bevor er auf Glück und Ruhm

Digitized by Google

verzichtete, habe nicht heftig gekämpft mit einem solchen Entschlusse? Glaubt ihr, es habe für ihn nicht bitterer Täuschungen, herber Schmerzen, grausamer Erfahrungen bedurft, um ihn endlich, — an seine Brust schlagend, — zur Erkenntniß zu bringen, daß hier unten Alles nur Eitelkeit ist? Lasset ihn denn sterben in der Freistatt, die er gefunden zwischen der Welt und seiner Verzweiflung. Uebrigens würden Eure Anstrengungen nichts fruchten — er würde siegreich aus dieser Versuchung hervorgehen, — fügte er hinzu, indem er das Zeichen des Kreuzes machte. — Gott wird ihm seinen Beistand nicht entziehen; Gott, welcher in seiner Erbarmung ihn gnadenvoll zu sich gerufen, wird ihn nicht verstoßen.

Aber, mein Vater, er verzichtet auf die Unsterblichkeit.

Der Ewigkeit gegenüber, ist die Unsterblichkeit nichts.

Und der Mönch zog seine Kapuze über die Stirn herab und brach das Gespräch ab, so daß Rubens nicht ferner in ihn dringen konnte. Dieser verließ das Kloster mit seinen Schülern, und schweigend kehrten sie nach Madrid zurück. Der Prior begab sich in seine Zelle, kniete auf die Strohmatte nieder, welche die Stelle des Bettes vertrat und betete lange. Dann nahm er aus einem Winkel einige Pinsel, eine Palette und Farben, und warf sie in den Fluß, welcher vor dem schmalen Fenster vorbeiströmte. Schwermüthig blickte er eine Minute lang diesen Gegenständen nach, welche das Wasser mit sich fortriß. Nachdem sie verschwunden waren, kniete er wieder hin und betete.

Schmetterlinge und Bienen.

— Das Todesurtheil Fieschi's und seiner beiden Hauptmitbeschuldigten wurde am Fastnachtsmontage Nachts eilf Uhr gefällt, als ganz Paris verlarvt zum Tanze ging. Man sagt, der in Freiheit gesetzte fünfte Angeklagte, Bescher, habe gleich die Gelegenheit benutzt und sich in's benachbarte Theater auf den Ball begeben. Es wäre ächt französisch.

— Fieschi's improvisirte Schlußrede an den Pairshof, welche die civilisirte Welt abermals, wie Alles an diesem fürchterlichen Menschen der Nemesis, in Erstaunen setzte, ist separat im Druck erschienen, Advokaten haben bei den Worten geweint, zarte Frauen — — nein, man darf's nicht sagen, es ist unmoralisch. Inzwischen haben schon mehrere Journale ohne Umstände bekannt, daß das weibliche Herz durch große Verbrecher wie durch große Helden bewegt werde.

— Fieschi's Geliebte hat sich ohne Zweifel eine Märtyrkrone verdient, denn sie brachte die letzte Stunde mit ihm zu. So menschlich ist die französische Criminal-Justiz, daß sie auch den größten Mörder nicht in Verzweiflung sterben lassen will.

— Es war mir nichts auffallender in den Debatten Fieschi's wie die Lobrede, die derselbe auf die Courage des Königs hielt. Vielleicht machte er sich doch noch Hoffnung auf Gnade.

— Der dießjährige Pariser Krönungsochse des Carnavals, welcher in der Regel drei Tage processionirt und regiert, und dann von seinem Volke, den Metzgern, geschlachtet wird, ist den drei Königsmördern auf dem Wege zum Schaffot vorangegangen.

— Man versichert, der Pariser boeuf gras habe sich auf seiner großen Runde auch bei der Akademie präsentirt und über viele seiner Mitcandidaten den Sieg davon getragen.

— So oft ich den Pariser Faschings-Ochsen sah, habe ich gefragt: Warum ist denn dieser geniale Franzose noch nicht in's Deutsche übersetzt worden?

— Der dießjährige boeuf gras war ein poetischer, ritterlicher, vornehmer Ochse, er stammte aus der Normandie, ich glaube gar aus dem merkwürdigen Königreiche Ivetot.

— Paris hatte diesen Carnaval keine Regierung, ausgenommen die des Hanswursts. Eine ächt französische Regierung.

— Maria Lätitia, die Mutter der Napoleone, ist in Rom gestorben. Wenn der Papst noch etwas Sinn hat für das Heidenthum, so läßt er sie auf dem Capitolium begraben und auf ihren Sarg die Worte schreiben: „Hier ruht die Niobe unserer Zeit.“

— Die Quotidienne mokirt sich sehr geistreich über die letzte französische Ministerialcrisis. „Vormals, sagt sie, bekümmerte man sich in Europa bloß um das, was Frankreich that, jetzt bekümmert man sich um das, was es nicht thut.“

— Die Quotidienne hätte den König der Franzosen, der um ein Cabinet sehr verlegen ist, einen guten Rath geben können, wenn sie die Minister in Ham in Vorschlag gebracht hätte. Im Schlosse von Ham ist ein Ministerium complet fertig, das sogar fünf Jahre der schmählichsten Gefangenschaft erduldete und nicht den zehnten Theil des Tadels verdiente, den sich die Doctrinaire zugezogen.

— Fieschi hielt seine Schutz- und Trotzrede am Todestage des weiland ermordeten Herzogs von Berry, am 13. Februar.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Magdeburg.

(Beschluß von Nr. 47.)

Das treffliche Schauspiel ist übrigens dermalen auch gar nicht übel und in dem Personale zeichnen sich das Grabowski'sche Ehepaar, Dlle. Planer, ein sehr hübsches Mädchen, welches aber auch an ihrer Ausbildung fleißig fortarbeitet, und Hr. Pollert (der Gatte oberwähnter Sängerin), vortheilhaft aus. Die Bekanntschaft des letztern, als denkenden Mimen, haben wir erst kürzlich gemacht und wundern uns sehr, daß die Direction sein Talent nicht schon früher benützt hat, was sich nun so erfreulich bekundete; denn die Aufgabe des Künstlers: das Gebild der Dichtung dem Zuhörer nicht nur zur Wahrscheinlichkeit, sondern zur Wahrheit selbst zu machen, löst er verständig; sein Organ ist vortrefflich und seine Gestalt angenehm.

Aus Leipzig.

Im Februar 1836.

Es ist eine beklagenswerthe Sache, daß Niemand auf dem Erdenrunde infallibel, irrungsunfähig oder untäuschbar ist. Wie viele Fatalitäten fielen schon weg, wenn nur Correspondenten und Referenten eines guten Stückes von Infallibilität sich rühmen! Jeder thut indessen, was er kann, um nicht der Fallibilität anheim zu fallen, sucht ihr möglichst vorzubeugen, oder wenn das ein Mal nicht geschehen ist, der Wahrheit nachzuhelfen und sich selbst und Andern zur Ruhe und Zufriedenheit zu verhelfen. Herzlich gern berichte ich daher, daß ich neulich in d. Bl. dem Damon zuschrieb, was des Pythias ist und dem Pythias, was des Damon. Nicht der Herr Theaterseecretair Rob. Blum, sondern der Hr. Schauspieler Düringer hat zu Sr. Majestät des Königs von Sachsen Bisten Geburtstage Thaliens Gruß verfaßt. Die Verwechselung, an sich kleinlich und unerheblich, möge hier durch die Rechtsregel: „suum cuique" und durch die Absicht, hämische Insinuationen niederzuschlagen, zu der Wichtigkeit einer Berichtigung an dieser Stelle erhoben erscheinen.

Um nur einen Schritt weiter zu gehen, berichte ich aus Thaliens Bereiche, daß der im vorigen Bericht erwähnte erste Tenorist Herr Freymüller aus Magdeburg sich schon vor einigen Wochen hat hören lassen, daß er verdienten Beifall gefunden hat und von allen Seiten zum Mitgliede unsers Opernpersonals ernennt worden ist. Dieß hatte er als Rodori in „Jessonda", als Robert in „Robert der Teufel" und Max im „Freischütz" bewirkt, obgleich er nicht in jeder dieser Partieen gleich trefflich und beifallswerth erkannt wurde. Unsere Direction steht, wie man hört, noch in Unterhandlung mit diesem Sänger, wird sich aber schwerlich eine so gute Acquisition entgehen lassen. Sie hätte dann nur noch für eine erste Sängerin, zur Unterstützung der Dlles. Löw und Ringelhard, zu sorgen, und die Oper wäre wieder in integrum restituirt, d. h. in sehr anerkennungs- und lobenswerthem Zustande. Das Schauspiel wird sich wahrscheinlich ebenfalls einer glücklichen Regeneration zu erfreuen haben, denn man spricht davon, daß ein Herr Grothman in Pesth zu uns berufen und unserm bisherigen Regisseur Herrn Düringer an die Seite gestellt werden soll. Da uns ein Schauspieler für kräftige junge Helden und eben solche erste Liebhaber, und zugleich ein Schauspieler von gutem männlichen Organ und treuem Gedächtniß gefehlt hat, so wäre diese Berufung etwas höchst Wünschenswerthes. Herr Baumeister, der als Anfänger vor Kurzem zu uns kam, arbeitet immer mehr aus dem Tirocinium sich heraus, und war jüngst in der Piece: „Der junge Weiberhasser", in der Titelpartie ausgezeichnet. Er wird uns bald als zweiter jugendlicher Held und Liebhaber völlige Genüge leisten. Es würde dann nur noch an einer ersten Anstandsdame mangeln, da man sich mit Dlle. Tell, wie brav sie auch jedes Mal ihre Rollen durchführt, nun ein Mal nicht will zufrieden stellen lassen.

Eine neue romantische Oper Marschner's: „Die Feuerbraut, oder: Das Schloß am Aetna" hat einen sehr getheilten Beifall gefunden, und steht in günstigem Erfolge der frühern Leistungen desselben Compositeurs bei Weitem nach. Es ist zu wenig Originales darin enthalten, denn abgesehen davon, daß sich hier und da Reminiscenzen aus Rossini und Andern hören lassen, es ist zu sichtlich Alles benutzt und aufgehäuft, was Effect machen kann und was anderwärts in ähnlicher Art bereits gefallen hat. Indessen kann die Oper Marschner's Ruhm keineswegs mindern, denn sie trägt immer noch genug Spuren seiner bekannten Componisten-Virtuosität. Der Text von Klingemann gehört zu den in der Manier des „Don Juan" abgefaßten, auf der Erde beginnenden und nach mancher abgeschrecknen und uninteressanten Abfurdität in der Hölle endenden, also zu den keineswegs vorzüglichen. Ausstattung und Aufführung der Oper verdienen nur Lob. Hr. Eicke, als Signor del Orco, feierte durch seine äußere schöne und prachtvolle Erscheinung einen großen Triumph und wußte sich auch durch seinen Gesang Anerkennung und lebhaften Beifall zu schaffen; Dlle. Löw, als Feuerbraut, erhielt vielen Applaus, hatte aber einen ungestörteren verdient; Dlle. Ringelhard, als verlassene Braut Helene, hätte sich ihre tragische Rolle vor dem Spiegel einstudiren sollen, damit ihre Gesichtszüge mit dem Gesange gleiches Streben nach Schönheit verrathen mögen.

Unter andern theatralischen Neuigkeiten behauptet sich mit besonderm Ruhme die Piece: „Ich bleibe ledig." Hr. Baudius, als eine Person aus der Perückenzeit mitten in der Modernheit auf das Allergräßlichste sich benehmend, Hr. Lortzing, ein philosophischer Misogyn voll jugendlicher Poltronerie, Dlle. Günther, als liebliches Naturkind, und Mad. Lortzing die Aeltere, als alte Kokette, spielen darin ganz ausgezeichnet, und die übrigen Betheiligten greifen ziemlich harmonisirend ein. Von Lessing wurden, nicht eben mit Glück, zwei Stücke zur Aufführung gebracht, zuerst: „Emilie Galotti", worin Fräulein von Zahlhas, als Orsina, viel zu viel lärmte und viel zu männlich sich geberdete; Hr. Düringer, als Prinz, war schwach, weich, gedächtnißschwach — ungenügend; auch Hrn. Baumeister war die Rolle des Appiani zu schwer; nur Marinelli war in den rechten (des Herrn Baudius) Händen. Zweitens sahen wir: „Minna von Barnhelm." Es genüge die Bemerkung, daß die Aufführung dieses Stückes nicht besser und ehrenvoller war, obgleich Herr Ringelhard selbst als Wachtmeister mit möglichstem Glanze und Gewicht auftrat, so wie Hr. Baudius, als Riccaud, sich Beifall erwarb.

Ein Maskenball soll in diesem Jahre im Theater nicht gehalten werden, weil der vielseitigen und bedeutenden Concurrenz wegen die Kosten der Veranstaltung nicht gedeckt werden dürften. Sonst sind bereits mehrere Maskenbälle gefeiert worden. Wir sagen gefeiert, weil dergleichen Vergnügungstage oder Abende bei einer Unzahl die Stelle der eigentlichen Fest- und Feiertage des Jahres eingenommen haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

50.

Sonnabend, am 27. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Lieder.

Aus warmen Ei schlüpfet
das Vöglein federlos,
und bettet sich geruhig
im Nest auf weiches Moos,
und gucket lang und zwitschert
aus seinem kleinen Haus
und wagt sich immer, immer
nicht in die Welt hinaus.

Gemach doch, siehe, wird es
sich seiner selbst bewußt,
und mit den Federn wächset
sein Muth und seine Lust,
bis es auf jungen Flügeln
sich aus dem Nestlein wiegt,
und, als beschwingte Stimme,
von Zweig zu Zweige fliegt. —

Was ist das Ei denn weiter,
als mein beweglich Herz?
was ist das Vöglein Andres,
als meine Lust, mein Schmerz?
Die liegen auch verhüllet
im warmen Herzen drinn,
noch blind und ohne Leben,
wie's Vöglein, im Beginn.

Und wenn der May nun wieder
durch Wald und Felder fliegt,
und sich auf allen Zweigen
ein junges Leben wiegt,
dann werden auch da drinnen
lebendig in der Brust
und sehnen sich in's Freie
mein Schmerz und meine Lust.

Und haben sie gefunden
das warme, leichte Wort,
schwingt jegliches behende
sich, wie auf Flügeln, fort.
Und Berg und Wald und Vogel
und was da grünt und blüht,
begrüßt den Genossen:
das neugebor'ne Lied.

K. Förster.

Der Untergang der Welt.

„Und die Inseln flohen und die Berge wurden nicht wiedergefunden."

Johannes.

Ein Astronom der Edinburger Revue hat die Menschheit wieder einmal mit Schrecken erfüllt durch eine auf mathematischen Kalkül beruhende Prophezeiung einer Erdcarambolage mit dem Kometen Biela. Ein Glück für uns, daß das Phänomen sich noch eine Reihe von Jahrhunderten Zeit nimmt, vielleicht haben bis dahin unsre Nachkommen bei immer zunehmender Entwickelung der geistigen und physischen Kräfte der Natur ein Mittel entdeckt, die zerbrechliche Weltbarke einige Millionen Meilen außer Schußweite zu steuern, oder dem Stern des östreichschen Kapitains eine Kapertenthür ins blaue Firmament zu öffnen.

Digitized by Google

Der Komet des Biela ist, astronomischen Beobachtungen zufolge, ein kleines, flimmerndes, milchweißes Fleckchen, wie es deren viele Millionen im Universum giebt, ohne daß wir ihre Existenz nur ahnen. Er wurde zuerst 1772 bemerkt und endlich im Jahre 1826 in's große Buch des Himmels eingeschrieben, nachdem die Herrn Clausen, Gambard und Damoiseau seine Bahn ausgemessen und die Zeit seiner Wiederkehr bestimmt hatten. Das kleine flimmernde milchweiße Fleckchen war eine selbstständige Masse, hundertmal kleiner als die Erde, welche sich pünktlich innerhalb sechs und dreiviertel Jahren in einem Ovalkreis um die Sonne drehte und abwechselnd sich derselben bis auf 34 oder 230 Millionen Meilen näherte.

Eine Hoffnung hat uns der schottische Astronom gelassen. Er sagt, es sey nicht ausgemacht, daß die Kometen feste Körper wie die Planeten seyen, und behauptet insbesondere von dem in Rede stehenden, daß bis dahin Niemand einen undurchsichtigen Kern in ihm wahrgenommen, sondern vielmehr durch sein wolkiges Volumen hindurch die Fixsterne des bodenlosen Raumes gesehen habe.

Die Sache ist nicht ganz begreiflich.

Jedenfalls ließe sich der Biela auf einen ganz kleinen soliden Körper mit einer ungeheuern Nebulosität reduciren, und dann geriethe die Erde berechneter Maßen schwerlich an den Stern selbst, sondern allerhöchstens in seinen Dunstmantel und Strahlenkreis, was sehr interessant für die Naturforscher seyn müßte. Es fragt sich für diesen Fall, ob die Atmosphäre des erlauchten Haarsternes für thierische Wesen unsrer Gattung genießbar, ob die kometarische Luft nicht mephitisch, vulkanisch, schwefelig wäre — und alles animalische Leben erstickte. Der Edinburger schreint deswegen gar nicht beunruhigt, er nimmt an, die Dünste seyen ohne Ausnahme, weil sie sogar in einer Dimension von viel Tausend Meilen durchsichtig, von der feinsten und homöopathischsten Art, ein gazeufes bis in's Unendliche verdünntes Gift, das man auf Flaschen ziehen müsse, um es habhaft zu werden.

Was den Kalkül und die Art der Begegnung im unendlichen Raum betrifft, sagt der Verfasser, es sey mathematisch festgestellt worden, daß der Bielasche Komet alle sieben Jahre ganz nahe an die Erdbahn komme, daß so oft dies geschehe und der Mittelpunkt des Sterns auch die Erdbahn nicht selbst berühre, jedenfalls seine Nebulosität, die wir als Körper zu betrachten gewohnt sind, weit über dieselbe hinaus rage, dergestalt, daß, wenn sich zufällig einmal die Welt auf dem correspondirenden Fleck befände, den der Comet passirt, (ein Ereigniß, das nothwendig und berechenbar erfolgen muß, sobald im Lauf der Zeiten alle Variationen des Ovaldurchlaufs gemacht wurden) die Berührung unvermeidlich wäre.

Den Beweis hiezu lieferte der Astronomie das Jahr 1832, in welchem der Komet nur einen Monat zu spät zum Rendezvous kam. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er, je aller sieben Jahre, diese Differenz abkürzt, weil er erst in unsrer Zeit am Himmel sichtbar wurde, und eben darum hängt es einzig und allein von der Art derselben ab, wenn wir noch im neunzehnten Jahrhundert den Stoß erleben sollen.

Die Bewegung des Sterns ist in diesem Augenblick noch nicht genau genug bekannt, um die Zeit des Phänomens festzustellen, ganz gewiß aber wird die Wissenschaft in den Jahren 1839 und 1846, in den der Biela wiederkehrt, ihre Maßregeln darnach treffen.

In den nächsten zehn Jahren wissen wir positiv, wenn die Welt untergeht, mit andern Worten, wenn sie sich in das Nebel- und Dunst- oder das Strahlen- und Feuermeer eines Kometen senkt. Ich wünschte, daß die Beobachtung zum Vortheil und Nachtheil der lebenden Generation endigt. Haben wir zwei Revolutionen in Frankreich, einen Befreiungskrieg in Deutschland und die Civilisation in Constantinopel ausgehalten, ohne umzukommen, können wir ja wohl auch eine planetarische Emeute erleben.

Stellen Sie sich die Periode, ich will sagen: die Katastrophe vor. Denken Sie sich bewaffnet mit einem Teleskop von Herschel auf dem Thurme der Sternwarte, wenn der letzte Monat der Erde anfängt. Welch ein imposantes, herzerhebendes Schauspiel! Sie haben den Kometen vor sich, der bereits so groß ist, wie die Mondscheibe, Sie sehen ihn mit Heißhunger und Todesangst täglich größer und strahlender werden. Zuletzt erfüllt er Ihr ganzes Instrument und verjagt Sie vom Observatorium bis in die staunenden wehklagenden Volkshaufen zu ebener Erde, die bis dahin Ihre astronomischen Berichte lasen. Der Stern verdrängt das Licht der Sonne, er erlöscht die Lampe des Mondes, er ertheilt allen Gegenständen der Erdoberfläche ein gelbes, meteorähnliches Kolorit. Zuletzt erfüllt die nebulöse glänzende Masse den ganzen Horizont mit Regenbogenfarben, und es entwickelt sich daraus ein mondartiger bis jetzt nicht bemerkter Himmelskörper, der Kern des Planeten, der gleichfalls immer näher rückt, immer größer und compakter wird.

Hier halte ich inne, da unser schottischer Astronom doch einmal angenommen hat, daß der Biela nicht persönlich, id est mit seiner körperlichen Oberfläche die Erde berühren könne, und lasse sie im Kreise Ihrer halbtodten, oder vor wissenschaftlicher Freude ohnmächtigen Freunde sich einige Tage an dem erhabnen Anblick des benachbarten

Digitized by Google

Globus weiden. Zufolge dem astronomischen Kalkül kann sein Diameter nicht über fünfhundert Meilen, und seine Entfernung im Augenblicke unmittelbarer Annäherung nicht über eine Erddicke betragen.

Wenn unsre Gelehrten den Mond in so großer Entfernung so genau beobachten, daß sie umständliche Karten mit Meeren, Bergen und Flüssen davon entwerfen, so läßt sich mit Wahrscheinlichkeit der größte Gewinn für die Himmelsgeographie aus dem erwähnten Besuche des Biela ziehen, vorausgesetzt, daß die beiden Weltkörper, ohngeachtet der Kugelgeschwindigkeit mit der sie an einander anstoßen, und ohngeachtet des eben so raschen Umschwungs um ihre Axe, die trigonometrische Vermessung und pittoreske Verzeichnung erlauben. Die Erde hat die Caprice, in ihrem Orbus zwanzig Mal so schnell fortzuschießen, wie eine Kanonenkugel, und der Komet hat seiner Seits die Caprice, dieser Geschwindigkeit nichts nachzugeben, ein sehr trauriger Umstand, daraus ohnfehlbar hervorgeht, daß die Sterblichen der beiden Globen ohnmöglich Zeit haben, einander, wie Steuerleute auf dem Meere, mit der Flagge zu winken. Ich glaube, die Kunst wird vor dem Phänomen ein Mittel finden, dem Uebel zu begegnen, damit sich Erd- und Kometbewohner verständlich machen können.

Da es einmal ausgemacht ist, daß der Bielasche Comet die Erdbahn berührt, aber nicht ausgemacht, wie groß oder klein sein compakter Körper ist, so fragt sich in zweiter Linie: was wird geschehen, wenn ein Weltkörper ähnlicher Art wie unsere Erde nicht blos in einer ansehnlichen Entfernung an uns vorbei geht, sondern mit uns zusammenstößt? Eine solche Carambolage würde ohngefähr der Begegnung zweier Kugeln zu vergleichen seyn, die auf dem Schlachtfelde an einander prallen, sich gegenseitig eine Beule beibringen und dann seitab springen.

Die Edinburger Revue gesteht für diesen Fall zwar nicht die Zerstörung, aber die Metamorphose der Welt ein. Sie sagt, kein lebendes Wesen würde die Katastrophe überdauern, das Meer, die Länder verschlingen und die Granitberge wie Kreide zerbrechen auf ihren Fundamenten.

Alsdann würde die Welt neu geboren und neu bevölkert, und es würden wahrscheinlich die Pole dahin verlegt werden, wo jetzt der Aequator ist, und der Aequator, wo jetzt die Pole sind, so daß Oliven und Feigen in Grönland wüchsen und Zobel und Eisbären den Nil bewohnten.

Einstweilen waren die Russen blos in Constantinopel und die Franzosen in Cairo.

Arago hat den Leuten die Furcht vor den Cometen genommen, indem er ihnen bewies, daß sie bloße kolossale Meteore seyen, die den Raum in regelmäßigen Ellipsen durchschnitten, und so oft sie in die Nähe eines Planeten kämen, wie hohle Seifenkugeln ausbögen; Arago machte die Astronomie populär und berechnete, daß in dem Sonnenkreise, der bis an die Bahn des Uranus reicht, an die viertehalb Millionen unermeßlicher Dunstgloben kreisen, Kometen also, die wir nicht ahnen, die wir nicht sehen, von denen wir aber jeden Augenblick überflügelt werden können.

Der Halleysche, Bielasche und Enkesche Komet waren bis jetzt hauptsächlich diejenigen Mitglieder der großen nebulösen Armee, die sich uns bemerkbar machten. Es ist gar wohl möglich, daß plötzlich ein neuer, einflußreicherer Stern an den Horizont tritt, der gleich nach seinem Erscheinen die Revolution hervorbringt, mit der uns der Bielasche bedroht — dies wäre eine augenblickliche Temperaturveränderung, welche zu Folge haben könnte, daß die Kirschen im Januar wachsen. Es wäre die Epoche der Apokalipse.

Victor Lenz.

Versteinerung.

Eine holde, volle Rose prangte in dem grünen Thal,
Sehnte sich entzückt und innig nach der Sonne Feuerstrahl,
Stürzte sich voll heißer Liebe in den Sprudelquell hinab,
Wollt' in seinen Tiefen finden ein entzückend Flammengrab.
Und er warf die Rose wieder aufwärts nach des Lichtes Schein,
Sie war Staub nicht mehr, noch Blüthe, ein Gebild von kaltem Stein.

Herz du suchtest bang und glühend dir ein Herz voll Liebespracht,
Und als du ein Herz gefunden gabst du dich in seine Macht.
Legtest alle deine Liebe glühend in das Herz hinein,
Wolltest nur in diesem Raume glücklich und verstanden seyn:
Doch es stieß dich von sich wieder, ach! von andrer Lieb' erfüllt,
Herz, nun wieder in der Fremde, bist du ganz der Rose Bild.

Karoline Leonhardt.

Der breite Weg.

Nach Owens: via lata.

Breit und gebahnt ist der Weg der grade zur Hölle hinabführt;
Ohne Führer sogar trifft ihn ein Blinder von selbst.

Karl Hälden.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Der Maskenball in der Gesellschaft „der Tunnel“ war wohl der besuchteste und zugleich mit den Mitteln zu einer entsprechenden Unterhaltung am Besten und Sinnreichsten ausgestattete. An andern Gelegenheiten und Veranstaltungen, Herz und Sinne zu vergnügen, fehlt es in den vielen kalobiotischen Etablissements keineswegs. Nur thäte es Noth, daß jedes derselben sich mit bairischem Bier versorgte, denn dies ist zur Achtung einer wahrhaften Lebenslessenz bei den Leipzigern aufgestiegen, und man müßte das Allerschlimmste befürchten, wenn die Einfuhr dieses Göttertrankes verboten würde. Restaurationen und Kaffeehäuser mehren sich gleich den Buchhandlungen, ohne daß man auf ein Gleichgewicht geistiger und leiblicher Bedürfnisse schließen dürfte. Nur einen Todesfall haben wir in jenem Bereiche erlebt. Das große Gesellschaftslocal in der Badeanstalt des Herrn Krüger's am Rosenthaler Thore ist wieder geschlossen worden, weil der Wirth, Herr Knauff, seinen Aufwand vom Publicum nicht ersetzt fand und auf einen klugen Rückzug denken mußte.

Die Buchhändlerbörse wird zu kommender Ostermesse für ihren Zweck eingeweiht werden. Sie ist ein prachtvolles, die Stadt verzierendes Gebäude und enthält unter andern Gemächern einen Saal, welcher, dem Vernehmen nach, 60 Ellen Länge, 25 Ellen Breite und 16 Ellen Höhe hat, also die Aula academica im Augusteum noch übertrifft, welche nur 50 Ellen in der Länge und das Proportionsgemäße in Breite und Höhe hält. Man geht eben jetzt damit um, einen Secretär für die buchhändlerischen Börsengeschäfte und Angelegenheiten anzustellen und demselben einen Gehalt von dem hiesigen Buchhändler-Gremium zu bestimmen. Die Herren Vorsteher, höchst achtbare Männer der Stadt, und unter ihnen die Herren Fleischer und Barth, thuen Alles, um durch die neue Anstalt die Lebenssäfte des Buchhandels zu verjüngen und ernten dafür den aufrichtigsten Dank.

Die Industrie der Brockhaus'schen Officin ist immer noch im Steigen und läßt einigermaßen die Ausschließung aller Concurrenz voraussehen. Wie schnell die Brockhaus'sche Buchdruckerei die Brockhaus'sche Buchhandlung bedienen und dadurch in Vortheil stellen kann, hat sich neulich sehr deutlich bei einem Bulwer'schen Roman gezeigt. Wie gewandt auch Herr von Alvensleben übersetzte, er wurde dennoch durch Herrn von Czarnowski überflügelt, und seine Uebersetzung erschien zuletzt. Die Dampfmaschine, deren Kraft die Pressen treibt und deren übrigbleibende und zweckmäßig durch Röhren herumgeleitete Wärme die Arbeitszimmer heizt, betraf neulich der Unfall, daß der Kessel, bei der Besichtigung von einer Commission, durch Ueberfüllung, Ueberfeuerung und Verschließung aller Sicherheitsventile zersprengt wurde. Es ist die Frage, ob Herr Brockhaus den daraus entspringenden Schaden allein wird tragen wollen und von Rechtswegen wird tragen müssen. Versuchsweise ist in derselben Anstalt die Beleuchtung durch Gas eingeführt.

Obgleich der Winter noch ein fatales launisches Spiel treibt, so sieht man doch an vielen Orten und Enden Anstalten, mit dem künftigen Frühling die Verschönerung Leipzigs fortzusetzen, ja hier und da hat man sich von der Jahreszeit am Bauen gar nicht hindern lassen. So ist ein schönes und in fremdem Style vom Hrn. Stadtrath Salomo nur zu eigenem Gebrauch erbautes Haus auf der Quergasse zu gutem Theil ein Kind des Spätherbstes und Winters. Die Meßschnur hat an neuen Bauplätzen bereits ihr Geschäft vollendet oder läßt sich noch Raum durch die Brechstange des Maurers schaffen, auf den Zimmerhöfen herrscht volle Thätigkeit und Baustein werden allwärts zugefahren und aufgehäuft. Wenn es bis jetzt schon fast keine Straße, keine Gasse und keinen Garten gab, wo nicht neue Häuser, große und kleine Wohnungen neu erstanden, oder alte ausgebessert und verschönert worden wären, so wird dies künftig noch mehr der Fall seyn. Die Häuser steigen immer noch mehr im Preise und weil mehre alte weitläuftige Gebäude niedergerissen werden und deren bisherige Bewohner ein Unterkommen suchen, so steht der Miethzins bereits um mehre Procent höher als vor einigen Jahren.

Wie wird diese Thätigkeit, dieses Drängen und Treiben sich vergrößern, wenn erst der hiesige Eisenbahn-Comité sein Werk sichtlicher beginnt! Das Georgen-Vorwerk soll von demselben erkauft seyn, weil hier die Bahn ihren Anfang nimmt. Unterdessen hat sich die Aufmerksamkeit des Publikums schon wieder einer neuen Eisenbahn, der Leipzig-Chemnitzer, zugewendet und der Enthusiasmus für sie, obgleich hier mehr Schwierigkeiten zu überwinden und bedeutendere Unebenheiten zu übersteigen sind, möchte dem für die Dresdner-Leipziger Eisenbahn bald angereiht werden. Die Actien für die neue Anstalt fangen schon an gesucht zu werden.

Freie Plätze für merkantilischen Verkehr oder verschönernde Anlagen werden immer mehr gewonnen. Vor dem Ranstädter Thore, gegenüber dem sogenannten Fleischplatz, ist durch Auffüllen und Befahren mit Kies aus einem ehemaligen Trockenplatze eine freie Fläche geschaffen worden, nachdem die ihn sonst maskirende häßliche Bretterwand und die Bäume daselbst weggenommen waren. Ein ähnlicher freier Platz entsteht durch Auffüllen des Stadtgrabens vor dem Grimma'schen Thore, unmittelbar vor der Paulinerkirche und dem Augustrum. Täglich nimmt derselbe an Umfang zu und bald vielleicht wird von der Allee aus ein gerader Weg nach dem schönen Universitätsgebäude angelegt werden. Nicht minder gewinnt man an Raum durch das Ausfüllen des ehemaligen Stadtgrabens vor dem Barfußpförtchen bis an das Ranstädter Thor. Wenn bis hier, und um die Stadt herum Alles nach ästhetisch-kalobiotischen Grundsätzen geordnet oder in der Anordnung begriffen erscheint, so steht von hier aus damit in einigem Widerspruche ein bis zum Hallischen Thore sich hinziehender der übelriechender Graben und die gar zu unansehnlichen Waaren-Niederlagen, zum Behufe der neuen Verzollung, und ein offener Schuppen auf dem Wagenplatze. Durch diese Uebelstände wird dieser Antheil der Stadt, trotz mehrer schönen Gebäude sehr unansehnlich und unfreundlich.

Aus der Umgegend von Leipzig ist zu erwähnen, daß durch die Bemühungen des Buchhändlers Herrn Bossange und dadurch, daß er eine ansehnliche Prämie, (welche ein Rittergutsbesitzer Namens Pollack gewann) auf den Versuch, Maïs anzubauen, aussetzte, die Oekonomie ersprießliche Erweiterung erfahren hat.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

51.

Montag, am 29. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

St. Vallier.

Erzählung aus den Zeiten Franz des Ersten von Frankreich.

Von A. von Tromlitz.

1.

Die Cabalen der Herzogin von Angouleme, Mutter Franz des Ersten, hatten den Connetabel von Bourbon bewogen mit Spanien eine verrätherische Verbindung anzuknüpfen. Es war nicht Eigennutz, der die Herzogin vermochte, ihm die Besitzungen des Hauses Bourbon, fünf schöne Provinzen, streitig zu machen, eine mächtigere Leidenschaft, die verschmähte Liebe, war der Grund dieses für Frankreich so verderblichen Prozesses, der bei dem Parlament angebracht, von dem Könige und dem Kanzler Duprat unterstützt, eine Wendung für den Connetabel nahm, die ihm keine Hoffnung ließ, sich in den Besitz dieser, ihm nach allen bestehenden Rechten gebührenden reichen Erbschaft zu setzen.

Schon früher hatte er die Ungnade des von der Herzogin aufgereizten Königs empfinden müssen. Ihm war das Gouvernement von Mailand genommen worden; späterhin, bei dem Uebergange über die Scheide, hatte man gegen alle Rechte eines Connetabels, dem die jedesmalige Führung der Vorhut zukam, dieses ehrenvolle Amt dem Schwager des Königs, dem Herzoge von Alençon übertragen, so daß Bourbon, dieser glückliche, von dem ganzen französischen Heere angebetete Feldherr, nun zurückgesetzt, einen heimlichen Groll gegen den König in seinem Herzen nährete, der, durch den unglücklichen Prozeß noch gesteigert, ihn zu der durch nichts zu entschuldigenden Handlung gebracht hatte, Verräther an seinem Vaterlande zu werden.

Die ihm vom Kaiser Karl dem Fünften gethanen Versprechungen waren glänzend. Bourbon sollte, sobald der König über die Alpen nach Mailand vorgedrungen, und ein kaiserliches Heer von Burgund, eins von den Niederlanden aus in Frankreich eingerückt sey, mit seinen Anhängern öffentlich die Fahne des Aufruhrs aufstecken, und wenn der König auf diese Nachricht Italien verlassen müsse, die Pässe besetzen und ihm so die Rückkehr nach Frankreich abschneiden, wodurch sein Verderben unvermeidlich gewesen wäre. Dafür versprach ihm der Kaiser seine Schwester zur Gemahlin und das mittägige Frankreich zum Eigenthume, auch im Falle des Mißlingens für das, was er in Frankreich verlor, eine hinlängliche Entschädigung an Geld und Land.

Dieß Unternehmen bedurfte der größten Verschwiegenheit, aber auch das Sammeln aller derer, die Bourbon sich treu ergeben glaubte. Hierdurch mußte das Geheimniß Mehreren ganz oder theilweise mitgetheilt werden, und unter diesen auch Johann von Poitiers, Grafen von St. Vallier, dem Freunde und Vertrauten des Connetabels, der ein sehr bedeutender Mann in Poitou war. Dieser stimmte jedoch nicht in die Pläne des Connetabels, suchte alles hervor, was Vernunft, Ehrgefühl und Liebe zum Vaterlande ihm eingaben, Bourbon zu bewegen, von seinem sträflichen Verhaben abzustehen, aber vergebens. Der Connetabel hatte sich schon zu weit mit Spanien eingelassen, um, wie er glaubte, auf halbem Wege mit Ehren

Digitized by Google

umkehren zu können, und überdieß war sein Haß gegen den König und dessen Mutter zu groß, als daß es noch eines andern Spornes zur Ausführung seines Vorhabens bedurft hätte. St. Vallier lehnte nun alle Theilnahme ab, versprach jedoch an seinem Freunde nicht zum Verräther zu werden und das Geheimniß in seiner Brust zu bewahren.

Nicht so gewissenhaft, oder vielmehr so aufopfernd waren zwei Edelleute in der Normandie, welche ein Emissair des Connetabels ihm zuführen sollte. Ihnen war zwar nicht das ganze Geheimniß mitgetheilt, doch wußten sie genug, um für die Folgen zu zittern; zu edel, um Angeber des Connetabels zu werden, vertrauten sie das Geheimniß einem Priester, der, als sey es ihm durch die Beichte bekannt worden, es dem Großseneschal der Normandie, Herrn von Brezé anzeigte. Auf Befehl des Königs, dem es der Großseneschal gemeldet, wurde der Priester gezwungen, die Namen der Edelleute zu nennen, und das Geheimniß, so weit diese es selbst kannten, war somit verrathen. Dem König warrn diese Aussagen, als Beweis der Untreue seines nahen Blutsverwandten, noch nicht genügend, er glaubte den Connetabel einer solchen Handlung unfähig und befolgte den Rath seiner Mutter, ihn gefangen nehmen zu lassen, dießmal nicht, sondern begab sich selbst nach Moulins, dem damaligen Aufenthaltsorte Bourbon's, sprach offen mit ihm über diese Angelegenheit, und ließ sich durch dessen Versicherungen von Treue und Anhänglichkeit täuschen. Kaum aber befand sich der König in Lyon, wohin der Connetabel zu folgen versprochen hatte, um ihn auf seinem Kriegszuge nach Mailand zu begleiten, als Carl von Bourbon, allen dennoch getroffenen Vorsichtsmaßregeln entgehend, und nur von einem einzigen Edelmanne begleitet, dem er als Diener folgte, nach der Franche Comté entfloh. Alle seine Anhänger, unter ihnen auch St. Vallier, wurden verhaftet, und späterhin die Sache vor dem Parlamente von Paris verhandelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Phalänen.

(Fortsetzung von Nr. 40.)

5.

Die mit „John Herschel's astronomischen Entdeckungen, den Mond und dessen Bewohner betreffend" (Hamburg, 1836) versuchte Mystification ist zuerst in Nr. 6. der zur Abendzeitung 1836 gehörigen „Blätter für Literatur und bildende Kunst" von einem unzubezweifelnden Kenner enthüllt und gewürdert worden. Sie erinnert an eine frühere, wie in einem andern Fache, so auch mit noch geschickterer Hand und in noch höherem Style ausgeführte. Diese war: „Hannibal und Antiochus, ein Bruchstück aus dem XVIIIten Buche des Polibius, nach der zweiten Ausgabe der französischen Uebersetzung des Grafen d'Antraigues bearbeitet", und erschien, unter dem erdichteten Druckorte St. Petersburg, im Jahr 1806. Der angebliche französische Uebersetzer, mit dem Auf- oder vielmehr Erfinder wahrscheinlich ein und derselbe, gab die Urschrift dieser Ergänzung für eine von ihm, in Gesellschaft Savary's und Villoison's, im Kloster der heiligen Laura auf dem Berge Athos, gemachte Entdeckung aus, und obwohl dem Scharfsichtigern die, bloß auf politische Zwecke berechnete Fälschung nicht entgehen konnte, so fanden sich doch genug an die Aechtheit Glaubende, und das um so mehr, weil einige Wissende, sogar in literarischen Zeitblättern, sich fest daran glaubend stellten, und der gelehrten Welt zu diesem Funde, so wie zu der erregten Hoffnung, vor der Hand, da man ja im Herkulanum vor kurzem einen vollständigen Polibius ausgegraben habe, wenigstens eine Fortsetzung der Uebertragung zu erhalten, auf das Freudigste Glück wünschten. Da das Schriftchen wegen der damaligen Zeitläufte nur unter der Hand und nur an sichere Männer vertheilt werden konnte, so dürfte es sich jetzt ziemlich selten gemacht haben.

Hieher kaum zu rechnen und nur geringes Talent verrathend, doch allem Anscheine nach weniger das Erzeugniß einer unlautern Absicht, als einer tief eingewurzelten, vielleicht auch irregeleiteten fixen Idee, sind die „Memoiren Carl Louis, Herzogs der Normandie ꝛc. nach dem in London als Manuscript gedruckten Original" (Leipzig, 1835), was um so sichtlicher wird, da sie sich, große Unglaublichkeiten gar nicht gerechnet, in einem sehr wesentlichen Punkte selbst widersprechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schmetterlinge und Bienen.

— Der von der Revolution verwehmte Villele wurde kürzlich wieder ein Mann von großen Verdiensten, würdig die Regierungsbarke zu steuern, genannt. So nahe liegen in der Politik Apotheose und Galgen. Ich hoffe, es bald zu erleben, daß man auch vom Fürsten Polignac sagt: „Il a eu raison, mais il etait trop bon homme pour le faire croire."

— Die Engländer sind mit O'Connel allgemach auf die populärste Höhe gekommen. Der letzte Akt der Erkenntlichkeit war die Subscription zum Ankaufe eines Hauses, wozu ein Enthusiast des Bürgerkönigs in erster

Digitized by Google

Linie 12000 Franken unterschrieb. Sage noch Einer, die Völker seyen nicht auch dankbar.

— Der französische Exminister d'Argout wurde während der ministeriellen Krisis von einer Schildwache seines Palais abgewiesen, weil die Consigne lautet: Niemand durch die Thür zu lassen, außer auf Anlaß des Portiers. „Ich bin der Minister," sagte der Graf, allein vergeblich. Der ehrliche Soldat replicirte: Bah! depuis huit jours il n'y en a plus."

— Heine erzählt in allen Pariser Salons, seit man ihn für einen Juden halte, habe man ihn in Hamburg der Censur unterworfen. Sein letztes Buch wurde vom Verleger in die Schule genommen und von der hohen Obrigkeit corrigirt.

— Ein französischer Poet, Edgar Quinet, hat eine Epopee „Napoleon" geschrieben. Nachdem das Werk in dem großen Brande der rue pot de fer umgekommen, wurde es verbessert neu aufgelegt. Herr Quinet sagt in der Revue des deux mondes in Bezug auf seine Arbeit, mit der er Voltaire's Henriade erreichen wollte: „In der Zukunft Frankreichs bilden die Kriege der Revolution und des Kaiserreichs das goldene Zeitalter der Demokratie, und so wie Carl der Große zu Anfang des Feudalismus der Held der ritterlichen Poesie wurde, also wird Napoleon der Held der Volks-Poesie werden."

— Man versichert mich, daß de Potter in Verbindung mit Raspail und einem andern politischen Reformer ein neues europäisches Journal „le Reformateur" herauszugeben würde. De Potter, der sehr reich ist, will die Fonds dazu hergeben und die Caution leisten.

— Zu Meyerbeer's neuer Oper: „Die Bartholomäusnacht" soll ein besonderes Ballet „le diable boiteux" nach Le Sage Roman gegeben werden, in welchem die beiden Dlles. Elsler die Hauptrollen haben.

— Auf dem ersten Pariser Opernballe für die Armen haben die berühmtesten Künstlerinnen, worunter auch zwei Schriftstellerinnen, einen Bazar eröffnet und Damenarbeiten verkauft, die zu diesem schönen Zwecke eingesandt wurden.

— Ein neues Beduinenstück: „L'enfant du desert," macht Furore an der Porte St. Martin. Das Kind der Wüste ist eine Art arabischer Pretendent, der auf die Krone eines Tribu Ansprüche macht.

— Auber hat eine neue Operette „Akteon" geschrieben, worin zum Erstenmale die berühmt gewordene Sängerin Cinti Damoureau in der Opera comique auftritt. Das Publikum der Pariser fashionablen Welt verspricht sich einen Parterreskandal von diesem Schritte; denn die Habitués der großen Oper wollen die Virtuosin aus Aerger über ihren Verlust auspfeifen.

— Auch Meyerbeer schreibt jetzt eine komische Oper, dazu Scribe den Text machte.

— Herr von Cotta hat 300 Gulden für das beste deutsche Originallustspiel ausgesetzt, um endlich ein Mal neue Genies im Dramatischen aufzumuntern. Dreihundert Gulden soll aber doch wohl ein Druckfehler seyn.

— So lange ein gutes Bühnenstück dem Dichter nicht breitausend Gulden allerwenigstens einbringt, versteht sich, sobald er ein Mal literarischen Ruf erlangte, so lange — kein Heil für die Bühne.

— Man müßte als Dichter von jeder Bühne ersten, zweiten und dritten Ranges ein bestimmtes Abendhonorar für seine Stücke beziehen, und es müßte von obrigkeitswegen den Directionen verboten seyn, bereits gedruckte Dramen sich anzueignen, weil dadurch unfehlbar alles Neue zurückgesetzt wird. Ich sehe gar nicht ein, warum den Theatern die Quelle ihrer Existenz allein gratis fließen soll. Ist kein Autor da, der seine Rechte reclamirt, so kann es die Armenkasse thun. Für diesen Fall dürfte ein Minimum als Honorar den Streit schlichten.

Blumenthränen.

Wie blitzt im Thau des Morgens
Die weite, stille Au!
Eine helle Blumenthräne
Ist jedes Tropfchen Thau.

Die Blumen schüttelt erweckend
Der frische Morgenwind;
Sie schauern wie ein verschlafnes,
Zu früh erwecktes Kind:

Es blinzelt schläfrig trübe
In's rothe Morgenlicht —
Die Augen quellen ihm über,
Es weint und weiß es nicht.

E. Ferrand.

Aus meinem Tagebuche.

Mitleiden und Freundschaft ist bei so Manchen nichts weiter als eine Reihe von Vorstellungen und Begriffen, die auf logische Weise mit einander zu Urtheilen verknüpft und im Beisammensein mit dem sogenannten Freunde unter Beistand der Sprachorgane geoffenbart werden.

Schröder.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste nnd Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Ich schließe meinen Bericht mit einer Trias von literarischen Notizen, die in ihrer Verschiedenartigkeit als ein Bild divergirender Bestrebungen gelten mögen. Es weiß bereits die Welt, daß Herr Prof. Krug die Frage: ob die Erziehung der Jugend Mönchen und insonderheit den Jesuiten anvertraut werde dürfe? für wichtig genug hält, sie mit einem entscheidenden Nein zu beantworten. Ein junger strebsamer Gelehrter, Lehrer an einem hiesigen Gymnasium, Hr. D. Haltaus, hat sich dagegen in die Abstrusitäten der altdeutschen Sprache und Dichtung vergraben und eine kritische Ausgabe des kaiserlich-Maximilianischen „Teuerdank“ (bei Basse in Quedlinburg) besorgt, worin unermüdlicher Fleiß und gründliche Kenntnisse bewährt sind. Ein bereits als bedeutender, practisch wie theoretisch gebildeter Musikus hier längst rühmlich bekannter, als Musiklehrer vielgesuchter und als musikalischer Kritiker hochgeschätzter Privatgelehrter, Hr. D. Podle, hat ein durch philosophisch-artistische Begründung höchst beachtenswerthes und nützliches, durch Schönheit der Fassung und Schreibart anziehendes und erfreuendes Werkchen (bei Jul. Klinkhardt in Leipzig) erscheinen lassen, unter dem Titel: „Ueber das Einstudiren der Compositionen oder Aufschluß über die Geheimnisse des Vortrags für Pianoforte-Spieler.“

Aus Mainz.

Anfangs Januar 1836.

Handel und Gewerbthätigkeit in Mainz sehen einer schönen Zukunft entgegen durch die bald sich realisirende Idee der Gründung einer Eisenbahn zwischen hier und Frankfurt a. M. In dieser Stadt hat sich für das Unternehmen ein Comite gebildet, bestehend aus den reichsten Bankiers Frankfurts; der dortige Senat und unsere hessische Regierung sind dem Unternehmen günstig, und die Fonds werden von den dortigen und den hiesigen Capitalisten leicht zusammengebracht. Also steht dieser Bahn durchaus kein Hinderniß mehr im Wege. Was im Augenblicke noch in besondere Erwägung gezogen wird, bezieht sich auf eine weitere Verbreitung und Verbindung dieser Bahn mit denen der Nachbarländer; denn jedes isolirte Unternehmen der Art gewährt nur die Hälfte der Wohlthat, die man von den Eisenbahnen für die Blüthe des deutschen Handels erwartet. Es wird freilich noch eine schöne Zeit hingehen, bis ein allgemeines Eisenbahnsystem in Deutschland erstirt; allein man muß sich doch gestehen, daß der nun zu Stande gebrachte allgemeine deutsche Zollverband die Verwirklichung eines solchen Systems weit eher möglich macht, als dieß früher der Fall war, und schon das beweist, daß wir dem Ziele nicht mehr allzufern stehn, daß bereits jetzt die Sache der Eisenbahnen als Bedürfniß in fast allen deutschen Staaten an der Tagesordnung ist. — Unsere isolirte Bahn vorerst betreffend, so wird sie von der linken Mainseite zu Sachsenhausen (bei Frankfurt) bis zur Bibelnspitze (bei Mainz) laufen, und dieser gut gewählte Weg wird dann durch die Dampfwägen in 35 Minuten zurückgelegt werden, während er jetzt 7 Stunden in sich faßt. Diese außerordentliche Nähe und nachbarliche Verbindung mit der reichen Mainstadt kann nur mit dem sichtbarsten Vortheil auf alle Zweige der Geschäftsthätigkeit zu Mainz zurückwirken, und die ängstlichen Gemüther, die da glauben, diese Nähe könnte unserem Detailhandel schaden, mögen sich beruhigen, da dieser Nachtheil nur in ihrer Einbildung existirt, abgesehen davon, daß bei einem so gemeinnützigen Unternehmen eine einzelne, kleinliche Rücksicht gar keine Beachtung verdient. —

Das Geburtsfest unsers allverehrten Großherzogs ist vorigen Jahr (am 26. Decbr.) auf eine besonders herzliche Weise begangen worden. Dem kirchlichen Gottesdienste wohnten alle Civil- und Militair-Autoritäten unserer Stadt bei, welchst der würdige Bischof, D. Katzer die Bedeutung dieses Festes für unser Großherzogthum in einem schönen und klaren Vortrage auseinandersetzte. Mehrere Festtoiletten, Diners u. s. w. übergehe ich, da sie jedes Jahr an diesem Tage vorkommen; aber ein Freudenmahl darf ich nicht übergehen, das von der Gesellschaft der „Veteranen“ veranstaltet wurde. Unter „Veteranen“ versteht man diejenigen hiesigen Bürger, die im französischen Regime unter Napoleon gedient, seine Schlachten mit geschlagen und seinen Ruhm getheilt haben, und, wie die denkwürdige, einzige Epoche vorüber war, in ihre Vaterstadt zurückkehrten. Es ward ihnen unmöglich, jene schöne Zeit zu vergessen, und sie traten zusammen, verbanden sich innig, und constituirten eine Gesellschaft, in deren Mitte eine cameradschaftliche Liebe herrscht, die wahrhaft rührend ist! Man kann sagen, diese Liebe erstreckt sich bis jenseits des Grabes; denn dem Heimgegangenen folgt die ganze Gesellschaft zur letzten Stätte, weint auf seinem Grabeshügel eine aufrichtige Thräne, und gräbt seinen Namen in einen kolossalen Obelisken, welchen der Verein auf dem Friedhofe für die in den Schlachten Gebliebenen, und für diejenigen hat errichten lassen, die zwar dem Schlachtentode entgingen, aber doch früher oder später der Natur ihren Tribut zahlen. — Diese Gesellschaft nun versammelte sich an dem Abende des Geburtsfestes in einem passenden Locale, und sie hatten zur Veranstaltung dieses Festmahls noch die besondere Veranlassung, daß auf denselben Tag der Namenstag ihres Präsidenten und Mitgliedes, des vielverdienten Bürgermeisters Metz fiel. Die herzliche Heiterkeit und Jovialität, die bei diesem Mahle geherrscht haben soll, ward mit den schönsten Farben hier geschildert; eben so die sinnvollen Toaste, welche auf das Wohl unseres Großherzogs und unseres Bürgermeisters ausgebracht worden sind. Ohne daß Referent zugegen war, ist er doch von der Wahrheit jener Schilderungen durchaus überzeugt. Man liebt hier in Mainz seinen Fürsten und seine Vorgesetzten, wenn man überzeugt ist, daß es ihnen insgesammt um der Bürger Wohl zu thun ist. Von unserm Großherzoge war man dessen gewiß; von unserm Bürgermeister spricht man nur mit tiefster Hochachtung, Beweises genug, daß derselbe unläugbare Verdienste um unsere Stadt hat. —

Gegen Ende dieses Monats findet in unserer Stadt ein Musikfest statt, veranstaltet von der hiesigen Liedertafel zum Vortheil unserer Stadtarmen. Das Programm bietet unter einer reichen Auswahl von Musikstücken auch Idomeneus von Mozart, und einen Theil aus Händel's Oratorium „Judas Maccabäus.“ Das hiesige Musikfeste einen besondern Reiz verleihen wird, ist der Umstand, daß etwa 70 — 80 hiesige Damen, Dilettantinnen, aus den ersten Ständen unserer Bewohner, thätigen Antheil an demselben nehmen, und in den Chören und Solos mitsingen. Die Edlen wollen auch ihr Talent zum Frommen der Armen verwenden; ein löbliches Beginnen, doppelt löblich in einem Winter, wie der diesjährige, wo die Entbehrung des Nothwendigsten so schmerzlich gefühlt ward.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

10. Mittwoche, am 3. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Literatur.

Wir können unseren Lesern wieder in der Beilage zu dieser Nummer unserer Blätter für Liter. und bild. Kunst einen trefflichen Stahlstich als Geschenk darbringen, welcher uns durch die Güte der Kollmann'schen Buchhandlung in Leipzig zu Theil worden ist. Es erscheint nämlich im Verlage derselben die

Pfennig-Encyclopädie, oder neues, elegantestes Conversations-Lexicon. Redigirt vom Prof. Dr. Wolf in Jena,

von welcher auch bereits mehrere Male in den liter. Notizenblättern zur Abendzeitung die Rede gewesen ist. Die neueste uns vorliegende Lieferung ist die 22te und sie geht bereits bis zu dem Worte Monoklinie, folglich ist das Werk bis über die Hälfte vorgeschritten, und man kann seiner Vollendung in Jahresfrist entgegensehen. Mit der achtzehnten Lieferung war der zweite Band geschlossen und die Verlagshandlung hat Sorge getragen, daß auch jeder derselben in englische Leinwand sauber eingebunden gegen eine kleine Vergütung für letzterer, zu haben sey.

Bei der außerordentlichen Reichhaltigkeit und der äußeren Eleganz hat der höchst wohlfeile Preis von 8 Groschen für das Heft von 6 Bogen in klein Folio mit gespaltenen Seiten, auf das schönste Papier gedruckt, nur durch die Aussicht auf einen sehr ausgebreiteten Absatz gestellt werden können, und die Verlagshandlung hat sich auch in ihren Erwartungen nicht getäuscht gesehen.

Um aber eine Probe von dem besondern Schmucke der interessantesten und bestausgeführten Stahlstiche zu geben, von denen zwei jedes Heft begleiten, und bald die Portraits der wichtigsten Männer oder Frauen, deren Lebensskizzen der Text nach dem Alphabete giebt, bald Gegenden und Städte darstellen, die dort in gleicher Art beschrieben werden, fügen wir hier den einen der beiden bei, welche mit dem 24sten Hefte ausgegeben werden sollen. Er ist von Sichling auf's sorgfältigste und entsprechendste gestochen und stellt das Portrait Napoleon's nach der von Automarchi von dem Leichname genommenen Larve dar. Es existirt davon bloß ein großes französisches Blatt, hier aber erscheint es zum ersten Male in einer solchen vortrefflich ausgeführten Verkleinerung, und es geht aus der Natur der Sache selbst hervor, daß es keine sprechendere Abbildung der Züge dieses Mannes geben kann, als eben diese, deren Erscheinen auch in Deutschland daher um so willkommener seyn muß.

Für jenes encyklopädische Unternehmen aber, dem sie für diese Blätter entlehnt worden, sey sie eine Gewähr der Sorgfalt, welche der Verleger darauf verwendet, und eine Bestätigung dessen, was wir schon mehr als ein Mal darüber gesagt haben und im Fortgange des Werkes noch zu sagen Gelegenheit finden werden.

Th. Hell.

Der Schmidt von Jüterbog." Chronikensage in Romanzen von Friedrich Krug von Nidda. Leipzig, bei C. G. F. Hartmann. 1834. 189 S.

Die Volkssage vom Schmidt zu Jüterbog ist mehr dem Namen als den Einzelnheiten nach bekannt, und bietet schon deßhalb dem mit reicher Erfindungsgabe ausgestatteten Dichter einen neuen dankbaren Stoff zur Bearbeitung dar. Eine vielverbreitete alte Vorstellung reicht dahin: daß besagter Schmidt zwischen Himmel und Erde hör- und sichtbar sein Handwerk treibt, wodurch er dem ewigen Wanderjuden Ahasverus gleichgestellt wird. Die Gebrüder Grimm erwähnen in ihren reichhaltigen „deutschen Sagen" (Berlin, 1816.) dieses wunderbaren Weltenvulkans nicht; auch die „Volkssagen, nacherzählt von Otmar" (Bremen, 1800.) ertheilen über ihn keine Kunde. „Ein alter", jetzt wohl vergriffener „Volksroman, etwas breit gehalten", unterrichtete vor schon geraumer Zeit den Verfasser, wie er in der Vorbemerkung anführt, über die Hauptyhandlung dieser Dichtung, die er in fünf und vierzig Romanzen bearbeitet hier mittheilt.

Referent würde durch eine umständliche Darstellung der Einzelnheiten dieser anziehenden Dichtung seinen vorzüglichen Zweck verfehlen, der recht eigentlich dahin gerichtet ist: diese Schrift in einen größern Lesekreis einzuführen und sie nach Ueberzeugung mit der allgemeinen Versicherung zu bevorworten: daß die gebildeten und nicht durch

Digitized by Google

Manier oder Vorliebe für die Leistungen einzelner Schulen verwöhnten Leser und Leserinnen in diesem Romanzen-Cyklus eine angenehme und das Gemüth ansprechende Unterhaltung finden werden.

Der biedere, gottesfürchtige und treuherzige Charakter der Hauptperson, des Huf- und Waffenschmidts Peter Poltermann zu Jüterbog, ist unter allen Wechselscenen eines kräftigen, vielbewegten Handwerks- und Kriegslebens mit erfahrener, immer nur das Richtige und Angemessene erfassender Hand festgehalten. Nach einer bedrängten Knaben- und Jugendzeit geräth er als Waffenschmidtsgesell in Wien in gefährliche Lebens- und Liebesverhältnisse durch die Bosheit und Rachsucht einer die Putisar weit überbietenden Meistersfrau; nur der Beistand seines schon früher bewährten Schutzheiligen rettet den schuldlos Angeklagten. Dann gelangt er aus der Werkstätte eines waffenkundigen Meisters in Prag unter mancherlei Fährlichkeiten, die ihn, wegen eines über einen Räuberhauptling erkämpften Sieges, in Erfurt den Ehrenbecher erwarben, an den Hof Kaiser Friedrich's, der Rothbart, zu Gelnhausen, den er als Wappner, auch Leib- und Waffenschmidt auf dem Zuge nach Mailand begleitet, wo er bei Eroberung eines Palladiums der Mailänder, des sogenannten Pannerwagens, den abermaligen Beistand seines Schutzpatrons, zugleich aber den Undank Barbarossa's erfährt, der ihn, weil er ihm seine zu Mailand verübten Gräuel vorhält, nach dem Frieden seines Wappnerdienstes zwar in ehrenvoller, doch für den eifrigen Diener unerfreulicher Weise entläßt. Wie Poltermann seinen häuslichen Heerd begründet, seine von ihm zweimal aus Lebensgefahr gerettete Marie in die neu erbaute Wohnung als Gattin einführt, welche Unglücksfälle ihn unverschuldet treffen, wie er dennoch die ihm auferlegte Prüfung mannlich besteht und nur ein Mal im Gedränge höchster Noth „aus dem Geiste weicht, dem er seit seiner Jugend treu geblieben war, — sei es auch nur, um den Tribut der schwachen Menschheit abzutragen, —“ (Seite 151 vergl. mit S. 185.) alles das ist der wahrhaft anziehende Inhalt der 30sten bis 36sten Romanze. In Wahrnehmung bekannter Kunstvorschrift steigert sich das Interesse durch die zehn letzten Romanzen, von denen die 36ste bis 40ste in recht altertümlichem Sinn die Ergebnisse darstellen, welche durch drei Bitten herbeigeführt wurden, die der mehrbesagte Schutzgeist seinem Schützlinge verstattete und gewährte, wobei der den wackern Poltermann immer gefährdende „abgefallene Meister“, „der Geist, der stets verneint“, in eine höchst gefährliche Verlegenheit geräth, die nur noch übertroffen wird von dem sonderbaren Abentheuer, das der auf einen Apfelbaum gebannte Todt zu bestehen hat. Str. XL. Unter den von dem Schutzgeiste dem alternden Schmidte gewährten Bitten bestand die letzte darin:

„ — Daß wo möglich mich mein Kaiser,
Durch meine Treue still gerührt,
Zu seinem Waffenwart erkührt
In seiner Hofburg am Kiffhäuser!“

Bevor er die Erfüllung dieser Bitte durch Aufgeben seines einträglichen und kunstgerechten Gewerbes und Widmung seines Hauses zum Hospital für die Stadtarmen beschleunigend herbeiführt,

„ — Bei des Morgens erstem Schein
Ruft alle Nachbarn er herein,
Von seines Alters letztem Streben
Getreues Zeugniß abzugeben,“

und bringt dabei die Haupterreignisse seiner spätern Lebenswallfahrt in Erinnerung, hinzufügend:

„— fortan nährt' ich früh und spät
Die alte Kraft, und mein Gebet
Drang, wie vom Adlerflug getragen,
Auf zu des Höchsten Sternenwagen.

Und Segen kam wie Balsamthau
Im Maien auf die Blütenau,
Ja, unter meines Hammers Streichen
Bewährte sich manch Gnadenzeichen.

Zuerst erfand durch Gottes Gunst
Ich, als die Krone meiner Kunst,
Hier diesen Pflugschaar doppelschneidig,
Für schweres Moorgeländ und Weidig;

Dann, statt der Sicheln, lang und schmal,
Tief eingezahnt, der Schnitter Qual,
Ein breites, wohlgekrümmtes Eisen,
Geschickt zum Mäh'n, nicht zum Zerreißen.

Zwölf Hellebarden, gut zum Stoß,
Stählt' ich zuletzt, — um im Gotes
Des Kriegs mit tüchtigen Gewehren
Die Bürger Jüterbogs zu ehren.“ (S. 162 flg.)

Diese Scene, wo der alte, doch rüstige Waffenschmidt bei'm Scheiden von der Vaterstadt seinen lieben Nachbarn nicht nur eine Schenkung seines Besitzthums für die Stadtarmen darbietet, sondern sie auch über die Erfindung von verbesserten Werkzeugen für Feldwirthschaft und Stadtschutz belehrt, eignet sich für den Genre-Maler zu einem würdigen Gegenstück des alten Meistersängers Hans Sachs

Digitized by Google

in seinem Garten, unsern Nürnberg, womit ein auswärtiger Künstler auf der letzten hiesigen Gemäldeausstellung die Beschauenden erfreute.

Der Scheidende begrüßt auf dem Friedhofe die Hügel seiner ihm vorausgegangenen Lieben —

„Wie endlich aber Pleiß' und Saale
Der Wanderer dahinten ließ,
Ja westwärts ihm ein Paradieß
Aufdämmerte aus heiterm Thale;

War's ihm, als zögen Lebenshauche
In seine alterschwache Brust,
Und überschwenglich süße Luft
Grüßt ihn aus jedem Haselstrauche.

Und aus dem Duft der Abendröthe
Schwang — wie ein langersehnter Stern —
Sich d:s Kifhäuſers dunkler Kern,
Bezeichnend seine Friedensstätte."

Als er dieser nahe:

„— aus der unterird'schen Veste
Ein Jubelruf der Freude drang,
Und schnerer Eisentritte Klang
Trieb Eul' und Uhu aus dem Neste. —

Und seit dem Tag entsteigt zuweilen
Der Geisterburg ein düst'rer Rauch,
Genährt von ries'ger Bälge Hauch,
Bei unterird'scher Winde Heulen.

Ja, fühlber zeugen Hammerschläge
Von Poltermann's bewährtem Fleiß,
Der in verklärter Helden Kreis
Wie einst auf Erden nimmer träge;

Und schmiedet auch nicht Wehr und Waffen
Mehr seine Faust zu Kampf und Streit,
Zur Fülle seiner Seligkeit
Doch irdend Tücht'ges weiß zu schaffen.

Sei's auch, daß es erst dann von Nöthen,
Wenn Friedrich's neues Reich beginnt,
Das einst für Kind und Kindeskind
Wird aus der Zeiten Nebel treten.

Wenn nimmer Kräh'n und Raben fliegen
Mehr um der Kaiserburg Ruin',
Und Barbarossa heldenkühn
Den Teufel selbst einst wird besiegen."

Die letzten fünf Strofen bedürfen der Erläuterung: daß, wenn in dunstigen Frühlings- oder Sommertagen sich der Kifhäuser in Nebel hüllt, das Volk gewöhnlich sagt: „Der Kaiser braut!" und sich unter diesem trivialen Ausdrucke die unterirdische Fortdauer seines unsterblichen Herrschers denkt. Auch nimmt der gemeine Mann die dort angegebene Bedingung: „wenn kein Rabe um den Kifhäuser fliegen werde," als den Zeitpunkt an, wenn Friedrichs tausendjährige Regierung wieder anheben werde. — So wiederholt sich auch hier der in ähnlichen Fällen vorwaltende Volksglaube: daß die seit Jahrhunderten verehrten großen Männer der Nation nicht wirklich verstorben, nur einstweilen verschwunden sind und einst wiederkehren werden zum Heil ihres Volkes. Auch der große König Arthus soll, der Sage nach, in einem Berge unweit Catania, in der Nähe des Aetna, Monte Gibel, wohnen; alljährlich eröffnen sich die Wunden, an denen er nicht ganz verblutete; bezaubert liegt er auf seinem Ruhebette im Palaste, den er in den Wäldern am Berge besitzt. Auch die Portugiesen meinten, daß nach der unglücklichen Schlacht bei Alcazar, wo König Sebastian blieb, der erschlagene König dennoch irgendwo unerkannt lebe und zur rechten Zeit, wenn auch spät, wieder erscheinen werde, um die Wunden des Landes zu heilen.

Referent hat die vorstehenden Stanzen auch in der Absicht gewählt, um in ihnen Proben der Leichtigkeit mitzutheilen, mit der sich der Dichter in den das Ganze bildenden Romanzen bewegt. Diese sind in sehr verschiedenen Rhythmen gedichtet und zeugen von dem richtigen Takt ihres Verfassers eben dadurch, weil sie den dargestellten Gegenständen vollkommen entsprechen und sich der Dichter dabei nicht auf die gleichsam herkömmlichen Sylbenmaße beschränkt, sondern auch nach Erforderniß sich in seltene, gebrauchten oder neu gebildeten Versarten versucht hat. Dahin gehören besonders VI. XII. XVI. XIX. XL. — Leistungen dieser Art verdienen ausgezeichnet zu werden, da sie dazu beitragen, die Vorzüge unserer herrlichen Sprache, die sich neuen und den Gegenständen angemessenen Rhythmen so willig fügt, zur Anschauung zu bringen.

Bei der aus vielen Stellen dieser Gedichte unverkennbar hervorgehenden Gewandtheit in Behandlung der Sprache, kann es nur als Uebersehn und Nichtgebrauch der letzten Feile angesehen werden, wenn sich noch hier und da einzelne Unrichtigkeiten finden, deren Abänderung leicht war, z. B. S. 47, wo statt:

meinst du,
daß in reis'gem Waffenfeld
ein einzelner Reiter Wunder nimmt,

es heißen sollte:

meinst du,
daß in reis'gem Waffenfeld
des Reiters einzeln wahr man nimmt:

ingleichen S. 52 statt des weder üblichen, noch angemessenen, nur durch den Reim herbeigeführten Ausdruckes:

Ein jäher Nothschrei plötzlich sich ergab,

Digitized by Google

gesetzt würde:

Der Steigerwald senkt sich von steiler Höh',
Da in dem Nothschrei gellt ein angstvoll Weh,
Ein Weh, das u. s. w.

S. 68. wird eins der beiden Wörter: schon oder: bereits, da beide dasselbe aussagen, zu streichen sein. Bei der auf Reinheit der Reime gewendeten Sorgfalt sind die Reime, wie zeigen und reichen, (S. 89.) u. a. O. auch sprach — Tag, (S. 52.) um so minder zulässig, da ch und g nie reimen; wie auch die Gewöhnung einer unrichtigen Aussprache gegen diese Regel sich sträube oder die Berufung auf Autorität es versuche, den Fehler zu beschönigen. An der letztangezogenen Stelle liegt der Vorschlag zur Aenderung überaus nahe:

So Peter zu dem wackern Gaule sprach;
Die Dämmrung wuchs, das Dunkel folgt ihr nach. —

Die in vorangezogenen Strofen vorkommenden Reime: Abendröthe — Friedensstätte sind eben so unzulässig als Röthen — treten. — Seite 89. verglichen mit Seite 182. veranlaßt die Bemerkung: daß bei dem Worte Podestà (nicht Potesta) der Accent nothwendig auf den Endvokal fällt. Seite 54. ist in der letzten Blattzeile eine Correctorsünde: flogen statt pflogen, den am Schlusse angefügten Berichtigungen entwischt; so auch Seite 26. statt IX. XVI. zu setzen.

Dieß Gedicht, wie die früheren poetischen Gaben desselben Verfassers, unter denen ein heroisches Gedicht über Georg Castrioto (Scander Beg) (zehn Gesänge in zwei Theilen, Leipzig, 1824, bei Lauffer) sich auszeichnet, führt den erneuten vollständigen Beweis darüber: daß es dem Dichter, der mit eben der Sicherheit die Lyra schlägt, mit der er vorhin das Schwert führte, wahrer Ernst mit der edlen, nur zu oft verkannten und in der ächten Verehrung verabsäumten Dichtkunst sey. Referent freut sich des Anlasses, sein unbefangenes Urtheil über diese neue Leistung auf das Günstigste auszusprechen; er hofft, die Aufmerksamkeit der noch immer der Dichtkunst Befreundeten, vorzüglich derer, die eine kunstgemäße Behandlung, entstehend aus treuer Benutzung unverkümmerter Anlagen, zu würdigen wissen, auf die Gesammtleistungen *) des in ländlicher Abgezogenheit für das wahre Schöne wirkenden Verfassers hinzulenken: damit dessen Bestrebungen, die seinen Dichtungen das Gepräge verschaffen, welches nur dem Gediegenen verliehen werden kann, nicht spurlos vergehen mögen zu einer Zeit, die, wofern nicht alle Merkzeichen trügen, das Gefühl für die Dichtkunst in den Herzen der Kunstsinnigen stärker als vorhin anregt, und dadurch dem ächten Berufe Anerkenntniß und höhere Weihe zuzusichern scheint.

Arthur vom Nordstern.

*) Diesen sind beizuzählen: Gonsalvo von Cordova, Rittergedicht von Florian, frei übersetzt und in Ottaven umgebildet. Leipzig, 1817, bei Fleischer. Gedichte., Leipzig, bei Klein, 1828. Bilderskizzen einer Rheinthalwanderung. Leipzig und Quedlinburg, bei Basse, 1832. In Prosa: Drei Tage am Gestade der Weichsel und des Dnieper 1812. — Heinrich der Finkler, oder die Ungarnschlacht, historisches Drama. Leipzig, bei Dyk, 1818. Lokal-Umrisse kleiner Reisen, 2 Bändchen, 1825.

Chevalier Reynaud. Roman von Louis Lar, Verfasser der Memoiren eines Schornsteinfegers u. s. w. Aachen und Leipzig, Verlag von J. A. Mayer. Zwei Bände. 1835.

Sehr spät erscheint diese Anzeige aus dem Grunde, weil wir noch immer hofften, eine Fortsetzung des Werkes, auf welche auch die letzten Worte im zweiten Bande deuteten, erscheinen zu sehen. Aber bis jetzt vergebens! Und so müssen wir uns denn mit den vorliegenden Bänden begnügen und an das Motto halten, welches besagt: „Nur eine Skizze!“ Eine solche hat der Verfasser nur liefern wollen und sind einzelne Partieen sorgfältiger ausgearbeitet, so ist es ein don gratuit, für das wir uns bedanken müssen. Dem Leser werden einige Scenen aus den französischen Epochen 1775 und 1789 geschildert, er wird namentlich im 2ten Bande auf Redoutentheater der großen Tragödie geführt, er sieht mit Antheil, wenn auch nicht immer mit Wohlgefallen, die vorüberziehenden und die zur längeren Betrachtung aufgestellten Bilder, welche gewandt, lebendig und geistreich behandelt sind, er wird sich vorzüglich an den humoristischen Stellen ergötzen, wo der Verf. in seinem Elemente ist. Aber Chevalier Reynaud hätte nicht müssen als Held der Geschichte bezeichnet werden — es sey fern von uns, einen Romanhelden alter Art zu verlangen, ein Monstrum von Seelengröße und Thatkraft, das Alles verrichten muß, was nur irgend von Bedeutung im Verlauf der Historie vorfällt, aber durch irgend etwas muß die Hauptperson hervorgehoben seyn, und Monsieur le Chevalier stellen sich doch allzu fahl und flach dar. Bis dato! denn wir geben die Hoffnung auf einen dritten Theil, auf einen Schluß, dessen ja das Werk ganz ermangelt, noch nicht auf.

Perunck.

(Nebst einem Stahlstiche, zu der Kollmann'schen „Pfennig-Encyklopädie“ gehörend, Napoleon darstellend.)

Digitized by Google

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

11. Sonnabend, am 10. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Literatur.

Der siebenjährige Krieg in seinen geschichtlichen, politischen und allgemeineren militärischen Beziehungen dargestellt von P. F. Stuhr, Prof. an der königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. — Lemgo, Meyer'sche Hofbuchhandlung. 1834. 8. VIII. u. 239 S. br. (1 Thlr. 8 Gr.)

Eine neue Bearbeitung der Geschichte des siebenjährigen Krieges könnte, bei den vielen trefflichen Werken, die wir darüber besitzen, auf den ersten Anblick als etwas sehr Ueberflüssiges erscheinen. Erwägt man aber, daß „bis noch auf die gegenwärtige Zeit so durchaus irrige Ansichten über das innere geheime Getriebe, welches in den Verhältnissen des 7jährigen Kriegs waltete", sich erhalten haben; daß in dieser Beziehung so manche wichtige Thatsachen theils übersehen, theils nicht genauer aufgesucht wurden; so muß es als ein sehr erwünschtes und verdienstliches Unternehmen erschienen, jene, ein helleres Licht über die Begebenheiten eines der denkwürdigsten und folgereichsten Kriege verbreitenden Umstände und Thatsachen in gründlichere Untersuchung zu ziehen und die aus ihr hervorgehenden Resultate der Welt vorzulegen. Von diesem Bestreben wurde der rühmlichst bekannte Herr Verfasser des vorstehenden Geschichtswerkes, dessen Titel schon den Standpunkt angiebt, von dem er bei seiner Arbeit ausging, geleitet. Seine Absicht war — laut Vorr. S. III. — nicht, eine eigentliche Geschichte des betreffenden Krieges zu geben, nur „die allgemeineren Beziehungen" desselben wollte er schärfer, wie es bisher noch geschehen ist, hervorheben, und so „einen Beitrag zu dessen gründlicherm Charakteristik" liefern. Zwar finden sich namentlich in Warnery's „Campagnes de Frédéric," in v. Retzow's „Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des 7jähr. Krieges," in Tempelhof's „Geschichte des 7jährig. Krieges" u. a. manche Andeutungen über das auf politischen Grundlagen ruhende Geheimniß dieses Krieges; „bestimmt ausgesprochen jedoch ward das kaum in voller Klarheit begriffene Geheimniß nicht." Denn es hatte (Vorr. S. V.) „eines Theils in den politischen Verhältnissen gelegen, daß dieß nicht geschehen durfte, so lange Ludwig XV. und Friedrich II. lebten; andern Theils wiegte man sich in Preußen, indem man im festen Glauben an die Unüberwindlichkeit der Lebenskraft des preußischen Staates die militärische Kraft desselben für unüberwindlich zu halten sich geneigt fühlte, in einer ähnlichen Art, wie es früher schon Winterfeld gethan hatte, gern ein in Träume über preußisches Heldenthum" und eine „wahrhaft wunderthätige Kraft des preußischen Heeres, wie sich dieselbe im siebenjährigen Kriege bewährt haben sollte." So ist auch Archenholz's bekanntes Werk eigentlich nur ein ausführlicher Commentar zu Guibert's Lobrede auf Friedrich den Großen.

Bei den neuen Untersuchungen, die Hr. St. anzustellen sich bewogen fühlte, und wobei er mehrere, seither weniger beachtete, auch französische und englische bezügliche Schriften benutzt hat, leuchtet überall die Selbstständigkeit seines Urtheils hervor und zeigt deutlich, wie er es wohl verstanden habe, in das innere Wesen der Sache mit klarem und besonnenem Geiste und unparteiisch würdigendem Sinne einzudringen. Dabei war es ihm hauptsächlich darum zu thun, „fürerst nur ziemlich allgemein verbreitete und einer höheren wissenschaftlichen Ausbildung der Lehre von der Kriegskunst schädlich entgegenwirkende irrige Ansichten über den husarenhaften Geist, der nach der Darstellung von Archenholz in dem Gange der Begebenheiten jenes Krieges gewaltet haben müßte, zu berichtigen." Daß ihm dieß auf sehr befriedigende Weise gelungen sey, bewährt die ganze Darlegung der in Führung des Krieges stattgehabten militärischen und strategischen Verhältnisse. — Vorzugsweise sind es die feinen Fäden der seltsam verschlungenen Politik, an welchen die gegen Friedrich verbündeten Hauptmächte jener Zeit — Oesterreich, Frankreich und Rußland — ihr System an- und fortspannen, und durch deren Verkettung die schwer bedrängte und ihrem Untergange mehrere Mal entgegengeführte preußische Macht der drohenden Gefahr entrissen wurde, — die der Verfasser aufzusuchen sich bemüht hat, und so ein der strengen Wahrheit entnommenes geschichtlich treues Bild der verhängnißvollen Zeit, von welcher es sich handelt, entwirft. „So klar jedoch — heißt es

Digitized by Google

S. 46 —, wie das Bild der in der damaligen Zeit waltenden Verhältnisse dem forschenden Blicke jetzt vor Augen steht, konnte es unmöglich auch vor dem (n) Blicke (Blick) Friedrich's II. getreten seyn, und eben deßhalb erscheint er in dem lebendigen Kampfe mit den Verhältnissen seiner Zeit nicht minder groß, wenn immer auch die unparteiische Geschichte das Urtheil aussprechen muß, daß nicht bloß die eigene Kraft es gewesen sey, die dem scheinbar drohenden Untergange ihn entrissen habe. Daß er vereinten ernstlichen Angriffen der gegen ihn verbündeten Mächte nicht werde widerstehen können, sah im Grunde Friedrich selbst wohl ein, und scheute sich auch nicht, sich hierüber zu äußern, indem er an die Kaiserin Maria Theresia schrieb, wie er voraussehe, daß er unterliegen müsse, wenn Oesterreich den Beistand von seinen Bundesgenossen erhielte, den sie zu leisten schuldig wären." Darin aber, daß dieß eben im Verlaufe des Krieges nicht in der erwarteten Art geschah, liegt eine Hauptursache des Friedrich II. erleichterten Kampfes; denn gerade in den entscheidensten Augenblicken, wo Preußen den Todesstoß erwartete, bewirkten Oesterreichs Verbündete eine Unthätigkeit, deren Grund nur in politischen Maximen der Höfe von Paris und St. Petersburg gesucht werden kann. Ueberhaupt ergriff Ludwig XV. — wie der Vf. S. 41 ff. dieß gründlich auseinandersetzt — den Krieg „weniger in der Absicht, die Macht des Königs von Preußen zu brechen, als nur zur Vertheidigung der Reichs-Fürsten und zunächst des angegriffenen Kurfürsten von Sachsen, so wie wegen seines Bündnisses mit Oesterreich ꝛc." Die öffentliche Meinung in Frankreich aber war einem engeren Bündnisse mit Oesterreich durchaus abgeneigt. „Zu tiefe Wurzeln hatten im Geiste des französischen Volkes die Grundsätze des Cardinals Richelieu geschlagen", als daß dieß hätte der Fall seyn können; „und die Partei, in deren Verwahrsey die neuen Ansichten des Zeitalters reich zu entwickeln sich anhuben, hing mit inniger Verehrung und Liebe an Friedrich II. Abgeneigt dem Bündnisse mit Oesterreich auch waren die französischen Truppen, so wie die Führer derselben und der Dauphin zögerte nicht, sich wider dasselbe zu erklären und als Parteihaupt in Gegensatz zu treten gegen die Freunde der Frau von Pompadour ꝛc. Nicht minder wirkten auch in Rußland besondere Parteien heilbringend für das Beste des preußischen Staates. Die Kaiserin Elisabeth ward in den Krieg gegen Preußen hauptsächlich immer nur hineingezogen in Folge einer Verwickelung der Verhältnisse, die die weltgeschichtliche Stellung Rußlands zu Polen berührten ꝛc." Die Großfürstin Katharina, Bestuscheff und Poniatowsky waren die Stützen der im Sinne des englisch-preußischen Bundes handelnden Partei. „Am erfolgreichsten indeß für das Beste des preuß. Staats blieb immer das Wirken des Großfürsten, der ein leidenschaftlicher Verehrer Friedrich's war." In Schweden wirkten die Anhänger der königlichen Partei (dem Könige, Friedrich's II. Schwager, war überdem der ganze Krieg Schwedens gegen Preußen gehässig) den sogenannten Patrioten überall entgegen, und die ganze Kriegführung ermangelt der Einheit. — „In Oesterreich selbst findet das politische System des Grafen Kaunitz wenigstens Mißbilligung. Nur mit Mühe ward des Kaisers Einwilligung zu dem Bündniß mit dem alten Feinde des Hauses Oesterreich erlangt; die geliebteste Tochter der Kaiserin, die älteste Erzherzogin, so wie der Erzherzog Joseph" sind ebenfalls Kaunitz entgegen. — Die Reichsfürsten Deutschlands waren im Allgemeinen nicht feindselig gegen den König von Preußen gesinnt. Sie lebten vielmehr in Furcht davor, daß Oesterreich sich wieder in Obmacht erheben möge und zum Theil in Furcht vor wieder aufgedrückten Religionsbedrückungen ꝛc. Auch in dem hartbedrückten Sachsen ward Friedrich II. als Beschützer der Religionsfreiheit geliebt und als Held verehrt; — im katholischen Baiern selbst meinte man es keineswegs ernstlich mit dem Kriege gegen Preußen. — „So waren — fügt der Vers. S. 46 hinzu — überall in Deutschland, Frankreich, Rußland und Schweden die Verhältnisse dem Könige von Pr. sehr günstig, und anderswo als am österreichischen Hofe, war es nirgends mit der ausgesprochenen Absicht, die Macht Preußens völlig zu brechen, ernstlich gemeint. Dieser Ernst aber, der immer nur theilweise den österr. Hof beseelte, trug wieder nicht jene Kraft in sich, die zu selbstständiger Werkthätigkeit hätte aufregen mögen. Durch die Anstrengung seiner Bundesgenossen vielmehr gedachte man in Oesterreich mit Schonung der eigenen Kräfte und leichter, wenn auch langsamer, zu erreichen, was die Bundesgenossen wirklich auszuführen gar nicht gesonnen gewesen seyn können." — Diese Ergebnisse, welche die unbefangene Betrachtung der, erst der Folgezeit erklärlich gewordenen, damaligen Politik und sonstigen Sachlage darbietet, führt der scharfsinnige Verfasser mit strenger Consequenz und überzeugender Genauigkeit im Einzelnen durch, und Ref. ist ihm mit der gespanntesten Aufmerksamkeit bis zu Ende gefolgt. — Ein Hauptmoment bei diesem Allen, das — weil es den Geist der Zeit bezeichnet, wie er sich, trotz aller, noch so klug berechneten und künstlich angewandten Reactions-Versuche, immer offenbart in seinem hehren, mächtigen Walten in der Geschichte der Völker, im Leben der Menschheit, — nicht

Digitized by Google

übersehen werden darf, und dessen sich auch der Verf. bei seiner Darstellung stets bewußt geblieben ist, ist das, von Herrn St. in den Worten der Schlußbetrachtung (S. 230) ausgesprochene: „Ueber ganz Europa wachte und waltete der Geist der neuen Zeit, und bei aller mannigfaltigen Verschiedenheit der Ansichten und Bestrebungen der Einzelnen, regte sich dennoch überall ein gemeinsamer Widerstand gegen jede Art von Rückwirkung des Geistes vergangener Zeiten. Zwar waren die Zeiten Ferdinand's II. vorüber; aber dennoch zeigte Kaunitz die Absicht, im Bunde mit Frankreich ähnliche Zeiten wieder herbeizuführen. Dieß regte die Aufmerksamkeit auf, Angst und Beunruhigung im Geiste. Als darauf mit dem Anfange des siebenjährigen Krieges die Spaltung vollzogen, der Bruch geschehen war, da wandten von allen Seiten die Blicke sich hin gegen den Norden, auf die Länder der Ostsee. Der hier nunmehr für die Sache der Menschheit, für die freie Entwickelung des Geistes in der Geschichte unter Friedrich's Fahnen geführte Kampf spannte die Erwartung von ganz Europa." Und Friedrich der Große, der seine Zeit wohl begriffen hatte, hat diese Erwartungen nicht getäuscht! —

Einer besondern Empfehlung bedarf die ausgezeichnete Schrift des Verf. nicht. — Wie sehr das Talent St.'s geeignet sey, ein ausführliches, befriedigendes Werk über den siebenjähr. Krieg zu liefern, beweist diese treffliche Vorarbeit. Daher ist es sehr zu bedauern, daß der Verf. uns in der Vorrede so wenig Hoffnung dazu macht!

Beiträge zur Urgeschichte einiger Erfindungen. Von J. G. Kohl. Königsberg, in Commission bei A. W. Unzer. 1834. 108 S. gr. 8.

Etwas eigentlich Neues wird in diesen „Beiträgen" zwar nicht geboten, aber das Alte, Bekannte ist auf eine recht unterhaltende und ansprechende Weise zusammengestellt, in ein freundliches, gefälliges Gewand gekleidet und mit manchen guten Bemerkungen versehen. Der Hr. Verf. sagt selbst in dem kurzen Vorworte: „Wenn Lust und Liebe zum Dinge selbst den Ungeschickten manches Lobenswerthe hervorbringen lassen, so ist in vorliegendem Falle auf ein ähnliches Glück zu hoffen. Wer den Kindern, die den neuen Fund frohlockend aller Welt zeigen, wegen ihres kindischen Eifers verzeiht, der wird auch uns zu verzeihen geneigt seyn, wenn wir ihm längst bekannte Dinge mit Neulings-Begeisterung als etwas äußerst Merkwürdiges vortragen ꝛc." Als „Ungeschickter" hat sich nun aber der Spender dieser Beiträge keineswegs gezeigt; er weiß im Gegentheil mit Geschick und Geschmack zu erzählen und sein Raisonnement gut zu begründen, und Ref. ist ihm mit Interesse bis zum Schlusse des kleinen, wacker geschriebenen Werkchens (das insbesondere Künstlern und Handwerkern manchen theoretischen Nutzen gewähren kann und diesen daher zu empfehlen ist) gefolgt. — Nach einer zweckmäßigen, „Allgemeines" überschriebenen Einleitung, werden namentlich folgende Gegenstände in Betrachtung gezogen: 1) Einiges aus der Geschichte des Wagens, 2) der Stuhl, 3) der Ohrring, 4) die Kaffeekanne, 5) die menschliche Hand, 6) vom Einpacken, 7) das Schiff, und insbesondere das Ruder, 8) vom Wägen, und 9) das Messer. Kann auch, wie der Verfasser (S. 5) bemerkt, „die Geschichte weder die Zeit dieser Erfindungen bestimmen, noch den Ort angeben, auch keine Personen namhaft machen, kennt sie doch die Begebenheiten selber und ihre Folge; sie weiß also die Hauptsache und das Bleibende; — unsere reichbegabten Lehrer bei diesem Beginnen sind die Kinder, die Wilden und die Bauern; der Seelen- und Körperbau, die tiefsinnigen Bücher, aus denen wir jene Geschichte lesen müssen." Besonders gelungen und interessant ist (S. 46—71) die Betrachtung über „den Prototyp der Instrumente", die bildende und formende Menschenhand, die „hammernde, kratzende, glättende, die messende, kneifende, klammernde, bohrende ꝛc.", als derjenigen Gliedes unseres Leibes, welches „in der Mechanik uns vorzüglich Nutzen geleistet und vielfache Gelegenheit zur Nachahmung und zur Erfindung von Werkzeugen gegeben hat". Der Leser findet sie von zwölf verschiedenen Seiten in Erwägung gezogen. Dieses ganze Kapitel ist sehr launig geschrieben und hat uns viel Vergnügen gemacht. Ueberhaupt versteht es der Herr Verf., das utile cum dulci höchst geschickt zu verbinden. Die Schlußstelle dieses Abschnittes möge hier einen Platz finden, wo es (S. 71) heißt: „Wie sehr natürlich ist also die feindselige Erbitterung der Hand gegen ihre Brod- und Ruhm-Neider, die Maschinen, und wie verzeihlich ihre neuerlich in England etwas derb gewordenen Demonstrationen gegen die Eindringlinge in ihr ursprüngliches, uraltes Gebiet! Doch gedulde dich nur, liebe Faust, du wirst, so lange die Welt steht und so lange die Menschen nur noch Menschen sind, im Besitze deines alten Regiments bleiben, während alle diese dich jetzt überstrahlenden Getriebe längst mit hundert anderen gewechselt haben werden."

Zur besseren Veranschaulichung sind am Ende des Buches für jeden einzelnen Gegenstand „bildliche Skizzen" beigefügt, die von den ersten rohesten Anfängen in jeder besprochenen Erfindung bis zu ihrer völligen Ausbildung

Digitized by Google

leiten. — Auch von außen iſt das Schriftchen lobenswerth ausgeſtattet.

Birk bei Weimar. Dr. M. Müller.

Entwurf einer urkundlich pragmatiſchen Geſchichte des Markgrafthums Oſterland. Nicht Regenten-, ſondern Landesgeſchichte, mit erläuternden und berichtigenden Rückſichten auf die geſammte ſächſiſche und deutſche Geſchichte, vom Paſtor Karl Limmer. 2 Bände. Ronneburg, 1834, im Verlag bei Friedrich Weber. Erſter Band, mit 4 genealogiſchen Tabellen, 380 S. Zweiter Band, mit 3 genealogiſchen Tabellen, 286 S. und einem Regiſter.

Nicht für „einen, ſchon mit einem Fuße im Grabe ſtehenden und ſelbſt über demſelben ſchreibenden 70jährigen Greis" würde man den Verfaſſer des vorliegenden Werkes nach ſeiner mehr als geharniſchten Vorrede halten, ſondern für einen 18jährigen Brauſekopf, der ſein Jahrhundert in die Schranken fordert, und Hohen und Niederen mores lehren will. Nach ſeiner Behauptung hat noch Niemand eine ſächſiſche Geſchichte geſchrieben, und alle die, welche es bisher unternommen haben, ſollen erſt bei ihm in die Schule gehen, um quid juris zu lernen. Zum Glücke ſteht eine ſolche Weiſe, wiſſenſchaftliche Berichtigungen vorzutragen, nach dem heutigen Zeitgeſchmacke ebenfalls ſchon mit einem Fuße im Grabe und wird hoffentlich, bei fortſchreitender Humanität, auch bald den andern noch in ſelbiges nachziehen. Nicht beſſer ergeht es den Literatur-Zeitungen, welche des Herrn Paſtors Werke nicht günſtig recenſirten; ſie werden ſämmtlich für werthlos und parteiiſch erklärt.

Dieſe Geſchichte des Oſterlandes macht den dritten Theil, „das dritte Werk", der von Herrn L— erſcheinenden „Bibliothek der Sächſiſchen Geſchichte", beginnt vom Jahre 777, und geht, ohne Hauptperioden, in einzelnen Abſchnitten, mit kurzen Andeutungen der Regierungen der jedesmaligen deutſchen Kaiſer und genauer Erörterung der Special-Geſchichte bis zum Jahre 1422, womit der erſte Band ſchließt; der zweite führt den Faden der Ereigniſſe bis auf die neueſte Zeit fort.

Die aus Quellen geſchöpfte Verfaſſung von Special-Geſchichten iſt ohne Zweifel ſehr verdienſtlich, dem Studium der allgemeinen Geſchichte ungemein förderlich und überhaupt gemeinnützig; daher wird auch dem Diplomaten, dem Rechtsgelehrten, dem Geographen, denen die Verzweigungen der kleineren Fürſtenhäuſer, die Vererbungen und Erwerbungen einzelner Diſtrikte und Städte, ſo wie die Entſtehung und Ausbildung ihrer Namen wichtig ſeyn können, inſonderheit der erſte Theil dieſer oſterländiſchen Geſchichte viele und reichliche Ausbeute gewähren, wenn ſchon der bloße Freund der Geſchichte, welcher große, erſchütternde, weit umfaſſende Ereigniſſe zu vernehmen wünſcht, hier weniger Befriedigung finden dürfte. Eher möchte dieſes im zweiten Bande der Fall ſeyn, wo die Begebenheiten der Reformation, des 30jährigen Krieges und dergleichen, auch in kleineren Staaten denkwürdige Veränderungen hervorgeführt haben. So wird von Seite 518 an auf eine einleuchtende Weiſe gegen die gewöhnliche Meinung dargethan, daß der Bauernkrieg nicht ein Erzeugniß der Reformation, ſondern des unmenſchlichen Druckes war, unter welchem die unglücklichen Bauern ſeufzten, und wie darauf der Adel nur höhere, bis auf die neueſten Zeiten herabreichende Bevorrechtungen erlangte. Körnig und treffend iſt S. 530 auch die kurze Charakteriſtik Luthers.

Auf grammatiſche und ſtyliſtiſche Genauigkeit hätte mehr Sorgfalt verwendet werden mögen; ſo heißt es z. B. S. 662: „bald nach dem Antritt(e) ſeiner Regierung entließ dieſer den allmächtigen, mit autocratiſchen(m) Despotismus das Ländchen gedrückten Miniſter;" und warum ſchreibt der Verfaſſer: Friedrich der Weiße, da er doch wohl nicht albus, ſondern sapiens beigenannt iſt. Endlich würde eine Eintheilung nach Hauptperioden und eine Unterabtheilung nach Kapiteln mit Ueberſchriften, in einem Inhaltsverzeichniſſe aufgeführt, die Ueberſicht des Ganzen und das Nachſchlagen des Einzelnen ſehr erleichtert haben.

A. Herrmann.

Digitized by Google

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

12. Mittwoche, am 10. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Literatur.

Betrachtungen über das Lustspiel: „Der Oheim". Von einem Arzte. Berlin, Hirschwald. 8. 24 S.

Da der Herausgeber dieser Blätter es sich zur ausgezeichneten Ehre rechnet und als eins der erfreulichsten Ereignisse seines Lebens betrachtet, daß er von d. Verf. der dramatischen Werke in deren Reihenfolge auch der in obiger kleinen Schrift besprochene Oheim gehört, gewürdigt wurde, dieselben zuerst zur Bühnendarstellung zu fördern, und so auch Lüge und Wahrheit, ohne daß noch eine Ahnung von der Hand, welcher dieses Schauspiel entstammte, vorhanden war, von ihm bei der königl. Bühne zu Berlin überreicht, in seinem Werthe anerkannt und mit dem ausgezeichneten Beifalle dargestellt ward, welcher ihm nachher fast auf allen größeren Bühnen Deutschlands bereits zu Theil wurde, so gehört wohl für kein Blatt angemessener eine Anzeige obiger Schrift, als für dieses, und dieß um so mehr, als nicht zu erwarten steht, daß jenes Lustspiel, so wie die übrigen Arbeiten desselben dichtenden Genius so bald im Drucke erscheinen dürften, während sie im Manuscript in die Hände des Herausgebers dieser Zeitschrift niedergelegt sind, um bereitwillig allen Bühnenvereinen mitgetheilt zu werden, von denen eine würdige Darstellung zu erwarten steht.

Ja, der Verf. obiger Schrift hat vollkommen Recht, wenn er im Widerspruch zwar gegen das, was neuere Schulen kunst- und schlagfertig als Grundsatz aufgestellt, und wohl auch durch sittenlose oder flache, mystisch überspannte, oder zur Gemeinheit herabsinkende Werke mit Beispielen zu belegen gesucht haben, aber treu dem Gebote der Vernunft und Bildung, das Theater wieder zu dem, „was es ursprünglich war, zu einer Lehrerin der Sitte und Schule des Lebens" erhoben wissen will, und es mit Freuden anerkennt, wie in den beiden schon genannten Werken darauf trefflich hingearbeitet wird.

Denn wie es in „Lüge und Wahrheit" geschehen, so macht — um nur der Stücke zu gedenken, welche aus dieser Feder schon auf der Bühne heimisch geworden sind, — „die Braut aus der Residenz" den Wahn eines sonst wackern Kleinstädters lächerlich, daß nur aus der Residenz Bildung, Beglückung und Erhebung für Herz und Geist in die Ehe kommen könne, so stellt „die Fürstenbraut" das Ideal eines weiblichen Wesens auf, das in ihrer hohen Bestimmung anfangs nicht erkannt, doch endlich durch die rührende Macht der mildesten Tugend und Entsagung sich das Herz des künftigen Gemahls erwirbt, und so wird im „Verlobungsringe" ein unerfahrenes weibliches Herz von dem verderblichen Irrwohne blendender Jugendeindrücke durch die großmüthig feste Haltung eines trefflichen Mannes gerettet. Bald werden noch mehrere ähnliche Arbeiten auf demselben Wege fortschreitend die Repertoirs der deutschen Bühne bereichern, und ihres Theils wenigstens im Schauspiele wie im edleren Lustspiele die Klage schweigen machen, daß dieser Zweig der deutschen Bühne verwaist sey.

Von ähnlichem Standpunkte aus betrachtet nun auch die Schrift des Arztes über den „Oheim" dieses Lustspiel und vindizirt ihm die Classicität unter folgenden Bemerkungen: „Es erfüllt alle Anforderungen, die an ein Lustspiel gemacht werden; und ohne in unvermutheten Witzen, sey es der Situation, oder der Intrigue, oder der bloßen Worte, ein Haschen nach Effekt zu erblicken, wird jeder solide und selbstständige Kenner doch den einzelnen Charakteren wie der ganzen Handlung, und der Absicht so wie dem Erfolge des Stückes selbst die gebührende Genugthuung widerfahren lassen und es ein echtes Lustspiel nennen. Wie selten diese Aufgabe auch gelöst werde, so ist sie es doch in diesem Falle um so geschickter. Jedermann wird daraus eine gute Lehre nach Hause nehmen, Niemand etwas Gezwungenes, Uebermögliches, Unwahrscheinliches darin entdecken, und in Motiven, Entwickelung, Personen, Ausgängen nur ein im Leben, wenn nicht oft, so doch zuweilen sich wiederholendes Ganzes wiedererblicken."

Seinem eigenen Stande gemäß findet nun der Verf. einen besondern Beruf darin, den Charakter des Dr. Löwe näher zu prüfen, und entwickelt die Natur und Folgerichtigkeit der Ansichten und Handlungen desselben mit eben so viel Scharfsinn als Wahrheit, mit welchen er dann zu dem Charakter der Anna übergeht und auch diesen in dem

Digitized by Google

lichte zeigt, worin er zur Nachahmung für junge Mädchen aufgestellt werden kann.

Th. Hell.

Schwäbische Liederchronik für Schule und Haus. Stuttgart und Tübingen, Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1836. 142 S.

Es war ein glücklicher Gedanke von dem nicht genannten Herausgeber dieser Sammlung, eine schwäbische Liederchronik für Schule und Haus zu veranstalten; ein Gedanke, den wir wünschten, daß ihn noch viele unserer Dichter von ihrem Vaterlande ausführten. Wir sind zwar alle Deutsche und wir wollen uns dessen rühmen und besonders in geistiger Hinsicht nach Einheit streben, doch dürfen wir dessenungeachtet mit einer gewissen Vorliebe noch des Landes gedenken, welches unsere Wiege war, zumal, wenn wir durch diese Vorliebe der allgemeinen deutschen Vaterlandsliebe keinen Eintrag thun und jene dieser immer unterordnen. Sie ist die Mutter, der wir vorzugsweise dienen müssen, wenn wir jener — der Tochter — auch besonders unser Herz schenken sollten. Und so begrüßen wir auch diese schwäbische Liederchronik mit Theilnahme, zumal da sie ganz in dem von uns angedeuteten Geiste gesammelt und gewiß für Viele eine willkommene Erscheinung ist. Schwaben war von jeher das Land des Gesanges, und namentlich auch die neuere Zeit hat treffliche Dichter aus diesem Theile unseres deutschen Vaterlandes aufzuweisen, welche die Sagen ihres Volkes poetisch auffassen und zu gestalten vermochten. Außer dem sehr gelungenen Zueignungsgedichte, welches wahrscheinlich Carl Grüneisen zum Verfasser hat, enthält die Sammlung noch 39 Gedichte von bekannten schwäbischen Dichtern, die zum Theil, wie Uhland, Kerner und Schwab, zu unseren vorzüglichsten deutschen Lyrikern gehören. Namentlich sind von ihren Gedichten viele in diese Sammlung übergegangen, doch lesen wir auch noch die Namen: Knapp, Conz, Wilh. Zimmermann und Carl Grüneisen. Wir nannten Grüneisen zuletzt, weil wir gern noch besonders ein Wort über dessen Gedichte, die bis jetzt noch nicht gesammelt sind, reden möchten. Dieser Dichter, der in unserer Tages-Literatur wenig besprochen wird, schließt sich würdig den besseren schwäbischen Dichtern an, die in Uhland ihr Vorbild haben und sich dessen einfach edler Darstellung befleißigen. Schon im Jahre 1823 gab der damals noch sehr junge Dichter ein Bändchen Lieder bei Cotta heraus, die seinen Dichterberuf beurkundeten und sich überall Freunde erwarben. Seit dieser Zeit erschienen nur hier und da einzelne Gedichte, in welchen wir den gereifteren Dichter erkennen, so daß wir auch die hier mitgetheilten den vorzüglicheren dieser Sammlung an die Seite setzen können. Grüneisen weiß seinen Gegenstand so zu behandeln, daß uns die Begebenheit so einfach wie möglich vorgeführt wird, dabei erzählt er mit edler Wärme, ohne Prunk und Ziererei. Namentlich haben uns in dieser Beziehung folgende Gedichte gefallen, als: „Nachruhm", „Johannes Mandel", „Johannes Brenz", und „Wiederhold". Von den Gedichten der übrigen Dichter zu reden, halten wir für überflüssig. Uhland's Gedichte sind schon oft und viel besprochen worden. Schwab ist ebenfalls als einer unserer vorzüglichsten Sagen- und Balladen-Dichter bekannt; über Kerner's schönes Dichtertalent haben wir uns selbst im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift ausgesprochen; auch Knapp und Conz sind Namen, die in der Dichterwelt schon Anerkennung gefunden haben. Wir können daher hoffen, daß diese Liederchronik auch außerhalb Schwaben wegen ihres poetischen Gehaltes mit Theilnahme wird gelesen werden, zumal da die würdige Verlagshandlung das Büchlein gar freundlich ausgestattet hat.

Wilhelm Kilzer.

Musamerit. Ein novellistisches Pro et Contra für Herren und Damen. Zusammengestellt von F. Nork. Stuttgart, Brodhag'sche Buchhandlung. 1835. 180 S.

Schon oft sind wir dem geschätzten Verfasser auf den verschiedenartigsten Feldern des Wissens begegnet und jedes Mal haben wir uns der Resultate seiner Forschungen erfreut. — Hier begegnen wir ihm zum ersten Mal auf einem neuen Schauplatze, dem der Novellistik. Wir bekennen gern, daß wir ihn stärker gefunden haben, als wir ihn erwarteten. Es ist zu selten, daß der Geist, welcher mit Vorliebe und Kraft in den Schacht der Forschung einzudringen sucht, mit einigem Glück die lichtvollen Höhen der Phantasie erfliege; dieß ist jedoch hier auf eine ziemlich glückliche Weise der Fall gewesen. Der Verf. läßt in diesem „Musamerit" (erzählende Nachtwache bei den Arabern) eine Anzahl junger Männer zu einer nächtlichen Gilpostfahrt von Dresden nach Leipzig sich vereinen. Unter ihnen befindet sich ein noch in den Flitterwochen lebender Ehemann und ein schon etwas alternder Junggesell. Der Erstere wird von seinen Mitreisenden etwas geneckt und vertheidigt nun mit aller Wärme nicht nur die Tugenden und Vorzüge seiner Erwählten, sondern der Frauen überhaupt. Diesem tritt als starrer Opponent der Hagestolz

Digitized by Google

entgegen, und man beschließt nun, die Sache durch eine Reihe Erzählungen, welche theils für, theils gegen die Frauen zeugen sollen, zu entscheiden. Der Inhalt dieser kleinen Novellen, in welchen für oder gegen das schöne Geschlecht Partei genommen wird, ist sehr verschiedener Art, im Ganzen aber gut ausgewählt. Die Begebenheiten folgen rasch auf einander, bleiben stets in den Grenzen des Wahrscheinlichen, und sind fast sämmtlich bis an's Ende spannend. Die Sprache anlangend, so ist solche lebhaft, bedeutsam und gut gewählt, nur erlaubt sich der Herr Verfasser hier und da Wortfügungen, die wir nicht jeder Zeit adoptiren würden. (3. B. er schweigte sie — anstatt: er bewog sie zu schweigen.) Schlüßlich können wir noch dem Herrn Verfasser das seltene Zeugniß geben, daß, so oft uns auch von ihm Versuche in den verschiedenartigsten Branchen der Wissenschaft oder Poesie zu Gesicht gekommen sind, doch keiner darunter gewesen ist, welcher mißrathen zu nennen gewesen wäre.

Papier und Druck des Buches sind gut und anständig.

Das Leben eines Seemannes. Vom Capit. Friedrich Chamier. Nach der zweiten Auflage aus dem Englischen übersetzt von Jürgens. 3 Theile. 1835. Braunschweig, bei Vieweg.

Ein höchst unterhaltendes Buch. — „Nichts in meiner Schrift — sagt der Verfasser — ist ausgeschmückt. Die Vorfälle, welche ich erzähle, haben sich wirklich zugetragen, und ich kann mit Wahrheit sprechen: „Diese Augen sahen die That.“ — Hätte der Verf. auch nicht diese Versicherung gegeben, man dürfte nur zehn Seiten in dem Buche lesen, um davon überzeugt zu seyn; so ist Alles augenscheinliche Wahrheit, unbezweifelte Thatsache. Und wie anmuthig, mit welcher fast kindlichen Naivetät, wie gutmüthig und ohne alle Prätension erzählt Chamier die Begebenheiten seines munter dahineilenden Lebens. Auch ist auf ihn nur der zweite Theil des französischen Sprüchworts: Les marins ecrivent mal, mais avec beaucoup de candeur, anzuwenden, denn der Styl ist sehr leicht und fließend. Sehr interessant sind die Mittheilungen über das Beginnen seines Seemannsleben. Ein echter Humor ist in den Schilderungen der Zustände am Bord der „Salsette“, vorzüglich in der des wackern alten Capitains derselben, des stammelnden Bathurst, anzutreffen. Der Zufall wollte es, daß Lord Byron sich längere Zeit auf diesem Schiffe befand. Er machte auf der Salsette die Reise nach Constantinopel, und unser Autor, Midshipman damals, erwarb sich zuerst die Gunst des Dichters mittels des Geschenkes einer schönen Smyrnaer Apfelsine. Er begleitete Byron nach den Ruinen von Troja, und war, als der Lord und Capitain Eckenhead den Hellespont durchschwammen — was er übrigens als kein besonderes Unternehmen schildert, da er die Breite des Kanals auf dieser Stelle kaum auf eine deutsche Viertelmeile anschlägt — bei dem Experiment zugegen. — Mehr Einzelnheiten aus dem interessanten Buche anzuführen, würde weder der Raum dieser Blätter, noch der Umstand, daß das Ganze eben aus lauter interessanter Einzelnheit besteht, erlauben, darum glaubt der Berichterstatter, sich auf die Versicherung beschränken zu müssen, daß Jeder, der eine angenehme, wissenschaftliche Lecture liebt, die Schrift nicht unbefriedigt aus der Hand legen wird.

C. v. Wachsmann.

Gedichte von Wilhelm Julius Schröder. Zweite Auflage. Karlsruhe u. Baden, Verlag der Marr'schen Buch- und Kunsthandlung. 1835. 8. 367 S.

Diese Gedichte sind vor Allem ein Beweis, wie Jemand sich in seine Arbeiten also verlieben kann, daß er jeden Andern Gleichgiltigkeit oder Unaufmerksamkeit gegen dieselben für ein schweres, frevelhaftes Unrecht hält, das er auf jede Weise bestrafen zu müssen glaubt. Herr W. J. Schröder befindet sich im Stande dieser Verliebtheit. Er geht deßhalb nicht nur gegen Buchhändler und Redactoren der Musen-Almanache und Unterhaltungsblätter, welche letztere Herren er als „Kirchner in den Vorhallen der Poesie“ begrüßt, die ein volles Menschenalter hindurch seinen größtentheils elegischen und ertischen Beiträgen den Zutritt standhaft verweigert haben, sondern auch gegen die — Freimaurer zu Felde. Wie kommen diese zu solchem Kriege? Er sagt sogar: „Caput geht der Buchhandel, wo er von dem Eigennutze des Nachdruckes und der Herrschsucht der Freimaurerlogen zugleich in die Enge getrieben wird.“ Zeigte sich Herr W. J. Schröder nur um ein Weniges weniger vernünftig und unterrichtet, wir würden aus solchen und ähnlichen Aeußerungen, aus seiner Alles aufopfernden, ja an Wahnsinn grenzenden Sucht, ein Orpheus zu werden und der Welt seine sogenannten Musen- und Kometenkinder anzuvertrauen, aus seiner Einbildung, daß Kometenjahre seine poetische Ader stärken und schöner fließen lassen, als gemeine Jahre, und aus Anderem schließen, es habe sich ihm etwas im Gehirn verschoben. —

Digitized by Google

Die Poesieen dieses Mannes nun sind nicht die Eingebung des wahren Genius der Dichtung, nicht ätherische Funken, durch Wort und Bild festgehalten und gleichsam verkörpert, sondern nur Früchte der Poetik, des Studiums, des mühsamen Studiums, ja wir möchten sagen: eines auf's Dichten und Dichterwerden mit aller Gewalt sich capricirenden Willens. Sehr Vieles ist darum, als unfrei geboren, von berengendem und zwängendem Eindrucke, unerquicklich gedehnt, vergärtelt, gekändelt, kokettirend. So die „Marienblumen", hochgeschossene, überschwankende Oden von religiösem Opferduft. Nur ein Blatt zum Vervollständigen unsers Urtheils. In einem „Sonette an die Seelenhirten" heißt es:

„Nimm mich auf zu deinen Schafen:
Wen Maria's Pfeile trafen,
O, der kann von seinen Wunden
Durch Maria nur gesunden."

Die „Singgedichte" entbehren aller neuen, überraschenden, epigrammatisch treffenden Gedanken. Die „Schriftgemälde oder Kometenkinder" sind Ausflüsse einer portificirenden Belletrie, oft nicht des Originales Würde und Erhabenheit erreichend, ohne Reime und in freierer Form. „Angelica", eine Reihe erotischer Gemälde, hat einiges Ueberschwängliche, nur wenig wahrhaft Einschmeichelndes, reines Wohlgefallen Erregendes. Die „historischen Gemälde" enthalten manches Werthvollere, nur ist kein Stück im rechten, passenden Rahmen. Wer erwartet aleäische, saphische Strophen, Hexameter, Distichen, Sonette? Unter den letzteren zeichnen wir das auf Napoleon als gelungen aus. Die „elegischen Gedichte" sind ein buntes Gemisch von Blumen allerlei Art und mannigfachen Charakters. Hier und da trifft man auf recht artige, aber auch nur hier und da. Der „Anhang in Prosa" hätte füglich wegbleiben sollen. Außer wenigem Guten liefert er ein merkwürdiges Beispiel von Schriftstellere- und Dichtereitelkeit und von gewissen fixen Ideen, die jeder Inhaber sorgsamst für sich behalten sollte. Als Verskünstler und Versbritiker bezeigen wir schließlich Hrn. W. J. Schröder unsere besondere Achtung.

Die äußere Ausstattung ist beinahe mehr als splendid zu nennen.

Ed. Bönecke.

Der Zigeuner. Ein Roman in 3 Bänden von Georg Payne Rainsford James. Aus dem Englischen von W. J. Lindau. Leipzig, 1836, bei Ch. E. Kollmann.

Die früheren Romane des Verfassers: „Masterton," „Darnley", „Richelieu", „Marston Hall" ꝛc., haben seinem Namen einen so guten Klang verliehen, daß dieser allein hinreicht zur Empfehlung. Kann man ihm auch eine fast ermüdende Breite — die fast allen englischen Autoren eigen ist — in der Anlage seiner Begebenheiten und besonders der Charaktere nicht absprechen, so findet man sich doch bald dafür entschädigt durch das Gerundete und Vollständige in allen seinen Darstellungen und muß die Sorgfalt lobend anerkennen, die er auf jeden — mitunter unbedeutend scheinenden, aber zum vollkommenen Ganzen nothwendigen — Zug verwendet. Den historischen Schauplatz — auf welchem der Verfasser sich bisher vorzugsweise bewegte — verlassend, hat er den obigen Roman in die engen Grenzen eines Familienkreises gebannt und mit den einfachsten Mitteln ein anziehendes Lebensbild geschaffen; dem oft benutzten Zigeunerwesen hat er einen neuen Reiz zu verleihen gewußt und Zeit und Oertlichkeit treten deutlich und wohlgetroffen hervor. Mit einer würdigen, den Situationen stets anpassenden Sprache vereint sich ein gesunder Humor und verleiht — eben so wie den früheren Schriften — auch diesem Romane eine eigene, wohlthuende Würze. Der deutsche Bearbeiter hat diese Eigenthümlichkeiten dem Romane ganz erhalten, hat ihn wahrhaft nationalisirt, ohne von der Schönheit des Originals irgend etwas aufzuopfern und dadurch unsere Literatur um eine vorzügliche Erscheinung in der Unterhaltungs-Lecture bereichert.

Die Firma der Kollmann'schen Buchhandlung bürgt für die Güte des Aeußern.

R. Blum.

Digitized by Google

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

13. Sonnabend, am 13. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Literatur.

Sämmtliche Werke von Michael Beer. Herausgegeben von Eduard v. Schenk. Mit dem Bildnisse des Dichters. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1835. LXI. S. 954.

Zu der nicht geringen Reihe jugendlicher Opfer, welche der Tod aus der Mitte deutscher Tragiker sich ausersehen, gesellt sich auch Michael Beer, der von demselben vor einigen Jahren hingerafft worden ist. Der ernste Todesengel drang mit seiner gesenkten Fackel früh in das Heiligthum des jungen Dichters, dessen Leistungen hier vor uns liegen. Ist auch seine Harfe auf ewig verstummt, so wird doch der Name des Dichters in diesem Nachlasse noch lange fortleben; denn wenn nur das Streben den irdischen Menschen veredelt und das Paradies seiner reinen ursprünglichen Natur den gesunden Kern in ihm erhält, so sehen wir hier das Bild eines der trefflichsten Menschen und das Wirken eines der würdevollsten deutschen Dichter vor uns, bei dem jeder sinnige Leser, so wie jede gefühlvolle Leserin mit Interesse und Rührung gern verweilt Wir wollen jedoch hier nicht noch einmal bei einem Hinblicke auf das Leben des Dahingeschiedenen verweilen, theils weil das von uns selbst schon in d. Bl. früher geschehen ist, und theils, weil bereits viele dankbare Zeitgenossen mit Pietät dem denkwürdigen Verstorbenen in deutschen und französischen Blättern literarische Todtenämter gehalten haben; nur von seinen Leistungen soll hier kurze Kunde gegeben werden, wie sie uns ein erhabener, gleichgesinnter und gleichgestimmter Freund Beer's in vorliegender Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften ausführlicher mittheilt. Durch den langjährigen sehr engen Umgang, den v. Schenk mit Beer pflog, ist er auch zur Herausgabe dessen Nachlasses mehr als andere berufen, und so darf ihm auch der Genuß vergönnt werden, den die Bewahrung der geistigen Wirksamkeit eines talentvollen tragischen Sängers, in welcher ein mit wahrem Schönheitssinn verbundenes redliches Ringen und Streben nach Wahrheitserkenntniß bei empfänglichern Lesern nur den erfolgreichsten Eindruck hinterläßt, einem mit dessen Leistungen genau vertrauten Kunstverwandten überhaupt gewährt.

Wir erhalten hier von dem Herrn Herausgeber unter der Rubrik: „dramatische Dichtungen", fünf Trauerspiele und zwei Lustspiele, von denen nur 4 Tragödieen dem Publikum schon bekannt sind, 26 lyrische und 5 erzählende Gedichte, von denen gleichfalls nur wenige einzeln in den frühern Jahrgängen des „Morgenblattes" der Oeffentlichkeit übergeben sind, 10 Octaven und Sonette, 6 Elegieen und 14 vermischte Gedichte. Vorangeschickt sind außer der „Biographie und Charakteristik", drei poetische Nachrufungen vom Herrn Herausgeber, von M. G. Saphir und Heinriette Ottenheimer. Warum Fr. Förster's poetischer Nachruf im Berliner Gesellschafter, in welchem sinnreich darauf hingewiesen wird, daß v Göthe's Sterbetag auch der von Beer ist, warum ferner der S. XXX der Biographie erwähnte Anhang von Briefen zwischen dem Verstorbenen und einem ihm nahe befreundeten und vielbegabten Dichter, die schöne Winke zur Beurtheilung der vorliegenden Dichtungen enthalten, nicht mit abgedruckt worden ist, wissen wir nicht zu sagen. Da aber Schreiber dieses eine Charakteristik des Verewigten in den zu Leipzig (bei Brockhaus) erscheinenden „Zeitgenossen" 1833 niedergelegt und dabei auch die trefflichen Briefe Immermanns schon benutzt hat, so begnügt er sich nur auf das hinzuweisen, was in der Biographie und Charakteristik der in seinen dramatischen Leistungen selbst nach der höchsten dichterischen Vollendung strebende Freund desselben, als competente Stimme über dessen Leistungen Gewichtiges ausgesprochen hat, und begnügt sich, nur den Schluß dieses trefflichen Aufsatzes hier wieder mitzutheilen.

„Ueberschauen wir alle diese Leistungen mit einem Blicke, so tritt uns ein Dichter entgegen, der das Größte, Edelste und Schönste gewollt, dieses Ziel

Digitized by Google

mit glühendem Eifer und gründlichem Ernst ohne irgend eine unlautere Nebenabsicht verfolgt, den Ansichten und Ereignissen der Zeit hie und da vielleicht eine zu große Einwirkung auf seine Werke gestattet, allein immer gediegener und reiner zu werden gestrebt hat, und dem zur Erreichung seines hohen Ziels, im Besitze aller inneren und äußeren Mittel, nichts gefehlt hat, als ein längeres Leben".

Wir sind überzeugt, daß Alle, die den Verewigten kannten, und die an der schönen Nachwirkung seines hier niedergelegten geistigen Lebens ihn später noch erkennen, seiner stets in liebevollster Achtung gedenken werden; denen er aber nahe und näher gestanden, der bejahrten, vom Schmerz über seinen Verlust noch immer sehr gebeugten Mutter, den ihn noch immerfort betrauernden Brüdern, und überhaupt allen durch seinen Tod schwer ergriffenen Freunden ist er unvergeßbar. Gar viele Vergißmeinnicht blühen aus seinem Grabe, blühen aus unseren Herzen ihm hervor, und die Blüthe, welche sein Leben getragen, die Früchte, welche er zur Reife gebracht, verwelken und vergehen nicht.

J. J. Sachs.

Die Politik des Civil-Staatsdienstes. Vom Regier. Rath D. Wehnert. Potsdam, Riegel. 1836. gr. 8. IV. 70 S.

Mit derselben freimüthigen Unbefangenheit und demselben logischen Scharfsinne, die wir schon in diesen Blättern als die hervorleuchtenden Eigenschaften einer frühern Schrift desselben Verfassers über den Geist der preuß. Staats-Organisation und Staatsdienerschaft gerühmt haben, ist auch das vorliegende kleine Werk behandelt. Mit vollem Rechte sagt er im Vorworte, „wie bei dem erhöhten Interesse der gebildeten Staatsbürger für öffentliche Angelegenheiten und Staatseinrichtungen, und bei den freien, in das Leben übergehenden Erscheinungen der Literatur aus der Staatslehre und Staatsverwaltung, es an der Zeit zu seyn scheine, daß auch die Politik des Civilstaatsdienstes zu Beförderung richtiger Einsicht in die Natur und das Wesen dieses für das Staatswohl so einflußreichen Gegenstandes durch eine in den Gränzen der richtigen Mitte gehaltene Untersuchung und Beurtheilung, größere nützliche Publicität erhalte." Und dieß wird sie auf diese Art gewiß, da der Verf. einfach und folgerecht, verständig und verständlich diesen Gegenstand behandelt, und dadurch für alle Classen des Staatsverbandes zugänglich macht. Nur hätten wir gewünscht, daß er den Titel noch etwas allgemein bezeichnender gewählt hätte, da der Ausdruck Politik in dem edlen und umfangreichen Sinne, wie er hier mit Recht genommen ist, nicht überall gleich aufgefaßt werden dürfte.

Der Verf. hat aber diese Schrift in zwei Hälften getheilt. Die erstere stellt zuerst die Ansichten von der Wichtigkeit des Staatsdienstes überhaupt auf und beweist, „daß die Staatsdienerschaft nicht eine außerhalb des Volkes stehende Potenz, sondern die höchste Blüthe des Volkes selbst sey." Als solche müsse sie aber auch der Staat selbst ansehen, und daher dieselbe „mit Discretion und Aufmunterung behandeln." Eben so dürfe der Beamte „nicht von willkührlichen Ansichten abhängig seyn und nicht unter dem Einflusse von Gefühlen stehen, die einer unbefangenen Denkungsweise ungünstig sind," und darin sucht der Verf. den Vorzug monarchischer Staaten vor constitutionellen. „Das Verhältniß der obern zu den untern Behörden muß auf gegenseitiges Vertrauen gegründet seyn, denn Vertrauen und Selbstständigkeit heben Treue und Muth, lassen den Staatsdiener mit reinem Herzen den Kreis seines Wirkens überblicken und zu der Würde des öffentlichen Berufes sich erheben, die er bei Schlaffheit und Servilität nicht bewahren kann." Doch soll die selbstständige Thätigkeit der Behörden auf verschiedenen Dienststufen nicht die Bei- und Unterordnung auflösen, nicht die Befugniß zum Widerstand gegen höhere Stufen in sich schließen, sondern nur eine gesetzmäßige freie Bewegung gewähren. Je wichtiger, einflußreicher und verantwortlicher aber der Wirkungskreis eines Staatsdieners sey, je höher die Staatszwecke, welche durch seine persönliche Stellung verwirklicht werden sollen, desto größer müsse auch die damit verbundene Selbstständigkeit seyn. Gesetzmäßiges Handeln sey auch für die Verwaltungsbeamten — der Verf. unterscheidet sie streng von den Gerichtsbehörden — eine heilige Dienstpflicht, aber die Normen können nur sehr allgemein gefaßt seyn, in deren Gränzen der Administrationsgewalt, unmittelbar auf Personen und Sachen wirkend, die Bewegung nach freien Entschlüssen offen stehen müsse, um dem Prineip der Zweckmäßigkeit für das Gemeinwohl folgen zu können. Nachdem nun noch das Recht bescheidener Gegenvorstellungen dem Staatsdiener vindizirt worden, hofft der Verf. in diesem Abschnitte den Beweis geführt zu haben, „daß sich ein geregeltes

Digitized by Google

System von innerer Einheit der Staatsverwaltung, mit freier Bewegung der Geisteskräfte, mit einem angemessenen Spielraume des selbstständigen Handelns auf verschiedenen Staatsdienststufen zum nützlichen Wirken vertrage, und daß die Doctrin, wie die Erfahrung diesen Lehrsatz mit gleich berechtigten Stimmen verkünden."

Im zweiten Abschnitte sucht zuvörderst der Verf. zu beweisen, daß die Klage über das übermaß des Staatsaufwandes für die Staatsdienerschaft, über das Heer besoldeter Beamten und die Mehrung des Schreiberwesens u. s. w. eine ungegründete sey; „der Staatsaufwand sey nie das Werk der Willkühr der Staatsregierung, sondern überall das Ergebniß der Bedürfnisse und der Bildungsstufe des Volkes. Der Begriff des Staatszweckes enthalte die einzige genügende Begründung des Begriffes vom Staatsdienste; die Bestellung und Unterhaltung der Staatsdienerschaft fließe aus der Natur des Staatszweckes; der Staatsdienst bestehe deßhalb, damit durch Regierung und Verwaltung diejenigen besondern Zwecke des Staats verwirklicht werden, ohne welche die allgemeine Wohlfahrt als der anerkannte letzte Zweck der Staatsverbindung nicht erreicht werden könnte. Bei dem Staatsdienste und dessen großen Einflusse auf das Staatsleben kämen hauptsächlich zwei Gesichtspunkte in Betracht, der rechtliche und der politische; das finanzielle Interesse müsse untergeordnet seyn. Der höchste Grundsatz der Regierung sey nur, daß der Staat als solcher das Uebergewicht der Intelligenz für seinen Dienst anspreche, daß das Verhältniß der bloßen Gewalt dem göttlichen Rechte des denkenden Geistes weiche. Es sey nicht wahr, daß der Besitz die Welt regiere; der Verstand regiere sie. Wie löblich es hiernächst auch sey, auf Wirthschaftlichkeit im Staatshaushalte zu sehen, so mache doch ernsthaftes Ueberlegen und vorsichtiges Beschließen den Grund aller guten Regierung aus, bei Vorschlägen zu Einschränkungen, besonders für den Stand der öffentlichen Diener dürfe daher die Pfuschmacherei nicht den Zweck in den Mitteln opfern wollen, sonst lasse sie große Dinge fahren, um kleinigkeiten zu ergreifen. In sofern aber jedes Staatsamt eine nothwendige Funktion sey, könne in dem rechtlich organisirten Staate weder ein Amt überflüssig seyn, noch ein Amt fehlen, das Eine wie das Andere würde die active Regsamkeit lähmen und die Gesundheit des Staatslebens verletzen. Was aber die vermehrte Schreiberei betreffe, so frage es sich, ob dieselbe intensiver Art sey, wo Niemand mit Fug darüber klagen könne, denn in dieser Richtung erscheine sie als nothwendiges Mittel zum Zwecke, als Arbeit, die nicht entbehrt werden könne, und die vielmehr mit der fortschreitenden Zeit noch wachsen werde: aber eben hierauf gründe sich auch die Foderung, den Luxus der Schreiberei möglichst abzuschaffen, und nicht durch Schlendrian und Flachheit das Wesen der Sache umspinnen zu lassen." Der Verf. sucht nun durch einige Beispiele zu beweisen, wie der preußische Staat durch Einführung dieser Grundzüge in die Wirklichkeit als Muster einer glücklichen inneren Staatsbildung hervorleuchte, und geht dann noch auf die Auseinandersetzung der Ansicht über, „daß eine methodische Zusammenstellung und Umarbeitung des ganzen Materialienvorraths von Polizeigesetzen u. s. w. auch für die Verminderung der Vielschreiberei und der Geschäftsverzögerung ein wesentliches Bedürfniß sey," und entwickelt endlich noch den Satz, daß die volksthümlichen Zwecke der Minderung des Staatsaufwandes nie zu solchen Einschränkungen in der Zahl des Staatsdiener-Personals benutzt werden müßten, wodurch ein Uebermaß von Anforderungen an die Kräfte des Einzelnen hervorgerufen werde.

Indem aus dem hier Angedeuteten die Reichhaltigkeit dieser Schrift an interessanten Forschungen und Belehrungen hervorgeht, haben wir es für unsere Pflicht gehalten, die Aufmerksamkeit recht Vieler, denen hier Ansicht und Stimme zusteht, darauf zu lenken.

Th. Heil.

Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlandes. Herausgegeben von Ludwig Bechstein. Erster Theil. Hildburghausen, 1835. Kesselring'sche Hofbuchhandlung.

Wir leben in einer Zeit, die sich leider um das, was die Vorvordern glaubten, dachten und thaten, wenig mehr kümmert und oft stolz über die alten Schätze deutschen Geistes und über die Festen und Münster deutscher Kraft und Gottesminne hinwegsieht, ja, was noch Herrliches, Festes und Ehrwürdiges vorhanden, zertrümmert, um Luftigeres und Zerbrechlicheres darüber zu bauen. Aber überall aus den Ruinen und Schädelstätten der Vorzeit blüht eine wundersame Blume, die von keinem Sturme der Zeiten entwurzelt oder zerknickt wird — das Tausendschön der deutschen Sage. Diese Wunderblume der Sage und Mähre, deren Himmelblau ihren himmlischen Ursprung verkündet, ist unsere eigentliche Volkspoesie. Der verschämte Volksmund will jetzt freilich keine Kunde mehr geben von dem, was im Herzen wunderbar sprießt und emporblüht, aber welcher Gebildete einmal so glücklich war, tiefen und stillen Volksgemüthern ihre Geheimnisse entlockt und ihre Offenbarungen abgehört zu haben, dem werden solche Sagen und

Digitized by Google

Mährchen all' seine Sinne so süß verzaubern, wie es die unsaubern Metamorphosen des sogenannten klassischen Alterthums nun und nimmer vermögen. Als die kostbarsten Reliquien eines immer mehr verlöschenden deutschen Volksgeistes sind unsere alten Volkslieder zu betrachten, welche unlängst, namentlich durch Arnim und Brentano nach mündlichen Ueberlieferungen und aus dem Moder der Bibliotheken, wo bekanntlich vergoldete Horaze und Pristeiane in heiligerem Ansehen stehen, als unsere alten Volksbücher, zum Danke der Nation theils restaurirt, theils reproducirt worden sind.

Die Sage ist aber auch, sofern sie auf geschichtlichem Boden wurzelt und uns beständig an jene morgendliche Zeit, an die Wunderkraft unserer Väter, an ihre Riesenthaten und übermenschlichen Werke mahnt, die Poesie der Geschichte. Indem nämlich die Sage in ihr zauberisches Goldnetz Berg und Bach, Thurm und Thal, abenteuerliche und heilige Namen einwebt, schmückt sie zugleich die Geschichte mit den sinnreichsten Bildern und köstlichsten Arabesken.

Nach so vielen und glücklichen Versuchen, deutsche Sagen wieder aufzufrischen, unternimmt es hier ein wackerer Dichter, die Sagen seines heimatlichen Thüringerlandes zu sammeln und für Jung und Alt wiederzuerzählen. Er überliefert uns nicht, wie andere Sagenmittheiler, allerlei Sagen und Mährchen aus verschiedenen Gauen, sondern beschränkt sich auf das Land seiner Lieder, die güldene Aue, um seinen Sagenschatz desto schöner und vollständiger vor uns auszubeuten. Ich kenne nur ein einziges Sagenbuch, was gleichfalls nur ein großes Sagenfeld umfaßt. Ich meine das schon früher erschienene von Niklas Vogt, das ein Muster in Zusammenstellung und Erzählung ist. Werden die Sagen nicht in ihre Felder getheilt, so entsteht ein Curiosum, das, bei aller Anmuth der einzelnen Sagen, immer aussieht wie eine hundertfarbige Bettlerjacke. So kenn' ich ein Sagenbuch von einem namhaften Gelehrten, wo man das lustigste Durcheinander findet, wo z. B. nach einer thüringer Sage eine österreichische, nach einer märkischen eine Rheinsage und nach einem schlesischen Mährchen gar ein arabisches folgt. Ich halte nur zwei Wege für möglich, ein ganz befriedigendes Sagenbuch anzufertigen. Entweder ermittle man geographische Linien, um Sagenfelder und Sagenkreise zu erhalten, und erzähle die Sagen historischen Bodens in möglichst chronologischer Ordnung, alle anderen nach ihrer Verwandtschaft, oder man lasse sie räumlich unbegrenzt und bringe sie unter Kategorieen, so daß man Nixen-, Herren-, Riesen-, Zwerg- und andere Sagen unterscheide. Auf die erste Weise ist im Ganzen Bechstein verfahren, auf die letzte Rodnagel in seinen ganz neuerlich herausgegebenen „deutschen Sagen aus dem Munde deutscher Dichter und Schriftsteller. Dresden und Leipzig, Arnold." Ueber diese eben so trefflich geordnete als gewählte Rodnagel'sche Sammlung behalte ich mir vor, bald Näherrs zu berichten.

Bechstein leitet seine Sammlung mit einem überaus schönen und körnigen Gedicht in der Nibelungenstrophe ein, und behandelt in diesem 1. Theile die Sagenkreise von Eisenach und der Wartburg, dem Hörselberg und Reinhardsbrunn. Er hat nur das als Sage gegeben, was als solche im Munde des Volks herumläuft oder in alter Schrift sich noch vorfindet, so daß man die reine Sage ohne dichterische Zuthat und Malerei wiederfindet. Außerdem, daß seine Erzählungen schlicht und kurz sind, schimmert ein alterthümliches Colorit hindurch, das in die Berichte eine natürliche Anmuth und Traulichkeit bringt, ohne die der Sagenerzähler Null ist. Ein ganz besonderes Vergnügen hat uns B. dadurch bereitet, daß er das Lied von dem Danheuser ganz genau nach einem alten Drucke ohne Ort und Jahrzahl mit den alten Lettern und dem alten erbaulichen Holzschnitt hat abdrucken lassen. Ein Gleiches ist mit dem Liede von der Frau zu Weißenburg geschehen, worüber die Liedweise mit den großen viereckigen Ehrenkreuzen steht.

Dem rührigen Sagenschatzgräber wünsche ich recht viel Glück und Ausdauer, den reichen Zauberschatz der güldenen Aue recht vollständig heben und zu Tage fördern zu können.

Friedrich Goldschmied.

Künftig erscheinende Schriften.

Wir machen, ihrer Wichtigkeit und echten Volksthümlichkeit wegen, im Voraus auf zwei nationale Unternehmungen aufmerksam, welche so eben von der geachteten Engelmann'schen Buchhandlung in Heidelberg vorbereitet werden. Es ist dieß erstens eine

Allgemeine deutsche Biographie,

und dann ein

Lexicon der jetzt lebenden Schriftsteller und Schriftstellerinnen Deutschlands.

Beide werden von dem durch Herausgabe zweckmäßiger, in die hier vorliegenden Fächer einschlagender Schriften bereits rühmlich bekannten Dr. Heinrich Döring besorgt, und zwar die erstere unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten. Das letztere Werk wird mit 16 Lieferungen, à 9 Gr., geschlossen seyn. Der Umfang des ersteren dagegen läßt sich der Natur der Sache nach nicht bestimmen, doch glaubt man, daß es den von 12 Octav-Bänden nicht überschreiten werde. Um es auch den Minderbegüterten zugänglich zu machen, ist hier der Preis jeden der muthmaßlichen 48 Lieferungen nur auf 6 Groschen gestellt.

Ah. Hell.

Digitized by Google

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

14. Mittwoche, am 17. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Literatur.

Ueber die moderne Literatur. In Briefen an eine Dame von Gotthart Oswald Marbach. Erste Sendung. Einleitung. Menzel. Leipzig, Hinrichs. 1836, 8. 132 S.

Zweck und Haltung dieser anziehenden Schrift wird sich am besten durch die ersten Zeilen des Vorworts aussprechen, wo der Verf. sagt:

„Diese Blätter mögen empfangen und beurtheilt werden als das, wofür sie sich ausgeben: Worte, hineingeworfen in einen heißen Streit, welcher die Lebendigkeit geistiger Interessen bekundet. Nicht das undankbare Amt eines Vermittlers will ich spielen. Ich will die Flamme schüren, welche brennt, damit sich das edle Metall von den Schlacken sondere. Ich will, so weit ich kann, die Schwächen aller Parteien aufdecken, damit sie um so nachdrücklicher einander angreifen. Ich verrichte ein heiliges Amt, indem ich die Flamme nähre, welche die Geister reinigt; die glühende Asche aufrege, aus welcher der Phönix einer großen Zukunft sich erheben wird. Es sollen nicht die einzelnen Werke moderner Schriftsteller kritisch besprochen werden, sondern die Tendenzen derselben sollen als unmittelbare Ausdrücke des Weltwillens gewürdigt, als Einseitigkeiten in ihrer Durchführung verworfen werden. Eine umfassende Weltanschauung liegt diesen Briefen zu Grunde und wird sich durch sie hin ausbreiten. Wem sie genügt, der möge sie auffassen."

Der Verf. sendet nun in den ersten Bogen eine Einleitung voraus, in welcher er die Ordnung und Form dieser Briefe näher entwickelt und dann auf eine eben so geistreiche als faßliche Art „vor den Augen seiner Freundin in weiten Umrissen eine Weltanschauung nach ihren beiden Richtungen in Raum und Zeit ausbreitet, von welcher er glaubt, daß sie der Mittelpunkt sey, auf den die mancherlei Kreuz- und Irrwege, welche die moderne Literatur eingeschlagen, hinführen, ohne daß die darauf Wandelnden, wenigstens zum Theil, selbst es ahnen." Der Verfasser will jeder Sendung seiner Briefe den Namen eines modernen Schriftstellers vorsetzen, aber dadurch keineswegs die Heroen der Literatur bezeichnen wollen. So setze er vor diese den Namen Menzel's, um eine Epoche unserer Literaturgeschichte dadurch zu charakterisiren. Ein Repräsentant seiner Zeit sey nur der Philister, und darum könne er W. Menzel keine größere Ehre anthun, als indem er ihn einen Philister nenne, und ihn eben deßwegen als Repräsentanten derjenigen Zeit betrachte, über welcher eine neue Gegenwart sich erheben wird. In dieser Beziehung und als einen achtungswerthen, fertigen Mann mit einem ausgebildeten Charakter und eisernen Grundsätzen stellt er ihn denjenigen gegenüber, welche sich zunächst als Diener einer neuen Zeit zeigen. Und nun folgt eine Schilderung des jungen Deutschlands in seinen hauptsächlichsten Repräsentanten, die eben so kräftig als treffend ist. Aber im sechsten Briefe werden auch in gleicher Maße Menzel's Lichte- und Schattenseiten besprochen, und da heißt es nun freilich, nachdem Menzel ein Mann aller Ehren, aller Achtung und alles Dankes werth genannt worden, „daß sein ganzes Verdienst im Negiren bestehe, daß ihm vor allem der Staat zuwider sey, daß er von Niemand, weder vor noch nach ihm, gelernt habe, d. h. daß er überhaupt nichts gelernt, aber doch Alles recensirt habe," u. s. w. Der siebente Brief wirft darauf Blicke in Menzel's Geist der Geschichte und zeigt klar und deutlich „die unmoralische Tendenz wie die traurigen Resultate dieses Werkes." Aus solchen Belegen nun charakterisirt er das Menzel'sche Wesen „als den Eigendünkel, welcher die Strenge des Gedankens entbehren zu können glaubt, den Egoismus, welchem nichts groß und heilig ist, die selbstgefällige Eitelkeit, welche über Alles urtheilt, was sie nicht versteht, und dieß ist eben Alles, und die Borniertheit (Beschränktheit?) welche das Entgegenstrebendste neben einander stellt, ohne auch nur zu fühlen, daß es nicht zur Einigung komme."

Von diesen scharfen, noch vielfach weiter fortgesetzten und mit guten Gründen unterstützten Beschuldigungen gegen Menzel abweichend, stellt der Verfasser im achten Briefe eine sehr anziehende und folgenreiche Analyse der beiden, leider so oft gemißbrauchten Worte Geist und Natur auf, als die beiden Angelpunkte wie des Daseyns jedes einzelnen Menschen, so der Welt und der Geschichte,

Digitized by Google

und eben dieſe letztere führt ihn auf das Erſcheinen des Chriſtenthums als Stern in der Nacht, welcher die Finſterniß überwand. Hier ſpricht der Verf. mit inniger Wärme, mit hoher Glaubensfreudigkeit, aber auch mit der klaren Anſicht des Denkers; und in kurzen Sätzen liegt eine Folgereihe von Gedanken vor uns ausgebreitet, die von dem tiefſten Gefühle des Herzens bis zu den erhabenſten Lichtpunkten des Geiſtes führt, und zu deren Betrachtung wir jeden Leſer und beſonders jede Leſerin einladen, welcher wahres Chriſtenthum in tiefſter Seele wohnt.

Der neunte Brief geht zu Göthe über, welcher die Natur und ſich ſelbſt mit unſterblichem Auge angeſchaut und den Geiſt in ihr erkannt, ſo durch und durch vom Geiſte verklärt ſie in ſeinen ewigen Poeſieen dargeſtellt habe. Daher aber auch der Haß ſo Vieler gegen Göthe, und zwar ſcheinbar von den heterogenſten Seiten her. Alle Kunſt habe keine weitere und höhere Aufgabe, als Darſtellung vom Geiſte verklärter Natur. Hier nun alſo der Unterſchied zwiſchen ſogenannter klaſſiſcher und romantiſcher Poeſie, welche letztere ihren Höhenpunkt in Schiller erreicht hat. Die moderne Poeſie aber unterſcheidet ſich von der erſteren durch die Beſonnenheit, von der letzteren aber dadurch, daß ſie die Natur ſelbſt als höchſte Wirklichkeit begreift, daher ſie wohl lieber die künſtleriſche Poeſie genannt werden ſollte. Hier von Humor und von dem modernen Naturfängerthum, das ſich namentlich als ſchwäbiſche Schule aufgethan habe, und deren Mangel der ſey, daß die ihr angehörigen Dichter ihre eigene, mehr oder weniger verdorbene — nicht im moraliſchen Sinne — Natürlichkeit an die Stelle wahrer Natur geſetzt haben. Alle Genialität beſteht aber in der Einheit von Geiſt und Natur, ſo daß nicht das Eine in dem Andern ein widerſtrebendes Element hat. Das Höchſte und wahrhaft Göttliche wird immer bleiben, wenn die irdiſche Natur ſo von der ewigen verklärt und dieſe ſo in jener zur äußern vollendeten Geſtaltung gekommen iſt, daß wir in den Werken des Dichters nur den aus dem Kampfe ſich herausſtellenden Sieg erblicken, alſo daß die Individualität des Dichters nicht ſelbſt in dieſen Kampf tritt, ſondern in ſeliger Ruhe und Heiterkeit über demſelben ſchwebt. Einen ſolchen Dichter beſitzen wir in Göthe. Menzel aber hat zu ſeiner eigenen, höchſten Schmach den Namen Göthe gelästert. Wo nur etwas auftaucht, das ſich an Göthe anſchließt, glaubt er ſich berufen, es zu begeifern. Selbſt Uhland wird von ihm getadelt, weil er die Größe Göthe's mit unſterblichen Worten feiert.

Wir haben bisher die eigenen Worte des Verf. angeführt, verweiſen aber wegen der Drohungen, die weiter darauf folgen, auf das Werk ſelbſt.

Im letzten Briefe beſchäftigt ſich der Verf. nun noch mit der Ausdeutung deſſen, was Göthe in ſeinem Fauſt habe darſtellen wollen, und wie ſo ganz und gar Menzel dieß verkannt und auch hier nur ein Negatives, nur eine Parodie gefunden habe. Wenn aber dieſer Culminationspunkt der vorliegenden kleinen Schrift, der wir nur recht bald eine eben ſo durchdachte, kräftige und von unbefangener Gründlichkeit zeugende Fortſetzung anwünſchen, einer Beſtätigung bedürfte, ſo würde er ihn in folgendem, gleichzeitig mit ihm erſchienenen Werke eines in ſo vielfacher Hinſicht hochſtehenden Kenners der Natur und Kunſt finden, welches den Titel führt:

Briefe über Göthe's Fauſt von C. G. Carus. Erſtes Heft. — Leipzig, G. Fleiſcher. 1835. VI. und 88 S. 8.

Hier beginnt in einer Reihe von Briefen, wovon jetzt die erſten drei mitgetheilt werden, ein Durchdringen dieſer unſterblichen Dichtung, wie es nur einem verwandten Geiſte möglich war, der mit „innerer Pietät“ ſich dem Studio dieſes Werkes hingab. Dieß zeigen ſchon die Eingänge dieſer Briefe, wo der Verf. allemal die Gemüthsſtimmung ſchildert, in welcher er ſich befand, als er ſich zum Schreiben anſchickte, und ſelbſt im Ausmalen der Umgebungen uns eine Bürgſchaft für die trauliche Beſchaulichkeit gibt, der er ſich dabei überließ.

Es ſucht aber der erſte Brief zuerſt das Verhältniß des Dichters zu ſeinem Werke vor allen Dingen klar zu machen, und deßhalb geht er gleich von Göthe's Naturſinn und deſſen wiſſenſchaftlicher Bethätigung, als der unmittelbaren Folge einer unverkennbaren Tendenz unſerer Zeit aus. „Wem aber ein ſolcher Begriff aufgegangen war von dem Weſen organiſcher Entwickelung überhaupt, — fährt der Verf. fort — der hatte auch unfehlbar die deutliche Erkenntniß von der unendlichen Vielgeſtaltigkeit aller Entwickelung, der erkannte, auf wie viel verſchiedenen Wegen und Umwegen die innere geiſtige menſchliche Entwickelung vollendet wird, und er fühlte, wie ſo wunderbarer Weiſe der Menſch, als ächter Mikrokosmos, alle die unendlich mannichfaltigen Verwandlungen der ihn umgebenden Natur, in ihrem bald langſamen, bald raſchen, bald gewaltſamen, bald ruhigen, bald vielfach retardirten, bald ununterbrochen fortſchreitenden Gange, in geiſtiger Maße in ſich zu wiederholen die Freiheit hat.“

Von da geht der Verf. zu der merkwürdigen geiſtigen Verwandtſchaft zwiſchen Dante und Göthe über, nur daß in dem Werke des Erſtern an dem ruhig Schauenden

Digitized by Google

alle die schmerzlichsten und alle die seligsten Zustände der Seele vorübergehen, während im letztern der stetig Bewegte durch alle Qual und Lust des Lebens selbst rastlos hindurchgehen muß. „Der Erstere concentrirte in einem kürzern, von der Heftigkeit äußerer Ereignisse verzehrten Leben die ganze Macht seiner Divinationsgabe auf ein einziges, immer mehr in ringeistige Regionen gesteigertes Werk, ein Werk, dessen Anfang seinem Volke immer zugänglicher gewesen ist als dessen Ende. — Der Andere, durch äußere Verhältnisse im höchsten Grade gefördert, spann den Faden jenes wunderbaren Gespinnstes, durch ein langes Leben hindurch; auch er führte es, wie er selbst in einen andern Luftkreis hinaufwuchs, in eine immer feinere, schärfere, von den Erdgeborenen schwerer zu athmende Luft, in eine Luft, welche vielleicht weniger nahrhaft für die materiellen Bedürfnisse der Menschheit, aber belebender für das geistige Princip unseres Daseyns erscheint.“ Aus diesem Grunde sey auch von Faust das Ende bei weitem weniger zugänglich als der Anfang, und doch wirke diese letzte Hälfte schon hier und da mächtig genug. Der Verf. führt nun einige neuerdings darüber erschienene Schriften und Ansichten kürzlich an und geht dann darauf über, daß man auch an diesem Werke mehr als billig personisizirt, ja z. B. Deyks in seinem Buche Faust und Göthe eigentlich für eine und dieselbe Person gehalten habe. Dieß sey durchaus nicht der Fall, so wenig Göthe Werther, Tasso oder Wilhelm Meister, eben so wenig sey er auch Faust, „aber daß von allem diesen ein Element in ihm lag, daß die Idee einer besondern Menschheits-Entwickelung, wie sie im Faust lebt, ihn vor allen andern beschäftigt, daß sie nachhaltig sein Leben bis in's hohe Alter begleitet hat, daß er in diesem Werke und durch dessen Schöpfung mannichfaltigste Gemüthszustände und Geistesrichtungen geläutert oder in sich bezwungen hat, wer, dem der innere organische Bau dieses Werkes klar geworden ist, könnte hiervon nicht die lebendigste Anerkennung haben?“

Der zweite Brief verbreitet sich über die Grundfrage des Werkes selbst und als solche betrachtet er diese: „ist es menschlicher und poetischer Wahrheit gemäß, daß Faust höherer Gottinnigkeit und Seligkeit zuzureifen noch fähig sey, nachdem er dem Bösen sich verbunden und, bis in höheres Alter vom Zuge innerer Leidenschaftlichkeit getrieben, unter manchem Trachten auch das Unrechte, ja das unbedingt Verwerfliche auf sich geladen?“ — Hier mache sich im Innern des Verf. selbst die mannichfaltige Naturbetrachtung, welche den größten Theil seiner Lebenszeit redlich beschäftigt habe, ihrem ganzen Gewichte nach geltend, und das Gesetz stelle sich ihm dar, daß, je mächtiger und vollendeter eine bedeutende Individualität hervortreten solle, um so vielfältigere Metamorphosen, um so eingreifendere Umstimmungen müsse sie erfahren. Eben so werde er auf ein zweites, durch die ganze Schöpfung herrschendes Gesetz gewiesen, nach welchem jeglicher Individualität eine besondere, eigenthümliche, von der andern verschiedene Idee zum Grunde liege, und jeglicher dieser unendlich mannichfaltigen Ideen eine besondere Art des sich in Raum und Zeit Darlebens, eine eigenthümliche Entwickelung von Ewigkeit her angewiesen sey. — Von diesem Standpunkte aus sey nun auch die eigenthümliche Entwickelung des Faust, wie sie wohl ihrer innern Idee nach in Göthe auftauchte, zum Verständniß zu bringen. Dieß versucht nun im Folgenden der Verf. theils mit Beiziehung mehrerer auf die Individualitäten Wallensteins und Napoleons, theils indem er uns vor einen alten Kupferstich von Albrecht Dürer, Melancholia genannt, führt und dessen Bedeutsamkeit commentirt, worin sich offenbar die qualvolle Sehnsucht des alle Höhen und Tiefen erfassen wollenden Geistes spiegelt. Darauf kommt der Verf. zu der Hauptfrage: was einer menschlichen Seele, sey sie von dieser oder jener Individualität, jedenfalls ihre Annäherung zur höchsten Beseligung, zur Gottinnigkeit gewähren und wodurch sie dieser Beseligung verlustig gehen könne, und antwortet darauf: „Die Seele wird durch alle Metamorphosen und durch die wunderlichsten Ablenkungen hindurch zur höheren Beseligung gelangen, sobald sie nur Thatkraft, Elasticität und ein lebendiges, rastloses Streben sich erhält, um von nichts ihrer innerlich Unwürdigem sich dergestalt fesseln zu lassen, daß sie im Trägen, dabei verharrend und gleichsam darauf ruhend, ihre höhere Bedeutung vergißt und dem Zuge jenes ihr eingeborenen Magnetes entsagt, welcher gegen ihren Urquell, durch alle Lebensstürme und Ablenkungen hindurch, sie fortwährend zu leiten, ja zu treiben bestimmt ist.“ — Alles dieses wird nun auf Göthes „Faust“ angewendet und alsdann als Resultat davon Folgendes aufgestellt: „Göthe's Faust wäre ein gemeines, nie zu so hoher Bedeutung und vielfacher Betrachtung gekommenes Werk, hätte er nicht gerade die große Idee als Grundgedanken enthalten, die Menschenseele in ihrer inneren Göttlichkeit, wie sie mit bewußtlosem Zuge durch Tausende von Scheinwesen und Irrsale hindurch ihrer höchsten göttlicher Beseligung entgegen strebt, oder entgegen gezogen wird, zu lebensvoller begeistigender Darstellung zu bringen, eine Aufgabe, die freilich so ungeheuer ist, daß ich weit davon entfernt bin, alles, was in und an dem Werke Erscheinung seiner Form genannt werden

Digitized by Google

kann, unbedingt zu billigen und zu bewundern; es ist Außerordentliches geleistet, es ist ein Werk, welches, so lange Sinn für Poesie im Menschengeschlecht leben wird, nicht untergehen kann; aber wie die alten gewaltigen Dome unserer Vorfahren, Bauwerke, mit denen der Faust bis auf ihre phantastische Verzierung mit Naturwerken so viel Verwandtes hat, gewöhnlich nie ihre vollkommene Beendigung und räumliche Vollendung erfuhren, so ist auch der Faust mehr beendet als vollendet; aber vor Allem fordere ich, daß Jemand, der den Faust überhaupt anerkennen will, seine Grundidee anerkenne, daß er das darin ausgesprochene genetische Princip alles echten Seelenlebens achte, und daß er deutlich empfinde, wie das Begeistigende, ewig Anregende, ich möchte sagen, Frühlingsmäßige dieses Faust auf der lebenvollen Grundanschauung von dem zwar tief zu beugenden, aber an sich schlechthin unverwüstlichen göttlichen Princip der Seele durch und durch gegründet sey."

Der dritte Brief endlich behandelt nun die Frage nach der inneren Wahrhaftigkeit der Bedeutung, welche Göthe dem Einflusse eines höhern weiblichen Wesens auf Entwickelung, auf Reifung, ja auf Verklärung nicht nur des Faust, sondern des Menschen überhaupt zugesprochen? nicht mit minderem Scharfsinn und geistvoller Auffassung, aber fast noch mit innigerer Wärme und reinster, tiefster Empfindung, so daß wir uns enthalten müssen, auszugsweise hier zu verfahren, wo Alles vom glühendsten Hauche des edelsten Gefühls durchdrungen ist und unter der kalten Zergliederung nothwendig von seinem wohlthuenden Eindrucke wesentlich verlieren müßte. Begnügen wir uns daher nur damit, das Endresultat dieser schwierigen Aufgabe hier mitzutheilen, nach welchem „all' dieß Vergängliche" nur als „Gleichniß" sich darstellt, um den Satz zu beweisen: „daß nur jene Liebe, welche eben in echter, vollkommener Weiblichkeit ihr höchstes Symbol findet, das alleinige Mittel sey, den Menschen zu allem Hohen und insbesondere zu lebendiger Erfassung der beseligenden Ideen der Schönheit, Güte und Wahrheit zu geleiten."

Möge der geistvolle Commentator uns bald in nachfolgenden Briefen noch ferner das Verständniß dieses wunderbaren Werkes eröffnen, das ihm zugleich so treffliche Veranlassung gab, aus der Tiefe von Geist und Herz über die schwierigsten und anziehendsten Erscheinungen des Menschenlebens im Allgemeinen sich zu verbreiten.

Th. Hell.

Eugenie. Ein Genre-Bild nach Balzac von Fanny Tarnow. Zwei Theile. Leipzig, 1835, bei Ch. E. Kollmann. 8. 1r Theil, 214 S. 2r Theil, 260 S.

Der Stoff dieses Genre-Bildes ist in der letzteren Zeit in Deutschland durch mehrfache Bearbeitungen des Bayardschen Vaudeville's: „La fille de l'avare," welches der Balzac'schen Erzählung nachgebildet ist, sehr bekannt geworden und hat überall Interesse erweckt und Beifall gefunden. Aber eben so wenig, wie die Zeichnung uns eine Idee von dem Farbenreichthume des Bildes geben kann, dem sie zur Grundlage dient, eben so wenig giebt uns das genannte Drama eine Idee von Balzac's trefflichem Charakterbilde, das er in obigem Werke dargestellt hat. Es dürfte schwerlich ein Schriftsteller leben, der sich in treuer Sittenschilderung und vollständiger Charakteristik mit Balzac messen könnte; die obige Erzählung ist ein neuer Beweis dafür, wie wenig äußere Mittel dieser Schriftsteller bedarf, um uns das interessanteste Lebensbild darzustellen und unsere ganze Aufmerksamkeit daran festzuhalten. So zeigt er uns in dem obigen Genre-Bilde das kleinstädtische Philisterleben in Frankreich mit einer Treue und Wahrheit, die uns Buch und Verfasser vergessen läßt und uns selbst hinein versetzt in die geschilderten Zustände. Und in dieses kleinliche, spießbürgerliche Treiben nun setzt er das Laster des Geizes in seiner höchsten Potenz; dieses Laster schmiegt sich sanft und bedächtig in alle die kleinen Formen und Verhältnisse, und doch überragt es dieselben auch wieder und steht fürchterlich erhaben da, wie ein gewappneter Riese. Aber neben der starken Bewunderung, welche der Verfasser seiner Hauptfigur erzwingt, weiß er auch mit sicherer Hand die zarteren Saiten des Herzens anzuschlagen und so den schroffen Eindruck zu mildern, den die erstere nothwendig machen muß, seine unschuldige, schlichte Eugenie muß Jeder liebgewinnen, mit dem gefühlvollen Wildfange Charles Jeder das innigste Mitleiden fühlen und selbst der schlichten Hausfrau und der stumpfsinnigen Dienstmagd kann man Aufmerksamkeit nicht versagen. Kurz, Balzac ist ein Seelenmaler und weiß die Seele ganz zu fesseln, weil er ihr Verwandtes bietet. Diese Andeutungen genügen, um diejenigen auf das neueste Werk des trefflichen Vers. aufmerksam zu machen, denen sein Name noch minder bekannt seyn sollte; wer ihn kennt, bei dem bedarf er keiner Empfehlung.

Die Uebersetzung ist sehr gelungen, und die Buchhandlung hat das Work würdig ausgestattet.

R. Blum.

Digitized by Google

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

15. Sonnabend, am 20. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Literatur.

Exoteren oder das Neueste und Anziehendste aus der Unterhaltungs-Literatur des Auslandes, in freien Uebertragungen von Th. Hell und seinen Freunden. Monatsschrift. Dresden und Leipzig, 1836. Im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung. (Der Jahrgang von 12 Heften zu 8 bis 10 Bogen 6 Thlr.)

Wir freuen uns, den vierten Jahrgang einer Monatsschrift ankündigen zu können, welche der deutschen Lesewelt seit drei Jahren so Treffliches geboten hat. Bei der Masse von Uebersetzungen, mit denen wir fort und fort überschwemmt, fast ersäuft werden, ist es ein höchst verdienstliches Unternehmen, eine Wahl des Anziehenden und Guten zu treffen und geschickt aus fremdem Boden in heimisches Land zu verpflanzen. Diese Wahl hat der Begründer und Herausgeber der „Exoteren“ bisher mit Geschmack und Sorgfalt geleitet und schon das erste Heft des neuen Jahrganges beweist, daß er das vorgesteckte Ziel auch für die Zukunft nicht aus den Augen verlieren wird.

Zwei Gemälde von Jules de Saint Felix enthält das vorliegende Januarheft, beide von dem Herausgeber selbst mit sorgfältiger Behandlung übertragen. Gemälde sind es einer längst versunkenen Zeit, Schilderungen aus der antiken Vorwelt — beide aus derselben Epoche, beide höchst anziehend und doch so eigenthümlich verschieden, daß man den gleichen Verfasser nur in der vortrefflichen Nuancirung weiblicher Charaktere wiedererkennt. Tibull ist das erste Gemälde betitelt, Virgil das zweite. Jenes führt uns das letzte schwelgerische Fest vor, welches der Dichter Tibull seinen Freunden in Rom giebt — es ist mit genauer Kenntniß des Alterthums, wenn auch nicht immer in antiker Denk- und Redeweise, geschildert und stellt sich durch wild üppige Poesie und grüne Lebensfrische den trefflichsten Phantasiegebilden der neuen Schule in Frankreich an die Seite, ohne die Grazie oder die Harmonie zu verletzen. Die beiden Tänzerinnen sind mit glühenden, wahrhaft dichterischen Farben gezeichnet, jede ihrem Charakter treu. Das zweite Gemälde ist ein Seelengemälde, berührt mit der zartesten Behandlung das verhüllte, nur zu errathende Geheimniß einer weiblichen Brust und nimmt unsern innigsten Antheil gefangen, vorzüglich dadurch, daß es so frei von aller weichlich widrigen Sentimentalität ist. Die Uebersetzung hat gewandt und treu den Ton des Originals wiedergegeben.

Es kann nicht fehlen, daß diese beiden Gemälde den Exoteren, welchen schon immer die Aufmerksamkeit des Publikums zugewandt war, neue Freunde erwerben müssen. Und so wünschen wir denn dem Unternehmen, das die rühmlichste Anerkennung verdient, einen glücklichen Fortgang! —

Manfred. Die Finsterniß. Der Traum. Aus dem Englischen des Lord Byron übersetzt von Ernst Köpke. Berlin, 1835. Verlag von E. H. Schröder.

Byron's Dichtungen, obgleich einzeln hin und wieder brav übersetzt, warten doch noch immer der Meisterhand, welche sie uns in ihrer ganzen dämonischen Poesie und wunderbaren Tiefe treu und dichterisch wiedergiebt. — Die vorliegenden Uebersetzungen zeigen ein ehrenwerthes Streben nach diesem Ziele, „ein erfreuliches Eingehen in Byron'sche Ideen“, wie das Vorwort es zur Bedingung stellt; mehrere, ja wir müssen es rühmen, viele Stellen sind vortrefflich gelungen, aber eben deßhalb kann die Kritik um so weniger damit zufrieden seyn, daß das Ganze auffallend der Feile ermangelt. Der Uebersetzer, der die Kraft besitzt, etwas Gutes zu liefern, hätte bei längerem Studium, bei aufmerksamerer Durchsicht gewiß die Fehler und Nachlässigkeiten selbst entdeckt, welche wir ihm, seinem Wunsche entgegenkommend, alle nachweisen würden, wenn es der Raum gestattete. Nur Einiges. The destinies sind die Parzen — warum nennt sie Herr Köpke „erstes, zweites, drittes Schicksal“? Arimanes statt Ahriman — welche Gottheit doch wohl sehr bekannt ist — strong heißt nicht streng, sondern stark, schwer. Der Uebersetzer hat sich mehrmal durch den Klang der Worte zu Flüchtigkeiten verführen lassen, welche aber bei tieferem Studium der Feile nicht hätten entgehen müssen. So übersetzt er z. B. rule rollen st. lenken, regieren, was die Stelle ganz

Digitized by Google

entstellt; sin, Sinn statt Sünde; hours steal on us, Stunden bestehlen uns st. beschleichen; a blighted trunk, ein bleicher Strunk!! st. verdorrter Stamm. — Die Stelle:

Nicht überfurcht mit Runzeln, nicht geschwächt
Von grimmer Zeit, bei Jahren nicht noch Stunden
Gezwänget in ein Lebensalter, Stunden,
Die ich durchlebe,

ist falsch verstanden und unklar; müßte dem Sinne des Originals wörtlich treu etwa heißen:

Jetzt überfurcht mit Runzeln, ausgepflügt
Nur von Momenten, nicht etwa von Jahren;
Und Stunden — lang gequält zu Lebensaltern —
Die ich noch überlebe. —

Solch mißverstandene Stellen finden sich noch ein Paar. Churlish, kirchlich, und a reveller, einen Rebellen zu übersetzen, verdient aber die strengste Rüge. Herr Köpke hat sich wieder von den ähnlichen Lauten church und rebel verführen lassen. — Scorn heißt Verachtung, nicht Haß. Des mangelnden Raumes wegen mögen nur noch ein paar Schwerfälligkeiten folgen: a peasant of the Alps, in Alpen einen Bauern, st. ganz einfach: ein Bauer aus den Alpen. Mein Flehen ist für Dich st. ich werde für Dich beten.

Möge Herr Köpke sich durch diese Bemerkungen nicht gekränkt, sondern angespornt fühlen; seine Arbeit hat des Lobenswerthen so viel (namentlich der Traum ist in einer höchst wohlklingenden Sprache und fast ganz fehlerfrei übertragen), daß wir überzeugt sind, er werde in Zukunft auf diesem Felde literarischer Thätigkeit Vorzügliches leisten. —

Druck und Papier sind sehr gut.

Perunek.

Gedichte von Ida Gräfin von Hahn-Hahn. Leipzig, bei F. A. Brockhaus. 1835.

Wer einmal recht an lyrischer Milchkost sich laben will, der findet hier auf zwanzig Octavbogen reiche, offene Liedertafel. — Ohne daß diese Liedergaben im Allgemeinen auszezeichneten Werth haben, fehlt es ihnen doch nicht an Innigkeit des Gefühls, an schönem, farbigen Ausdrucke, ja selbst nicht an einzelnen ausgezeichneten Gedanken, von denen ich gern einige mittheilen möchte, wenn anders der Raum es hier gestattete. Die Dichterin offenbart ein reiches poetisches Gemüth und meist auch ein schönes-poetisches Talent; allein sie hätte unter diesen ihren der Publicität bestimmten Liedern eine strengere Auswahl treffen, die Gedichte mehr von leichten Verseleien sondern sollen, und man würde ihr für den zarten, duftigen Kranz höher verpflichtet seyn.

Viele jener Gedichte kränkeln übrigens an Gedanken-Bleichsucht, an ermüdender Empfindelei. Sie werden monoton, und: Herzen, Schmerzen; Sterne, Ferne u. dgl. Leibreime treten allzu stereotyp darin auf. Einmal begeistert sich die Sängerin an Subtilitäten, die sich aus einer praktischen Lebensanschauung klogisch gar nicht recht herleiten lassen. So findet man das zweite Gedicht überschrieben: „Glück der Armuth". Hier preist sie ungefähr die Leichtigkeit, mit der schon eine kleine Gabe den Armen beglücke, daß Heuchelei und Neid ihm ferner bliben als dem Reichen; und endlich kommt's in der Schlußstrophe so heraus, als ob der Arme dem Herrgott näher stünde. Das wäre schlimm. Nach den biblischen Worten freilich soll eher ein Kamel durch ein Nadelöhr gehen, als ein Reicher in's Himmelreich kommen. Aber davon abgesehen, braucht es wohl eigentlich gar keiner Worte, die unhaltbare Tendenz jenes Gedichtes darzustellen. Den Armen, den die (materiellen) Lasten des Lebens drücken, drücken eben so wie den Begüterten fremde und eigene Laster; Neid und Heuchelei werden jenen so wenig als diesen verschonen, denn es muß weit kommen, ehe beide nicht mehr Nahrung finden. Und giebt's einen Solchen, der für jene Laster zu armselig geworden, der ist dann gewiß höchst unglücklich, und ein unglücklicher Armer kann nach gesunder Logik kein glücklicher seyn. Armuth und Glück sind ja übrigens höchst relative Begriffe; aber eben weil hier nur in materieller Hinsicht die Rede davon ist, erscheint das Gedicht trivial und ist gar kein Gegenstand für poetische Auffassung. Wenigstens ich verstehe mich nicht auf dergleichen Subtilitäten. Nach einem guten Mahl und einer Flasche Champagner mag sich als Ironie solch ein Liedchen allenfalls drechseln lassen, aber aus dem tiefen Gefühl einer Lebenswahrheit kann es unmöglich entsprungen seyn. Also mit dem Gedicht der Armuth ist's durchaus nichts, das heißt: die Logik zu weit treiben. Aber der historische Romanzen-Cyklus „König Enzio" ist dagegen um so mehr hervorzuheben als schöne, kräftige, poetische Zeichnung in wohlgeordneten Tableaux, die, wie Aehnliches dieser Gattung, mit Achtung vor dem Talent der Dichterin erfüllen. Bei aller meiner Abneigung gegen Pedanterie sey ihr jedoch zum Schlusse ein wenig mehr Sorgfalt auf die rhythmische Schönheit ihrer Lieder empfohlen; ja daß sie sich künftig selbst vor auffallenden Katachresen hüte, deren ich einige bemerkt habe.

Julius Krebs.

Digitized by Google

Nacht und Morgen. Novellen, Phantaſieſtücke und Lieder von Ferd. Stolle. Leipzig, 1836, bei Otto Wigand. 8. 274 S.

Dieſe geſammelten Früchte eines jungen, ſehr achtenswerthen Talentes, welches ſich durch ſeine „Stella“ bereits recht viele Freunde erworben hat, konnten nicht leicht einen paſſendern Titel erhalten, als den vom Verf. gewählten; die nächtlich dunklen Wirren der Zeit und des Lebens finden wir im Buche erhellt und verklärt durch das Morgenlicht der Poeſie. Zwei Novellen: „Der Wunderdoctor“ und „der Geiſterbeſchwörer“, bekämpfen auf eine ſinnige, ſehr wirkſame Art die einzelnen Reſte von Aberglauben und myſtiſchen Gefühlen, denen wir im Leben noch ſo oft begegnen; neben dieſer löblichen Tendenz aber entſprechen ſie auch vollkommen dem Zwecke der Erzählung, indem ſie eine gefällige und anziehende Unterhaltung gewähren. Die anderen Artikel: „Der Thürmer“, „Der Todtenwalzer“, „Eine Nacht in Auerbach's Keller“, „Der Dreikönigsabend“ und „Pariſer Abenteuer“, enthalten theils ſatyriſche Anſpielungen, theils ernſte Betrachtungen über das Leben und die Wirren unſerer Zeit. — Aus Allem aber ſpricht ein muthiges Ringen nach Wahrheit und Recht, eine reiche Phantaſie und inniges Gefühl. Möchte ſich mit dieſen ſchönen Eigenſchaften recht bald die Ruhe und Sicherheit der Erfahrung und die Gediegenheit erprobter Selbſtſtändigkeit vereinen! Dann wird es dem Verf. nicht ſchwer werden, ſich bald einen ehrenvollen Platz unter den beſſeren Schriftſtellern ſeines Vaterlandes zu erſtreben. Die unter der Rubrik „Lyra“ beigegebenen Gedichte tragen — ſo ſchön auch einzelne ſeyn mögen — im Allgemeinen den Stempel zu großer Flüchtigkeit; ein Umſtand, der um ſo mehr gerügt zu werden verdient, da der Verf. in ſeiner „Stella“ bewieſen hat, daß er fähig iſt, Beſſeres zu liefern. — Das auch im Aeußern ſehr freundliche Buch iſt in einigen zarten, ſinnigen Verſen dem Herrn Hofrath C. Th. Winkler dedicirt.

Furchtlos und treu. Hiſtoriſcher Roman aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von Dr. Morvell. 3 Bde. Stuttgart, 1836, bei Julius Weiſe.

Der dreißigjährige Krieg iſt ſo oft und beſonders von Tromlitz und von der Velde ſo trefflich als Romanſtoff benutzt worden, daß nur das Ausgezeichnetſte in dieſem Genre neues Intereſſe erwecken kann. Mit aller Achtung vor dem Talente des Verfaſſers des obigen Romans muß man indeſſen bekennen, daß er ſeine Vorgänger nicht erreicht hat. Eine intereſſante Kette von Begebenheiten bietet er uns dar, ſeine ſelbſtgeſchaffenen Charaktere ſind gehaltlos und nicht mißlungen und ſeine Darſtellungsart iſt wohl geeignet, den Leſer anzuziehen und zu feſſeln. Dagegen iſt der hiſtoriſche Hintergrund ſehr vernachläſſigt; die großen Ideen, welche damals die Welt in zwei feindliche Parteien theilten, treten gar nicht hervor; das Bild der Zeit iſt ſehr mangelhaft und die hiſtoriſchen Perſonen, Guſtav Adolph ꝛc., ſind nur in ſchwachen, undeutlichen Umriſſen ſkizzirt, keineswegs als großartige, ihrer Erſcheinung würdige Charaktere dargeſtellt. Daher iſt das Buch — als hiſtoriſcher Roman — ſehr zu tadeln, obſchon es dem Leſer, der nur eine Erzählung ſucht, Unterhaltung und Vergnügen gewähren wird. Der Sprache, im Allgemeinen rein und fließend, wäre in geeigneten Situationen etwas mehr poetiſcher Schwung und eine größere Modulation zu wünſchen. — Das Aeußere des Werkes iſt tadellos. —

R. Blum.

Nekrolog.

Am 2. Februar d. J. entſchlief ſanft an Altersſchwäche ein würdiger Veteran der deutſchen Pädagogen, Herr Dr. Johann Peter Hundeiker, penſionirter braunſchweigiſcher Erziehungsrath, 84 Jahre 2 Monate alt, zu Friedſtein, einem Niederlöſnitzer Weinberggrundſtücke ſeines Schwiegerſohnes. Als Sohn eines Dorfkrämers geboren den 29. November 1751 zu Groß-Laffert im Hildesheimiſchen, ward er zum väterlichen Geſchäft beſtimmt und beſuchte nur kurze Zeit die Schulen zu Braunſchweig und zu Peine. Ein unwiderſtehlicher Drang trieb ihn jedoch nachher im väterlichen Hauſe, alle Nebenzeit, die von den Handelsgeſchäften zu erübrigen war, auf das Leſen nützlicher Bücher zu verwenden, beſonders um ſich nützliche Einſicht, ſittliche Feſtigkeit und pädagogiſche Geſchicklichkeit zu erwerben. Denn an Menſchenbildung zu arbeiten, Lebensweisheit und Veredelung zu fördern, erſchien ihm als der ehrenvollſte, heilſamſte, befriedigendſte Beruf, dem er ſich verſuchsweiſe auch ſchon als Lehrling im Kleinen geräuſchlos widmete. Als raſtloſer Autodidakt las er die Schriften von Spalding, Abbt, Jeruſalem, Mendelsſohn, Reimarus, Teller, beſonders die von Baſedow, deſſen Elementarwerk ihn mit dem Leibarzt Wagler in Braunſchweig in Verbindung brachte. „Ohne Wagler's wahrhaft väterliche Leitung“ — dieß bekannte H. noch vor 2 Monaten ſchriftlich gegen den Unterzeichneten — „würde aus mir Nichts geworden ſeyn als ein mit Nahrungsſorgen kämpfender ungebildeter Krämer. Niemand hat auf den Gang meiner Bildung und meines Schickſals ſo folgenreichen Einfluß gehabt als dieſer durch Grundſätze und

Digitized by Google

Gesinnungen ausgezeichnete Mann." — Das Unterrichten ward dem eben so menschenfreundlichen als lichtverbreitenden Jünglinge bald zum Bedürfniß und blieb ihm Hochgenuß, daher er nach seines Vaters Tode einige Kinder zur Erziehung in das Haus nahm, während er noch vom Handel lebte. Auch arbeitete er dem Ortsschullehrer unverdrossen und uneigennützig in die Hände. Wagler leitete die Aufmerksamkeit vieler Gelehrten auf den pädagogischen Selbstdenker, so daß Basedow schon im J. 1778 ihn nach Dessau kommen ließ, um ihn für sein Philanthropin zu gewinnen. H. zog jedoch die heimatliche Selbstständigkeit vor, zu deren Erhöhung er sich im Jahr 1783 mit der wackeren Tochter eines benachbarten Predigers verehelichte. Allmälich erhielt sein Haus immer mehr den Zuschnitt eines Instituts; die Zahl der Zöglinge stieg, Hülfslehrer wurden angenommen, Seitenflügel angebaut, und mit dem Schlusse des Jahrhunderts die Handelsgeschäfte gänzlich beseitigt. Bei dem wetteifrigen Andrange von Inländern und Ausländern fehlte es bald abermals an Raum: da bot Herzog Karl Wilhelm Ferdinand im Jahr 1804 dem nun in seiner vollen Tüchtigkeit und weiten Wirksamkeit allgemein anerkannten Director, das Schloß Bechelde bei Braunschweig nebst Garten zum freien Lokal für die Erziehungsanstalt dar. Was da geleistet worden ist, läßt sich aus einer Schrift von F. G. Becker („Die Erziehungsanstalt zu Bechelde". Gotha, 1806, 8.) erkennen, so wie viele dort gebildete Männer in verschiedenen Ständen und Ländern davon noch rühmlichst zeugen.

Der Verein von Kenntniß und Urtheilskraft, von Frommsinn und Gemeingeist, von strenger Ordnungsliebe und theilnehmender Milde, von Umsicht und Berufstreue, wodurch H. seinen Gehülfen so musterhaft vorleuchtete und seinen Pflegbefohlenen so kindliches Vertrauen einflößte, machte seine natürlichen Erzichertalente eben so wohlthätig im engern wie im weitern Familienkreise. Seine Grundsätze und Maßregeln bewährten sich ja trefflich zunächst durch das Gedeihen von 3 Söhnen und 3 Töchtern, so wie an dem Erfolge aller seiner Bemühungen die geräuschlos sorgsame Mütterlichkeit seiner Pfadgefährtin gar großen, von ihm selbst dankbar anerkannten Antheil hatte.

Als die Altersbürde fühlbar ward und sein ihm zur Seite stehender zweiter Sohn einen anderweiten Ruf erhielt, beschloß er, den Abend eines Lebens, dessen Last und Hitze er so unverdrossen getragen hatte, der Einladung von zwei bei Dresden ansäßigen Schwiegersöhnen zufolge, in dem ihm noch ganz fremden Elbthale zuzubringen, da ihm bei seiner ehrenvollen Pension auch der Aufenthalt im Auslande bewilligt war. Hier widmete er seine Muße theils dem Studium seiner im Gebiete der Theologie und Philosophie reichhaltigen Bibliothek, theils der Abfassung geistreicher Schriften, während er zwiefach Erholung fand, im liebenden Familienkreise wie in reizender Naturumgebung. Hatte früher seine „Lesefibel" Epoche gemacht, waren seine „Häusliche Gottesverehrungen" dreimal aufgelegt und in das Holländische übersetzt worden, so fand nun auch sein „Festbuch für gebildete Nachtmahlsgenossen", zwei Theile (1821), und sein „Weihgeschenk für junge Christen" (1823) verdienten Beifall; so erhielten auch die gesammelten „Lichtstrahlen aus den Tempelhallen der Weisheit" (1824) und die „Biblischen Feierstunden" (1829 u. 1830) günstige Beurtheilungen.

Wahrhaft wohlthuend, erhebend und anregend waren seine Geistesmittheilungen und Herzensergüsse den Genossen seines Umganges, namentlich auch dem Referenten (der 11 Jahre lang auch im Amte von dem fleißigen Predigthörer viel Aufmunterung empfing). Eine eigenthümliche Auszeichnung war es, daß die Universität Jena dem Greise, der keinen akademischen Cursus gemacht hatte, das philosophische Doctor-Diplom zum 29. Novbr. 1829 „wegen seiner Verdienste" ausfertigte.

Ein eigenthümliches Hochfest war sein goldenes Ehe-Jubiläum am 29. Juli 1833, womit die Hochzeitfeier einer Enkelin aus Bremen verbunden wurde. Alle Theilnehmer bewunderten da noch die Rüstigkeit des heitern Patriarchen von 82 Jahren. Seitdem nahmen freilich die körperlichen Kräfte merklich ab, ohne daß er jedoch bettlägerig ward. Auch als in den letzten Wochen die Brust beklemmener athmete und die Füße ihre Dienste mühsamer thaten, äußerte er noch Lebenshoffnung, bis sein Ende am Abende des Lichtmeßtages ihn allem irdischen Siechthum entnahm. Da kam „die schöne Stunde," wie sie Dräseke (im Glückwunschschreiben zum Jubelfeste) ihm geweissagt hatte, „wo der Dank von den Lippen hauchte und in den Blicken leuchtete: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren!" Genau nach dem Fest-Evangelium des Sterbetages trat sie ein, Abends 9 Uhr. War sein Hinscheiden dem Sonnenuntergange nach langem Tagewerke zu vergleichen, so ward sein Begräbnißmorgen zum Sinnbild des dem Aufwärtsstrebenden im Lichtreiche beschiedenen unvergänglichen Lenzes.

J. G. Trautschold.

Digitized by Google

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

16. Mittwoche, am 24. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Literatur.

Die Wunder des Himmels. Oder gemeinfaßliche Darstellung des Weltsystems. Von J. J. Littrow, Director der K. K. Sternwarte zu Wien. Drei Theile. Stuttgart, Hoffmann. 1834 bis 1835. gr. 8. Mit Kupfern.

„Me vero primum" singt der anmuthige Virgil, von den Reizen des Studiums der Astronomie sprechend:

„Me vero primum dulces ante omnia Musae,
Quarum sacra fero ingenti percussus amore,
Accipiant coelique vias et sidera monstrent,
Defectus solis varios, lunaeque labores;
Unde tremor terris; qua vi maria alta tumescant
Obicibus ruptis rursusque in se ipsa residant;
Quid tantum Oceano properent se tinguere soles
Hiberni, vel quae tardis mora noctibus obstet!" *)

und es hat in der That keine wissenschaftliche Aufgabe so viel Reiz, als das Geheimniß des Himmels, um dessen Erforschung sich die Sternkunde bemühet. Neben der Belehrung, welche der Verstand von dieser edlen Beschäftigung ärntet, sieht sich die Phantasie auf das angenehmste dadurch angeregt, und wenn jenes geistige Vermögen rechnend den Himmelskörpern folgt: so schwingt sich dieses ahnend und hoffend zu ihnen auf. Man darf der Astronomie also unter den verwandten wissenschaftlichen Disciplinen schon in sofern unbedenklich den ersten Rang anweisen, als sie dem Verlangen des menschlichen Geistes in seiner doppelten Hauptrichtung gleichzeitig entspricht.

Unter diesem Gesichtspunkte erscheint aber ein wohl geschriebenes neues astronomisches Werk als eine um so willkommenere Gabe. Das Vorhandene macht das neu Auftretende nie ganz überflüssig; und die Vielseitigkeit der Wissenschaft selbst deutet auf eine Vielseitigkeit ihrer Auffassung und Behandlung hin. In dem vorliegenden Handbuche soll sie keineswegs erschöpfend zusammengedrängt werden; der Reiz des „Kennenlernens", der mit Nachdenken verbundenen Betrachtung des Himmels", statt eines allgemeinen Anstaunens seiner Wunder, soll die vorherrschende Tendenz abgeben, und, wie wir es eben angedeutet, die Reflexion und die Phantasie sollen gleichzeitig erregt werden.

Der Verfasser, bereits ehrenvoll bekannt durch mehrfache glückliche Versuche, seine Wissenschaft im bezeichneten Sinne zu behandeln, hat dieses neue Werk, dessen Haupttitel: „Wunder des Himmels", uns nach dieser Absicht schon wohlgewählt erscheint, in drei Theile unter separaten Benennungen getheilt. Der erste Theil enthält die sogenannte theorische Astronomie, oder die allgemeinen Erscheinungen des Himmels; der zweite die beschreibende Astronomie, oder Topographie des Himmels; und der dritte endlich die physische Astronomie, worunter man bekanntlich die Erklärung der Gesetze der himmlischen Bewegungen versteht. Eine Beschreibung und Lehre vom Gebrauche der astronomischen Instrumente schließt sich an diesen dritten Theil, und ein Verzeichniß der vorzüglichsten astronomischen Kunstwörter mit ihren Erklärungen, eine Art von ganz compendiösem astronomischen Hand-Lexikon, als eine besonders dankenswerthe Zugabe, an das ganze Werk an. Die einzelnen Theile sind wieder in die entsprechenden Capitel eingetheilt (welchen jedoch, leider! keine besonders Inhalts-

*) Georgic. II. 475. Nach Rückenberger's Uebersetzung (Danzig, Wetzen. 1825. 12.):

Begeistert wend' ich mich an euch, ihr süßen Musen,
Schließt mir des Himmels tief Geheimniß auf,
Von inn'ger Zärtlichkeit für euch erschwillt mein Busen,
O lehrt mir Sol's, o lehrt mir Luna's Lauf,
Woher die Erde bebt, — der Klippen Höh'n, die steilen,
Das Fluthgeschwollne, schäum'ge Meer ersteigt,
Der Sommersonne Gluth, der Wintersonne Eilen,
Und wie die Fluth alsbald der Ebbe weicht! —

Virgils Geist scheint in dieser Sinn-, wenn auch nicht ganz Wort-treuen Uebersetzung ziemlich wiedergegeben zu seyn; und ich darf mir also schmeicheln, den Ausdruck seiner Liebe zur erhabenen Wissenschaft, die er eben singt, richtig wiedergegeben zu haben.

N.

Digitized by Google

Ueberſicht beigegeben iſt); und wenn wir uns, im Umfange unſerer Blätter, auch außer Stande ſehen, dieſes ganze Detail namhaft zu machen, ſo werden wir doch dem Gange der Hauptabſchnitte treulich folgen, um eine deutlichere Idee vom Charakter eines Werkes zu geben, welches uns dieſe Ausführlichkeit der Anzeige, ausnahmsweiſe, aus mehreren Rückſichten zu verdienen ſcheint.

Von den Grund-Capiteln im erſten Theile, über die Geſtalt der Erde, und ihre tägliche und jährliche Bewegung, geht der Verf. ſogleich zur Parall-Axe und Aberration über und legt auf dieſe Weiſe einen feſten Grund des majeſtätiſchen, aber ungeheueren darauf zu errichtenden Gebäudes. Ueberall finden ſich mannichfache neue Anſichten und Bemerkungen eingeſtreuet, welche man in den gewöhnlichen Lehrbüchern vermißt. Im Capitel Jahreszeiten z. B. ſticht die Unterſuchung der Frage hervor: welche climatiſchen Folgen eine andere Stellung der Rotations-Axe der Erde auf der Ebene der Ekliptik nach ſich ziehen würde? und ich finde dergleichen Digreſſionen ganz beſonders geeignet, um zu der „nachdenkenden Betrachtung des Himmels“ anzuregen, welche d. V. angeführtermaßen als eine Haupttendenz ſeines Werkes bezeichnet.

Vortrefflich erſcheint hiernächſt die Entwickelung der Kepler'ſchen Geſetze (neuntes Capitel), welchen aber freilich auch nicht Aufmerkſamkeit genug geſchenkt werden kann, da ſie für die ſonſt ſogenannte theoriſche Aſtronomie das ſind, was Newton's großes Himmelsgeſetz für die phyſiſche abgiebt. — Die ſchwierigen Lehren von der Refraction, Proceſſion und Nutation (zwölftes Capitel) beſchließen ſodann dieſen erſten Theil.

Ganz beſonders anziehend für die meiſten Leſer wird aber der zweite Theil erſcheinen, welcher, angeführtermaßen, der ſogenannten Topographie des Himmels gewidmet iſt, und dieſelbe in vierzehn Capiteln abhandelt. Das Neueſte und Intereſſanteſte daraus ſoll hier in möglichſt gedrängtem Vortrage Platz finden.

Die Größe der Sonnenflecke, um mit der Sonne, als dem Centrum des Syſtems, zu beginnen, iſt zuweilen ganz ungeheuer. Der Verf. erwähnt der Beobachtung eines ſolchen Fleckens, deſſen Oberfläche gegen 800 Millionen Quadrat-Meilen einnahm. Dieſer Flecken verſchwand in etwa drei Wochen, welches für die Ränder, die ſich dabei doch zuſammenziehen mußten, eine Geſchwindigkeit vorausſetzt, welche die Geſchwindigkeit unſerer heftigſten Stürme bei weitem übertrifft. Sind dieſe Flecken alſo, wie man annehmen darf, Erſcheinungen in der Atmoſphäre oder Photoſphäre der Sonne, ſo müſſen ſich in derſelben außerordentliche Veränderungen zutragen. Es fehlt uns leider an einer Analogie, um auch nur Vermuthungen über die eigentliche Natur dieſer Vorgänge aufſtellen zu können. Uebrigens ſcheint es, als wenn die Sonnenflecken zu manchen Zeiten noch viel größer und dabei ſehr zahlreich geweſen ſind. So erzählt Albufaradge in der Histor. Dynast., daß im Jahre 535 n. Chr. das Licht der Sonne 14 Tage hindurch verdunkelt war, und daß im Jahre 626 die Hälfte der Sonnenſcheibe längere Zeit hindurch ganz ſchwarz erſchien, welches Alles nur von ſehr großen und vielen Sonnenflecken hergerührt haben kann. Bemerkenswerth iſt endlich noch, daß man dieſe Flecken gewöhnlich nur in der Nähe des Sonnen-Aequators bis etwa 30 Grad zu beiden Seiten deſſelben findet, ſo daß alſo ihre Bildung mit der Rotation der Sonne, welche in der Nähe des Aequators am ſtärkſten iſt, in irgend einer Verbindung zu ſtehen ſcheint. *)

Den Merkur machen ſeine hohen Berge merkwürdig, welche die doppelte Höhe der größten Berge der Erde haben und ſich in Zügen von 50 bis 60 Meilen Länge hinziehen. Es iſt eine höchſt auffallende Thatſache, daß ſich die meiſten und höchſten dieſer Gebirge nicht allein auf dem Merkur, ſondern auch auf allen übrigen Planeten, gleich wie auf der Erde, in der ſüdlichen Halbkugel finden. **)

Die Atmoſphäre der Venus ſcheint, nach Beobachtungen über Morgen- und Abenddämmerungen auf dieſem Planeten, in Beziehung auf Dichte und Höhe, der irdiſchen ſehr nahe zu kommen, rückſichtlich anderer Eigenſchaften aber mit unſerer Luft wenig gemein zu haben, da man ſelten oder nie Wolken, ſondern höchſtens leichte Dünſte und Nebel in ihr beobachtet. — Auch Venus hat, gleich Merkur, viele und hohe Berge (beſonders in der ſüdlichen Hemiſphäre); dieſe Berge haben dazu gedient, die Rotation dieſes Planeten zu beſtimmen, welche Schröter, übereinſtimmend mit den älteren Aſtronomen Caſſini und Bianchini, nur um Weniges von der Rotationszeit der Erde verſchieden findet.

---

*) Dieſe Bemerkung iſt uns neu geweſen. R.

**) Den Grund dieſer auffallenden Erſcheinung vermögen wir nur zu ahnen. Es iſt möglich, daß Nord und Süd nicht bloß eine mathematiſche Unterſcheidung ſind, und daß damit eine allgemeine, durch unſer ganzes Syſtem wirkende Kraft in Verbindung ſtehe, wie wir eine ſolche z. B. ſchon am Magnetism beobachten. R.

Digitized by Google

Wegen der Topographie des Mars werden wir wißbegierige Leser weniger an unser Werk, als an eine kleine, in demselben leider nicht benutzte, diesem Gegenstande besonders gewidmete Schrift:

Physische Betrachtungen des Mars bei seiner Opposition im September 1830. Von Beer und Mädler. Berlin.

verweisen, von welcher uns bei der Reichhaltigkeit ihres Inhaltes ganz unbegreiflich ist, wie sie von dem Verfasser hat übersehen werden können.

Die hiernächst folgenden vier sogenannten Planetoiden: Ceres, Juno, Pallas, Vesta, zeichnen sich vor allen älteren Planeten schon durch die große Excentricität ihrer Bahnen aus, wodurch diese den langgestreckten elliptischen Bahnen der Kometen ähnlich werden. Bei der Juno und Pallas beträgt diese Excentricität schon den vierten Theil der halben großen Axe, bei der Vesta nahe den fünften Theil derselben. Eben so ungewöhnlich sind die Neigungen der Bahnebenen dieser Weltkörper gegen die Ebene der Ekliptik. Bei den älteren Planeten gehen diese Neigungen nur bis etwa 7 Grad, während sich Pallas z. B. gegen 35 Grad von der Ekliptik entfernt. Der alte Thierkreis, d. h. eine der Ekliptik parallele, zu beiden Seiten derselben 10 Grad breite Zone, aus welcher sich die Gestirne unsers Systems nie entfernten, hat dadurch seine Bedeutung verloren. Alles scheint hiernach anzukündigen, als ob die vier Planetoiden diesem Systeme nach nicht in dem Sinne wie die älteren Planeten angehören, sondern vielmehr unter einem eigenen Gesichtspunkte betrachtet werden müssen.

Den Planeten Jupiter, den größten unsers Systems, anlangend, so gewahrt man auf der Oberfläche desselben vier bis fünf große und mehrere kleine Streifen, welche sämmtlich seinem Aequator und also auch der Ekliptik, mit deren Ebene die Ebene des letztern fast zusammenfällt, parallel sind. Außer diesen langen Streifen sieht man noch eine Menge kleinere, dunkle, wolkenartige Flecken. — Von jenen größeren Streifen sind die zwei dem Aequator nächsten die breitesten und dunkelsten von allen, und zugleich die beständigsten in der Form, wogegen die anderen großen Veränderungen unterworfen sind. Die kleineren entstehen und verschwinden oft schon im Verlaufe von wenigen Stunden; aber die Richtungen, in welchen sie ihre Orte ändern, sind, merkwürdigerweise, immer dem Aequator (des Jupiters) parallel. Zuweilen sieht man sie sich, wie unsere Wolken, anhäufen, wieder trennen und sich über einen großen Theil der Jupiterscheibe verbreiten. Aus den großen Streifen laufen oft kleinere strahlenartig aus; zuweilen sieht man auch mitten in den Streifen schwarze Flecken entstehen, welche Theile der Planeten-Oberfläche selbst zu seyn scheinen, über welchen der Wolkenschleier eben Risse erhalten hat. Es giebt Zeiten, zu denen alle diese Streifen sehr schwach erscheinen, wenn auch unsere eigene Atmosphäre ganz heiter und also zur Beobachtung besonders geschickt ist, oft aber zeigt sich auch der ganze Jupiter mit dergleichen dichten, langen, nahe an einander gerückten, unter sich und dem Aequator parallelen *) Streifen bedeckt, und der ältere Herschel soll einmal über vierzig derselben gleichzeitig gezählt haben.

Daß diese Streifen und Flecken sich übrigens nur in der Atmosphäre des Jupiters bilden, und daß sie nicht der Oberfläche des Planeten selbst angehören, folgt ganz unzweifelhaft daraus, daß sie in ihrer Bewegung immer von West nach Ost gehen, als würden sie über die Jupitersscheibe durch starke, nach einer constanten Richtung wehende Winde, etwa wie unsere sogenannten Passatwinde (nur daß letztere, bei gleicher Beständigkeit, bekanntlich gerade in der entgegengesetzten Richtung wehen) hingetrieben, und daß sie ihren Umlauf um die ganze Jupiterkugel oft in 7 bis 8 Stunden vollenden, während die Rotation der letztern bekanntlich nahe an 10 Stunden dauert.

Auch Saturn ist mit solchen Aequatorial-Streifen wie Jupiter versehen, sie sind sogar noch breiter, aber an Farbe weniger vor der übrigen Fläche des Planeten ausgezeichnet. Schröter zu Lilienthal, dieser unvergleichliche Himmelsbeobachter, welchem an Ausdauer und Genauigkeit vielleicht Niemand wieder gleich gekommen ist, hat in diesen Streifen häufig große Veränderungen **) bemerkt, und daraus mit Recht geschlossen, daß in der Atmosphäre des Saturn, nach Analogie der Erde, große Verän-

*) Aus welchen Gründen die atmosphärischen Verdichtungen auf dem Jupiter eine so eigenthümliche Neigung haben, sich dem Aequator parallel niederzuschlagen, können wir freilich genauer nicht angeben. Indeß verdient, wie ich auch schon anderweit bemerkt habe, als Analogie doch der Umstand angeführt zu werden, daß die tropischen Regen auf der Erde, in einerlei Parallel-Zonen, auch ziemlich zu gleicher Zeit entstehen und dem Beobachter die Erde von anderen Planeten aus auch als dunkle, dem Aequator parallele Gürtel erscheinen mögen. In Aufsuchung solcher Analogien kann die Himmels-Topographie nicht fleißig genug seyn.
R.

**) Vergl. seine „Kronographischen Fragmente“
R.

Digitized by Google

derungen vorgehen müssen, da sie uns noch aus so großer, nach Maßgabe des Standes dieses Planeten in Bezug zur Erde, zwischen 180 und 220 Millionen Meilen betragender Entfernung sichtbar werden. Derselbe Beobachter (auch Herschel) hat den eben von der Sonne abgewendeten Pol dieses Planeten, und der also dann Winter hat, auffallend heller und weißer gefunden als den entgegengesetzten, gerade wie unser Erd-Pol unter denselben Umständen in seiner Schneehülle einem entfernten Beobachter erscheinen müßte. *) Uebrigens muß die Atmosphäre Saturns bedeutend dichter als die irdische seyn, da bei Fixsternbedeckungen durch diesen Planeten das Licht der Sterne mehrere Zeit vor dem gänzlichen Verschwinden hinter der eigentlichen Planetenscheibe bedeutend geschwächt wird, welches nur durch den Eintritt in die Saturnatmosphäre erklärt werden kann. — Man sieht aus diesem Allen aber wenigstens, daß, wenn Saturn zwar in sehr vielen Stücken von der Erde wesentlich verschieden ist, andererseits hinwiederum doch auch eine Menge von Beziehungen bestehen, welche eine Vergleichung zwischen beiden Planeten allerdings thunlich machen. Gerade die Betrachtung der verschiedenen Körper unsers Systems unter diesem Gesichtspunkte bietet aber ein solches Interesse dar, daß man dieselbe nicht häufig und beharrlich genug anstellen kann.

Wir sind solchergestalt im Fluge des Gedankens und seines Vortrages mit einer Geschwindigkeit, welche, wie wir gleich sehen werden, alle übrigen uns bekannten Geschwindigkeiten noch weit übertrifft, an der Grenze unsers Systems, bei'm Uranus angelangt, dessen mittlere Entfernung von der Sonne 400 Millionen Meilen, und dessen kleinste Entfernung von der Erde 350 Millionen Meilen beträgt. Ein schnell segelndes Schiff, welches in jeder Stunde 4 Meilen macht, würde jene Entfernung erst in 11400 Jahren, und der Schall, der in jeder Stunde 163 Meilen durchläuft, nur erst in 280 Jahren zurücklegen, während das Licht mit seiner ungeheuern Geschwindigkeit nicht mehr als 2 Stunden 39 Minuten dazu anwendet, und darin, wie wir eben erwähnt haben, seinerseits, doch wieder von der Geschwindigkeit des Gedankens, welcher unsern Vortrag belebt, unendlich übertroffen wird.

Dieser Planet wurde erst am 13. März 1781 durch Herschel mit einem von ihm selbst verfertigten 7füßigen Teleskope entdeckt und an seiner bemerkbaren Scheibe *) und seiner Eigenbewegung unter den Fixsternen auch sogleich für einen Planeten erkannt. Da diese Bewegung indeß so außerordentlich langsam ist, daß er seinen Umlauf um die Sonne erst in 30687 Tagen oder nahe 84 Jahren vollendet; so würde es lange gedauert haben, bis er einen so beträchtlichen Theil seiner Bahn zurückgelegt gehabt hätte, um daraus die Elemente seiner Bahn mit Sicherheit auszumitteln. Glücklicherweise mittelte indeß der Berliner Astronom Bode aus, daß schon ältere Beobachter diesen Planeten bemerkt und seine Himmelsörter zu verschiedenen Zeiten angegeben hätten, ohne ihn jedoch für mehr als einen Fixstern zu halten. Bald nachher wurden noch mehrere, ähnliche, ältere Beobachtungen desselben ausgemittelt; und also gelang es, die Gesetze seiner planetarischen Bewegung mit großer Sicherheit schon zu einer Zeit anzugeben, wo er als Planet kaum bekannt geworden war. Wir führen dieß ausdrücklich an, um die Ehrfurcht vor der erhabenen Wissenschaft noch zu vermehren, deren rechnende Geheimnisse wir den Lesern solchergestalt freilich nur andeuten können. Auf diese Bemerkungen beschränken wir uns hinsichtlich des Uranus, da uns die ungeheuere Entfernung dieses Planeten außer Stand setzt, auch nur mit einiger Sicherheit Beobachtungen über seine physische Beschaffenheit anzustellen.

(Der Beschluß folgt)

*) Der Gegensatz würde für den Saturn sogar noch auffallender seyn, da die dortige Schiefe der Ekliptik, wovon die Energie der Jahreszeiten abhängt, 30 Grad, und also 7 Grad mehr als bei uns beträgt. R.

*) Die Fixsterne erscheinen nur als untheilbare Punkte und zwar als desto kleinere und reinere Punkte, je schärfer die Instrumente sind, durch welche wir sie betrachten. R.

Digitized by Google

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

17. Sonnabend, am 27. Februar 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Literatur.

Deutsche Sagen aus dem Munde deutscher Dichter und Schriftsteller. Gesammelt von A. Robnagel. Dresden und Leipzig. Im Verlag der Arnoldischen Buchhandlung. 1836. gr. 8. XXXII. u. 304 S.

Die Sage ist Morgenroth und Götterdämmerung, die Geschichte sonnenlichter Tag. Nur so lange die Völker im goldenen Zeitalter der Jugend verkehren, kann jene Wunderblume, die Sage, aus ihren Herzen wachsen. Je länger die Völker in ihren rosigen Morgenträumen gefesselt liegen, je tiefer und gewaltiger das Jugendleben in dem Gemüthe einer Nation pocht und hämmert, desto reichere Gold und Silber-Erze werden aus diesen unerschöpflichen Stollen heraufgefördert. Die Sagen verklären des Volkes Mannheit, umspielen seine Thaten mit dem Demantschein ewiger sonnenheller Jugend.

Das griechische, deutsche und indische Volk, Blüthenzweige eines Stammes, wie auch die Hebräer, erfreuen sich weltbedeutsamer, tiefsinniger Sagen. Worüber die Metaphysik der Speculanten sich müde grübelt, dafür bietet uns die Sage ein liebenswürdiges Dogma, was ohne Scepsis in die Glaubenssubstanz des Volkes hinüberfließt.

Viele Sagen sind vollendete Tragödien. Die Trias der griechischen Dramatiker hat aus den granitnen Sagengebirgen die herrlichen Felsblöcke ihrer dramatischen Kunstwerke gesprengt.

Das vorliegende Buch läßt die großen Sagenkreise unsers Volkes, die leider keine integrirenden Elemente der deutschen Volkspoesie mehr bilden — die Fabelkreise des Heldenbuches und der Nibelungen, Karl's des Großen, seiner Ahnen und Paladine, des heiligen Grales und der Tafelrunde — seiner Anlage gemäß unbekümmert bei Seite liegen.

Der Sammler, der sich selbst im Vorworte mit einem Manne vergleicht, welcher „im Wald und auf der Flur, an der einsamen Berghöhe und tief im antwortenden Thale einen mächtigen Strauß bunter, duftender Blumen sammelte und mit Wohlgefallen zusammenband", hat alle Sagen, die sich in den grünen Seen, Strömen und Bächlein wunderlieblich abspiegeln, welche die Burgruinen, Thürme, Kirchlein, Klöster und Abteien wie scheue Nachtvögel umschwirren, oder wie Schwälblein an sie ihre Nester kleben; welche sich in der grünen Waldeinsamkeit auf den Kelchen duftiger Blumen schaukeln, sich an deutsche Sitten und alte Gewöhnungen anlehnen; von Herren, Engeln, Teufeln und anderen Geistern, Elfen, Nixen, Rübezählchen, Heinzelmännchen, Gnomen, Irrlichtern und Rattenfängern munkeln und funkeln; die Sagen vom wilden Jäger, vom Ahasverus bem ewigen Juden, von Weihnachts- und Todtentänzen, Geistererscheinungen ꝛc., mit größtem Fleiß, ausdauernder Liebe, künstlerischem Takte zusammengelesen, wie ein fleißiger Aehrenleser, geordnet und zusammengestellt. Das Buch erfüllt mit einem langersehnten Herzenswunsch. So wird Jeder fühlen, dessen erste Liebe das Vaterland ist.

Die Sammlung spaltet sich in vier Kategorieen, welchen passende Mottos als Schildereien vorangestellt sind. Ihnen reiht sich ein „Anhang" an, welcher die geschichtlichen Sagen umarmt, die sich an bekannte deutsche Namen knüpfen. Darin finden sich die herrlichen Kaiser-Sagen, die unser Herz erweitern und unsere Lebenspulse beflügeln, aber auch die Thränen aus unsern Augen wischen über den Verfall der früheren Herrlichkeit durch die Prophezeihung künftiger welthistorischer Erhebung.

Keine Sage missen wir. Alle deutschen Dichterharfen rauschen zusammen zum Heldenlied im deutschen Pantheon. Die Namen einiger in Vergessenheit gesunkener Sänger werden wieder an's Tageslicht gezogen, vor Vielen verdient eine solche Ehrenrettung der talentvolle Friedrich Gottlieb Wetzel, dessen glücklich bearbeitete Sagen wieder zur Kenntniß deutscher Jugend gelangen.

Nur bedauern können wir aber, daß der Sammler, der mit so vielem Geschmack und Geschick seine Aufgabe sich stellte, und lös'te, an Gedichten sich Auslassungen erlaubte, die gangbare Münze bei'm Volke geworden sind. So ist z. B. Wilhelm Müller's „Vineta" und Heinrich Heine's „Loreley", die duftigste Blume deutschen Gesanges, verkürzt worden. Recht tüchtig aber sind die Anmerkungen

Digitized by Google

und vergleichenden Uebersichten ausgefallen, worin sich die Belesenheit und die etymologischen Studien des Verfassers beurkunden.

Eingeleitet wird die Sammlung durch das sinnige, mährchenartige Gedicht: „Die deutsche Sage“, von Karl Ludwig Wittich, einem liebenswürdigen Landsmanne des Herausgebers und des Beurtheilers. Wittich ist ein reichbegabter Musensohn, aber nicht des Schicksals Liebling. Auch ihm wird sein Friede von Außen werden, der ihn innerlich beseligt und in seinen Lebenswirren aufrecht hält. Wittich's bedeutendes Talent, das sich hüten muß, vom blühenden Leben sich abzuwenden, rühmte seiner Zeit der Advokat von Weißenfels, dessen mitternächt'gem Blatte Wittich manchen Frachtwagen voll Verse und Prosa zuführte.

Ich erlaube mir, den Wunsch hier öffentlich auszusprechen, der talentvolle Dichter möge bald eine Sammlung seiner vielen zerstreuten Productionen veranstalten. Anerkennung wird nicht ausbleiben.

Die eigenen Sagenbearbeitungen, welche der Herausgeber einwob, mögen für sich selbst reden, und sie können es um so mehr, da der Poet ein so bescheidenes Gewicht darauf legt. Der Sammler mag bald durch die Veröffentlichung seiner Abhandlung über deutsche Sagen ausweisen, ob er so tief in den schwierigen Stoff eingedrungen, wie es die Sammlung verspricht.

Herr Rodnagel ist nebst den Herren Karl Baur und Dr. Karl Wagner der einzige tüchtige Lehrer der Muttersprache in meiner lieben Vaterstadt. Es ist Herrn Rodnagel schon lange rechter Ernst, sich zu einem tüchtigen deutschen Philologen in umfassender Bedeutung heranzubilden. Er hat den Zirkel seiner Studien weit geöffnet. — Ein gelehrter Pedant, ein verfesseter Philologe, ein abgestumpfter Schulmann wird er nicht werden, dagegen schützt ihn seine gesunde Kernhaftigkeit der Gesinnung und sein schönes poetisches Talent, seine Studien der Sprachen und Literaturen. Sie bewahren ihm seinen ungetrübten poetischen Blick in den Geist der Jugend, in die schöne Natur, in das Leben der Menschheit. Buchstabenknechtschaft lastet als das schmählichste Joch. Nur der Geist emancipirt.

Die vorliegende Sammlung verdient nicht allein in die Hände der deutschen Jugend, sondern auch in die eines jeden Freundes deutscher Kunst überzugehen. Die Sagen haben in den letzten Jahren die eifrigsten Bearbeiter, Sammler und warme Vertreter gefunden. Sie haben ein großes Publikum. Wir erinnern nur an Mednyanszki's Sagen der Magyaren, Dietrich's russische Sagen, Gustav Schwab's vortreffliche Bearbeitung altdeutscher Sagen und Geschichten, und an des lieben Bechsteins Schatz der thüringischen Sagen, die seinem lieblichen Kindermunde entflossen sind.

Ich bin gewiß, daß trotz der minder vortheilhaften typographischen Ausstattung das Buch sein Glück macht. Bei der andern Auflage mag durch größere Eleganz und Correctheit diese Sünde abgebüßt werden. Ich habe gesagt, das Buch wird sein Glück machen. Warum? Die heerlichsten deutschen Dichter haben ihm den Paß geschrieben.

Dr. Heinrich Künzel.

Memoiren des Friedensfürsten. Unter den Augen des Fürsten nach dem spanischen Manuscripte in's Französische übersetzt von J. G. Esménard. Aus dem Französischen von Dr. A. Diezmann. Leipzig, Kollmann. 1836. 1r Band, 1e Hälfte. 8. 192 S.

Sehr dankbar müssen wir der Verlagshandlung wie dem deutschen Uebersetzer seyn, daß sie uns dieses anziehende Werk so bald und auf eine so wenig kostspielige Art zugänglich machen. Wir erhalten hier allerdings nur eine Uebersetzung nach einer Uebersetzung, das Original ist aber wohl noch kaum erschienen, und wenn auch, noch für Deutschland nicht gewonnen, überdieß aber sind die Noten, welche Esménard hier und da hinzugefügt hat, ein Gewinn mehr, und da er unter den Augen des Friedensfürsten übersetzte, ist seiner Arbeit dadurch fast der Werth eines Originals gewonnen. Dazu kommt auch noch eine 62 Seiten lange Einleitung desselben, worin er sich über jenen für die Geschichte so wichtigen Mann in vielfacher Beziehung mit Sach- und Geschichtskenntniß ausspricht und mehrere von den Beziehungen beleuchtet, die der Fürst in seinen Memoiren selbst wenigstens nicht aus diesen Gesichtspunkten in's Licht stellen konnte.

Was den deutschen Uebersetzer betrifft, so hat er im Ganzen mit Fleiß und Geschicklichkeit gearbeitet, und sind auch noch hier und da einige Spuren von Flüchtigkeit zu bemerken, z. B. S. 65, „in einem so beklagenswerthen Umstand“ statt unter so beklagenswerthen Umständen; S. 66, „wenn Du die Beschuldigungen zurückwirfst“ statt zurückweisest, u. s. w., so liegen sie doch nur in einigen, nicht ganz glücklich wiedergegebenen Worten, während im Ganzen das Lob der Treue wie der richtigen und angemessenen Haltung des Tons ihm nicht versagt werden kann.

Hinsichtlich des Werthes und der Wichtigkeit des Werkes selbst bedarf es wohl keiner weiteren Auseinandersetzung, und der Zeitpunkt, in welchem es jetzt eben erscheint,

Digitized by Google

ſt gewiß einer der geeignetſten, die geſpannteſte Aufmerkſamkeit dafür zu erwecken.

Th. Heil.

Anthologie franzöſiſcher Proſaiſten des 18ten und 19ten Jahrhunderts. Deutſch bearbeitet als Handbuch zum Ueberſetzen in's Franzöſiſche. Nebſt einer Ueberſicht der wichtigſten Regeln der franzöſiſchen Syntax (Trésor de règles), von Siegesmund Fränkel, Lehrer der neuern Sprachen. Erſter Curſus. Berlin, bei Liſt. 1835.

Der Verfaſſer wünſcht, wie die Vorrede ankündigt, durch dieſes Handbuch der ſtudirenden Jugend ein Hilfsmittel zur leichteren Erlernung der franzöſiſchen Sprache in die Hände zu geben, welche durch paſſende Auswahl intereſſanter Stücke die Aufmerkſamkeit des Schülers zu feſſeln verſtehe, ſo wie das utile dulci in einem höheren Grade gewähre, als es in den gangbaren Schriften dieſer Art der Fall iſt. Und in der That finden wir einige recht intereſſante Stücke der neueren Literatur überſetzt und in einer Sprache, die auch dem genügen wird, der dieſes Büchlein in einer Stunde der Muße zur Lecture wählen möchte. In letzterer Beziehung machen wir aufmerkſam auf einige Darſtellungen der Choiſeul-Gouffier-Volney, das Kind der Garde-Grenadiere von Soulié, die Fürſtin Urſini von der Mad. de Genlis. Manche dieſer Stücke erinnern wir uns nicht in einer früheren Ueberſetzung geleſen zu haben. Der urſprüngliche Zweck vorliegender Arbeit machte eine Abkürzung, namentlich der bezeichneten Novelle von der Genlis nöthig. Da wir dadurch über manchen moraliſchen Gemeinſpruch der gelehrten Franzöſin hinauskommen, ſo wollen wir dieß dem Herausgeber ſchon verzeihen, wollen ihn aber erſucht haben, im zweiten Curſus mit mehr Schonung zu verfahren.

Als Anhang iſt der Anthologie beigegeben eine Ueberſicht der franzöſiſchen Syntax, die durch Deutlichkeit und Vollſtändigkeit ſich allen denen als zweckmäßig bewähren möchte, die uns tenore die Regeln dieſer Sprache in ihrem Gedächtniſſe wieder auffriſchen wollten. Manche Partien z. B. über den Conjunctiv, das Particip, ſind mit einem bei den franzöſiſchen Grammatikern ſeltenen Fleiße entwickelt. Wir wünſchen der Schrift eine neue Auflage, aber dann auch einen ſorgfältigeren Setzer. Die S. 2 der Vorrede angeführten Gründe können keine Entſchuldigung für die vielen Druckfehler gewähren.

Die Wunder des Himmels. Oder gemeinfaßliche Darſtellung des Weltſyſtems. Von J. J. Littrow, ꝛc.

(Beſchluß.)

Von den Hauptplaneten wendet ſich d. V. hiernächſt zu den ſogenannten Nebenplaneten, und zwar, da ſich über die Monde der drei äußerſten Planeten unſers Syſtems wenig ſagen läßt, mit beſonderer Ausführlichkeit zum Monde der Erde. Wir gehen indeß darüber ganz weg, da von den fleißigen Mondbeobachtern Beer und Mädler, als Commentar zu ihrer neuen Mondkarte, unverzüglich ein ausführliches ſelenographiſches Werk erwartet wird, welches einen großen Theil der bisherigen Anführungen über dieſes Geſtirn theils modificiren, theils ſehr erweitern dürfte. — Eben ſo wenig halten wir uns bei der nun folgenden Kometographie auf, da, auf Veranlaſſung des faſt zu viel beſprochenen Halley'ſchen Kometen, über die Natur dieſer Weltkörper nur erſt ganz kürzlich ausführlich in unſeren Blättern gehandelt worden iſt. Und was endlich die dem Fixſternhimmel gewidmeten Schlußabſchnitte dieſes zweiten Theiles unſeres Werkes betrifft, ſo hat der Verf. für gut gefunden, den Gegenſtand deſſelben in zwei gleichartigen Schriften:

Die Doppelſterne. Gemeinfaßlich dargeſtellt von Littrow. Wien, 1835.

und

Sterngruppen und Nebelmaſſen des Himmels. Gemeinfaßlich dargeſtellt von Littrow. Ibid. eod.

beſonders und nur noch ausführlicher darzuſtellen, auf welche Schriften wir alſo ſeiner Zeit eben ſo beſonders zurückkommen müſſen.

Der dritte und letzte, wie geſagt, mit der phyſiſchen Aſtronomie, d. h. mit der Lehre von den Geſetzen der himmliſchen Bewegungen beſchäftigte Theil unſers Werkes handelt dieſen erhabenen Theil der Wiſſenſchaft in eilf Kapiteln ab, unter denen wir das zweite, Newton's Entdeckung des Gravitations-Geſetzes ausführlich erzählende, auszeichnen, welchen Gegenſtand der Verf. aber auch wieder noch für eine beſondere Schrift:

Geſchichte der Entdeckung des Gravitations-Geſetzes durch Newton. Gemeinfaßlich dargeſtellt von Littrow. Wien, 1835.

benutzt hat, und für welche wir uns daher ebenfalls eine ſpecielle Anzeige vorbehalten.

Digitized by Google

An diese Untersuchungen reihet der Verf. noch eine Beschreibung und Gebrauchsanweisung der astronomischen Instrumente an, welche zwar an und für sich keinen Auszug gestattet, wohl aber zugleich auf eine Betrachtung der ursprünglich sogenannten Methode der kleinsten Quadrate führt, über welche wir auf diese Veranlassung wohl ein Wort sagen müssen, da wahrscheinlich den wenigsten unserer Leser ein recht deutlicher Begriff von einem Verfahren beiwohnt, dessen man gegenwärtig unter der obigen Benennung so häufig erwähnen hört, und welches trotz dem gelehrten Dunkel, unter dem es sich zu verbergen scheint, gleichwohl aus den ersten und einfachsten Rechnungs-Principien hervorgeht. Diese sogenannte Methode der kleinsten Quadrate nämlich, ein Name, dessen Erklärung wir sogleich beibringen werden, ist eigentlich weiter nichts, als eine Anwendung des allgemein bekannten arithmetischen Mittels auf Gleichungen mit mehreren unbekannten Größen. Wenn meine Leser für eine, durch Beobachtungen zu bestimmende Größe bei der ersten Beobachtung einen gewissen Werth, bei der zweiten einen etwas davon verschiedenen, bei der dritten einen wieder etwas verschiedenen u. s. w. gefunden haben, und überzeugt sind, einmal so genau als das andere Mal beobachtet zu haben, so meinen sie mit Recht, die Wahrheit werde wohl in der Mitte liegen, addiren alle diese verschiedenen Resultate zusammen, dividiren durch die Anzahl der Beobachtungen und nennen den so gefundenen Mittelwerth, der unter diesen Umständen offenbar das meiste Zutrauen verdient, das arithmetische Mittel. Dieß geht so unmittelbar ganz leicht, so lange nur eine unbekannte Größe aus mehreren Beobachtungen zu bestimmen ist. Jetzt wollen wir aber annehmen, daß mehrere solche unbekannte Größen vorhanden sind, daß man zur Bestimmung derselben in ihrer Verbindung eine größere Anzahl von gleich genauen Beobachtungen angestellt und also mehr Gleichungen als unbekannte Größen erhalten hat, welche Gleichungen, nachdem man sie so oder so verbindet, für diese unbekannten Größen lauter unter sich abweichende Werthe geben, so wird man natürlich auch auf diese so gestalteten Gleichungen das obige Verfahren des arithmetischen Mittels anwenden wollen, um einen Werth für jede der darin vorkommenden unbekannten Größen zu erhalten, der der vollkommenen Genauigkeit am allernächsten kömmt. Nun kann man dieß aber nicht mehr so unmittelbar, sondern nur auf einem rechnenden Umwege, indem man eine jede der vorhandenen Gleichungen in das Quadrat erhebt, die Summe dieser Quadrate successive in Bezug auf jede einzelne Unbekannte differentiirt, und das erhaltene jedesmalige Differential, gemäß der sogenannten Lehre vom Kleinsten, = 0 setzt. Solchergestalt erhält man nun nur so viele neue, aus dem ganzen Vorrathe aller vorhandenen, zusammengestellten Gleichungen als wirklich unbekannte Größen vorhanden sind; und für die daraus abgeleiteten Werthe der letzteren gilt nunmehr eben das, was die obige unmittelbare Anwendung des Kunstgriffes des arithmetischen Mittels für Gleichungen mit einer unbekannten Größe gewährt. Den Namen der Methode der kleinsten Quadrate aber hat diese sinnreiche Ausdehnung jenes so einfachen, in seiner ursprünglichen Gestalt so allgemein bekannten Kunstgriffes auf Gleichungen mit mehreren unbekannten Größen eben darum erhalten, weil man, nachgewiesenermaßen diese Gleichungen erst in das Quadrat erhebt und dieselben sodann nach der Lehre vom Kleinsten behandelt. Für die beobachtende und rechnende Astronomie endlich ist die gedachte Methode von der alleräußersten Wichtigkeit, weil man ganz besonders durch astronomische Beobachtung stets auf eine Menge von Bedingungsgleichungen, wie sie namentlich hier heißen, geführt wird, aus denen die der Rechnung zu Grunde liegenden Elemente, oder doch ihre Correctionen, als eben so viele unbekannte Größen gleichzeitig abgeleitet werden sollen. —

In den Ernst des Vortrages so abstracter Materien, dessen Klarheit und Allgemeinfaßlichkeit man hoffentlich Gerechtigkeit widerfahren lassen wird, mischt der Verf. aber zugleich, erheiternd, manche kleine Digressien, z. B. Untersuchungen über die Möglichkeit einer Mondreise, oder ähnliche „astronomische Blumen", wie wir diese Ausschmückungen nennen möchten, um ein

omne punctum ferens, qui miscuit utili dulce,

wenn wir so sagen dürfen, den Leser stets bei guter astronomischer Laune zu erhalten, und in dem Maße, als ihm dieses gelungen ist, dürfen wir für sein Werk schließlich die allergünstigste Aufnahme in Anspruch nehmen.

Dr. Nürnberger.

Digitized by Google

Buch- und Kunst-Anzeiger der Abendzeitung.

Nr. 4. ausgegeben den 2. Februar 1836.

☞ Alle hier angezeigte Bücher und Kunstsachen, Musikalien und Landkarten sind zu haben in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig. ☜

Ankündigung u. Einladung zur Subscription auf eine

schöne Octav-Ausgabe von

VICTOR HUGO's klassischen Werken

in sechs Bänden, Velinpapier.

Mit dem in Stahl gestochenen Portrait des Verfs.

Subscript.-Preis 1 Fl. 12 Kr., 18 gGr. oder 22½ Sgr. pr. Band.

Die ungewöhnliche Theilnahme, welche unsere wohlfeile Taschenausgabe von „Victor Hugo's" ausgewählten Schriften schon nach Erscheinen der ersten Bändchen fand, so wie der vielseitig geäußerte Wunsch nach einer

schönen, aber nicht minder wohlfeilen Octav-Ausgabe,

bestimmte uns, bei Gelegenheit eines bereits nöthig gewordenen zweiten Abdruckes unserer Taschenausgabe, unter dem Titel:

Victor Hugo's klassische Werke,

teutsch bearbeitet von

Friedrich Seybold.

Mit dem in Stahl gestochenen Portrait des Verfassers,

auch eine Octav-Ausgabe nach Art von Schiller's Werken in 6 Bänden, Velinpapier, mit ganz neuen Lettern gedruckt, zu veranstalten, und das Ganze in

12 Halbbänden von je 12 bis 15 Bogen à 55 Kr., 9 gGr. oder 11½ Silbergroschen,

erscheinen zu lassen. — Wir werden auch in diese Ausgabe alle diejenigen Schriften des berühmten Verfassers aufnehmen, welche einen entschiedenen Werth haben und sich für das teutsche Publikum vorzüglich eignen, wobei wir namentlich auch auf die neuen Geistesprodukte Victor Hugo's besondere Rücksicht nehmen, zu welchem Behufe die nöthigen Verbindungen eingeleitet sind. — Um einen Beweis der Wohlfeilheit unserer Sammlung zu geben, bemerken wir, daß

Notre-Dame, oder die Liebfrauen-Kirche zu Paris,

womit wir den Anfang machen, vollständig in einem Bande gegeben wird, so daß dieser ausgezeichnete historische Roman in der Octav-Ausgabe nur auf 1 Fl. 12 Kr. oder 18 gGr. — in unserer Taschenausgabe aber sogar nur auf 1 Fl. oder 15 gGr. zu stehen kommt, während das französische Original 22½ Franken kostet.

Der 2te Band enthält: Lucretia Borgia; Marie Tudor; Angelo, Tyrann von Padua.
— 3te — — Han der Isländer; Bug-Jargal.
— 4te — — Der König macht sich lustig; der letzte Tag eines Verurtheilten; vermischte Aufsätze über Literatur u. Philosophie.

Was die weitern zwei Bände, 5 und 6 betrifft, so werden wir eine gleich angemessene Auswahl aus den noch übrigen Schriften Victor Hugo's, neuern u. ältern, treffen und deren Inhalt unverzüglich anzeigen, sobald das Neuere erschienen, und die angekündigten neuen Auflagen älterer Schriften im französischen Original ausgegeben sind.

Da die Werke unserer Sammlung nicht von Mehren, sondern nur von einem Einzigen, der seitdem als geistreicher Schriftsteller längst bekannt und geachtet ist, bearbeitet werden, so wird die Uebertragung in das Teutsche aus Einem Gusse seyn und durch alle Bände denselben eigenthümlichen Geist darbieten, wie das französ. Original. — Die Leser werden sich, wie wir hoffen, auf den bereits erschienenen Lieferungen überzeugt haben, daß die Schriften Victor Hugo's auf eine des berühmten Verfassers würdige Weise und mit der nöthigen Rücksicht auf das teutsche Publikum bearbeitet worden sind.

Den Subscribenten unserer Taschenausgabe, welche in etwa 20 Bändchen von je 128 Seiten à 12 Kr., 3 gGr. oder 4 Sgr. erscheint und ununterbrochen fortgesetzt wird, werden wir das unserer Octavausgabe beizugebende

Portrait Victor Hugo's

ungesäumt gratis nachliefern, das Fac-simile aber weglassen, da den Lesern gewiß mehr an dem Inhalt der Werke Victor Hugo's, als an dem Anblick einer diesen Handschrift liegt.

Bei Bestellungen auf unsere Ausgaben, die in jeder guten Buchhandlung gemacht werden können, bitten wir Titel und Format immer genau anzugeben, da eingetretene Concurrenz diese Vorsicht nöthig macht.

Stuttgart. **C. F. Rieger & Comp.**

Hannover, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung ist so eben erschienen:

Digitized by Google

Die Malerei der Alten

in ihrer

Anwendung und Technik,

insbesondere als Decorationsmalerei

von

A. Wiegmann, Architekt.

Mit einer Vorrede vom Hofrathe K. O. Müller in Göttingen.

8. f. Velinpapier. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Für Volksschullehrer!

So eben erschien und ist durch ganz Deutschland zu haben:

Deutscher Dichtergarten

für Volksschulen,

eine Mustersammlung von Aufsätzen und Gedichten älterer und neuerer Zeit, zur Bildung u. Veredlung des Gefühls und des Lesetons.

Nebst einem kurzen Unterricht über deutsche Dichtungen und deutsche Dichter, und einer Anleitung zum ausdrucksvollen Lesen, von Woldemar Weineck, Diaconus und erster Lehrer an der Mädchenschule zu Rochlitz.

Ladenpreis für 18½ Bogen 8., das gut broschirte Exemplar auf schönem weißen Papier 4 Groschen!

Verlag-Comptoir in Grimma.

So eben ist erschienen:

Wege zum Glauben,

oder:

Die Liebe aus der Kindheit.

Wanderungen auf dem Gebiete der Theologie im Modekleide der Novelle

von

Pastor J. L. Biernatzki.

8. Altona, Hammerich. Geh. 1 Thlr.

Wir verweisen auf die in der neuesten Zeit in fast allen kritischen Blättern über dieß Buch erschienenen Recensionen, die alle einstimmig dahin urtheilen, daß der Herr Verfasser mit Geist und Gewandheit eine neue Bahn betreten, und zuerst in Deutschland mit Glück die Aufgabe gelöst hat, theologischen Abhandlungen eine angenehme Form zu geben, so daß dieß Werkchen den Theologen, wie auch den gewöhnlichen Romanleser ansprechen wird.

L'ami des enfans et des adolescens,

par Mr. Berquin. Accompagné de l'explication des mots et des phrases, par J. H. Meynier. 5e édition. 2 Tomes in-12. 1835. 1 Fl. 20 Kr. — 20 Gr.

Der Berquin'sche Kinderfreund ist immer noch eines der angenehmsten und instruktivsten Lesebücher der französischen Sprache für Minderjährige. Die Zweckmäßigkeit der Wörtererklärungen und die Korrektheit des Druckes haben dieser Ausgabe die Einführung in vielen öffentlichen und Privatschulen Deutschlands erworben, wovon die sich öfters wiederholenden Ausgaben Zeugniß leisten.

St. Gallen und Bern, im Dezbr. 1835.

Hubert und Compagnie.

Ein christliches Erbauungsbuch.

Siona, der Weg zu Gott.

In 161 Gesängen von Karl Grumbach.

Zweite verbesserte und sehr vermehrte Ausgabe; mit Kupfer. 25 Bogen gr. 8. 1836. carton. 1 Thlr. 12 Gr. Velinp. 2 Thlr.

Dieses Buch hat Seelen gefunden, die es lieb gewannen und Trost und Erhebung darin fanden. Die vorliegende Ausgabe bietet für alle Jahreszeiten zwei volle Wochen, für alle Feste und besondere Ereignisse so reiche Auswahl dar, daß alle Erbauungsuchende Befriedigung finden dürften.

J. C. Hinrichsche Buchh. in Leipzig.

Bei Ernst Günther in Lissa erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Pfennig-Magazin

des Nützlichen und Neuesten für Haus- u. Landwirthschaft, Kunst und Gewerbe.

1—56 Heft. (Preis eines jeden Heftes 2 Gr. oder 9 Kr.)

Diese Schrift, welche eine das ganze Leben umfassende Tendenz hat, enthält so viel des Nützlichen und Brauchbaren, daß sie in keiner Familie fehlen sollte; die geringe Ausgabe, welche die Anschaffung verursacht, wird vielfach durch die guten Rathschläge und erprobten Vorschriften und Mittel, die jedes Heft in Menge darbietet, belohnt. Einen Beweis der Reichhaltigkeit gibt der hier folgende Inhalt des so eben erschienenen 56ten Heftes:

Verfertigung des Kartoffel- u Limburger Käses, des Kartoffelmehls. Das Zerspringen der Lampenglaser zu verhindern. Mittel bei den Schrauben an Maschinen, Guttarren ꝛc. ein leichteres Drehen u. feineres Halten zu bewirken. Die Schindelbedachung feuersicherer und haltbarer zu machen. Kitt zum Verpichen der Fischen. Verfertigung einer feinen wohlriechenden Seife. Ist der Kaffee nach Tische genossen, der Gesundheit zuträglich? Welches Fleisch ist das gesundere? Nutzen des Hasenfettes. Hausmittel gegen Würmer und gegen den Bandwurm insbesondere. Vorschriften zur Bereitung französ. Liqueure. Mittel das Sauerwerden der Branntweinmaische zu verhindern. Dem Tabak einen lieblichen Geschmack zu geben. Schmutzige fette Kragen an wollenen Kleidungsstücken zu reinigen. Düngung der Blumenpflanzen Behandlung der Blumenzwiebeln, welche getrieben werden. Bereitung des Bastes. Verdorbene Butter wieder nutzbar zu machen. Ueber das Reinigen der riechenden Bettfedern. Schnell-

Digitized by Google

räucherung des Fleisches. Rüböl auf das leichteste und vollkommenste zu raffiniren. Nüsse aufzubewahren. Gute, bald tragbare Pfirschenbäume zu erziehen. Mittel gegen die Bräune der Schweine. Behandlung der Lampen und des Brennöls. Ueber künstliches Mahagoni- und Ebenholz.

Monatlich kommt an

1 Heft vom 2ten Jahrgange des

Dilettanten für Flöte oder Violine.

Vorzügliche Auswahl von

Rondinos, Variationen, Potpourris, Amusements, Polonaisen, beliebten Operntänzen u. dgl.

Der in allen Handlungen zur Ansicht vorräthige erste Jahrgang in 12 Heften, liefert 90 tüchtige, nicht schwere Compositionen von den Meistern A. B. Fürstenau, Schubert, Auber, Drouet, François, Fürstenau, Spohr, Lublau, Schmitt, Kummer, Lanthal, Berens, Czerny, Diabelli u. A. zu dem sehr wolfeilen Preise

von 2 Thlrn. — also kaum 8 Pf. für jede Composition.

Auf die Zugabe der leichten Pianoforte-Begleitung zu solchen Tonstücken, die sich zum Vortrage in geselligen Cirkeln eignen, machen wir besonders aufmerksam. (Sammler erhalten auf 5 Expl. 1 frei).

Alle, die wohlfeil ein vollständiges und gediegenes Geschichtswerk, fortgeführt bis 1836, mit Zugabe eines Atlasses begehren, erhalten Beides unter dem Titel:

Allgemeine Weltgeschichte für's deutsche Volk, Gelehrte und Nichtgelehrte, Schule und Selbstunterricht;

mit erläuternden Charten der alten und neuen Welt, nebst einem Abriß der Erdkunde als Zugabe, beides unentbehrliche Hilfsmittel zur leichtern Auffassung der geschichtl. Begebenheiten. Von J. G. Kuhlmann. 3 Bände in 20 Lieferungen à 4 Gr.

Die gewichtigen Empfehlungen der berühmten Gelehrten: v. Rotteck, Welcker und Hottinger machen weitere Anpreisung überflüssig.

Bei Wilh. Schüppel in Berlin ist kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sachs, S., Königl. Regierungs-Bauinspector, Elementar-Unterricht in der reinen u. angewandten Mathematik, so wie in den damit in Beziehung stehenden Wissenschaften. Durchaus faßlich und praktisch dargestellt und für den Gebrauch in Kunst-, Gewerbe- und Bürgerschulen, auch zum Selbstunterricht entworfen. 3 Bände in gr. 8. Mit 76 Kupfertafeln. 1835. 11 Thlr. 8 Gr.

Jeder der 3 Bände, aus welchen dieses Werk besteht, ist auch einzeln und zwar unter nachstehenden Titeln zu haben: Band I. Lehrbuch der theoretischen und praktischen Arithmetik, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.; — Band II. Lehrbuch der reinen u. prakt. Geometrie, gr. 8. mit 16 Kupfert. gr. 4. 2 Thlr. 12 Gr.; — Band III. Lehrbuch der angewandten Mathematik, oder Inbegriff alles Wissenswürdigen aus dem Gebiete der dynamischen, optischen und akustischen Wissenschaften. Mit steter Rücksicht auf die Anwendung für das Leben. gr. 8. Mit 60 Kupfert. gr. 4. 7 Thlr. 12 Gr.

Zu jedem dieser Lehrbücher ist auch gleichzeitig noch ein kurzer Abriß als Leitfaden für den Lehrer beim Unterricht und als Anhalt für den Schüler bei seinen häuslichen Repetitionen, unter nachstehenden Titeln erschienen:

Sachs, S., kurzer Abriß der theoret. und prakt. Arithmetik, gr. 8. 8 Gr.; — Abriß der reinen und prakt. Geometrie, gr. 8. ohne Kupfer 12 Gr., mit 16 Kupfert. gr. 4. 1 Thlr. 12 Gr.; — Abriß der angewandten Mathematik, gr. 8. ohne Kupfer 1 Thlr. 6 Gr., mit 60 Kupfert. in gr. 4. 4 Thlr. 14 Gr. — Ein ausführlicher Prospect über Plan und Inhalt dieses ausgezeichneten, auch hinsichtlich der Kupfer trefflich ausgestatteten Werks, ist in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Nachstehende Musikalien sind in meinem Verlage erschienen und durch alle Buch- und Musikalienhandlungen zu beziehen:

Ehrlich, Vaterlandslied für eine Stimme m. Begl. d. Pfte. Pr. 6 Gr.

— —, 6 Bagatelles instructives et doigtées à l'usage des Commencans, pour le Pfte. Oeuv. 10. Pr. 12 Gr.

Erfurt, C., Erinnerung an Magdeburg. Walzer à la Strauß f. d. Pfte. Preiß 12 Gr.

v. Brinken Jubelmarsch, 2 Walzer f. d. Pfte, Lied für eine Stimme m. Begl. d. Pfte. Pr. 4 Gr.

Marsch, nach dem 2ten Finale der Oper: Romeo u. Julie, f. d. Pfte. Pr. 2 Gr.

Teplitzer Galopp f. d. Pfte. Pr. 2 Gr.

Post-Walzer f. d. Pfte. zu 4 Händen. 6 Gr.

Magdeburg. **Ernst Wagner.**

In Commission bei J. G. Müller in Gotha sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Gedichte von Adolph Bube.

2te Auflage, gr. 8. in eleganten Umschlag geheftet. Preiß 16 Gr. sächs. oder 1 Fl. 12 Kr. rheinisch.

Zur Empfehlung dieser Gedichtsammlung erinnern wir unter Anderm an die früheren Recensionen derselben, die in ihnen ein ausgezeichnetes Dichtertalent, Geist, Geschmack und Bildung durch die classischen Alten, insbesondere Sinn für das Ernste und Würdige, große Gewandheit in Einkleidung gegebener Stoffe, und eine der Behandlung derselben angemessene Einfachheit und Kraft anerkennen.

Unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen dürfte schwerlich eine andere neue Erscheinung zeitgemäßer seyn, als diese eben bei mir erschienenen

Studien zur Geschichte der Staatseinrichtungen, der Literatur, des Theaters und der bildenden Künste

Digitized by Google

in Spanien. Aus dem Französischen des Paul Piardot in's deutsche übertragen von Theodor Hell. Leipzig bei Fr. Aug. Leo und in den meisten Buchhandlungen Deutschlands. 1r Abschnitt. gr. 8. 20 Gr.

Je gründlicher, umfangener und belehrender dieses Werk im Allgemeinen über Gegenstände sich verbreitet, die bisher in dieser Art noch nicht so ausführlich beleuchtet worden, um so mehr machen jetzt die Begebenheiten in Spanien dessen ersten Abschnitt, welcher eine Geschichte der Nationalversammlungen in Spanien, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten gibt, und sich namentlich auch mit dem vielbesprochenen Estatuto real beschäftigt, auch die Verhältnisse der baskischen Provinzen in das rechte Licht stellt, der Aufmerksamkeit empfehlenswerth.

Neue sehr verbesserte Auflagen ausgezeichneter wissenschaftlicher Werke.

H. Cotta (Oberforstrath), Anweisung zum Waldbau.

Fünfte verbesserte Auflage, herausgegeben von A. Cotta. Mit des Verfassers Bildniß. gr. 8. Velinpap. Ladenpreiß 2 Thlr. 18 Gr.

Dr. S. Hahnemann, die chronischen Krankheiten,

ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung. Erster und zweiter Band. Zweite sehr vermehrte Auflage. gr. 8. Velinp. Prän. Pr. 3 Thlr.

Arnoldische Buchhandlung.

Von

S. S. Hörnig, (Baukommissar) ist der 5te und 6te Heft der

Sammlung praktischer Zimmerrisse,

theils ausgeführter, theils für verschiedene Zwecke entworfener Baugegenstände:

mit 12 großen Steindrucktafeln erschienen und für 2 Thlr. 12 Gr. im Prän. Pr. zu bekommen. Alle sechs Hefte kosten 7 Thlr. 12 Gr. Der spätere Ladenpreiß beträgt 9 Thlr.

Arnoldische Buchhandlung.

Neue Schriften über Musik und neue Musikalien.

F. W. Schütze (Seminarlehrer) praktisch theoretische Anweisung für den

Unterricht in der Harmonielehre.

Nach Grundsätzen eines bildenden Unterrichts und in methodischer Stufenfolge. Für Lehrer und zum Selbstunterrichte, insbesondere für Seminarien, Präparanden-Schulen ꝛc. Nebst Beispielbuch. Zwei Lieferungen. Prän. Pr. 2 Thlr. 12 Gr.

F. Rühle, das musikalische Kleeblatt. Auserlesene Sammlung von Terzett-Gesängen für Männerstimmen. Erste Lieferung in 8. In Futteral. 16 Gr.

Morlacchi, Capellmeister, drei elegische italienische Romanzen in Musik gesetzt. Mit italienischem u. deutschen Text. Fol. 16 Gr.

Arnoldische Buchhandlung.

Von dem Professor Dr. J. A. Reum in Tharand ist bei uns erschienen:

Pflanzen-Physiologie, oder das Leben, Wachsthum und Verhalten der Pflanzen, mit Hinsicht auf deren Zucht und Pflege; für Naturforscher und Freunde der Forst-, Garten und Landwirthschaft.

Das Buch ist in gr. 8. auf Velinpapier gedruckt und durch alle Buchhandlungen für 1 Thlr. 12 Gr. zu bekommen.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Digitized by Google

Buch- und Kunst-Anzeiger
der
Abendzeitung.

Nr. 5. ausgegeben den 16. Februar 1836.

☞ Alle hier angezeigte Bücher und Kunstsachen, Musikalien und Landkarten sind zu haben in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig. ☜

Bekanntmachung.

Da für nöthig befunden worden, den Eintritt neuer Zöglinge in die Bauschule bei der Königl. Akademie der bildenden Künste allhier auf zwei bestimmte Fristen, den 1sten April und 1sten October jeden Jahres zu beschränken, und deßhalb die Monate März und September, als diejenigen, binnen welchen die deßfallsigen Anmeldungen zu bewirken, festzusetzen.

So wird solches zur gehörigen Nachachtung der dabei Betheiligten hierdurch bekannt gemacht.

Dresden, am 13. Januar 1836.

General-Direction
der Königl. Akademieen der bildenden Künste.

☞ Für Volksschullehrer! ☜

So eben erschien und ist durch ganz Deutschland zu haben:

Deutscher Dichtergarten
für Volksschulen,

eine Mustersammlung von Aufsätzen und Gedichten älterer und neuerer Zeit, zur Belebung u. Veredlung des Gefühls und des Lesetons.

Nebst einem kurzen Unterricht über deutsche Dichtungen und deutsche Dichter, und einer Anleitung zum ausdrucksvollen Lesen, von Woldemar Weineck, Diaconus und erster Lehrer an der Mädchenschule zu Rochlitz.

Ladenpreis für 13½ Bogen 8, das gut broschirte Exemplar auf schönem weißen Papier 4 Groschen!

Verlag-Comptoir in Grimma.

Alle Philologen werden auf die eben im Verlage von J. F. Hammerich in Altona erschienene

Chrestomathia Horatiana
et
P. Virgilii Maronis Bucolica
edita
Fr. G. Doering.
gr. 8. 20 Gr.

aufmerksam gemacht. Der würdige Herr Oberconsistorialrath Doering in Gotha, dieser Veteran unter den Philologen, hat mit besonderer Vorliebe dieses Büchlein bearbeitet, das in Schulen mit Nutzen gebraucht, und jedem Schulmanne daher zur Ansicht dringend empfohlen werden kann.

Alle Buchhandlungen Deutschlands haben Exemplare vorräthig.

Kotzebue's sämmtliche Schriften.

Octavausgabe, im herabgesetzten Preiße.

Leipzig, bei Eduard Kummer.

Diese sämmtlichen Schriften, deren früherer Preiß 187 Thlr. 4 Gr. war, kosten jetzt nur 56 Thlr. 22 Gr. Eine ausführliche Anzeige nebst Verzeichniß ist in allen Buchhandlungen zu haben, und werden deßhalb hier nur die größern Werke einzeln aufgeführt: Schauspiele, 29 Bde. 14 Thlr. — Dramat. Almanach, 24 Jahrge. u. Opernalm., 2 Jahrge, à 8 Gr. — Kl. gesamm. Schriften, 4 Bde, 2 Thlr. 12 Gr. — Kinder m Laune, 6 Bde. 2 Thlr. 16 Gr. — Romane, 6 Bde. 4 Thlr. — Leiden Ortend. 16 Gr. Philibert, 16 Gr. Leontine, 2 Thlr. — Hinterl. Papiere, 16 Gr. — Erinn. an Paris, 1 Thlr. — Erinn. an Italien, 2 Thlr. — Deutsche Geschichte, 2 Thlr. — Preußens ält. Gesch., 4 Thlr. — Ludwig IV. 12 Gr. — Biene, 19 Hefte. 3 Thlr. 4 Gr. — Grille, 6 Hefte. 1 Thlr. 12 Gr.

Für Lesebibliotheken und Lesezirkel.

Lukiano's Werke. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Joh. Minckwitz. 1r Theil: Der Traum. Der Hahn. Der Menschenfeind. Die Freundschaft. Göttergespräche. Todtengespräche. 8. (32½ Bogen Velinpap.) geh. 2 Thlr.

Die neueste Arbeit des, als Uebersetzer der griechischen Tragiker rühmlichst aufgetretenen Gelehrten, darf in keiner guten Bibliothek fehlen.

Marbach, G. O., über die moderne Literatur. In Briefen an eine Dame. I. Sendung. Einleitung. Menzel. 8. (9 Bogen Velinp.) geh. 16 Gr.

Die folgenden Sendungen werden die Namen Heine, Börne, Gutzkow, Wienbarg, Laube, Mundt, Köhne, Rahel, Bettina ꝛc. tragen. Das Ganze wird eine Besprechung aller Richtungen moderner Literatur

Digitized by Google

nach ihren Tendenzen, vom Standpunkte der Weltanschauung, enthalten, und dürfte als sehr zeitgemäß erscheinen.

R. Montgomery Martin, die Britischen Colonien, nach ihren geschichtlichen, physischen, statistischen, administrativen, finanziellen, merkantilen und übrigen socialen Beziehungen. Aus dem Engl. bearbeitet vom D. P. Frisch. Zweite Lieferung. Westindien. gr. 8. (12½ Bogen Velindruckp.) geh. 1 Thlr. 4 Gr.

Dieses in seiner Art einzige, fast officielle Werk, ist in Großbritannien mit dem entschiedensten Beifall aufgenommen worden, wie 44 Beurtheilungen in engl. Zeitschriften beurkunden. — Die 1ste Lief.: Ostindien, liefert auch 1 Thlr. 4 Gr. — Die 3te Lief., Nordamerika, ist unter der Presse. Wir dürfen auf den Dank der gebildeten Lesewelt rechnen, ihr eine so gediegene Lectüre dargeboten zu haben.

Leipzig, im Januar 1836.

J. C. Hinrich'sche Buchhandlung.

Das durch öffentliche Kritik allgemein als classisch anerkannte

Universalwerk

(für kaum die Hälfte gewöhnlicher Notenpreise).

Original-Bibliothek für geübte Pianisten.

Musterssammlung größerer Compositionen,

zwei- und vierhändig,

wird fortgesetzt, und ist der Inhalt des zweiten Jahrgangs auf dem eben erschienenen ersten Hefte, vom Capellmeister Reissiger, einzusehen.

Jeder Musikfreund wird über die umsichtige und kostbare Auswahl staunen und gestehen, „daß hier ein wirklicher Schatz vortrefflicher, gediegener Manuscripte, eines C. M. v. Weber, Reissiger, Kalbrenner, Marschner, Czerny, Aloys u. Jacob Schmitt, Böhner, F. Ries — sämmtlich einem Jeden zusagend — für kaum die Hälfte bestehender Notenpreise geboten wird," was um so unbegreiflicher scheinen muß, da ein Jeder bei Vorausbezahlung auf 25 Hefte nicht nur den Vortheil genießt, daß man statt 6 Gr. nur 5 Gr. für's Heft zahlt, sondern auch noch eine Prämie sogleich ausgeliefert erhält, nach beliebiger Wahl:

entweder 1 Musikalisches Conversations-Lexicon, in 6 Lieferungen,

oder 1 beliebigen Jahrg. der kleinen Pianoforte-Bibliothek.

*** Zu Ostern hören jedoch diese Vergünstigungen auf.

Einzelne Hefte kosten 12 Gr. — Auf 5 Exempl. 1 frei.

Haus- und Wirthschaftsblatt

mit besonderer Berücksichtigung der Gesundheit und der häuslichen Oekonomie

vom

Dr. Andresse,

praktischem Arzt, erstem Arzt der französischen Kolonie, Dirigent des französischen Hospitals und städtischen Armenarzt in Berlin.

Der ungemeine Beifall, welchen diese Zeitschrift gefunden, hat in den ersten 9 Monaten ihres Bestehens, vier Auflagen nöthig gemacht. Sie hat die Aufgabe, die Entdeckungen und Verbesserungen, welche im Gebiete der häuslichen Oekonomie in Frankreich, England und Deutschland gemacht werden, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Sie gibt ferner in einer feststehenden Rubrik, „Gesundheitskunde" die wichtigsten, für das Familienleben beguta habenden Belehrungen, über Behandlung und Pflege der Krankheiten; sie lehrt die Anwendung erprobter Hausmittel und die Bereitung verschiedener heilsamer Erquickungen. Endlich liefert sie auch eine wohlgewählte „Unterhaltungsliteratur", welche mit naturhistorischen Aufsätzen und Abhandlungen über Kindererziehung abwechselt. Diese Zeitschrift erscheint in wöchentlichen Lieferungen von einem halben Bogen in gr. Quart, und ist in monatlichen Heften durch alle solide Buchhandlungen für den Preiß von 1 Thlr. 8 gGr. jährlich zu beziehen.

Auch sämmtliche Postämter des In- u. Auslandes nehmen Bestellungen auf dieses Blatt an.

Berlin, im Februar 1836.

H. Wagenführ's Buch- u. Musikalien-Verlagshandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Albrecht, Dr., praktische Anleitung zur Kenntniß der gesetzlichen Erbfolge und zur Selbstunterrichtung rechtsgültiger Testamente, nach sächsischen und preußischen Rechten. 8. 16½ Bogen. 12 Gr.

Lehmann, Aug. Erdm. Tägliches Küchen-Zettel-Buch mit Rücksicht auf die Jahreszeit, oder: was kochen, sollen und wollen wir essen? Zur Bequemlichkeit der Frauen u. Köchinnen. 5te Aufl. 12 Gr.

Lüdemann, Petersburg, wie es ist. 8. 18 Bogen. 18 Gr.

— —, Stambul oder Constantinopel, wie es ist. 8.

Mathey, Louis, Anleitung zur Anfertigung aller Arten von Oel- und Wasserfarben zum Malen u. Anstreichen, so wie der dazu nöthigen Farben, Oele und Lackfirnisse u. s. w., nebst Anweisungen über das Beizen, Poliren und Vergolden des Holzes, über die Kunst, auf Glas und Porzellan zu malen und Zubereitung dieser Farben; über das Färben von wollenen, baumwollenen, seidenen u. leinenen Stoffen, so wie des Papiers, und über das Bleichen dieser Stoffe u. s. w. Verbessert u. mit Zusätzen herausgegeben von Th. Weiß. 2te Aufl. 8. broch. 10 Gr.

Pöllnitz, G. J. v., das fehlerhafte Pferd, oder Darstellung aller an einem Pferde äußerlich sichtbaren Mängel und Gebresten, nebst Beschreibung u. Heilung derselben. Mit einem Kupfer. 8te Aufl. broch. 6 Gr.

Rudorf, A. G., Tafeln zur Bestimmung des Inhalts der runden Hölzer. broch. 6 Bogen. 12 Gr.

Leipzig. Adolph Reimann.

Im Verlage des Unterzeichneten hat so eben die Presse verlassen und ist durch alle guten Buchhandlungen zu beziehen:

Digitized by Google

Berlin und Hamburg
oder
Briefe aus dem Leben
von
J. S. Loebell.
8. Preiß 16 Gr.

Berlin und Hamburg sind in diesen Briefen aus dem Leben mit scharfem Auge aufgefaßt und auf gelungene Weise in treu colorirten Bildern wiedergegeben. Möge diese kleine Andeutung genügen, obiger interessanten Schrift die Aufmerksamkeit des betreffenden Publikums zuzuwenden.

Breslau, Ende Januar 1836.

M. Friedländer.

In demselben Verlage ist auch so eben erschienen:

Das Urtheil des Vaters.
Historisches Schauspiel in 5 Acten
von
E. v. Wachsmann.
10 Bogen gr. 8. eleg. geh. 18 Gr.

Napoleon's Winter in Rußland!
Von Fain's Manuscript von 1812.
Darstellung der Ereignisse dieses Jahres,
als Beitrag zur Geschichte Napoleon's, von dessen Cabinetssecretair ꝛc.

ist die 2te Lieferung erschienen und an alle solide und thätige Buchhandlungen versandt, wo auch ausführliche Anzeigen vorräthig. Jede der 8 Lieferungen 5 Gr., mit Charten 7 Gr.; in französischer Sprache 6 Gr, avec cartes 8 Gr. Wohlfeilere Pränumeration auf das ganze Werk: 1 Thlr. 8 Gr., 2 Thlr., 1 Thlr. 16 Gr., 2 Thlr. 8 Gr.

Ernst Klein's literarisches Comptoir in Leipzig.

Für 1836 erscheint:

Preußische Volks-Schul Zeitung. Herausgegeben von Kobitz. 4r Jahrgang. 58 Bogen, nebst musikal. Beilagen, 2 Thlr. 8 Gr.

H. Wagenführ's Buch- u. Musikalien-Verlagshandlung in Berlin.

Für Elementarschulen.

Die dritte verbesserte Auflage von

G. Teuscher, das auf Erfahrung begründete Elementar-Buch zur Erleichterung des Lesenlernens;

ist so eben erschienen und für 3 Gr. roh und eingebunden für 4 Gr. durch alle Buchhandlungen zu bekommen. Die dazu gehörigen 25 schönen Wandtafeln kosten von jetzt an statt 1 Thlr. 4 Gr. nicht mehr als 12 Gr.

Dresden und Leipzig. Arnoldische Buchhandlung.

Angelegenheiten deutscher Kunstvereine.

Im Verfolg der am 19. Oct. 1834 zu Berlin gehaltenen Versammlung von Vorstandmitgliedern deutscher Kunstvereine, werden auch in dem artistischen Nottienblatte bereits gesprochen ist, haben sich die Kunstvereine zu Halberstadt, Halle, Magdeburg und Braunschweig zu gemeinschaftlicher Veranstaltung von Kunstausstellungen von Werken lebender Künstler vereinigt und fordern nun alle namhaften Künstler des In- und Auslandes auf, die nächsten Ausstellungen mit Werken ihrer Hand zu zieren und zu unterstützen.

Die Ausstellung in Halberstadt soll am 20. April, die in Halle am 16. Mai, die in Magdeburg am 16. Juni und die in Braunschweig am 16. Juli eröffnet werden und es wird gebeten, daß für alle vier Ausstellungen Bestimmte bis zum 12 April in Halberstadt, Mai sendungen aber bis zum 12. Mai nach Halle, bis zum 12. Juni nach Magdeburg oder bis zum 12. Juli nach Braunschweig gefälligst abliefern zu lassen. Für die zeitgemäß eingetroffenen Kunstsachen tragen die Vereine die Kosten der Her- und der Rückfracht, unfrankirte Postsendungen werden indeß nicht angenommen und bei Sendungen von sehr entfernten Orten, von sehr großen Gemälden oder Sculpturen wird um vorherige Anfrage gebeten.

Zur Bequemlichkeit der Künstler wird in Berlin Herr Castellan Rietz, in München Herr Farbenarbeiter Fritsch das für die Ausstellungen Bestimmte bis Ende März annehmen und für das Einpacken und Versenden der Sachen, bestmöglichst und auf Kosten der Vereine sorgen; in Dresden oder Hr. Weinberger über alle obenbenannte Ausstellungen betreffende Angelegenheiten die erforderliche Auskunft ertheilen.

Eine genaue Beschreibung des Gegenstandes mit Angabe der Größe, des Werthes oder Verkaufspreises, wird acht Tage vor Absendung der Kunstwerke und, um die den Vereinen im Preußischen bekanntwilligte Portofreiheit zu benutzen, werden alle Briefe unter Kreuzcouvert mit der Bemerkung: Angelegenheiten des Kunstvereins zu (N) er- und gebeten die Schreiben nach Halberstadt unter der Adresse des Dr. Lucanus, nach Halle unter der des Herrn Professor Dr. Friedländer, nach Magdeburg unter der des Herrn Dr. Berger und nach Braunschweig unter der Adresse des Herrn Factor C. de Marées abzusenden, welche Herren jede verlangte Auskunft auf das bereitwilligste ertheilen werden.

Digitized by Google

Da die Vereine bedeutende Summen zum Ankaufe von Kunstwerken verwenden und nur den ansprechendsten, preißwürdigsten den Vorzug geben wollen, und die Vereinsvorstände sich auch außerdem sehr gern für den Verkauf der Kunstwerke interessiren werden, so dürfen sie auch auf die gefällige Unterstützung der nicht zu entfernt wohnenden, mithin auch Derer zu Dresden, Meißen und Leipzig. Zugleich wird verwünscht, daß die Künstler das, was nun zur Februar-Ausstellung nach Hannover gehet, auch für unsere Ausstellungen bestimmt und der Conservateur des dortigen Vereins, Herr Hofkunsthändler Schrader, dazu authorisirt werde.

Nicht nur den Künstlern, auch den Kunstsammlern hiermit den wärmsten Gruß, unverkäufliche Gemälde sind auch von diesen willkommen!

Halberstadt, den 9. Januar 1836. Dr. F. Lucanus.

Anzeige.

Die Kunstvereine zu Halberstadt, Halle, Magdeburg und Braunschweig veranstalten im Laufe des nächsten Frühsommers, gemeinschaftlich Kunstausstellungen von Werken lebender Künstler und werden eine bedeutende Summe zum Ankauf von Kunstwerken zu ihren Verloosungen verwenden.

Alle namhaften Künstler des In- und Auslandes werden daher um gefälliges Einsenden vorzugsweise von Gemälden, Kupferstichen und Zeichnungen ersucht und gebeten, das für die vier Ausstellungen zu Bestimmende spätestens bis zum 12. April nach Halberstadt, Nachsendungen aber bis zum 15. Mai nach Halle, bis zum 15 Juni nach Magdeburg, oder bis zum 15. Juli nach Braunschweig abliefern zu lassen. Für die zeitgemäß eingehenden Kunstsachen übernehmen die Vereine die Kosten der Her- und Rückfracht, indeß ohne Spesenvergütung. Postsendungen werden unfrankirt nicht angenommen und bei Sendungen von sehr großen Gemälden, Sculpturen, wie von sehr entfernten Orten, wird eine vorherige Anfrage erbeten.

Zur Bequemlichkeit der Künstler wird in Berlin Herr Castellan Riehz, in München Herr Farbenbereiter Frisch, das für unsere Ausstellungen Bestimmte, bis zum 12. März annehmen und für bestmöglichste Verpackung und Versendung, auf Kosten der Vereine, sorgen. In Dresden aber Herr Weinberger über alle vorbemeldete Ausstellungen betreffende Angelegenheiten die erforderliche Auskunft ertheilen.

Eine genaue Beschreibung des Gegenstandes mit Angabe der Größe, des Werthes oder des Verkaufspreißes erbitten wir 8 Tage vor deren Absendung, Briefe aber stets unter Kreuzcouvert, einer der unten stehenden Adressen mit der nothwendigen Bemerkung: Angelegenheiten des Kunstvereins zu N. ꝛc.

Halberstadt, den 1. Jan. 1836. Halle, den 1. Jan. 1836. Magdeburg, den 1. Jan. 1836.

Der Vorstand des Kunstvereins: Für den Kunstverein: Für den Kunstverein:
Dr. F. Lucanus. Der Professor Dr. Friedländer. Dr. Berger.

Braunschweig, den 1. Jan. 1836.
Für den Kunstverein:
C. de Marées.

Gräflich Sternberg'sche Kupferstich-Auction zu Dresden.

Montag, den 9. Mai d. J., beginnt zu Dresden durch Unterzeichneten die Versteigerung der ersten Abtheilung der zum artistischen Nachlasse

Sr. Excellenz des Herrn Grafen Franz von Sternberg-Manderscheid,
weiland K. K. wirkl. Geheim. Rathes und Cämmerer, auch Oberlandes-Cämmerer von Böhmen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

gehörigen, an seltenen Blättern, so wie überhaupt außerordentlich reichhaltigen (gegen 73000 Nummern)

Kupferstich- und Handzeichnungen-Sammlungen.

Der über diese erste Abtheilung von dem Herrn Vorsteher der K. S. Kupferstichgalerie, J. G. A. Frenzel, gefertigte Catalog enthält in 7440 Nummern (auf 52 Bogen gr. 8.) die Kupfer nach der ital. Malerschule und mehre der ältern, als auch spätern Sculptur und Architektur, und ist auf portofreie Zuschrift (à Exempl. 1 Thaler) zu haben: in Amsterdam: in der Buchhandlung d. Herren Müller u. Comp.; in Augsburg: in der Kunsthandlung von Fr. Ebner; in Berlin: bei Hrn. Ueber und in der Schenk- und Gerstäcker'schen Kunsthandlung; in Breslau: bei Schulz & Comp., Buchhandlung; in Düsseldorf: in d. Stahl'schen Buchhandlung; in Frankfurt a. M.: in der Willmann'schen Kunsthandlung; in Halberstadt: in der Heim'schen Buchhandlung; in Hildesheim: in der Gerstenberg'schen Buchhandlung; in Hamburg: b. Hrn. Mäkler Harzen; in Hannover: in der Buchhandlung d. Hrn. Cruse; in Krakau: b. Hrn. Friedlein, Buchhändler; in London: in d. Blak- & Armstrong'schen Buchhandlung; in Leipzig: in der Barth'schen Buchhandlung; in Mannheim: in der Hoff'schen Buchhandlung; in der Herrmann'schen Kunsthandlung; in Münster: in der Regensberg'schen Buch- und Kunsthandlung; in Paris u. Strasburg: in Hrn. Levrault's Buchhandlungen; in Prag: b. d. Herren Borrosch u. Andre; in Schaffhausen: in der Hurter'schen Buchhandlung; in Stuttgart: in der Ebner'schen Kunsthandlung; in Wien: bei Hrn. Sig. Bermann, Kunsthandlung; in Zürich: in der Heinr. Füßli'schen Kunsthandlung, und zu Dresden: in der Walther'schen Hofbuchhandlung.

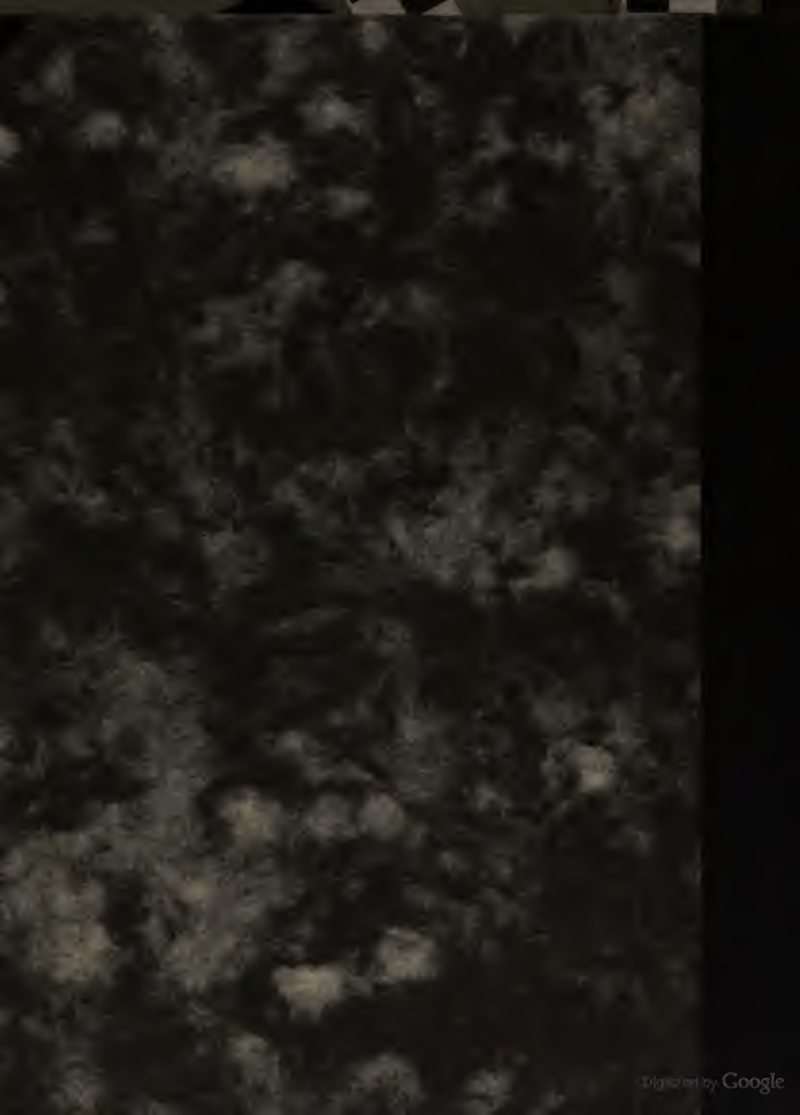
Dresden, am 28. Januar 1836. C. E. Heinrich, Auctionator.

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z159783001

FELIX PROUZA
34 67 139

Digitized by Google


Digitized by Google